H. un. 238 (22

<366038177400 11

<366038177400 11

Bayer. Staatsbibliothek

U 8. 43389. 2

Hist. univ. gen. 129

238

(22

Haeberlin.

Die

Allgemeine Welthistorie

durch

eine Gesellschaft von Gelehrten in Teutschland und Engelland ausgefertiget.

In einem

vollständigen und pragmatischen Auszuge.

Verfasset

von

Johann Friedrich Le Bret,

der h. Gottesgelahrtheit Doctor und Professor Primarius, Probst der St. Georgenkirche, Canzler der Universität Tübingen, Herzogl. Würtemberg. Rath, Prälat und Abt des Klosters Lorch.

Neue Historie XXII. Band.

Mit gnädigster Churfürstl. Sächs. Freyheit.

HALLE,
bey Johann Jacob Gebauer, 1788.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Viertes Buch.

Regierung Italiänischer Regenten in Italien.

Erster Abschnitt.

§. 106.

Schicksale des Guido. Berengar wird als König von Italien gewählt. Treffen zwischen Guido und Berengar.

Mit dem Tode Carl des Dicken fängt in der Geschichte von Italien eine Periode an, welche durch große Zerrüttungen im Regimente und in der Kirche sich auszeichnet. Der Ehrgeiz der Großen, die rastlosen Bemühungen eines jeden, der nur einigermaßen seine überlegene Macht fühlte,

die königliche und kaiserliche Krone zu erringen, die außerordentlich steigende Macht der Bischöfe änderte an sich schon die Verhältnisse der Großen gegen einander, und brachte ein so getheiltes Interesse hervor, daß es am Ende jedem starken Eroberer leicht werden mußte, Italien zu unterjochen. Auswärtige Nationen, Saracenen und Normänner, wurden veranlaßt, Streitzüge in dieses Land zu versuchen, und sich zum Theil allda festzusetzen. Die Hungarn hingegen verwüsteten nur das Land, wo sie hinkamen, und Glück war es für die Italiäner, daß sich diese keine Wohnsitze allda verschaffen konnten. Die natürliche Folge dieser blutigen Kriege war, daß die Nation verwilderte, und daß ihre Sitten durch alle Stände hindurch eine allen Wohlstand und Rückhalt mißkennende Zügellosigkeit annahmen. Unter den Großen von Italien standen nach Carl des Dicken Tode unstreitig Guido Herzog von Spoleto und Markgraf von Camerino und Berengarius Herzog von Friaul im größten Ansehen. Beide konnten auf einigen Anhang zählen; wenn man aber die Ausdehnung der Staaten dieser beiden Herren mit in Anschlag bringt, so war Berengarius, der nicht nur Friaul, sondern auch die ganze Trevisaner Mark mit den ansehnlichsten Städten derselben besaß [a]), dem Guido noch überlegen. Beide wußten Vorwendungen genug zu finden, warum sie glaubten, daß Italien von Italiänern regiert seyn müßte, und beide wußten unter dieser patriotischen Sprache ihren Ehrgeiz vortrefflich zu verhüllen. Beide waren bisher sehr enge Freunde gewesen [b]), weil die Lage ihrer Umstände dis erfoderte. Als sie daher

a) Verci storia della Marca Trevigiana T. I. p. 10.
b) Luitprand in hist. L. I. c. 6.

daher hörten, daß die Deutſchen den Arnulf, Carl- 888
manns natürlichen Sohn, als König erwählt hätten, ſo glaubten ſie, daß, da ſie beide von rechtmäßigen Gemahlinnen aus dem königlichen Fränkiſchen Stamm entſproſſen wären, ſie ein weit beſſeres und unſtreitiges Recht zur Nachfolge Carl des Dicken hätten. Sie nahmen in dieſer Abſicht ihre Verabredung mit dem Pabſte Stephanus V. und andern Großen von Italien, unter welchen Adelbert, Herzog und Markgraf von Toſcana, der angeſehenſte war, der ſeine Erhebung allein den Fränkiſchen Königen zu danken hatte, und ſie fanden überall Beyfall. Guido war ſo kühn, ſich die Krone Frankreich zum Ziele zu ſetzen, indem er glaubte, die Anverwandten, die er in Frankreich hatte, und inſonderheit der Erzbiſchof Fulco von Rheims, würden es gern ſehen, wenn er anſtatt des ſchwachen Königs, des letzten Sproſſen Carolingiſchen Stammes, in jenem Reiche den Thron beſtiege. Stephanus V. konnte es deſto anſtändiger ſeyn, wenn Guido ſeinen Zweck erreichte, einestheils weil er bisher ſein guter Freund geweſen war, anderntheils weil er für Rom ein gefährlicher Nachbar hätte werden können. Nun hätte zwar Berengar, als näherer Anverwandter von den letztern Fränkiſchen Königen, auch ein Auge auf die Franzöſiſche Krone werfen können; allein ſein Vater war ein Italiäner, folglich für Frankreich ein Ausländer, und er hielt es für mißlich, die ſchönen Beſitzungen, die er bereits hatte, auf die Spitze zu ſetzen, weil er gerechte Urſache zu zweifeln hatte, ob die Franzoſen ſich für ihn erklären würden. Er ließ alſo dem Guido herzlich gern die Freude, daß er dieſen Verſuch machte, und war zu dem Ende noch vor Carl des Dicken Tode mit ihm übereingekommen, daß Berengarius ſich als König von

888 Italien sollte wählen lassen. Guido trat ihm auch seine Staaten, jedoch unter der Bedingung, ab [c]), daß er sie ihm wieder, wenn sein Versuch mißlingen, und er wieder nach Italien zurückkommen würde, zurückgeben solle. Guido eilte also, sobald er Nachricht vom Tode Carls erhalten hatte, nach Rom, und ließ sich da als König vom Pabste krönen [d]). Guido begab sich hierauf nach Lothringen, entweder weil er aus diesem Reiche gebürtig war, oder weil er da seine nächsten Anverwandten hatte. Bey seiner Ankunft aber erfuhr er, daß die Stände von Frankreich bereits in Compiegne den Eudes als König gewählt und eingeweyht hätten; daß die Partey, welche seine Freunde für ihn gestimmt hatten, viel zu schwach sey; daß Burgund jenseits des Jura sich in der Person Rudolphs einen eigenen König gewählt, und daß Arnulf sich fast von ganz Lothringen Meister gemacht hätte. Was blieb ihm anders übrig, als daß er wieder nach Italien zurück eilte, wo er einen andern als König antraf.

Berengar hatte, während daß Guido nach Frankreich abgegangen war, sich auf Ersuchen einiger Großen, seiner Freunde, welche sich in Pavia versammlet hatten, zu ihnen dahin begeben, und von ihnen die Krone des Königreichs von Italien empfan-

c) Ob weitere Bedingungen dabey vorgekommen seyn, davon finde ich keine Spur.

d) Diese Krönung zum Könige in Frankreich kommt mir verdächtig vor, obwol selbst neuere französische Geschichtschreiber sie also verstehen. Luitprand sagt es zwar, er ist aber doch nicht ganz gleichzeitig. Nirgends kommt auch etwas vor, daß Franzosen in Rom zugegen gewesen, und es lautet gar zu abenteuerlich, daß Stephanus V. einen, der erst auf Abenteuer ausging, sollte gekrönt haben.

empfangen e). Berengar ist also der erste König, dessen Krönung in Italien von den Geschichtschreibern ausdrücklich gemeldet wird; wenigstens findet man dieselbe von keinem König vor ihm erwähnt. Man bedient sich also blos gewisser Vermuthungsgründe, wenn man es wahrscheinlich machen will, daß auch andere die Krone von Italien empfangen haben. Der erste Vermuthungsgrund beruhet darauf, daß der ungenannte Poet von Padua, der uns die umständlichste Beschreibung dieser Geschichte geliefert hat, Berengars Krönung in Pavia nicht als etwas außerordentliches, sondern als etwas ganz gewöhnliches anführt. Der andere besteht darin, daß der Pabst über diese Krönung sich gar nicht beschwert hat, da doch Johann VIII. über den Erzbischof Anspert von Mayland sehr erzürnt war, als er im Falle Carlmanns und Carl des Dicken die Rechte des Mayländischen Stuhls sowol, als der Italiänischen Stände standhaft behauptete f). Carlmann war in Pavia gewählt worden; ob er auch allda gekrönt worden, weiß man zwar nicht ganz gewiß, jedoch ist es sehr wahrscheinlich. Carl der Kahle hingegen war zuvor in Rom als Kaiser gekrönt, hernach aber erst als König in Pavia gewählt worden. Da es nun den Lombardischen Ständen ein wesentliches Vorrecht schien, die Freyheit ihrer Wahl zu behaupten, und sie nicht von der Römischen Krönung abhängig werden zu lassen, so war

e) Dis beruht auf dem Zeugnisse eines gleichzeitigen ungenannten Poeten von Padua, welcher alles ausführlich meldet. Es ist also unerweislich, daß er in Monza gekrönt worden sey, und das Zeugniß des Flamina und des Morigia in Muratori Script. rer. Ital. T. XII. ist zu spät und unzuverlässig.

f) S. Theil XXII. dieser Geschichte S. 591. u. f.

es patriotischer Sinn Ansperts, daß er Carlmann und Carl den Dicken noch vorher wählen ließ, ehe sie nach Rom gingen, und diese beide Regenten erkannten es nicht nur mit Dank von Anspert, sondern Carl der Dicke nahm sich auch des Ansperts bey dem Pabste mit Nachdruck an. Folglich scheint es von diesen Zeiten an rechtlicher Grundsatz geworden zu seyn, daß die Wahl und Krönung eines Italiänischen Königs zuvor in Pavia geschehen müßte, ehe die kaiserliche Krönung in Rom vor sich ging. Eben dasselbe geschah nun auch mit Berengarius, wiewol man weiter keine ausdrückliche Nachricht hat, wer ihm die Krone aufgesetzt habe, man also es blos aus Ansperts Beyspiele vermuthen muß, daß sie vom Erzbischofe Anselm von Mayland als dem Haupte der lombardischen Reichsstände geschehen sey. Daß endlich schon Berengarius mit der eisernen Krone gekrönt worden sey, läßt sich nicht behaupten, sondern es scheint vielmehr ausgemacht zu seyn, daß die eiserne Krone noch nicht in diese Zeiten gehört, folglich von Muratori zu früh angesetzt worden [g]).

Berengar trat also seine Regierung des Königreichs Italien mit dem Anfange des Jahrs 888. an, und ertheilte einige Diplome, aus welchen man auf den Anfang seines Regiments schließen kann. Als Guido aus Frankreich zurückkam, so fand

g) Muratori in Anecdott. Lat. T. II. hat dem Morigia und Flamma zu viel getraut, welche zu späte Quellen sind, als daß sich aus ihnen etwas dergleichen erweisen ließe. Durch den Muratori hat sich auch Herr Verci verleiten lassen, (a. a. O. T. I. S. 11.) wiewol er selbst zu erkennen giebt, daß er die eiserne Krone erst in spätern Zeiten suche. Herr Graf Giulini in Memorie di Milano T. II. S. 16. 17. hat umständlich davon gehandelt.

fand er seinen Mitwerber bereits gekrönt und im Besitze seiner Würde. Er murrte hierüber und gab vor, Berengar hätte sich nicht eher als König von Italien sollen wählen lassen, als bis er gewiß gewußt hätte, daß Guido König in Frankreich geworden sey. Diese an sich sehr unkräftige Einwendung war ein deutlicher Wink für den Berengar, was er von Guido zu erwarten hätte, und er befand sich in einer-desto bedenklichern Lage, da auch Arnulf die ernsthaftesten Zurüstungen machte, um die ganze Monarchie Carl des Großen unter seinem Zepter zu vereinigen. Schon suchten die meisten neuen Könige und Regenten Arnulfs Freundschaft, und Berengar mußte, wenn er klug seyn wollte, sich, so wie sie, um eben desselben Freundschaft bewerben. Er schickte ihm also, als er mit einem Heere gegen Italien im Anmarsche war, Gesandte entgegen, ließ sich durch sie seine Freundschaft ausbitten, ja er wartete ihm selbst in Trient auf, zu einer Zeit, da Arnulf durch die unter seinem Heere einreißenden Krankheiten sich genöthigt sah, wieder nach Bayern zurückzugehen. Berengarius ward aufs gütigste aufgenommen, und Arnulf, welcher froh war, nur einigermaßen sein Ansehen in Italien zu behaupten, ließ sich von Berengar den Leheneid schwören, und bestätigte ihn dagegen im Besitze des Königreichs von Italien. Dis waren aber zu schwache Fesseln für den Guido, welcher, unbekümmert um das Band, das Berengar und Arnulf zusammenknüpfte, mit den Truppen, die er aus Frankreich gebracht hatte, noch mehrere aus seinen Staaten von Spoleto und Camerino vereinigte, und mit denselben dem Berengar, als er von Trient zurückkam, zu Leibe ging. Er lieferte ihm bey Brescia ein Treffen, in welchem der Verlust für beide Theile groß war,

jedoch behauptete Berengar das Schlachtfeld, ohnerachtet Guido nicht so geschwächt war, daß es ihm an neuen Hülfsquellen gefehlt hätte. Beide Theile kamen, um sich indessen wieder verstärken zu können, wegen eines Waffenstillstandes überein, welcher bis auf den 6. Jänner 889. währen sollte h).

§. 107.

Berengar verliert das Treffen bey Piacenza. Guido wird König und Kaiser.

Beide suchten sich indessen zu verstärken, jedoch scheint es, daß Guido mehr Zulauf hatte, als Be-

h) Davon haben wir das Zeugniß des Erkemperts oder Heremperts, eines Benedictiner-Mönchs vom Kloster Montecassino, eines Mannes von guter Geburt, wenn es wahr ist, was man sagt, daß sein Vater Adalgarius aus einem fürstlichen Hause seiner Nation abstammte, welches das Haus der Fürsten von Benevent seyn mußte. Er selbst sagt von sich, daß er eine unglückliche Jugend gehabt, und daß er sein Vaterland bald habe verlassen müssen. Uebrigens muß er nach der Beschaffenheit jener Zeit eine gute Erziehung gehabt haben, indem er in der Grammatik, Rhetorik, Dichtkunst, und in der h. Schrift wohl bewandert war. Er meldet von sich, daß er i. J. 881. gefangen nach Capua geführt und alles des Seinigen beraubt worden sey. Er ward also ein Mönch, und wußte sich die Freundschaft seines Abts Angelarius zu verschaffen, welcher ihn auch an den P. Stephanus V. schickte, wo er auch guten Eingang fand. Der Fürst Atenulf I. Graf von Capua, dem seine Unterhandlung in Rom mißfiel, beraubte ihn mit Gewalt der Verwaltung der Klosters-Zelle oder Statthalterschaft in Capua, und von dieser Zeit an lebte er in einem Hause seines Ordens bald in Capua, bald in Teano, wo er auch starb. Er schrieb eine Geschichte der Lombarden von Benevent, als Fortsetzung des Paulus Diaconus. Er fängt bey Pipin, Carls des Großen Sohn an, und schließt mit dem Jänner 889.

Berengar, was auch immer die Ursache davon gewesen seyn mochte. Er erhielt nicht nur Verstärkung aus Frankreich, welche ihm sein Bruder Anscharius zuführte, sondern er warb auch aus seinen Staaten von Spoleto viele Leute an, und wußte noch überdis einige von den Großen, welche dem Berengar bisher anhingen, von ihm abzureißen. Die vorgeschlagene Unterredung am 6. Jänner hatte also entweder gar nicht Statt, oder sie war von keinem Nutzen, sondern beide zogen, so bald es die Jahreszeit erlaubte, wieder zu Felde, und bey den Heeren fanden sich auch die Bischöfe und Aebte ein, welche die Kriegsleute ihrer Lehen anführten [i]). Es kam also am Ende des Aprils im Gebiete von Piacenza zum zweyten Treffen an den Ufern der Trebbia, in welchem Berengar den Kürzern zog, so daß ihm nichts übrig blieb (denn daß ihn Guido gänzlich außer dem Reiche sollte vertrieben haben, ist unerweisbar), als sich in sein Herzogthum zurückzuziehen, welches er auch in der Folge beständig beherrschte, wie er denn auch Verona als seine beständige Residenz behauptete und disseits der Adda als Regent und König erkannt wurde. Guido hingegen machte es sich zur wichtigsten Angelegenheit, Pavia, welche Stadt man seit den Zeiten der Longobarden als die Hauptstadt des Königreichs Italien ansah, zu besetzen, und dahin berief er auch alle Bischöfe und Großen zusammen, unter welchen aber die Herzoge von Benevent niemals erwähnt werden. Es erschienen auch die Bischöfe in großer Anzahl, nicht nur diejenigen, welche schon zuvor für seine Partey sich erklärt hatten, sondern auch andere aus andern Gegenden von Italien, wozu die Freundschaft, die der Pabst für den Guido hatte, vieles beygetragen zu haben

 scheint,

i) S. den vorhergehenden Theil S. 494.

scheint, ohne daß wir jedoch den Ursprung der Gibellinen und Welfen schon um diese Zeit suchen können [f]). Die Zusammenkunft der Bischöfe in Pavia hatte also die Gestalt einer Kirchenversammlung, welche Benennung von selbst zu erkennen giebt, daß die weltlichen Herren an dieser Reichssache wenigstens sehr geringen, die Bischöfe aber den größten Antheil gehabt haben, und daß also diese von dieser Zeit an als Reichsstände sich ein überwiegendes Ansehen zu geben gewußt haben. Denn durch diese Kirchenversammlung wurde Guido aufs feyerlichste zum Könige erwählt. Wir haben die Erhaltung dieser Urkunden [l]) dem Kloster Bobbio zu danken, wodurch wir in den Stand gesetzt werden, ein auf Diplome und Acten gegründetes Urtheil von dem Verhältnisse zwischen den Bischöfen und den Königen zu fällen. Wir ersehen aus denselben, wie zwar auf einer Seite die Menschheit sich wider den Despotismus streubte, und wie kräftig die Bischöfe für die unterdrückten Rechte der Schwächern stritten, auf der andern Seite aber auch, wie die Bischöfe eine immer wichtigere Ueberlegenheit gegen die Könige unter dem scheinbarsten Vorwande der vertheidigten Menschheit sich anmaßten. Denn gleich in den sechs ersten Kapiteln wird dis als eine sehr wesentliche Bedingung der Wahl eines Königs festgesetzt, daß er eines Theils die Freyheiten der Kirche, und die Güter derselben, andern Theils auch die Rechte der Bischöfe beschütze, damit dieselben in der Ausübung ihres Amts und ihrer Gerichtsbarkeit nicht verhindert werden mögen, welche sich auf alle Beleidiger der göttlichen Gesetze ausdehne. Damit aber

f) Wie S. Marc in abr. chronol. de l'histoire generale d'Italie T. II. p. 612. thut.

l) S. *Muratori* Script. R. I. T. II. p. 416.

aber keine willkührliche Gesetze gegeben werden, so sprechen die Bischöfe der durch die bereits gegebenen Gesetze bestimmten bürgerlichen Freyheit das Wort, und wollen, daß man alle Leute vom niedern Stand, oder nach Römischem Maaßstabe zu sprechen, alle Plebeje, insonderheit alle Rechtgläubige, oder Söhne der Kirche, nach ihren Gesetzen und Gewohnheiten solle leben lassen, damit sie vollkommene Gewissens- (oder bürgerliche) Freyheit genießen m), und nichts über die Gebühr oder mit Gewalt von ihnen gefodert werden möchte. Weil aber kein anderes Mittel war, die Grafen oder Statthalter in den Städten durch mildere Gewissensfesseln zu binden, als der Kirchenbann war, so wurden sie alle mit dem Banne bedroht, im Falle sie die Unterthanen drückten, oder auch bey ungerechten Handlungen sie nicht nur nicht bestraften, sondern überhaupt eine ungerechte Nachsicht gebrauchten. Die Bischöfe hatten in der That dadurch sehr viel gewonnen, indem sie nun zum Kirchenbanne von der ganzen Nation gleichsam berechtigt wurden. Auch die Hofbedienten oder Palatini sollen sich nicht auf Kosten des Reichs bereichern, sondern mit ihrem ausgesetzten Gehalte zufrieden seyn, den sie vom König erhielten. Auf eben dieselbe Weise sollten die Reichsbaronen, wenn sie, um Gerichte zu halten, von einem Orte zum andern reiseten, alles mit baarem Gelde im laufenden Preise bezahlen, was sie auf der Reise gebrauchten, und sich nicht unterstehen, dasjenige, was ihnen in den Städten anstände, mit Gewalt an sich zu reißen. Sollten aber aus andern Reichen, aus Frankreich oder aus Deutschland, Soldaten

m) Plebeji homines et universi ecclesiae filii suis utantur legibus ex parte publica. Synod. Ticin. c. 7.

baten nach Italien kommen, so sollten sie keineswegs sich erfrechen, die Unterthanen zu plündern oder hinterlistiger Weise zu bestehlen, und wenn sie sich auf diese Weise vergiengen, deswegen aufs schärfste bestraft werden, so wie auch diejenigen, in deren Sold sie ständen, ihre Nachsicht mit ähnlichen Strafen büßen sollten.

Guido, ein ächtes Geschöpf der Bischöfe, konnte sich nicht weigern, alle diese Bedingungen einzugehen [n]), wenn er seinen Zweck erhalten wollte. Nachdem er sie nun versichert hatte, daß, so viel von ihm abhienge, er die Kirche beschützen wollte, so erklärten die Bischöfe, daß sie ihn als König wählen wollten, ohnerachtet sie einem Andern Gehorsam zu leisten versprochen hätten, wozu sie aber theils durch Drohungen gezwungen, theils durch andere Scheingründe und Versprechungen verleitet worden wären. Aus diesen Ursachen und Betrachtungen, schließen sie, haben wir ihn als Regenten und König erkohren, und ernennen ihn jetzo mit einstimmiger Wahl zu unserm Könige [o]). Guido machte auch gleich Gebrauch von seiner Gewalt, und setzte einen andern Grafen von Mayland Namens **Mainfred**, zwang auch den Erzbischof von Mayland, der Versammlung der Stände in Pavia anzuwohnen und ihn als König von Italien zu erkennen und zu krönen [p]). Die Bischöfe in den Ländern, welche den Berengar annoch als König er-

n) Vergl. eb. d. in Syn. Ticin. c. X. XI. XII. XIII.

o) Decrevimus uno animo eademque sententia praefatum magnanimum Principem Widonem ad protegendum et regaliter gubernandum nos in regem et Seniorem (Signore) nobis erigere, et in regni fastigium Deo miserante praeficere.

p) Giulini a. a. O.

erkannten, unter welchen auch die Grafschaften von Parma und Reggio vorkommen, fanden sich nun freylich entweder gar nicht oder äußerst sparsam auf der Synode von Pavia ein. Desto mehr aber fand alles, was die Bischöfe thaten, Beyfall bey dem Pabste, welcher den Guido nach Rom einlud, um die Kaiserkrone aus seinen Händen zu empfangen. Guido reiste auch i. J. 891. nach Rom, wurde allda am 21. Febr. als Kaiser gekrönt [9]), und bestätigte dem Römischen Stuhle alle von den Carolingern gemachte Schenkungen.

§. 108.

Formosus hängt den deutschen Regenten an. Concilium oder Reichstag von Pavia. Guido macht sich durch seinen Stolz verhaßt, und stirbt an einem Blutsturze.

Als aber noch im J. 891. Stephanus V. am 7. August oder 21. May (denn die Angaben der Zeitgenossen sind verschieden) mit Tode abging, und ihm Formosus nachfolgte, so schien sich das System ziemlich zu ändern, weil dieser Pabst ganz anders gedachte, als sein Vorgänger. Da ihn schon Johannes VIII. an den Hof des K. Ludwigs des Deutschen als Legaten geschickt hatte, so hatte er schon damals viele Liebe für das deutsche Carolingische Haus gewonnen, und wenn es auf ihn angekommen wäre, so hätte er lieber den Karlmann, als Karln den Kahlen zum Kaiser gewünscht. Er konnte es auch unmöglich gern sehen, daß sich die italiänischen Herzoge als Könige erhöben. Sie besaßen einen zu kleinen Staat, als daß sie jedem Stoß hätten widerstehen können, und wollten sie die

9) Mansi ad Baronium ad a. 892. Muratori in Antiq. med. aevi T. I. Diss. III.

die Fülle ihrer Macht gebrauchen, so war es immer mit Ungerechtigkeit gegen andere verbunden, die sie unterdrückten. Alle Erweiterungssucht solcher Herren mußte daher immer für das ganze Land gefährlich werden, und wenn sie dem Pabste zu nahe waren, wie die Herzoge von Spoleto, so war es für den päbstlichen Stuhl Staatsinteresse, entweder auf ihre Entfernung oder auf die Mäßigung ihrer Macht durch auswärtige Fesseln bedacht zu seyn. Für den Formosus war Guido wirklich zu mächtig und Berengarius, der sich in seinen Staaten ganz ruhig hielt, machte sich eben dadurch mehrere Freunde, als Guido. Dieser ließ nicht nur auf seine Sigille die Worte setzen: Renovatio regni Francorum, er mochte sich hernach entweder einbilden, daß er die Fränkische Monarchie wiederhergestellt hätte, oder sich etwas darauf zu gute thun, daß er ein Frank wäre; sondern, er entschloß sich auch hierinnen es Karln dem Großen nachzumachen, daß er seinen Sohn Lambert als Reichsgehülfen krönen lassen wollte. So ungern es auch Formosus that, so mußte er doch wegen der überlegenen Macht des Guido es sich gefallen
892 lassen, dem Lambert in Rom die Krone aufzusetzen. Mit den benachbarten Venetianern stand er in gutem Vernehmen, und weil er in allen Dingen Carln nachahmen wollte, so verlieh er in Pavia am 20. Junii 891. dem Doge Peter Tribuno ein Bestätigungsdiplom aller ihrer von Carln erhaltenen Privilegien, und insonderheit das Recht im Königreiche Italien freyen Handel zu treiben, ohne Zölle oder andere Abgaben zu bezahlen, wie auch das Recht, Münzen zu diesem Handel zu schlagen [r]).

Er

r) Cod. Documentorum Trivisanus N. 891. *Tentori* saggio sulla storia di Venezia T. III. p. 222.

wel-

Er hielt in Pavia eine Reichsversammlung s), auf welcher er unter andern folgendes verordnete; es sollten die Bischöfe und Grafen in ihren Kirchsprengeln und Grafschaften residiren, um allda über die ihrer Sorge anvertrauten Unterthanen ein wachsames Auge zu haben, und Diebstähle, Räubereyen und Ehebruch bestrafen; wenn aber bewaffnete Leute auf ihr Gebiet kämen, um Plünderungen im Reiche vorzunehmen, so sollten sie ihnen Leute entgegenschicken, und bedeuten lassen, daß sie ohne Schaden anzurichten durchmarschirten; zugleich aber sollten sie auch dafür sorgen, daß man ihnen alle Bedürfnisse in den gewöhnlichen Preisen anschaffe; wenn aber dergleichen Leute etwas mit Gewalt wegnähmen, so sollten die Bischöfe und die Grafen sie, dem Befehle des Kaisers gemäß, zur Bezahlung anhalten, und wenn sie sich zu bezahlen weigerten, so sollten die Bischöfe sie in den Bann thun; wenn nun die Grafen und die Unterthanen sich genöthigt sehen würden, Räuber mit gewaffneter Hand anzugreifen, so soll man wegen der Getödteten keine weitere Untersuchung anstellen; würde ein Graf das, was dieses Gesetz verordnet, aus der Acht lassen, so solle er seiner Würde verlustig seyn; im Falle aber, daß er von einem andern Grafen Hülfe gesucht, dieser aber sie ihm verweigert hätte, so solle auch dieser seiner Würde verlustig seyn, und demjenigen, der ihn zu Hülfe gerufen,

welcher anmerkt, daß weiter nichts ausgemacht worden sey, als was man schon mit den vorhergehenden Regenten ausgemacht habe, ohne einmal die Verträge besonders anzuführen, senza nè pur distender i Patti.

s) Daß er diese im May oder Junius 891. gehalten, und allda Gesandte von Venedig erhalten, ersieht man aus Doc. 891. Cod. Triv.

rufen hat, 30 Pfund Silber bezahlen. Alle dergleichen Verordnungen geben zu erkennen, daß Guido sich vor Niemand mehr als den Deutschen gefürchtet habe, wider welche die Bischöfe selbst mit kaiserlicher Genehmigung den Bann gebrauchen sollten t). Da aber doch dieses noch ein schwaches Mittel war, fremde Kriegsleute in
892 Schranken zu halten, so fingen die Bischöfe an, ihre Städte zu befestigen, wovon Leodoin Bischof von Modena, einer von den eifrigsten Anhängern des Guido, das erste Beyspiel gab. Ihm folgten die andern Bischöfe und Grafen, und man befestigte nun in die Wette Städte und Schlösser, oder man besserte vielmehr sehr oft nur diejenigen Festungswerker wieder aus, welche im langen Frieden verfallen waren. Alle dergleichen Anstalten waren für den ersten Anlauf ganz gut, im Grunde aber verstand Guido die Kunst nicht, sich beliebt zu machen. So viele Schenkungen er auch machte, und so manche zum königlichen Pallaste und zur königlichen Tafel gehörige Stücke er auch veräußerte, so machte er sich doch durch seinen Stolz immer verhaßter; nichts aber nahm man ihm mehr übel, als daß er seinen Sohn als Kaiser hatte krönen lassen u). So gewöhnlich es war, daß die Lombarden, wenn ihre Könige Kaiser wurden, die

t) Von den Diplomen, die Guido in Pavia ausfertigen ließ, und von seinem kaiserlichen Siegel mit der Umschrift: Renovatio regni Franc. s. Muratori in dissertazioni sopra le antichità Italiane, Tomo II. Parte II. (der Römischen Ausgabe 1755. 8.) p. 37.

u) Die chronologische Bestimmnng der Epoche, wann Lambert zu regieren angefangen habe, berichtigt Muratori in seinen Antichità Italiane Diss. 34. Tom. II. P. 2. p. 40. wo er sie auf den Anfang des Märzmonats 892. setzt.

die Jahre ihrer Regierung nach der kaiserlichen Thronbesteigung rechneten, so wenig ward es jetzo anerkannt, daß die Päbstliche Krönung sie zu Unterthanen Lamberts machen sollte. Es wurde daher auch in den Mayländischen Urkunden r) des Lamberts gar nicht gedacht, weil er nicht durch Wahl König geworden war. Andere Städte hingegen, die ihm näher gelegen waren, setzten den Vater und Sohn in die Urkunden, und daraus entstand eine große Verschiedenheit in den Diplomen.

Es konnte also nicht an einer geheimen Partey von Gegnern fehlen, welche sich dem Guido widersetzte, und dieser war nicht nur der Pabst mit einigen Großen zugethan, sondern sie hatte auch den Berengar und alle Große in der Trevisanermark desto mehr einstimmend, je ruhiger sich dieser hielt. Sollte Hülfe geschafft werden, so mußte sie aus Deutschland kommen, und Berengar, als Arnulfs Vasall stand in der natürlichsten Verbindung mit diesem y). Er war also seine natürliche

r) Giulini l. c. ad a. 892.

y) Herr Verci nimmt aus diesen Streitigkeiten zwischen Guido, Berengarius und Arnulf Anlaß zu bemerken: L'infelice Italia divenne allora teatro di ſtragi, albergo de vizj e di ſtrenatezze da un capo all'altro, e ſi eſtinſe del tutto in eſſa ogni lume di ragionevole vita, non che di lettere e di dottrina. Ich geſtehe, daß ich dieſe Schilderung für äußerſt übertrieben halte. Italien erlitt zu allen Zeiten schwere Niederlagen, folglich zeichnet sich dadurch weder das IX. noch X. Jahrhundert besonders aus. Italien war zu allen Zeiten die Herberge von Lastern, und eben dieselbe Laster, welche damals im Schwange gingen, gehen noch im Schwange. Alles Licht des vernünftigen Lebens konnte doch damals unmöglich ganz verschwunden seyn. Wissenschaften und Gelehrsamkeit

liche Stütze, und daß er sich, so lange er in Verona saß, seine Hülfe ausbat, das konnte jeder leicht erwarten. Arnulf entschloß sich auch endlich dazu, und übertrug es seinem Sohne Zwentebold, mit einem Heere nach Italien zu gehen. So bald derselbe im Jahr 893. bey dem Eingange in dieses Land sich zeigte, so schienen nun viele freyer zu athmen, und verschiedene Großen, unter welchen Maginfred, Pfalzgraf von Mayland, der Vornehmste war, erklärten sich für ihn. Guido wich dem immer wachsenden Strome aus, und schloß sich in Pavia ein, so wie er seine Truppen vor der Stadt ein verschanztes Lager beziehen ließ. Zwentebold näherte sich zwar der Stadt Pavia, fand sie aber so wohl vertheidigt, daß ihm alle Lust verging, seine Truppen allda aufzuopfern. Er zog sich also wieder nach Bayern zurück, es mag ihn entweder sein Vater zurückgerufen, oder Guido ihn zum Rückzuge gezwungen haben. Denn davon belehren uns die Schriftsteller nicht deutlich. Die deutschgesinnten Baronen waren nun der Rache des Guido ausgesetzt, welcher als ein erbitterter Regent sie also behandelte, daß sie ihn als einen Tyrannen zu hassen sich für berechtigt hielten. Berengar entschloß sich in diesem Gedränge, selbst nach Deutschland zu reisen, um dem Arnulfe in Gesellschaft verschiedener Großen des Reichs aufzuwarten. Formosus unterstützte auch das Gesuch Berengars, und bat den Arnulf, mit seiner ganzen Macht nach Italien zu kommen, um, wie er sich in seinem Schreiben ausdrückte, das Königreich Italien und die Güter des heil. Peters den Händen der bösen Christen und des Tyrannen Gui-

war auch noch vorhanden, wovon selbst die Geschichtschreiber dieser Jahrhunderte zeugen, aber ihr Geschmack war verschieden von jenem der bessern Jahrhunderte.

Guido zu entreißen. Arnulf ließ sich durch dergleichen dringende Vorstellungen überreden, mit einem Heere nach Italien zu ziehen, und kam glücklich mit dem Berengar im Januar 894 in Verona an, worauf er sich nach Brescia wandte, und allda eingelassen wurde. Als er aber von hier gegen Bergamo aufbrach, wo der Graf Ambrosius die Vertheidigung der Stadt sich ernstlich angelegen seyn ließ, so glaubte er hier die Stärke des deutschen Arms fühlbar machen zu müssen. Er strengte demnach alle seine Kräfte an, und ließ endlich seine Deutschen Sturm laufen, in welchem sie auch die Stadt eroberten. Die erbitterten Soldaten opferten nun alles ihrer Rache auf, sie plünderten die Stadt, und schonten keines Menschen. Den Bischof Adelbert setzten sie fest z). Der Graf Ambro-

z) Und dennoch finden wir vom folgenden Jahre 895. ein Diplom Arnulfs, wo er plebibus, monasteriis, titulis der Kirche von Bergamo Exemtionen ertheilt. Muratori a. a. O. Tom. III. P. II. p. 11. Dieser Adelbert von Caromalis, Bischof von Bergamo i. J. 885. war einer der würdigsten Männer, den die Könige immer hochschätzten. Er war der wahre Wiederhersteller der Stadt Bergamo, deren Festungswerker, Mauren und öffentliche Gebäude er hatte aufführen lassen. Ihm hat die Cathedralkirche des h. Alexanders und Lorenz, mitten in der Stadt, ihren Ursprung zu danken, und darauf wandte er einen großen Theil seines Vermögens. Arnulf ließ ihn einem Bischof zur Bewachung übergeben: Als aber dieser Regent im Zorne das ganze Volk über die Klinge wollte springen lassen, so war Adalbert der erste, der ihn davon abmahnte, und dis machte auch so vielen Eindruck auf ihn, daß er ihn gleich wieder frey ließ. Dieser würdige Patriot starb i. J. 936. Zeugte also nicht dieses sonst barbarisch genannte Jahrhundert würdige und rechtschaffene Männer? Vergl. Annal. Fuldens. das Stück, das Kollar in Anal. Vindobon. T. I. S. 523. u. f. eingerückt hat.

brosius hatte sich zwar in einem Thurm versteckt, wo er sich aufs tapferste vertheidigte, aber endlich überwunden, und von Arnulf in der aufbrausenden Hitze des Zorns zum Galgen verdamint wurde. Das traurige Beispiel dieser Stadt, deren Festungswerke alle geschleift wurden, verbreitete allgemeinen Schrecken über die ganze Lombardie, daß die mächtigsten Herren und Städte ihm in die Wette den Eid der Treue leisteten. Selbst Mayland schickte ihm Gesandte entgegen, von welcher Hauptstadt er auch gleich durch den Herzog Otto Besitz nehmen ließ und den Pfalzgraf Maginfred in seiner Würde bestätigte. Nichts war in jenen Gegenden mehr übrig, als das feste Schloß Ivrea an den Alpen, wo der Markgraf Ansgero oder Anscharius mit einer ansehnlichen Besatzung lag, welche der König Rudolph von Burgund in diese Festung geworfen hatte. Ob K. Rudolph hernach selbst dieses Schloß in seine Gewalt bekommen habe, ist ungewiß; so viel ist aber gewiß, daß Arnulf und Rudolph in keinem guten Vernehmen mit einander gestanden sind, ja, daß aus eben dieser Ursache, weil Rudolph von der Provence aus die Feinde der Deutschen in Italien unterstützte, Kriege zwischen ihnen entstanden sind. Es versichern einige, Ivrea habe dem Guido gehorcht, welches auch sehr wahrscheinlich ist, folglich hätte Rudolph weiter nichts gethan, als daß er diesen Gegner Arnulfs unterstützt hätte. Andere geben vor, Arnulf habe Ivrea am Ende Aprils oder am Anfange des Maymonats eingenommen, worauf er über die Alpen zurückgegangen [a]), und seinem Sohne Zwentebold

a) So viel ergiebt sich wenigstens, wenn man das, was Muratori, Sigonius, Sassi davon melden, und damit vergleicht, was S. Marc, Denina u. a. von diesem

tebold es überlassen habe, den Rudolph durch Streifzüge zu züchtigen. Arnulf hatte sich also in Italien Ehrfurcht verschafft. Ob er aber wirklich in Pavia als König von Italien gewählt worden, das scheint desto zweifelhafter zu seyn, da erstlich die Diplome, die er in Placenz soll unterschrieben und das Jahr 894 sein erstes Regierungsjahr in Italien genannt haben, noch manche Zweifel gegen ihre Aechtheit übrig lassen, zweytens er auch in andern Diplomen ganz eine andere Weise beobachtet hat b). Daß er aber eigene Pfalzgrafen in Italien gesetzt und in seinem eigenen Namen

sem Zuge melden. Schlägt man den Luitprand nach, so wird man auch durch seine Darstellung nicht befriedigt, sondern man findet da eher zum Theile Fabeln, z. B. vom Berengarius, welche Sigonius zu freygebig angenommen. Auf dem Wege, den Lupt und Verci einschlagen, wird sich hier mehrere historische Evidenz gewinnen lassen. Die Begebenheit selbst, ganz einfach, steht in Annal. Fuld. l. c. bey Kollar l. c. p. 525.

b) So bringt Muratori selbst in Diss. 34. S. (n. nach der Römischen Italiänischen Ausgabe) 42. ein ganz ächtes Diplom aus dem Archiv von Pavia von ihm bey, das also bezeichnet ist: Data Kalendarum Decembrium die, anno incarnationis Domini DCCCXCV. Indictione XIII. Anno regni Arnolfi Regis VIII. Actum Papiae. Pagi in Critica Baronii bemerkt z. J. 896. Arnulphus Germaniae rex anno superiori (also i. J. 895, woraus sich also ergiebt, daß hier von Arnulfs zweytem Zuge nach Italien die Rede ist) a Formoso Papa in Italiam vocatus, *currente* illuc pervenit. Und so giebt es auch Sigonius noch genauer an: Arnulfum A. DCCCXCV. in Italiam Octobri mense iter suscepisse et Lunae natalitia celebrasse. Muratori berief sich also auch Diss. III. gar nicht auf die Wahl Arnulfs, weil er sie für ungewiß hielt und das Diplom von Piacenza ihm doch bekannt war.

Privilegien ertheilt habe, das hat keinen Zweifel. Denn, ob er wol auf Ansuchen des Berengarius angekommen war, so handelte er doch in Italien in seinem eigenen Namen, nannte sich zwar nicht ausdrücklich König von Italien, sah aber doch den Berengarius als seinen Vasallen an, dem er also auch seine gemachte Eroberungen in seiner Abwesenheit als einem von ihm abhängenden Könige, aber mit großen und einer Unterdrückung und Entfernung vom Regimente ähnlichern Einschränkungen, überließ. Die Italiäner sind es gewohnt, von jedem deutschen König, der mit seinem Heere ihr Land verläßt, zu sagen, er habe wegen eingerissener Krankheiten zurückgehen müssen. Es ist also kein Wunder, wenn sie es auch von Arnulf vorgeben.

Guido, der sich nach Toscana und in seine eigene Staaten zurückgezogen, und allda neue Soldaten zusammengebracht hatte, erschien nun von neuem, um das, was er verlohren zu haben glaubte, wieder zu erobern. Er war auch im December d. J. 894 mit seinem Heere bis an den Fluß Taro zwischen Parma und Placenza gekommen, als er zwischen dem 12. und 30. dieses Monats an einem Blutsturze starb.

§. 109.

Formosus beruft den Arnulf nach Italien. Berengars Umsturz und Unglück. Arnulf kommt nach Rom, muß aber Italien verlassen.

Wollten die Italiäner jetzo mit vollkommener Freyheit sich für einen erklären, den sie mit voller Ueberzeugung als den Würdigsten ansahen, ihr Regent zu seyn, so hatten sie gewiß unter Auswärtigen und Einheimischen, Fürsten genug, auf die sie ihr Augenmerk richten konnten. Berengar machte

sich

sich große Hoffnung, alle Schwierigkeiten desto leichter zu überwinden, weil er im Grunde die ansehnlichsten Staaten in der Lombardie besaß, weil er als Vasall auf Arnulfs Unterstützung sich verlassen zu können glaubte, und weil Lambert der Nachfolger des Guido in der Kaiserwürde in der That noch sehr jung war. Er bemühte sich auch, alles Verlohrne wieder an sich zu bringen, und behandelte die Ambrosianische Geistlichkeit in Mayland nicht nur sehr großmüthig, sondern bequemte sich auch gern nach dem alten Staatsrechte der Mayländer, nach welchem kein Kaiser und König in der Stadt selbst wohnen sollte. Er wurde aber bald überzeugt, wie wenig er sich auf den Arnulf verlassen konnte, dessen Absicht immer deutlicher sich offenbarte, Italien für sich zu behalten. Was den Lambert betrifft, so hatte dieser am Erzbischof Fulco von Rheims einen sehr eifrigen Vertreter, welcher dem Pabste sehr anlag, er möchte sich des jungen Lamberts annehmen c). Formosus antwortete ihm auch in dem Tone, den ein Pabst von einem jungen Fürsten gebrauchen kann, wenn er sich in nichts Verbindliches einlassen will. „Ich sorge, sagt er, für den Lambert so zärtlich, als ein Vater; ich liebe ihn, als meinen lieben Sohn; ich will auch mit ihm in einer unwandelbaren Eintracht leben.„ Und da Fulco noch einmal für den 895
Lambert schrieb, so lobte Formosus die vielen Bemühungen, die sich Fulco wegen Lamberts gebe, und versicherte mit dem Lambert durch einen so fe-

c) Fulco war ein naher Anverwandter des Guido von Spoleto, und nahm sich daher seines Sohnes an. Von seinen Briefen ist kein einiger erhalten worden, doch liefert Flodoard, der funfzig derselben hatte und gebrauchte, starke Auszüge aus denselben. S. Histoire literaire de la France T. V. S. 688—694.

sten Frieden und eine so aufrichtige Freundschaft verbunden zu seyn, daß sie nie könnten getrennt werden, so viele Mühe sich auch die Boshaftigen geben möchten. Aber zu eben der Zeit, da er sein Herz in den Schooß des Fulco zu ergießen schien, ermahnte er den Arnulf, unverweilt wieder nach Italien zu kommen, und selbst in Rom sich einzufinden. Arnulf fand den Antrag sehr schmeichelhaft, und bestimmte sich auf Anrathen seiner Bischöfe dazu. Er trat im Monat September die Reise an, zu einer Zeit, wo Berengar in Verona sich ganz mit der Verschönerung, Befestigung und Sicherheit dieser Hauptstadt beschäfftigte[d]), da bereits in manchen Städten, insonderheit in Mayland, der Parteygeist einige für den Lambert, für welchen sich der Erzbischof Anselm erklärt hatte, andere für den Arnulf stimmte, dessen Verfechter der Pfalzgraf Maginfred war. Als Arnulf in der Lombardie angekommen war, so schickte er die eine Division seiner Truppen nach Florenz, mit der andern ging er nach Lucca, wo er Weihnachten hielt. Berengar wartete ihm zwar allda auf, hatte aber das Unglück, nicht nur gefangen gesetzt zu werden, sondern auch aller seiner Staaten sich beraubt und diese andern verliehen zu sehen. Walfred bekam das Herzogthum Friaul und die Trevisaner-Mark, Maginfred aber alle Länder jenseits der Adda[e]). Was den Arnulf zu diesem Schritte veranlaßt habe, das ist in den Geschichtbüchern dieser Zeit nicht klar genug angegeben. Nur bemerken sie, daß

Agil-

d) Sein Edict steht in Pier. *Zagata* Cronica della Città di Verona (Ver. 1745. 4.) T. I. p. 315.

e) Man nannte dies das Herzogthum und die Markgrafschaft der Lombardie disseits des Po, oder, wie es in der Folge hieß, das Herzogthum und die Markgrafschaft von Mayland.

Agiltrud, die kaiserliche Wittwe des Guido; und ihr Sohn Lambert, wie es leicht zu erwarten war, die Ankunft der Deutschen äußerst ungern sahen, daß sie daher vor allen Dingen den Markgraf Adalbert II. von Toscana in ihr Interesse zu ziehen suchten, und daß sie auch den Berengar durch den gemeinschaftlichen Vortheil, den er bey der ganzen Sache hatte, zu gewinnen wußten. Arnulf hatte also im Grunde niemand auf seiner Seite, als den Pabst Formosus. Aber eben darum suchte Agiltrud zum Vortheile ihres Sohnes in Rom selbst sich einen geheimen Anhang zu verschaffen, und einige Cardinäle dahin zu vermögen, daß sie selbst nach Toscana reisten, und sich da mit dem Herzog Adelbert besprachen. Je verdächtiger diese Gegenpartey dem Pabste war, desto mehr lag ihm daran, die Deutschen herbeyzurufen, um durch den Arnulf alle andere Italiänische Herren zu unterdrücken, weil es ihm so wie allen seinen Vorgängern weit angenehmer war, einen entfernten als einen nahen Kaiser zu haben. Unter den Gegnern des Pabstes war der Cardinal Sergius, Graf von Tusculum, einer der mächtigsten Herren, dem einige andere Cardinäle und Große von Rom anhingen, und da sich diese Herren bereits mit Adelbert, Herzog und Markgrafen von Toscana, besprochen hatten, wie vieles hatte Formosus zu befürchten! Hieraus läßt sich erklären, warum Arnulf in Toscana feindlich handeln ließ, und warum er den Berengar festsetzte. Agiltrud hatte sich, während daß Arnulf in Toscana sich aufhielt, nach Rom begeben, und allda den Pabst durch ihren Anhang unter gute Verwahrung genommen, ja solche Anstalten getroffen, daß den Deutschen der Zugang nach Rom so viel möglich erschwert werden möchte. Arnulf hatte auch große Lust, wieder zurückzuge-

hen, seine aufgebrachte Truppen aber verlangten wider die Römer angeführt zu werden, und sie drangen auch in die Stadt ein; es fehlen uns aber die historischen Gewährsmänner, folglich läßt sich hievon nichts Zuverlässiges und Bestimmteres melden, ob die Deutschen die ganze Stadt oder nur einen Theil derselben, il Borgo, oder die Leoninische Stadt, wo die Vaticankirche ist, mit Sturm eingenommen haben [f]). Ageltrud, zu schwach, sich zu widersetzen, flohe nach Spoleto, Formosus aber ernannte den Arnulf als Kaiser, welcher nun Anstalten machte auf die Kaiserin loszugehen, zuvor aber das Römische Volk folgenden Eid der Treue

f) Die Quellen sind Luitprand Hist. L. 1. c. 2. u. f. und Hermannus Contractus, beide bey Muratori; die Annalen von Fulda bey Freher und Duchesne; Regino; von den neuern Baronius und Pagi. Aus diesen muß die Frage, ob Arnulf wirklich vom Pabste gesalbt und gekrönt worden, entschieden werden. Nun aber sagt Luitprand davon kein Wort. Otto von Freysingen L. VI. c. 13. zweifelt daran. Regino und Hermann sagen, daß Arnulf vom Pabste zum Kaiser gemacht worden sey, aber daraus entstand eine andere Frage, ob dis nicht erschlichener Weise, subreptitie geschehen sey, und diese Frage bejaht Baronius, Franz Pagi aber verneint sie. So kan sich auch P. Leoni, der die Anmerkungen zum Platina gemacht, schlechterdings nicht überzeugen, daß Arnulf als Kaiser gekrönt worden. T. II. S. 1107. Pagi hingegen in Crit. Tom. III. S. 765. sagt ausdrücklich: Iam apostolicus regem ante Paradisum loco, qui dicitur, gradibus S. Petri suscipiens et honeste ad Basilicam bb Principum apostolorum laetificando introduxit, et secundum morem antecessorum suorum imperialem consecrationem capiti sibi imponens Caesarem Augustum appellavit: dispositis ibi multimodis rebus omnis Romanorum populus ad S. Paulum cum juramento fidem promittentes. Dis ist doch ausdrücklich und umständlich genug.

Treue in der St. Paulskirche schwören ließ 9).
„Ich schwöre bey allen diesen göttlichen Geheim-
„nissen, daß ich, ohne Nachtheil meiner Ehre und
„der Treue, die ich dem Herrn und Pabste For-
„mosus schuldig bin, dem Kaiser Arnulf hold und
„getreu bin, und so lang ich lebe hold seyn werde.
„Daß ich mit niemand, wer es auch nur sey, mich
„vereinigen werde, eine Untreue gegen ihn zu zei-
„gen. Ich werde auch weder dem Lambert, dem
„Sohne der Agiltrud, noch seiner Mutter selbst
„beystehen, noch ihnen helfen, um sich in ihrer
„weltlichen Würde zu behaupten. Ich werde auch
„diese Stadt Rom nie weder dem Lambert noch
„seiner Mutter Agiltrud oder einem ihrer Anhän-
„ger und Vasallen ausliefern.„ Man sagt, daß
er wegen der Regierung der Stadt verschiedene An-
ordnungen gemacht, und zwey von den Vornehmsten
des Adels habe festsetzen lassen, weil man sie be-
züchtigte, daß sie die Ageltrud in Rom eingeführt
und begünstigt hätten. Man muß sonderbare Be-
griffe von der Schlauheit und Bosheit der Kaise-

rin

9) Iuro per haec omnia Dei mysteria, quod salvo honore et lege mea atque fidelitate Domini Formosi Papae fidelis sum et ero omnibus diebus vitae meae Arnulpho imperatori, et nunquam me ad illius infidelitatem cum ullo homine sociabo, et Lamberto filio Agiltrudae et ipsi matri suae ad saecularem honorem nunquam adjutorium praebebo, et hanc civitatem Romam ipsi Lamberto et matri ejus Agiltrudae et eorum hominibus per aliquod ingenium et argumentum non tradam. Pagi setzt noch hinzu: Contigere haec omnia ante diem quartum mensis Aprilis Formosi Papae emortualem, imo ante diem primum mensis Martii, — quod patet ex Privilegio ab Ughello Tom III. It. S. p. 30. recitato, in quo Arnulfus Imperator Augustus dicitur A. Inc. Dom. 896.

rin Agiltrud gehabt haben, daß man sich von ihr mit dem Mährchen trug, als ob sie dem Kaiser langsamen Gift beygebracht habe. Arnulf verfiel mitten in seinen Zurüstungen wider den Lambert und seine Mutter in eine Krankheit, welche aber mehr einem Schlage und Lähmung, als einer Wirkung von Gift ähnlich sieht. Und wenn er auch Gift sollte erhalten haben, so mußte nicht gerade Agiltrud daran Schuld seyn, weil in Rom selbst Feinde der Deutschen genug vorhanden waren, die sich auch durch die Festsetzung der Edelleute Constantins und Stephans mehr vervielfältigten, als verminderten. Dem sey wie ihm wolle, so hielt er sich kaum 14 Tage in Rom auf, hinterließ allda einen Deutschen, Farold, als Commissar, und begab sich auf den Marsch nach Spoleto, wurde aber auf dem Marsche von einem Schlage gerührt, welcher vorzüglich seinen Kopf angriff. Er war nun auf nichts mehr bedacht, als Italien so schleunig als möglich zu verlassen, wie er dann auch seinem natürlichen Sohne Rathbold die Statthalterschaft der Lombardie und der Stadt Mayland überließ. Arnulf hatte sich in der That in Italien so viele Feinde gemacht, daß sich seine Anstalten eine sehr kurze Dauer versprechen konnten. Berengar entkam nun seines Verhafts, und übte seine Regentengewalt über Verona schon wieder am 5 März aus, wovon seine Diplomen zeugen. Da nun zum guten Glücke Wälfred, den Arnulf als Herzog von Friaul gesetzt hatte, eben damals mit Tode abgegangen war [h]), so kostete es ihm keine große Mühe, nicht nur Friaul und die Trevisaner-Mark wieder zu erhalten, sondern auch seine Herrschaft bis an die Adda auszudehnen. In Rom ward die Partey des Sergius oder der Grafen von Tuscu-

lum

h) *Verci* a. a. O. S. 13.

lum wieder überwiegend mächtig, und Formosus hatte seine Ränke zu büßen, weil der größte Theil des Adels und des Volks sich wider ihn und für die mißhandelten Edelleute erklärte. Lambert und Agiltrud waren ebenfalls aller Gefahr entgangen, und Lambert zog nun mit neuem Muth nach Pavia, und ward nicht nur allda, sondern auch in Mayland von einer Partey als Regent erkannt, folglich blieb dem Radbold nichts übrig, als daß er Italien ebenfalls verließ und seinem Vater nach Deutschland nachzog.

§. 110.

Triumvirat Lamberts, Adelberts und Berengars. Zwistigkeiten zwischen ihnen. Adelbert wird unglücklich. Gesetze des Kaisers. Synode von Ravenna. Lambert stirbt.

Die Fürsten von Italien sahen nun die Nothwendigkeit ein, sich näher mit einander zu verbinden, wenn sie wider auswärtige Anfälle sicher seyn wollten. Aber um ihre Verbindung zu befestigen, war eine verhältnißmäßige Vertheilung ihrer Macht nöthig, damit, wenn diese im Gleichgewicht wäre, sie desto weniger gereitzt würden, einander selbst aufzureiben. Die drey Markgrafen, Adelbert von Toscana, Lambert von Spoleto und Berengar von Friaul waren einander an Macht so ziemlich gleich, so daß, wenn sie sich aufrichtig zusammenschlossen, Italien ziemlich wider auswärtigen Ueberfall gedeckt sehn konnte. So gemäßigte Grundsätze aber auch Berengar hatte, so vielen Ehrgeiz hatten die andern zween, folglich ließ sich nicht absehen, wie ein Triumvirat von dieser Art in die Länge bestehen würde. Berengar und Lambert machten den Anfang, sie traten in Pavia gemein-

gemeinschaftlich zusammen, und kamen mit einander überein, die Provinzen des Italiänischen Reichs zu theilen. Berengar behielt also die Länder diesseits des Po, aber jenseits der Adda, alles andere überließ er dem Lambert, Adelbert aber behielt Toscana, und wurde zum Bündnisse gezogen. Es kam also vor allen Dingen darauf an, daß Lambert Mayland eroberte, wo die Deutschen, so bald er mit seinem Heere ankam, über den Comersee nach ihrem Vaterlande zurückgegangen waren. Folglich blieb Maginfred mit den Bürgern allein, welche zu vertheidigen er zwar Muth genug besaß. Aber das Unglück wollte, daß dieser tapfere Patriot den Feinden in die Hände fiel, welche ihm, um den Tod des Grafen Ambrosius von Bergamo zu rächen, den Kopf abschlagen, seinem Sohne und Tochtermann aber die Augen ausreißen ließen. Die Eroberung von Mayland war mit solchen Schwierigkeiten verknüpft, daß Lambert eben im Begriffe war, abzuziehen, als er auf einen gemeinen Mann stieß, der ein Verräther seines Vaterlands wurde, und dem Lambert sagte, wie er die Stadt leicht einbekommen könnte i). Ganz erfreut über diesen guten Rath kehrte er wieder um, und fing die Belagerung mit neuer Entschlossenheit an, worüber die Einwohner den Muth verlohren, und Friedensvorschlägen Gehör gaben. Lambert schlug vor, er sehe sich als den Herrn von Mayland an, er wolle also zum Beweise seiner Oberherrschaft seinen Einzug in die Stadt halten, ohne ihr den mindesten Schaden zuzufügen, alsdann wieder ausziehen, und

i) Man hat hievon den Bericht des Mayländischen Geschichtschreibers Landulf des ältern, und Graf Giulini hat noch überdis die Erzählung Landulfs aus Archival-Urkunden berichtigt und aufgeklärt L. VIII. z. J. 896.

und um ihre Privilegien und Herkommen in keinem Stücke anzutasten, hinfüro die Thore der Stadt nicht mehr überschreiten. Die Bürger waren hierüber sehr froh, und ließen es ihn sammt 40 seiner vornehmsten Officiere beschwören. Er hielt auch am 31 Januar 897 seinen Einzug und ging gleich zurück, so wie er es beschworen hatte. Aber er hatte auch schon mit einigen Bürgern der Stadt ein geheimes Verständniß, daß sie an einem gewissen Orte die Mauern einreißen sollte. So bald dies geschehen war, so drang er in die Stadt ein, ließ einige Einwohner niederhauen, und Thürme, Palläste und Festungswerke zu Grunde richten. Und nun setzte er in seinem eigenen Namen den Amadeus als Pfalzgrafen in Mayland ein, und beobachtete aufs pünktlichste, was er versprochen hatte. Er hielt außer der Stadt Gericht, und ließ auch außer der Stadt den neuen Erzbischof Landolf durch seinen Anhang wählen, und bestätigte seine Wahl. Er verließ endlich diese Gegend, und nahm einen Sohn des Maginfreds, den einige Hugo, andere Azzo nennen, mit sich, hielt sich eine Weile in Parma auf, schickte seinen Pfalzgrafen als außerordentlichen Bevollmächtigten nach Florenz, und begab sich auf das königliche Landgut Marengo, ohnfern Alessandria, das er, weil ihm dieser Aufenthalt vorzüglich gefiel, zu verschönern suchte. Nun hätte Italien eine glückliche Ruhe genießen können, wenn nicht Despoten- Ehrgeiz und Weiberstolz alles wieder verdorben hätte. Berengar saß ganz ruhig in Verona und beschäfftigte sich mit der Verschönerung dieser Stadt und andern politischen Verbesserungen. Er stand mit seinen Bischöfen im vertrautesten Vernehmen, reiste in seinem Lande herum, und beschenkte unter andern i. J. 898 den Bischof Peter von Padua in

Pordenone mit dem königlichen Tafel- oder Hofgut Sacco, und von dieser Zeit an nennen sich die Bischöfe von Padua Grafen von Sacco [k]). Die königlichen Kammergüter wurden freylich hiedurch immer mehr veräußert, Berengar aber glaubte seine Freygebigkeit nicht besser anwenden zu können, als, wenn er sie die Bischöfe empfinden ließ, welche es ihn auch wieder konnten genießen lassen. Minder ruhig ging es in Toscana zu, wo zwar ein angesehener Herzog und Markgraf Adelbert war, dessen Glanz aber noch nicht befriedigend für seine Gemahlin war. Diese Dame war eine Tochter des König Lothars von Lothringen, hatte aber als königliche Prinzessin auch einen Stolz, der andere gegen sich geringschätzte, und selbst die erste Stufe von Macht und Ansehen haben wollte. Ihr schien es unerträglich, daß Lambert so gar den kaiserlichen Titel führen, ihr Gemahl aber blos Markgraf von Toscana seyn sollte. Ihren Einlispelungen und Aufhetzungen hatte es also Adelbert zuzuschreiben, daß er mit Lambert zerfiel, und sich entschloß i. J. 898 seine Völker wider ihn anzuführen. Lambert, der bald davon Nachricht erhielt, raffte in Eile einige Mannschaft zusammen, kam seinem Gegner zuvor, und überfiel ihn in Borgo S. Donnino. Adelbert, der sich keiner solchen Entschlossenheit Lamberts versah, versteckte sich in einem Stalle, wurde aber erhascht, und von Lambert im Triumph als Gefangener nach Pavia geführt. Auf diese Weise war das Triumvirat zerrissen, das noch stehende Duumvirat aber schien für Italien eine festere Ruhe zu versprechen, da Berengar zufrieden mit der schönen Strecke von Ländern, die er beherrschte, keine auffallende Erweiterungs-

k) s. *Orsato* Geschichte von Padua z. J. 898. *Verci* a. a. O. S. 13.

terungsbegierde verrieth. Der siegreiche Lambert wußte sich ebenfalls viele Ehrfurcht zu verschaffen, und schien in Marengo das menschliche Leben in Ruhe genießen zu wollen. Er wußte auch, wie wir im Folgenden hören werden, die kaiserlichen Rechte in Rom zu behaupten, insonderheit nachdem er der Toscanischen Partey, welche damals in Rom so mächtig war, einen so gewaltigen Stoß gegeben hatte. Seine Gesandten wohnten der Wahl des Romanus und des Johannes IX. an, und da Lambert dem Johannes sehr anlag, daß er die Ruhe in Rom wieder herzustellen bemüht seyn sollte, so berief der Pabst vor allen Dingen eine Synode in Rom zusammen, auf welcher er unter andern Arnulphs Krönung vernichtete, hingegen jene des Lamberts bestätigte, und verordnete, daß die Römischen Päbste hinfüro in Gegenwart der kaiserlichen Abgeordneten eingeweyht werden sollten. Hierauf wurde noch eine Synode in Ravenna veranstaltet, welcher 74. Bischöfe und Lambert selbst anwohnten. Nachdem man allda die Verhandlungen der Römer-Synode noch einmal vorgelesen und bekräftigt hatte, so bestätigte hinwieder Lambert alle diejenige Schenkungen, welche die Römischen Kaiser und sein Vater der Römischen Kirche gemacht hätten, und gab einige Gesetze, welche uns einen nähern Blick in den Geist der Gesetzgebung jener Zeiten gewähren. „Wenn irgend ein Römer, heißt es, „er sey hernach von der Geistlichkeit oder dem Se„nate oder von jedem andern Stande, sich aus frey„er Entschließung zu unserer Kaiserlichen Majestät „begeben will, oder wenn er durch die Nothwen„digkeit gezwungen ist, sich an unsern Kaiserlichen „Richterstuhl zu wenden; so soll sich niemand, „wer es auch seyn möge, unterstehen, sein Gepäcke „anzuhalten oder zu berauben, oder sich sonst an

„seiner Person zu vergreifen, weder auf seiner Hin„und Herreise, noch während seines Aufenthalts, „bis der Kaiser Zeit gewinne, entweder durch sich „selbst oder durch seine Commissarien seine Sache „untersuchen zu lassen, und wer es wagen würde „ihm in seiner Person zu schaden, oder ihm etwas „zu entreißen, es geschehe hernach während seiner „Hin- und Herreise oder während seines Aufent„halts, der soll deswegen durch den Kaiser, dessen „Ungnade er verdient hat, gestraft werden.„ Hieraus erhellt ganz deutlich, daß der Kaiser damals noch als der höchste Richter der Römer angesehen wurde, an den man sich also in Rechtssachen durch den Weg der Appellation wenden konnte. Das Concilium bestimmte sogar die Fälle, in welchen man an den Kaiser als höchsten Richter sich wenden solle, und ruft den Kaiser feyerlich dazu auf, dergleichen Verbrechen zu bestrafen: „Die Verbre„chen, heißt es, die in unsern Gebieten begangen wer„den, wegen welcher wir uns an euch wenden wer„den, als Verstümmelungen, Beraubungen, „Mordbrennerey, Räubereyen, gewaltthätige „Beeinträchtigungen, sollen durch euch aufs schleu„nigste und nach den Gesetzen bestraft werden.“ Was aber das Römische Staatsrecht betrifft, so wurde damals feyerlich festgesetzt: „Da bey dem „Tode eines Römischen Pabstes die Römische Kir„che vielen Gewaltthätigkeiten ausgesetzt ist, weil „man den neuen Pabst ohne Vorwissen des Kai„sers und ohne seine Commissarien zu erwarten „einweyht, deren Ansehen jedoch den Gewaltthätig„keiten und Aergernissen zuvorkommen würde, „welche diese Feyerlichkeit gemeiniglich zu begleiten „pflegen; so wollen wir, daß hinfüro der Pabst „durch die Bischöfe und durch die ganze Geist„lichkeit auf Ersuchen des Senats und des

„Volks

„Volks gewählt werde; und wenn er auf die„se Weise feyerlich in Gegenwart aller gewählt ist, „so soll man ihn in Gegenwart der Kaiserlichen „Commissarien einweyhen, und niemand soll sich „unterstehen, unter welchem Vorwande es auch „seyn möge, ohne schwere Ahndung andere Ver„sprüche und Eide zu fodern, als diejenige, welche „durch das alte Herkommen festgesetzt sind, damit „die Kirche weder Aergerniß noch Schaden leide, „und das Ansehen der Kaiser gekränkt werde.„ Man versichert, daß auf diesem Concilio vollkommene Stimmenfreyheit gegolten habe; wenigstens ist es immer ein schätzbares Denkmal von der Verfassung jener Zeit, da man doch noch so viel Achtung für den Senat und das Volk hatte, daß man seiner Ersuchung gedachte. Nachdem Lambert in Ravenna alles berichtigt zu haben glaubte, so kehrte er wieder nach Marengo zurück, wo er sich, wie gewöhnlich, wieder mit der Jagd belustigte. Diese seine Leidenschaft gab endlich Anlaß zu seinem Tode, dessen wahre Beschaffenheit man lange nicht wußte. Da niemand seinen Jagdvergnügen anzuwohnen pflegte, als Hugo, der jüngste Sohn des unglücklichen Grafen Maginfreds von Mayland, den Lamberd sehr liebte, so konnte man auch lange nichts zuverlässiges erfahren, wie es ihm ergangen seyn möchte, sondern Hugo gab nur, als das Gefolge des Kaisers herbeykam, und ihn todt hingestreckt fand, so viel Aufschluß davon, daß er einem wilden Thiere nachgejagt und den Hals gebrochen habe. Lambert war ein großer Wohlthäter des Hugo gewesen, und hatte ihn sogar zum Grafen von Mayland gemacht; aber Hugo konnte auch das Unrecht, das er seinem Vater angethan hatte, nicht so bald vergessen, folglich fiel aller Verdacht auf ihn, und am Ende, da er bey geänderten Um-

ständen und vollkommener Scherheit reden konnte, leugnete er es auch nicht, als ihn Berengar in der Folge darüber befragte, sondern erzählte folgende Umstände: Lambert habe sich von der Jagd ermüdet auf den Boden hingelegt um auszuruhen, und da habe er, durch Rache angeflammt, ihm mit einem starken Stecken den Hals gebrochen, und hernach vorgegeben, er sey an einem Sturze vom Pferde gestorben [1]). Folglich war vom Triumvirate nur noch der einige Berengar übrig.

§. III.

Berengar ein guter Regent. Partey gegen ihn, welche den Ludwig, des Boso Sohn, beruft. Erster Zug desselben. Einfall der Hungarn. Folgen davon. Ludwigs zweyter Zug.

Nun fing das Glück an, dem Berengar günstiger zu seyn, das er auch bisher durch sein vernünftiges Betragen und seine Mühe, die er sich mit der Ausbildung seines Landes gab, wohl verdient hatte. Er fand auch Panegyristen, welche keiner seiner Zeitgenossen gefunden hat, und wenn wir auch alles abrechnen, was diese aus Schmeicheley gesagt haben, so bewundert man doch immer an ihm den Mann von Tapferkeit, von brennendem Eifer für das Beste seiner Unterthanen, den Mann von Geschmack in Erhaltung der schönen Ueberreste der Römischen Baukunst, den Mann von frommem Sinn und von biederer Rechtschaffenheit, den Menschenfreund und den Regenten von unverbrüchlicher

1) So erzählt es Luitprand L. I. c. 12. Vergl. Chronicon Novalicienſe (von Novaleſe) bey Muratori Rer. Ital. Script. T. II. P. II. und der ungenannte Poet de laudibus Berengarii.

licher Gerechtigkeitsliebe. Er hatte feste Plane, und diesen blieb er auch als Kaiser getreu. Er erhielt, so viel von ihm abhing, die Ruhe und die gute Ordnung in seinen Staaten, und es schien beynahe, als ob er durch die Festigkeit seiner Grundsätze den Leichtsinn und die Unbeständigkeit der Italiäner beschämte. Aber auch der würdigste Regent ist nicht wider Unglücksfälle gesichert, und Berengar mußte zu seinem größten Schmerz Zeuge seyn, wie seine blühende Städte und seine Unterthanen, die er so zärtlich liebte, von einer fremden Nation aufs fürchterlichste verwüstet und dem Schwerdte aufgeopfert wurden. Gleich nach Lamberts Tode begab er sich nach Pavia, das sich ihm unterwarf, und diesem Beyspiele folgten die andern Städte desto lieber, weil alle Bischöfe ihn als einen gütigen Herren kannten und liebten. Adelbert von Toscana und alle die Herren, die er in Pavia gefangen antraf, erhielten ihre Freyheit und schworen ihm den Eid der Treue. Die Kaiserin Agiltrud, welche bisher so manches Unheil gestiftet, wurde durch seine Gütigkeit seine Freundin, da er sie auf ihrer schwachen Seite zu fassen wußte, und ihr nicht nur den Besitz ihrer Güter bestätigte, sondern sie noch überdies mit der Commende von zwey Klöstern beschenkte. Und wenn er in der Schenkungsurkunde am Ende sagte und mit eigner Hand schrieb:

„Ich König Berengar, verspreche euch Agiltrude,
„Witwe des Guido, ehemals Kaisers, daß ich von
„jetzo an auf immer euer Freund auf die beste Art
„seyn werde, wie es nur ein Freund von seinem
„Freunde seyn kan. Ich werde euch nichts nehmen,
„und werde auch nicht leiden, daß man euch das
„Mindeste von dem nehme, was euch die Kaiser
„Guido und Lambert, sein Sohn, verliehen haben;

so ging es ihm gewiß von Herzen, und er hielt als

ein biederer Mann sein Wort [m]). Er war auch gleich darauf bedacht, die Festungswerke von Mayland wieder ausbessern zu lassen. Indessen that sich doch ingeheim eine Partey wider den Berengar hervor, so daß es scheint, Luitprand, welcher die Gesinnungen der Italiäner sehr wohl kannte, habe nicht ganz Unrecht, wenn er sagt, sie hätten es sich zur politischen Maxime gemacht, immer zween Herren zu haben, um den einen durch den andern in Schranken zu halten [n]). Von dieser Partey waren 1. Adelbert II, Markgraf von Toscana, den Berengar so edelmüthig in Pavia aus der Gefangenschaft entlassen, und der ihm den Eyd der Treue geschworen hatte. Ob seine Gemahlin Bertha auch hieran Antheil gehabt, oder was diesen Markgrafen eigentlich bewegt habe, undankbar zu seyn, das finden wir nirgends bemerkt. 2. Adelbert, Markgraf von Ivrea, der noch überdis Berengars Tochter Gisela zur Ehe hatte, folglich ebenfalls ein Undankbarer schien. Er hatte freylich bisher immer die Französisch-Burgundische Partey gehalten, und war von der Provence aus unterstützt worden. Er glaubte also durch diese Unterstützung sich in dem Besitz seiner Markgrafschaft weit mehr zu befestigen, als wenn er Königen gehorchte, welche eben so wohl Markgrafen, wie er, waren. 3. Der Erzbischof Andreas von Mayland, der kurz zuvor dem Berengar noch in Pavia aufgewartet hatte, und von ihm bestätigt und gnädig aufgenommen worden war. 4. Der Graf

m) In Campi und Poggiali Geschichtbüchern von Piacenza; in Muratori diss. med. aevi, und in Script. R. It. de laudibus Berengarii.

n) Italienses semper geminis uti dominis volunt, quatenus alterum alterius terrore coerceant. Luitprand L. 1. c. 10.

Graf Sigfrid von Mayland, ein Nachfolger des Hugo, von dessen weitern Schicksalen man nichts weiter findet, und der als Lamberts Mörder vermuthlich aus dem Wege geschafft worden war, diese Herren boten die Italiänische Krone dem König Ludwig von Burgund disseits des Jura, oder von Arles und Provence, einem Sohne des Boso, an, unter der Vorwendung, daß, da er von seiner Mutter her ein Enkel Ludwigs II. sey, er unstreitig das beste Recht zur Krone von Italien hätte, und daß sie bereit wären, ihn mit ihrer Macht zu unterstützen. Er ließ sich ihren Antrag gefallen, und überstieg im Jahr 899. mit einem Heere die Alpen. Der Markgraf von Ivrea erklärte sich deutlich genug für ihn, der Markgraf von Toscana aber nahm bey diesem ersten Zuge das Visier noch nicht ab, wovon wir die Ursache wol vermuthen können, aber keine deutliche Anzeige davon finden. Berengar ging mit seinem Heere dem Feinde entgegen, und brachte den Ludwig so ins Gedränge, daß er entweder aus Mangel an Muth und Entschlossenheit, oder weil er sich zu schwach fühlte, ihm Gesandten entgegenschickte, und einen geheimen Frieden mit ihm unter der eidlichen Zusage schloß, daß er nicht mehr nach Italien zurückkommen wollte o). Berengar bewilligte es, und stellte die Ruhe wieder her.

Bald darauf brach ein Unglück über Italien aus, dergleichen man seit den Einfällen des Attila und anderer Eroberer jener Zeiten keines mehr er-

o) Alle diese Herren wußten an Berengar weiter nichts auszusetzen, als daß sie ihn für stolz hielten. Daß aber der erste Zug Ludwigs in das Jahr 899, folglich noch vor dem Einfall der Hungarn müsse gesetzt werden, beweiset Pagi in Critica Baronii z. J. 900. N. 13.

lebt hatte. Es drang eine fremde Nation ein, und Greuel und Verwüstung folgten ihr überall nach. Die Italiäner nennen diese Nation bald Unni, vermuthlich im Angedenken an die ersten Hunnen; bald Ungri, bald Turchi, Türken, bald Ungheri, Hungarn; jedoch war der letzte Name der gemeinste und bekannteste, daher auch der Ort bey der Villa di Cartigliano, jetzo im Gebiete von Bassano, wo sie über die Brenta setzten, lange Vadum Ungherorum hieß p). Auch in Ansehung der Zeit, wenn sie das erstemal in Italien erschienen seyn, ist eine große Verschiedenheit der Meinungen, wozu die wiederholten Streifzüge derselben Anlaß gegeben haben mögen q). Daß sie im Monath August (aus Hungarn) aufgebrochen, und im October dem Flusse Brenta in Italien sich genähert haben, dis sind Zeitangaben, die in der Chronik von Nonantula ganz bestimmt angegeben werden, und dis fällt ins Jahr 899. Daß sie aber zu diesem Streifzuge von den Bayern seyn veranlaßt worden, ist eine alte Beschuldigung der Mährischen Slaven, welche sie schon an den P. Johannes IX, der im Jahr 900 gestorben, gebracht haben, und wider welche die Bayrischen Bischöfe bey eben diesem Pabste sich sehr beschwert, und den Argwohn gänzlich vereitelt haben

p) Atti del Consiglio di Bassano, Vol. I. In der Folge wurde dieser Name in vadum Teotonicorum verwandelt.

q) Herr Graf Giulini in seinen Memorie L. IX. führt mehrere Beweise, daß sie i. J. 899. das erstemal in Italien sich gezeigt haben. Baronius verschiebt es aufs J. 902. Regino in Chron. setzt ihren ersten Einfall aufs J. 901. Das Chronicon Nonantulanum bey Ughelli Ital. Sacr. Tom. II. giebt das J. 899. an, und diesem sollte man desto mehr glauben können, da grade dieses Kloster so vieles von

ben[r]). Da sie aus Ungarn über Cärnthen kamen, so brachen sie zuerst in Friaul ein, und da sie allda keinen großen Widerstand fanden, so breiteten sie sich hierauf in der Trevisaner Mark aus, und durchstreiften das Land, ohne sich mit den festen Städten aufzuhalten, hieben alles, was ihnen in den Weg kam, nieder, und raubten und plünderten. Als sie an die Brenta kamen, so setzten sie allda bey Cortigliano über den Fluß, hieben allda 20000 Menschen nieder, warfen einige ins Feuer, und kamen bis nach Nonantula, wo sie die Mönche ermordeten, das Kloster und die Handschriften verbrannten und alles ausplünderten. Der Bischof Liutward von Vercelli, der geheime Rath des Kaiser Carl des Dicken und sein vertrautester Freund, raffte in der ersten Bestürzung alle seine Schätze, woran er gro- 900
ßen Ueberfluß hatte, zusammen, und wollte der Raubgier der Hungarn entfliehen, fiel aber ihnen unversehens in die Hände, und wurde ermordet, seine Schätze aber geplündert [s]). Und da sie nir-

 gends

von ihnen gelitten hat. Dieser Angabe folgt auch Hepidanus und Marianus Scotus. Sigebert von Gemblours setzt den Einfall auf 903. Hr. Abt Pray in Annal. Hung. L. I. S. 337. f. handelt weitläuftig davon, aber hauptsächlich im Bezug auf Ungarn, und Hansiz in Germ. sacr. T. I. p. 174. in Rücksicht auf Teutschland.

r) S. Marc erneuert also diese Beschuldigung gegen die Deutschen ohne Grund. Aber selbst diese bey dem P. Johann IX. angestellte Klage ist ein Beweis, daß die Ungarn am Ende des Jahrs 899. in Italien eingefallen seyn müssen, und daß also die Zeitangabe des Chronici von Nonantula richtig ist. Denn, wenn dieses den August nennt, so kann es nichts anders als ihren Aufbruch aus Ungarn verstehen. Und im October erst läßt dasselbe sie über die Brenta setzen.

s) Diesen Umstand erzählen die Jahrbücher von Mez z. J. 900.

gends keine Hinderniß fanden, so durchstreiften sie die Gebiete von Vicenza, von Verona, von Brescia bis an den Ticino, und verheerten alles mit Feuer und Schwerdt.

Berengar hatte indessen in Eile ein dreymal stärkeres Heer, als jenes der Hungarn war, zusammengebracht, welches er gegen sie anführte, und sie dadurch veranlaßte, daß sie wieder bis an die Adda zurückgingen. Gedrängt und verfolgt von den Italiänern, kamen sie durchs Veronesische und Vicentinische Gebiet wieder an den Fluß Brenta zurück, um über denselben wie zuvor zu setzen, und sodann nach Deutschland zurückzugehen. Als sie sich aber im Gedränge sahen, so schickten sie Gesandten an den Berengar, und baten ihn, er möchte sie im Frieden ziehen lassen, sie wollten alle Gefangene herausgeben, die gemachte Beute zurücklassen, und sich verpflichten, daß sie in ihrem Leben nicht mehr nach Italien zurückkehren würden. Berengar schlug ihr Gesuch ab, brachte sie aber eben dadurch zur Verzweiflung; fest entschlossen, ihr Leben theuer zu verkaufen, stürzten sie unvermuthet über die Italiäner her, welche sich keines solchen Angriffs vermutheten, sondern in Ruhe und Gemächlichkeit sich auf die Erde gelagert hatten. Es entstand also nicht sowol eine Schlacht, als vielmehr ein wahres Niedermetzeln aller, und wer davon kam, hatte von Glück zu sagen. Die Hungarn gaben keiner Seele Quartier; folglich blieb dem Berengar kein anderes Mittel übrig, als daß er sich in die festesten Städte einschloß, wodurch den Feinden das ganze Land offen blieb, welches sie ohne Rückhalt mit Feuer und Schwerdt verödeten. Die Städte Padua, Trivigi und Vicenza waren die ersten, welche ihre Wuth erfuhren.

Diese

Diese Epoche ist für die Geschichte und Wissenschaften desto schmerzhafter, da zugleich so viele wichtige Archive, so viele Bibliotheken und so viele Ueberbleibsel des Griechischen und lateinischen Alterthums vernichtet worden sind. Es war in der That ein alles durchschneidender Blitz, die bevölkertsten und reichsten Städte, die berühmtesten Klöster und die herrlichsten Kirchen verlassen, verödet und in ihrem Schutte rauchen zu sehen, und was das Elend der Lombardie noch vermehrte, war die traurige Erfahrung, daß von Jahr zu Jahr diese Verheerer der lachendsten Gefilde wiederkamen, und das, was der Mordfackel und dem Schwerdte entgangen war, vollends zu Grunde richteten. Es konnte nichts anders als Barbarey im wahren Verstande daraus entstehen, indem kein Mensch aus Furcht vor diesen Räubern sein Feld mehr bauen wollte, woraus Theurung, Mangel, Krankheiten entstanden. Welche Regierung, welche Obrigkeit war im Stande, den Unordnungen abzuhelfen, da der Strom von Räubereyen und Gewaltthätigkeiten alle Schranken überschritt? Es mußte folglich diese ganze Strecke von Ländern bis an den Ticino hin — denn nach Mayland kamen die Hungarn nicht — der Sitz der Barbarey und Unwissenheit, ein ödes Land ohne Künste, ohne Emsigkeit, ohne Gesetze und ohne Religion werden. Man fing dagegen an, Festen (Rocche), Thürme, Castelle, in der Ebene und auf den Hügeln zu bauen, welche in der Trevisaner Mark so häufig waren, daß sie nach dem Muratori einem Walde ähnlich sahen. Der bestürzte Berengar gab hiezu gern seine Einwilligung, er berechtigte zur Anlegung von Festungen nicht nur die Bischöfe und Aebte und ganze Gemeinheiten, sondern auch Privatleute und Herren, welche einigermaßen im Stande

waren,

waren, diesen Aufwand zu machen. Davon hat man eine Menge von Diplomen, unter welchen wir nur ein einiges erwähnen wollen, das er i. J. 921. in Verona dem Peter, einem Priester von Aquileja verlieh, den er berechtigte, sein Castell Savorgnano mit Mauer-Spitzen, mit Wällen und mit Gräben zu versehen. Dieses Castell gab hernach der annoch blühenden sehr angesehenen Familie der Savorgnano die Benennung[t]). War es nun ein Wunder, wenn bey dieser Erschlaffung und allgemeinen Furcht, welche die Gemüther betäubte, viele glaubten, das Ende der Welt nahe zu wissen, oder die Ungarn als den Gog und Magog anzusehen[u])?

Berengar verlohr sehr viel in der Achtung der Stände, welche ihm Schuld gaben, daß er weder kriegerische Geschicklichkeit noch Entschlossenheit genug hätte. Adelbert II. erklärte sich nun öffentlich wider ihn, und er und seine Anhänger riefen den Ludwig von neuem aus der Provence herbey, dem sie versicherten, daß der geschwächte Berengar unmöglich wider ihn das Feld würde behaupten können. Ludwig unternahm also, seines Eides ohnerachtet, den

zweyten

t) Das Diplom steht bey Verci a. a. O. T. I. Doc. N. I. — muniri merulis (jetzo merli) & propugnaculis, bertiffis (jetzo belfredi, sonst heißt es in den Diplomen bertiscis, Wällen) atque fossatis. Aber damit war noch ein anderer rechtlicher Vortheil verbunden, ut homines ejus presbiteri, qui in suis proprietatibus resident, *ante nullum placitum ministeriale custodiant*, nisi in praesentia Marchionis, qui pro tempore fuerit, tribus vicibus in anno.

u) Hr. Denina versichert, daß er im Kloster Novalese eine geschriebene Abhandlung aus jenen Zeiten über die Frage gesehen habe: Utrum Ungari sint Gog & Magog; in seinen Staatsveränderungen von Italien, T. II. p. 16.

zweyten Zug nach Italien, und rückte in der Lombardie desto weiter vor, je weniger Berengar im Stande war, ihm hinreichende Mannschaft entgegenzusetzen. Er schloß sich also in Verona ein, und trat in unbedeutende Unterhandlungen mit seinem Gegner, während daß dieser bis nach Pavia kam, welche Stadt ebenfalls durch die Hungarn erbärmlich verwüstet worden war. Er traf allda alle Bischöfe, Markgrafen und höhere und niedere Stände an, welche ihn zum König von Italien wählten [x]). Hiebey zeigten sich besonders geschäfftig der Markgraf Adelbert von Toscana, der Graf Sigfrid von Mayland, ein anderer Graf Adelelm, und der Erzbischof Andreas von Mayland, welcher den Vorsitz bey der Versammlung führte, und den Ludwig auch als seinen königlichen Bevollmächtigten in der Lombardie erklärte. Von Pavia begab er sich nach Olona, und am Ende des Octobers fand er sich in Placenz ein. Mit dem Anfang des J. 901. besuchte er auch Bologna, und da erschien er schon mit einem ausgebildeten Hof, wovon uns die Diplome überzeugen. Er hatte den Bischof von Como Liutward als seinen Erzkanzler und den Grafen Sigfrid von Mayland als Pfalzgrafen ernannt [y]), aber hiebey jenem solche Freyheiten ertheilt, welche für das Ansehen eines Königs in Italien immer nachtheiliger werden mußten. Es ist überhaupt auffallend, wie sehr das Ansehen der Bischöfe in Italien um diese Zeit stieg. Hatte Berengar ihnen und den Aebten das Befestigungsrecht ertheilt, so theilten andere den bischöflichen Tischen zu, was bisher königliche Fiscalgefälle gewesen waren. Alle zur Kirche von Como gehörige

Leute

x) S. Muratori diss. III. der Röm. Ital. Ausgabe S. 27.

y) Tatti in annali di Como T. I.

Leute waren schon vor Ludwig III. von allen öffentlichen Personaldiensten z) freygesprochen: Und nun wurden auch alle Güter des Bischofs und der Kirche von Como von allen möglichen Abgaben freygesprochen, und sogar die Zölle für die Märkte von Lugano und Como, welche sonst dem königlichen Fiscus zustanden, kamen jetzo zu den bischöflichen Gefällen. Nach eben der Maße, wie das Ansehen der Bischöfe stieg, stieg auch jenes des ersten Bischofes, des Pabstes selbst. Und daß dieses noch nicht schneller stieg, daran waren die Bedürfnisse der Päbste Schuld, welche des kaiserlichen Schutzes nicht entbehren konnten. In diesem Falle war damals gerade Benedict IV, welcher auf einer Seite die Streifereyen der Hungarn fürchtete, und glaubte, daß Berengar außer Stande wäre, Italien wider sie zu schützen, auf der andern von den Saracenen am Garigliano alles mögliche besorgen mußte. Er glaubte, daß ein Mann wie Ludwig, für welchen sich Adelbert von Toscana und so viele tapfere und rechtschaffene Männer erklärt hatten, auch im Stande seyn müßte, Rom wider die Saracenen zu schützen. Er setzte ihm daher am 14. Febr. die kaiserliche Krone auf, worauf der neue Kaiser im Vaticanpallaste ein Hofgericht hielt, dem der Pabst selbst, die Bischöfe des Kirchenstaats und des Königreichs von Italien, die Herzoge, Grafen und Herren anwohnten. Aber das war auch alles, was er that; wider die Saracenen that er keinen Schritt, vielmehr verließ er Rom am 2. März, und ging nach Pavia zurück, wo er den Pfalzgraf Sigfried als Markgrafen vom Herzogthume und der Mark der Lombardie jenseits des Po, auf Anrathen seiner Räthe, wie er sie heißt,

z) ab omni publico obsequio vel publica functione.

so wie Ludwigs Ansehen sank, auch die Partey Berengars wieder auflebte, so blieb dem Ludwig nichts übrig, als daß er seinen Weg wieder nach der Lombardie zurücknahm, nachdem er es zum zweytenmale beschworen hatte, daß er keinen Fuß mehr nach Italien setzen wollte b). Ludwig verließ Italien mit Anfang des Julius 902. und am 17. Julii fand sich Berengar wieder in Pavia ein, wo er das Vergnügen hatte, daß auch Adelbert von Toscana und Sigfried von Mayland auf seine Seite übertraten, denen er die Versicherung gab, daß er keineswegs gesonnen sey, Verona zur Hauptstadt des Reichs zu erklären, sondern daß er Pavia als die wahre Hauptstadt ansehe. Er reiste hierauf im J. 903. mit dem Pfalzgraf Sigfried, in den er ein vorzügliches Vertrauen zu setzen schien, im Reiche herum, besuchte Placenz und kam nach Monza, allwo sich der Bischof von Bergamo bey ihm einfand, und ihm den erbärmlichen Zustand seiner Stadt vorstellte, welche nicht nur vom Arnulf aller ihrer Festungswerke beraubt worden, sondern jetzo auch alle Augenblicke den Streifereyen der Hungarn ausgesetzt sey, und noch überdis von ungerechten Grafen mancherley Bedrückungen erdulden müsse. Berengar erlaubte es dem Bischofe sehr gern, daß die Einwohner von Bergamo ihre Festungswerke wieder ausbesserten, hingegen sollten die neuen Thürme, Mauren und Thore in der Gewalt des Bischofs seyn, dem er auch erlaubte, auf

b) S. Marc und Hr. Denina verwirren hier den Faden der Geschichte, wozu sie Sigonius verleitet haben mag, der die Mähre erzählt, Berengar habe ihn in Verona erhascht und ihn blenden lassen. Muratori und Giulini haben diese Geschichte weit deutlicher, und jener merkt an, daß das, was Sigonius erzählt, dem Ludwig nicht auf seinem zweyten, sondern erst auf dem dritten begegnet sey.

auf den Thürmen und Mauren Häuser anzubauen, wenn anders die Festungswerke dadurch keinen Schaden leiden würden. Dieser Bischof hatte also eben die Gewalt, die sonst ein Graf hatte, im Grunde aber war es für das Reich wahrer Vortheil, wenn die Bischöfe ihre Einkünfte auf die Befestigung der Städte wandten, welches mit den alten Römischen Begriffen ziemlich übereinstimmte, so sehr es auch von manchem Bischofe in der Folge mißbraucht worden ist. Der Erzbischof Andreas von Mayland konnte Berengar nicht auf seine Seite bringen; aber eben deswegen, weil dieser beständig dem K. Ludwig III. anhing, so wollte auch Berengar mit der Stadt Mayland nichts zu thun haben, sondern zog ihr den Aufenthalt in Monza weit vor, weil die schöne Lage dieses Orts und die bessere Luft ihm weit vortheilhafter schien, und von dieser Zeit an kam auch Monza immer mehr empor, da auch die folgenden Könige in Ansehung der Stadt Mayland gerade so, wie er, gedachten, und mit den auf ihre Privilegien sehr stolzen Mayländern nichts zu thun haben wollten. Eine ganz unerwartete Nachricht aber für ihn war es, als er hörte, daß Ludwig III. mit einem neuen Heere wieder im Anzuge sey. Kaum läßt sich dieser neue Meineid Ludwigs erklären, wenn nicht der damals herrschende Schwindelgeist der Italiäner sie gereizt hat, die Puppe wieder auf der Schaubühne auftreten zu lassen. Den meisten Antheil daran hatte dismal wol der Erzbischof von Mayland, und der Toscanische Hof sah diesem neuen Auftritte ruhig zu. Ludwig III. erschien am 5. Junii 905. c) zu Pavia, nachdem sich Mayland gleich für ihn erklärt

c) Vergl. Muratori in diss. XIV. T. I. p. 183.

klärt hatte, und sein Anhang ward aufs neue so furchtbar und mächtig, daß Berengar, der an einem Fieber in Verona krank lag, sich auch in dieser von ihm immer so vorzüglich geliebten Stadt nicht für sicher hielt, sondern sie seinem Gegner überließ. Da sich nun bald darauf ein Gerücht verbreitete, daß Berengar todt sey, welches Ludwig glaubte, so hielt es dieser für sehr überflüssig, sich vor einem todten Feinde zu hüten. Diese Sicherheit seines Feindes, ward Berengars Glück und Ludwigs Unglück. Berengar unterhielt einen unausgesetzten Briefwechsel mit dem Bischofe Adalard von Verona, einem Manne, der ihm zu allen Zeiten die größten Beweise einer warmen Freundschaft gegeben hatte. Verstanden mit seinem Freunde, näherte sich Berengar bey nächtlicher Weile der Stadt, überrumpelte sie, und drang so unvermuthet in dieselbe ein, daß Ludwig keine andere Freystätte zu finden wußte, als eine Kirche, allwo ihn Berengar erhaschen und vor sich führen ließ. Er machte ihm wegen seines Meineids die bittersten Vorwürfe, und ließ ihn am 22. Julii 905. blenden. Alle Italiänische Angelegenheiten bekamen dadurch eine andere Wendung, indem nicht nur der Erzbischof von Mayland den Charakter eines Bevollmächtigten Ludwigs III. sogleich ablegte, und bald darauf starb [b]), sondern auch Ludwig nun im Ernste auf immer Italien verließ, und den kaiserlichen Titel zwar zu führen fortfuhr, ohne daß aber ein Mensch darauf achtete, wie man denn in diesem Jahre auch in Rom aufhörte, ihn als Kaiser zu erkennen. Die Angelegenheiten des Reichs waren deswegen in keiner bessern Lage, indem zwar Berengar nach Pavia kam, und da Gericht hielt, wo sich auch der neue Erzbischof von May-

b) Giulini a. a. O. z. J. 905.

Mayland Aico bey ihm einfand; die Hungarn hingegen noch immer die Gegenden von Trevigi, Modena, Padua, Brescia, Pavia ausplünderten, und bis gegen Mayland hinstreiften, welches für ihn selbst äußerst beschwerlich war, und den Ständen gerechten Anlaß gab, über ihn zu murren. Es ist der zweyte Einfall der Hungarn in Italien, den der venetianische gekrönte Geschichtschreiber Dandulus ganz richtig ins Jahr 905. und 906. setzt [e]), welcher uns überhaupt das Characterische dieses Zugs deutlich und umständlich beschreibt. Er meldet: 1) daß das grausame und heydnische Hungarische Volk nach Italien gekommen sey, viele Leute ermordet, alles ausgeplündert und einige Gefangene aufgespart habe [f]), denn bey dem ersten Zuge haben sie die Gefangenen ins Feuer geworfen. 2) Daß Berengarius ihnen ein Heer von 15000 Mann entgegengeschickt, von welchen aber wenige mit dem Leben davon gekommen seyn. Er giebt also die Ursache an, warum die Stände mit Berengar unzufrieden zu seyn und zu murren Ursache gehabt haben. Daß dieser Zug vom ersten unterschieden sey, ergiebt sich also auch aus der Anzahl der kaiserlichen oder königlichen Mannschaft, da

e) Herr Pray erkennt es zwar für den zweyten Einfall, in Annalium P. III. S. 344. widerspricht aber mit Unrecht dem Dandulus. Er setzt den Einfall richtig mit dem Luitprand und Pagi in das Jahr, da Kaiser Ludwig III. geblendet worden. Dis geschah aber, wie Giulini und andere richtig und diplomatisch erwiesen haben, im J. 905. am 22. Julii. Also muß auch dieser zweyte Haupteinfall der Hungarn in diesem Jahr geschehen seyn, wenn man nicht, wie es auch einige scheinen zu erkennen zu geben, unbedeutende Streifzüge, welche seit dem ersten Einfall nie ganz aufhörten, mit dem zweyten Haupteinfall vermengen will.

f) Nonnullos etiam captivos reservavit.

bey dem ersten Zuge an der Brenta allein die Todten auf 20tausend Mann gesetzt wurden. 3) Er meldet hierauf, daß die Hungarn sich getheilt, und daß ein Theil von ihnen das Trevisanische, Paduanische, Brescianische durchstreift, und bis nach Pavia und Mayland, ja bis Montjou, also an die Gränzen von Piemont gekommen sey, da beym ersten Zug kein Mann von ihnen ins Mayländische kam. 4) Ein Schwarm von ihnen aber ging zu Schiffe, die aus Thierhäuten gemacht waren g), und verbrannten zuerst die Neustadt, Citta Nuova, oder wie Dandulus es ausdrückt, Nova, steckten hernach Jesolo, Finis (Final), einen nicht merkwürdigen Ort, ein Weyler auf der äußersten Insel Chioggia, oder das kleinere Clugies, Caput aggeris, oder jetzo Caodarzine in Brand, und plünderten, weil sie Reuterey bey sich hatten, die Ufer der See rein aus, versuchten auch nach Rialto und Malamocco vorzudringen, besonders am Tage der h. Peter und Paul; es kam ihnen aber der Doge Peter mit einer Flotte entgegen, und schlug sie in die Flucht. 5) Dieses Ungemach über Italien währte ein ganzes Jahr über h), folglich bis ins Jahr 906. und da Berengar, durch das Murren und Schreyen der Italiäner bewegt, endlich einmal einen Schritt thun mußte, und doch außer Stande war, ihnen ein Heer entgegenzusetzen, so gab er ihnen endlich Geißel, und ansehnliche Geschenke i), und ließ sie mit der ganzen Beute, die

g) Hungari interea Venetias introgressi cum equis et *pelliceis* navibus. In Chron. ad a. 906.

h) Fuit namque haec persecutio in Italia *anno uno continuo*.

i) Rex igitur Berengarius datis *obsidibus* ac *donis*, — Hungaros retrocedere fecit cum omni praeda, quam fecerant.

die sie gemacht hatten, davon ziehen. Kriegerische Entschlossenheit und Tapferkeit war nie die Sache dieses Königs. Wann er nun auch diese Horde von auswärtigen Räubern so ungestraft davon ziehen ließ, und ihnen noch so gar Geißel und Geschenke gab, so muß alle Neigung zum Kriegswesen verschwunden gewesen seyn. Die Stände hingegen wußten es kaum zu begreifen, daß ein sonst so gutherziger König sich und seine Ehre so wenig zu würdigen wußte. Er suchte diesen widrigen Eindrücken dadurch zu begegnen, daß er Jedermann, wer es verlangte, Erlaubniß gab, Festungen und Schlösser anzulegen, welche daher in Oberitalien fast ins unendliche vervielfältigt wurden, weil Jedermann nicht anders als hinter 4 Mauren sicher zu seyn glaubte. Er lebte hierauf in ziemlicher Ruhe, und schien sich nicht sehr um den kaiserlichen Titel zu bekümmern, den mehrere seiner Mitwerber geführt hatten, und der auch wirklich damals so gar allen Reitz verlohr, daß ihn kein Mensch mehr suchte. Es fiel zwar dem K. Ludwig von Teutschland, Arnulfs Sohn, zuweilen ein, auch Antheil an den Italiänischen Angelegenheiten zu nehmen, und er sandte deswegen den Erzbischof Hatto von Maynz ab, um seine Rechte in Italien geltend zu machen. Diese Angelegenheit aber wurde mit wenigem Nachdruck betrieben, und Hatto kam im J. 911. nicht weiter als bis nach Costnitz, da ihm Berengar Geschenke entgegenschickte. Den Römern fiel es desto weniger ein, einen Kaiser zu wählen, da sie sich vielmehr mit aristokratischen Ideen und mit der Bildung einer Republik beschäfftigten. Je mehr sich aber die Saracenen am Garigliano festsetzten und ausbreiteten, und je größer die Gefahr für Rom war, desto mehr mußte Johannes X. darauf bedacht seyn, die

festesten und entschlossensten Maaßregeln gegen sie zu ergreifen. Er wandte sich also im J. 915. an den Berengar, schickte ihm Geschenke zu, und bot ihm von freyen Stücken die kaiserliche Krone an. Berengar, der bisher keinen großen Werth in die Kaiserkrone gesetzt hatte, fand doch auch, da sie ihm von freyen Stücken angeboten wurde, keinen Grund, sie auszuschlagen. Er zog also ein Heer zusammen, und begab sich, nachdem er noch zuvor in Pavia Hofgericht gehalten hatte, am Ende des Jahrs nach Rom, wo er mit den unterscheidendsten Merkmalen von Verehrung empfangen wurde. Ihm gingen der ganze Senat und das Volk entgegen; die Schulen der verschiedenen Nationen, welche damals in Rom angelegt waren, sangen das Lob des künftigen Kaisers; die Fahnen des Volks waren herrlich geschmückt, und der junge Adel, den der eigene Bruder des Pabstes anführte, schloß den Reihen. Was wenigen, weit größern Kaisern, als Berengar, widerfahren war, das widerfuhr ihm, daß ihm der Pabst den Zelter entgegenschickte, auf welchem er unter dem allgemeinen Freudengeschrey des Volks seinen Einzug hielt. Der Pabst mit der ganzen hohen und niedern Geistlichkeit erwartete ihn unter der Vorkirche von S. Peter, allwo Berengar vom Pferde abstieg und die Treppen hinaufging. Hier gab ihm der Pabst die Hand, und umarmte ihn einigemal [e]). Er foderte hierauf von ihm, er sollte gleich nach seiner Krönung die Schenkungen der ältern Kaiser bestätigen, welches er auch mit einem Eide versprach. Hierauf eröffneten sich die Thore der Kirche, und Be-

e) Alles dis hat der Poet weitläuftig beschrieben und sein Gedicht de laudibus Berengarii damit geschlossen, das Muratori seiner großen Sammlung einverleibt hat.

Berengar verrichtete sein Gebet bey dem Grabmale des h. Peters. Man führte ihn alsdann nach dem Lateranpallast, wo ihn der Pabst herrlich bewirthete. Indessen kamen seine Truppen nach und nach in Rom an, und deckten die Stadt und das Herzogthum Rom wider unvermuthete Einfälle der Saracenen, welche sich auch, so wie diese ankamen, zurückzogen. Er blieb bis auf das Osterfest 916. in Rom [1]), an welchem die Krönung geschah. Der Pabst und der König ritten in festlichem Gepränge nach der Vatikankirche ab, wo jener den Berengar salbte und ihm die Krone aufsetzte. Nachdem die Geistlichkeit und das Volk die gewöhnlichen Loblieder abgesungen hatte, so ließ der neue Kaiser die Bestätigung aller der Römischen Kirche gemachten Geschenke, der eine Bedrohung wider alle Feinde der Kirche angehängt war, ablesen, worauf er noch den Kirchen von Rom reiche Geschenke, auch dem Pabste, dem Senate und dem Adel Verehrungen machte, und Geld unter das

1) S. Muratori in Antiq. T. I. S. 487. denn es scheinen einige Urkunden seine Krönung auf Weyhnachten 915, mehrere aber auf Ostern 916 zu setzen, und dieses ist wider den Baronius von Muratori erwiesen worden. Nach der Italiänischen Ausgabe der Muratorischen dissertazioni sopra le antichita steht, auch S. 107. eine deutliche Stelle hievon. Hingegen in Antiq. Ital. diss. 19. führt er ein anderes Diplom an, das in Lucca datirt ist, welches für Weyhnachten 915. entscheidet. Er meint daher, daß, wenn man dieses Diplom, das keinem Zweifel unterworfen ist, annehme, so müsse man den Panegyristen Berengars (de laudibus Berengarii) anders erklären, und wenn dieses nicht angehe, so folge weiter nichts daraus, als daß der Panegyrist auch in diesem Stücke, wie in so vielen andern gefehlt habe, und daß man ihn also für keinen gleichzeitigen Schriftsteller halten könne.

Volk auswerfen ließ. Nachdem er dem Pabst ein ansehnliches Corps von Truppen zurückgelassen hatte, so reiste er von Rom ab, und wenn wir nach den vorhandenen Diplomen urtheilen, so war er am 23. May schon wieder in Ravenna, und zwey Tage darauf in Siena, wo er seiner Tochter Bertha, Aebtissin des Klosters der h. Julia von Brescia, die Erlaubniß ertheilte, nach dem herrschenden Geschmack dieser Zeit ein Castell am Tesino anzulegen. Am ersten September war er in Pavia, und ertheilte auch dem Bischofe von Cremona, dessen Sprengel und Kirche vieles von den Hungarn erlitten hatte, einen ähnlichen Freyheitsbrief, dem er noch besonders beyfügt, daß, weder in der Stadt noch in dem Bezirke derselben auf 5 Meilen ein königlicher Minister irgend einige Gewalt haben, noch sich unterstehen solle, ohne Vorwissen des Bischofs sich allda einzuquartieren, oder seinen Richterstuhl zu eröffnen [m]); ein offenbarer Beweis, wie günstig diese Periode für die Hoheit der Bischöfe war, und wie sie nach und nach fast alle weltliche Gerichtsbarkeit an sich gezogen haben. Dis ward hernach für die deutschen Kaiser ein beständiger Zunder von Zwietracht, wenn sie dergleichen überspannte Anfoderungen nur einigermaßen herabzustimmen sich bemühten. In allen seinen Diplomen nach seiner Krönung setzte Berengar allemal die Jahre der königlichen zugleich mit den Jahren der kaiserlichen Regierung [n]), seiner Tochter aber, der Aebtissin von S. Julia von Brescia, verschaffte er dadurch Standesmäßige Einkünfte, daß er ihr auch das Kloster von S. Sixt in Placenz als Commende gab, ohne daß ein Mensch et-

was

m) Das Diplom steht bey Giulini z. J. 916.

n) Wenigstens will dis Herr Giulini bemerkt haben.

was dagegen einwandte. Im J. 917. setzte er auch einen neuen Pfalz- und Markgrafen Odelrich, zum Grafen von Mayland aber machte er im J. 918. seinen eigenen Enkel, Berengar, einen Sohn des Markgrafen Adelberts von Ivrea und der Gisela, einer Tochter des Kaisers, ja er ertheilte ihm neben der ansehnlichen Grafschaft noch die Würde eines Bevollmächtigten.

Die Großmuth, welche er beständig gegen Bischöfe und Aebte gezeigt hatte, wurde ihm endlich mit dem größten Undanke vergolten. Den ersten Anlaß dazu gab der neugewählte Erzbischof **Lambert** von Mayland, ein unruhiger und geiziger Mann, der die in der kaiserlichen Familie selbst entstandenen Mißhelligkeiten zu seinem Zwecke zu benutzen wußte. Berengar hatte in der ersten Ehe die Beretila, eine Tochter des Markgraf Suppo von der Lombardie gehabt, dieselbe aber durch den Tod verlohren, und nun eine gewisse Anna, welche ihm von seinen zween Lieblingen, dem Bischof Wido von Placenz und dem Pfalzgrafen Odelrich, vorgeschlagen worden, wie er ihr dann auch auf die Vorstellung dieser zween Herren gewisse Länder anwies. Er fand sie aber bald verdächtig, beschuldigte sie einer Untreue und Verrätherey, und ließ ihr Gift beybringen o). Dadurch stieß er seine Günstlinge vor den Kopf, und der Erzbischof Lambert fand die beste Gelegenheit, den Kaiser seinen Groll empfinden zu lassen. Er hatte den Kaiser um seine Einwilligung und Bestätigung ersucht, damit er Besitz von seiner Würde nehmen könnte, die ihm auch Berengar nicht verweigerte. Nun

o) Ich finde nichts von der Zeit ihres Todes bestimmt, obwol übrigens Muratori und Giulini um die Aufklärung dieses Theils der Geschichte viele Mühe sich gegeben haben.

war aber die Ausfertigung solcher Bestätigungen mit großen Canzleygebühren verknüpft, deren Summe eben nicht genau festgesetzt war. Da man die Bischöfe für Leute hielt, welche Aufwand machen könnten, zumal nachdem sie von den Kaisern so sehr begünstigt worden waren, so drang sich bey solchen Gelegenheiten alles zu, was Anspruch auf einigen Antheil der Taxe machen konnte. Lambert mußte es sich also ebenfalls gefallen lassen, daß, als er im J. 921. die Bestätigung seiner Würde erhielt, die niedere Dienerschaft des Kaisers, die Kammerdiener, Pförtner, Falkenier, und dergleichen Leute ihn anliefen, und ihren Antheil von der Taxe verlangten. Die Summe kam ihm etwas hoch vor, und der Kaiser hielt es auch nicht für nöthig, bey einem so einträglichen Erzbisthume sie zu mildern, worüber Lambert murrte. So bald sich daher eine mißvergnügte Parten hervorthat, so konnte sie auf seinen Beytritt zählen. Olderich fachte dieses Feuer nach und nach an, weil ihm die Schicksale der unglücklichen Anna nicht gleichgültig waren, und fand bald an einem Grafen Gilbert, den die Geschichte als einen mächtigen Grafen schildert, ohne seine Grafschaft besonders zu bestimmen, einen mächtigen Beystand. Diesen trat der Markgraf Adelbert von Ivrea bey, der zwar in der ersten Ehe Berengars Tochter Gisela gehabt, damals aber mit der Hermengard, einer Tochter des glänzenden und mächtigen Markgrafs Adelberts von Toscana und der Prinzessin Bertha, vermählt war. Folglich war es leicht vorauszusehen, daß auch der Toscanische Hof nicht abgeneigt war, diese Partey zu unterstützen, desto mehr da Berengar schon im J. 919. den ihm verdächtigen Guido, Herzog von Toscana, mit seiner Mutter Bertha in Mantua festgesetzt, sie aber hernach,

nach, da er auf keinen Grund kommen konnte, wieder freygelassen hatte p). Berengar, der sich damals in Monza und Olona Vergnügens halber aufhielt, bekam zwar einige Winke von dem, was wider ihn angesponnen wurde, hatte aber doch noch keine vollständige Beweise, und es kam ihm schwer an, Untreue vom Olderich zu vermuthen, der ihm doch sein ganzes Glück zu danken hatte. Je mehrere Anzeigen aber er erhielt, desto mehr sah er sich genöthigt, ihn festsetzen zu lassen, und ihn, weil es ihm nicht einfallen konnte, daß der erste Geistliche seines Reichs ein Untreuer seyn würde, der Verwahrung des Erzbischofs von Mayland zu übergeben. Nach Verfluß einiger Tage gingen ihm auch die Augen wegen des Erzbischofes auf, dem er den Befehl zuschickte, er sollte den Gefangenen dem Kaiser zuschicken. Diesem Befehle aber gehorchte der Erzbischof nicht, unter dem Vorwande, sein Gewissen erlaubte ihm nicht, einen Gefangenen demjenigen auszuliefern, von dem er vorausehen könnte, daß er ihm das Leben nehmen würde. Und wenn er ihn dann auch nicht ausgeliefert, jedoch unter guter Verwahrung gehalten hätte, welche Achtung er doch einem Kaiser schuldig war, so würde man ihn entschuldigt haben. Allein da er den Olderich sogar auf freyen Fuß setzte, so hieß dis offenbar dem Kaiser trotzen und sich für seine Feinde erklären. Berengar aber nahm sich dieser offenbaren Untreue ohngeachtet die Freyheit nicht, den Erzbischof zu züchtigen, zu einer Zeit, wo Entschlossenheit das einige Mittel seiner Rettung gewesen wäre. Olderich berief also den Markgraf Adelbert von Ivrea und den Graf Gilbert zu einer Unterredung, welche sie auf einem Hügel

p) Muratori in Annali T. V. S. 278. 298. Biancolini ad Chron. Zagatae T. III. S. 31.

Hügel bey Brescia hielten, und mit einander übereinkamen, daß sie unverzüglich den K. Rudolph II. von Burgund jenseits des Jura, mit welchem sie schon seit einiger Zeit geheime Unterhandlungen gepflogen hatten, herbeyrufen wollten.

An Macht fehlte es diesem König keineswegs, desto mehr, da er darauf zählen konnte, daß der Herzog Burcard von Schwaben, dessen Tochter Bertha er zur Ehe hatte, ihn unterstützen würde. Er war auch schon auf alle Fälle gefaßt, und wartete nur auf den letzten Wink, den ihm die Verschwornen geben wollten. Aber diesen stieß indessen ein unvorausgesehener widriger Zufall zu. Sie hatten sich auf dem Hügel bey Brescia verschanzt und allda einige wenige Truppen an sich gezogen, um in den Waffen den Rudolph zu erwarten. Berengar, der durch seine Freygebigkeit sich die Ungarn sehr verpflichtet hatte, und von ihnen, so oft ihre streifende Parteien nach dem obern Italien kamen, mit Ehrfurcht behandelt wurde, gebrauchte einen Haufen derselben, der gerade damals in Italien angekommen war, um seine Feinde zu züchtigen. Er bat sie, jenen Hügel zu überfallen, und da sie sich ein Vergnügen daraus machten, so blieb dem Odelrich nichts übrig, als sein Leben so theuer als möglich zu verkaufen, wie er denn auch mit dem Degen in der Faust umkam. Der Markgraf Adelbert steckte sich in gemeine Soldatenkleider, und wurde zwar gefangen, erkaufte aber seine Freyheit wieder mit einem Stücke Geld, so daß Niemand als Gilbert dem Kaiser gefangen vorgeführt werden konnte q).

Es

q) Alle diese Umstände berichtigt Giulini aus Quellen, die er nennt. Muratori hat noch mehrere Umstände,

Es war freylich ein rührender Anblick, diesen Menschen, den die Hungarn bis auf die Haut ausgezogen hatten, so nackt und von den Stößen und Schlägen übel zugerichtet, vor sich zu sehen, und Berengar, ein Mann von vielem Gefühl, verzieh ihm großmüthig, ließ ihm Kleider geben, verlangte nicht einmal einen neuen Eid der Treue von ihm, sondern erklärte ihm blos, er wolle es Gott überlassen, ihn zu strafen, wenn er sich neuer Untreue schuldig machte; und damit ließ er ihn laufen. Gilbert, eine niedrige Seele, welche eine edle Handlung zu empfinden unfähig war, eilte unmittelbar dem K. Rudolphe zu, und bat ihn im Namen aller Verschwornen, er möchte seinen Marsch nach Italien beschleunigen, wohin er ihn auch nach Verfluß eines Monats selbst führte. Rudolph ward am 4. Hornung 922. als König erkannt, an welchem Tage er den Bischof Aicard von Parma mit einem Diplome beehrte, worin er den Erzbischof Lambert und den Markgraf Adelbert seine liebe Getreue nennt, die ihm die Einwilligung der Stände in seine Wahl verschafft hätten [r]), wie er dann vorher im Dec. 921. den Lambert als seinen Rath ernannt hatte. Dieser Erzbischof hatte seinem König auch den Beytritt des Bischofs von Bergamo verschafft, welcher sich von Rudolph die Freyheit ausbat, die Festungswerke seiner Stadt voll-

z. E. daß Adelbert einen Ort genannt, wo ihn die Hungarn hinführen sollten, und wo sie ihr Lösgeld bekommen würden.

r) Dis ist einstweilen das einige diplomatische Zeugniß von seiner Wahl, das Giulini anführt. Muratori hielt es nur für wahrscheinlich a. a. O. T. I. S. 627. Diss. III. ohne es mit Diplomen belegen zu können.

vollenden zu dürfen. Die Bischöfe hatten in allweg Ursache, ihre Städte in guten Vertheidigungsstand zu setzen, da auf einer Seite Herzog Burcard seine Truppen viele Zügellosigkeit verüben ließ, auf der andern aber Berengar, der sich wieder in sein geliebtes Verona eingeschlossen hatte, in seinem äußersten Gedränge die Hungarn zu seiner Hülfe herbeygerufen hatte. Die Sache konnte nicht anders als durch ein Treffen entschieden werden, und traurig war es immer [s]), daß der leibliche Enkel des Kaisers, Berengar, den Rudolph zum Grafen von Mayland gemacht hatte, das Schwerdt wider seinen gütigen Großvater führen sollte. Das Treffen geschah am 29. Julius 923. bey Fiorenzuola zwischen Piacenza und Borgo San Donnino, und war anfangs für den alten Kaiser erwünscht. Er schlug Rudolphs Heer, aber zum Unglücke eilten seine Soldaten der Beute nach, während daß Bonifacius, ein Schwager Rudolphs, mit frischen Truppen aus einem Hinterhalte hervorbrach, und unter den Siegern ein großes Blutvergießen anrichtete. Der unglückliche gute und alte Mann mußte also mit seinen wenigen Völkern nach Verona zurückgehen, und Rudolph zog zwar im Triumphe in Pavia ein, kehrte aber bald wieder nach Burgund um, weil er glaubte, seinen Thron genugsam befestigt zu haben. Der Kaiser wandte sich also wieder an seine Hungarn, die ihm immer so gern zu Gebothe standen. Es kam ein ziemlicher Haufen derselben an, denen er den Befehl gab, Pavia zu belagern. Sie bemächtigten sich auch dieser Stadt am 12. März 924, verübten aber allda solche Grausamkeiten, daß, wenn der Aus-

s) Flodoard ärgert sich auch darüber in Chron. z. J. 922. 923.

Aussage t) Flodoards und der Angabe Luitprands zu glauben ist, von den Einwohnern nicht mehr als 200 mit dem Leben davon kamen. Von Bischöfen kamen die beiden, der von Pavia und der von Vercelli um; 43 Kirchen, viele Palläste und eine Menge Häuser wurden verbrannt, beynahe die ganze Stadt eingeäschert, und alle Reichthümer, die bisher in dieser Stadt zusammengeflossen waren, wurden eine Beute der Hungarn. Wer wollte vermuthen, daß Berengar eine so verderbliche Absicht gehabt habe? Indessen trug doch dieses sehr vieles dazu bey, die Anzahl seiner Feinde zu vervielfältigen; dis waren aber immer solche Leute, denen er in seinem Leben die größten Wohlthaten erwiesen hatte.

Es entstand eine neue Verschwörung wider ihn, an deren Spitze ein gewisser Flambert war, dem er einen Sohn zur Taufe gehalten hatte. Als Berengar davon Wind bekam, so ließ er den Flambert zu sich rufen, erinnerte ihn an die vielen Wohlthaten, die er ihm erwiesen hätte, versicherte ihn, daß er ihm noch größere erweisen würde, wenn er standhafte Treue gegen seinen Regenten beobachtete. Er verehrte ihm eine güldene Tasse, und ließ ihn im Frieden fortgehen. Flambert, anstatt durch diese Großmuth seines Herrn gerührt und beschämt zu seyn, ward vielmehr noch hartnäckiger, und lag den Verschwornen die ganze Nacht in den Ohren, sie möchten sich beeilen, den wider ihren Monar-

chen

t) Dieser sagt sogar in seiner Chronik, daß die 200 Menschen, um ihr Leben zu erhalten, acht Scheffel silberne Münzen, die sie unter dem Schutte zusammengesucht, bezahlt haben. Die Sache scheint, wenn man die folgenden Begebenheiten damit vergleicht, etwas übertrieben zu seyn.

chen entworfenen Plan auszuführen. Berengar, der gutmüthigste Regent, den Italien je gehabt hat, vermuthete so wenig etwas Widriges, daß er dieselbige Nacht nicht im Pallaste, wo er sich hätte Sicherheit genug verschaffen können, sondern in einem Cabinette ohne irgend eine Leibwache schlief, das an eine Kirche stieß, wo er nach gewissen Begriffen von Frömmigkeit, die dem Geschmacke dieser Zeit eigen sind, deswegen übernachtete, um seiner Gewohnheit nach zur Stunde der Mitternacht aufzustehen, und dem Gottesdienste anzuwohnen. Er stand also, sobald die Glocke geläutet wurde, auf, und begab sich in die Kirche u). Kurz hernach erschien auch der Bösewicht Flambert mit seiner verruchten Rotte, und als Berengar ihm noch entgegen ging, und ihn fragte, was er wollte, so antwortete er, er käme, um den Kaiser zu vertheidigen. Indessen gab einer, der hinter dem Kaiser stand, ihm einen Hieb über den Kopf, und andere stachen ihn vollends todt. Ein so erbärmliches Ende nahm einer der besten Regenten, die Italien jemals hatte. Er starb zwischen dem 19. und 21. März: denn der Tag seines Todes ist nicht bemerkt x). Jeder rechtschaffene beweinte ihn,

u) Biancolini sagt, dis sey nicht in der Kirche des h. Peters in Castello, sondern in der von S. Salvator geschehen, er sey aber aus Achtung für seine Kaiserliche Würde im Castelle neben der Kirche begraben worden. Moscardo in seiner Geschichte L. V. S. 102. erzählt, es seyn im Jahr 1607. seine Gebeine von einigen Soldaten, die im Castelle im Quartier lagen, ausgescharrt, hernach aber wieder gesammlet und in der Kirche selbst beygesetzt worden.

x) Muratori bringt diesen Todestag durch diplomatische Angaben heraus, Antiq. diss. 19.

ihn, und wenn man dem Luitprand glauben will y), so war noch zu seinen Zeiten vor einer Kirche in Verona ein mit Blut besprengter Stein zu sehen, von welchem das Blut nicht abgesondert werden konnte. Berengar hatte damals an seinem Hofe einen jungen Menschen Milo, den er selbst erzogen hatte, und wegen seiner Treue und Tapferkeit sehr liebte. Dieser treue Diener hatte es nicht zugeben wollen, daß Berengar ohne Wache in jenem Cabinete übernachtete, Berengar aber verbot es ihm die Wachen zu bestellen. Nachdem nun sein Herr dennoch ermordet wurde, so beeiferte er sich seinen Tod desto balder zu rächen. Den dritten Tag darauf erhaschte er den Flambert mit seiner ganzen Rotte, und ließ sie alle zusammen henken. Dieser Milone ward hernach, und vielleicht war er es schon damals, Graf von Verona z).

§. 113.

Rudolph kommt wieder nach Italien. Hermengards Meisterschaft über ihn und alle Großen.

Rudolph hatte kaum gehört, daß Berengar sich wieder gehoben, und daß die Ungarn Pavia zu Grun-

y) Luitprand in hist. L. II. c. 20. er hat aber nur zu oft sich mit Mährchen aufgehalten.

z) Von diesem Milone leiten Biancolini und andere Geschichtschreiber die so angesehene Familie ab, welche in der Folge den Namen Grafen von Verona oder von S. Bonifazio führte. Unter eben diesem Kaiser entstand die in der Folge so berühmte Familie von Carrara, von welcher Gombert der Stifter einer Linie ward, welche, nachdem sie die Gerichtsbarkeit über das Castell Carrara erhielt, sich da Carrara nannte. Orsato storia di Padoa L. III. S. 196. Und in eben dieselbe Zeiten fällt der Ursprung der Grafen von Collalto. Verci a. a. O. S. 18.

Auf eben dieselbe Weise bestätigte er auch dem Doge Orso II. Participazio von Venedig das Recht des freyen Zolls und der Münze, so wie Guido es verliehen hätte [b]). Von Pavia begab er sich nach Verona, allwo sich auch der Erzbischof Lambert bey ihm einfand. Allein Rudolph war nur zum Scheine König, und im Grunde hatte die Hermengard alle Gewalt in ihren Händen. Diese geile und listige Dame spielte eine Rolle, welche schon so manche Dame in Italien gespielt hat, nach welcher sie durch ertheilte geheime Liebesgunst die stärksten Helden fällte und durch verbotene Bande fesselte. Sie hatte sehr vielen Reiz, und besaß alle die Künste, durch welche derselbe erhöht wurde. Sie bezauberte dadurch den Rudolph, daß er aus Liebe für sie ganz irre dachte; wenn er aber glaubte, daß er den ausschließenden Genuß von ihren Gunstbezeugungen besäße, so betrog er sich: denn so, wie sie ihn fällte, so fällte sie auch die andern Großen, und es war fast keiner, über den sie nicht auf diese Weise eine vollkommene Meisterschaft erhielt. Ueberhaupt wird sie uns von Luitprand als eine der scheuslichsten Lustfrauen geschildert, welche sich sogar mit den gemeinsten Leuten einließ. Während daß Rudolph seiner Sache in Verona am gewissesten zu seyn glaubte, so ging sie auf einmal davon, und bemächtigte sich der Stadt Pavia. Ihr Anhang in Italien und in Frankreich war desto ansehnlicher, wenn man auf ihre Abstammung und ihre Familie zurückgeht. Wir haben schon oben der Prinzessin Bertha erwähnt, welche sich unter den vorigen Regenten eben so sehr durch Weiberkünste ausgezeichnet hat-

b) Cod. Trivis. Doc. beym Jahr 925.

und sich seinen Feinden selbst in die Hände zu liefern. Er ließ sich bey Nacht, ohne daß ein Mensch im Lager etwas davon wußte, ganz allein in einer Barke nach Pavia bringen, zu einer Zeit, da jedermann glaubte, daß er in seinem Zelte ruhete. Und da er auf diese Weise schändlich geäfft war, so blieb ihm nichts übrig, als daß er sich aus dem Staube machte, und nach seinen Burgundischen Staaten zurück eilte. Den andern Morgen, als man bey dem Heere nach ihm fragte, erstaunte man nicht wenig über ein so unanständiges Betragen eines so verblendeten Regenten. Lambert, als erster Geistlicher des Reichs, ging nun mit den Großen des Reichs nach Mayland, und schlug allda vor, daß bey diesen Umständen es nöthig wäre, einen andern König zu wählen, und daß er den Hugo hiezu für den tauglichsten hielte, welcher mit den angesehensten Familien in Italien in der nächsten Verwandtschaft stände, und nicht nur als Graf von Vienne und Herzog von Provence und einem Theile von Burgund eine ansehnliche Macht besäße, sondern auch sich bisher durch seine Weisheit als ein guter Regent ausgezeichnet hätte. Es wurden also Abgesandte von den Ständen ihm zugeschickt, welche ihn einladen mußten, die Italiänische Krone anzunehmen. Rudolph konnte sich Niemand als seinem Schwiegervater dem Herzoge Burchard von Schwaben anvertrauen, welcher auch gleich mit einem Heere nach Italien zog, und in Ivrea seinem Zorne freyen Lauf ließ. Diesen Paß suchte er desto mehr gut zu besetzen, weil er glaubte, Hugo müßte auf dieser Seite in Italien eindringen, und weil er von hier den Weg nach der Lombardie immer offen behielt. Burchard wollte vor allen Dingen einen Versuch machen, ob er nicht den Erzbischof Lambert von

May-

Mayland gewinnen könnte. Als er der Stadt Mayland nahe kam, und die für jene Zeiten schöne und noch jetzo ansehnliche Kirche des h. Laurentius mit ihren 4 Thürmen erblickte, so ließ er sich verlauten, daß er daraus eine Festung machen und auf diese Weise nicht nur die Mayländer, sondern alle Großen in Italien im Zaume halten wollte; wenn er es nicht dahin bringe, daß alle Italiäner nur Einen Sporn hätten, und Ein Pferd ritten, so wolle er nicht Burcard seyn [e]). Dergleichen Hohnsprechereyen wurden von einem Mayländer, der das Deutsche verstand, gehört und dem Lambert hinterbracht, welcher den Herzog zwar mit aller Achtung aufnahm, und ihm sogar, das er Niemand als seinen innigsten Freunden erlaubte, in seinem Lustwalde auf die Jagd gehen ließ, aber auch von allem, was vorging, der Hermengard Nachricht gab. Burcard reiste also ganz vergnügt von Mayland ab, und machte sich schon für seinen Tochtermann die besten Hoffnungen. Als er aber nach Novara kam, so waren da schon Leute bestellt, welche auf ihn laureten, ihn und sein Gefolg ganz unvermuthet überfielen, und ihn ermordeten [f]). Rudolph begriff also, wie wenig für ihn in Italien zu thun war, und machte keine weitern Versuche, die Italiänische Krone zu behaupten.

e) Albericus z. J. 925. S. 262. in Leibnitii Accessionibus. Vergl. mit Luitprand L. III. c. 2. 3. 4. und mit Sigon. L. 6.

f) *Koeler* de fatis Ducatus Alemaniae et Sueviae p. 14. Hermannus Contr. ad a. 926. Hepidanus ad a. eund. Einige sagen, es seyn Hungarn gewesen, die ihn im J. 925. umgebracht haben.

§. 114.

Regierung des Hugo. Verschwörung wider ihn. Mitregentschaft seines Sohnes Lothars. Heyrath mit der Marozia. Unwillen der Römer. Unterdrückung der Stände.

Hugo, welcher den Nachstellungen Rudolphs und den Deutschen in Ivrea nicht trauen durfte, setzte sich in der Provence zu Schiffe, und stieg in Pisa ans Land, allwo er im J. 926. am Ende des Frühlings ankam. Er traf allda Nuncien vom Pabste, und die meisten der Italiänischen Fürsten und Großen an, welche ihm zu seiner Ankunft glückwünschten, und ihn baten, die Krone von Italien anzunehmen. Der Wahlreichstag wurde in Pavia gehalten, und da Hugo auf demselben erschien, so wurde er einmüthig als König ausgerufen [g]), und gekrönt. Er begab sich von Pavia nach Mantua, allwo er mit dem P. Johannes X. wegen der Angelegenheiten von Italien und insonderheit wegen der Unruhen in Rom eine Unterredung hatte. Beide kamen überein, daß sie die kräftigsten Maaßregeln zur Wiederherstellung der Ruhe nehmen wollten, worauf Hugo wieder nach Pavia zurückging, und allda die Hofämter besetzte. Er wandte vor allen Dingen der Aebtissin Bertha vom Kloster des h. Sixti in Placenz, einer Tochter des Berengarii I. auf Fürbitte der Hermengard, seiner Schwester, des Pfalzgrafen Giselberts und des Erzbischofs Lamberts seine Gnade zu, und behielt die Hofbedienten Rudolphs bey, daher nicht nur Giselbert oder Gilbert Pfalzgraf, son-

g) Percitus venit Papiam, cunctisque conniventibus regnum suscepit, sagt Luitprand. Daß er in Mayland gekrönt worden sey, hat nach den Beweisen, die Hr. Giulini führt, keinen Grund.

Ende suchte er seinen Sohn Lotharius, den er mit seiner ersten Gemahlin Alda gezeugt hatte, zum Reichsgefährten zu machen. Er wandte sich deswegen an die Hermengard, die er ebenfalls in Diplomen seine Räthin nannte *). Er erhielt seinen Zweck, indem Lotharius in der Mitte des Maymonats 931. als König gewählt und gekrönt wurde. Das Glück schien ihn nun auf allen Seiten zu begünstigen, alles neigte das Haupt vor ihm, und die Nationalfreyheit mußte verstummen. Auch der erste Geistliche seines Reichs, der Erzbischof von Mayland hing ganz von ihm ab, und er erhob nach Lamberts Tode einen Menschen dazu, der sich nie keine Gedanken dazu durfte kommen lassen. Ilduin, ein Anverwandter von ihm, war ehemals durch eine zwiespältige Wahl als Bischof von Lüttich gewählt, und deswegen nach Rom berufen, weil er aber nicht erschien, vom P. Johannes X. verworfen worden. Da er nun in seiner Lage Hülfe von Hugo erwartete, so zog er ihm nach Italien nach, und ward i. J. 928. von ihm als Bischof von Verona erhoben. Dis war gerade der Mann, den sich Hugo als Erzbischof von Mayland wünschte. Und was konnte man schon damals nicht durch Weiberbetriebsamkeit ausrichten? Marozia, eine Dame vom Schlage der Hermengard, wußte den Pabst zu stimmen, und Johannes XI. genehmigte nicht nur die Erhebung Ilduins zum Erzbisthum Mayland, sondern schickte ihm auch das Pallium zu. Dis war das Angeld der Marozia, womit sie sich das Wohlwollen des Hugo verschaffte. Ihr Gemahl Guido war vor einiger Zeit gestorben; sie suchte sich also einen neuen aus, durch den sie zugleich ihre Herrschsucht befrie-

*) S. Muratori Antichità T. II. S. 938 in einem Diplome zu Gunsten des Bischofs Sigfrieds v. Parma.

befriedigen konnte. Sie spielte die Rolle einer unumschränkten Beherrscherin der Stadt Rom; aber daran genügte ihr noch nicht, sondern sie wünschte Königin zu seyn, und über ganz Italien zu herrschen. Sie ließ also ihre Hand dem K. Hugo antragen, welcher sich den Antrag desto lieber gefallen ließ, weil er eben so ehrgeizig, wie sie, dem Reize über Rom zu herrschen nicht widerstehen konnte. Aber wie konnte er eine Dame heyrathen, die, — ich will nicht sagen, schon zween Markgrafen zur Ehe gehabt, — sondern die seine Schwägerin war? Damals pflegte die Römische Kirche noch keine Dispensation in ehelichen Verlöbnissen zwischen Schwägern zu ertheilen; allein das Orakel der Kirche mußte gestimmt werden, und wenn man es durch Lügen stimmte, genug, es war gestimmt, und was etwa noch an rechtlichen Beweisen abging, das konnte offenbare Gewalt und despotischer Zwang ersetzen. Hugo gab vor, er wisse es ganz gewiß, daß der verstorbene Herzog Guido von Toscana, dessen Bruder der jetzo regierende Herzog Lambert, und deren Schwester Hermengard, Gräfin von Ivrea, keine wahre Kinder der Bertha wären, sondern daß diese, als sie gesehen, daß sie von ihrem Gemahl Adelbert, der sehnlich Kinder zu haben wünschte, keine bekäme, alle diese Kinder untergeschoben und sich zwar schwanger gestellt, aber nie keine Kinder wirklich geboh-ren hätte. So plump diese Erdichtung war, so ungerecht war sie gegen das Toscanische Haus, das Hugo dadurch seinem Ehrgeize aufopferte. Er war auch so dreiste, dem Herzog Lambert bedeuten zu lassen, er sollte sich nicht mehr unterstehen, sich einen Sohn Adelberts und der Bertha, noch einen Bruder des Königs Hugo zu nennen. Lambert konnte es nicht anders als für die größte Beleidi-

gung

gung ansehen; er widersprach; er berief sich auf alle rechtliche Mittel, die Rechtmäßigkeit seiner Geburt zu beweisen; er führte so gar den Beweis durch einen Zweykampf; dis alles aber half gegen einen Despoten wenig, sondern Lambert mußte das unschuldige Schlachtopfer des Ehrgeizes werden, um gleichsam über seinen Körper in das Ehebett der Marozia zu steigen. Er ließ dem Lambert nachstellen, ihn gefangennehmen, ihm die Augen ausreißen, und setzte ihn nicht nur von seiner Würde ab, sondern ernannte nun auch seinen Bruder den Boso als Herzog von Toscana, und vollzog nun seine Ehe mit der Marozia wider alle Gesetze des Wohlstandes [1]).

Hugo und Marozia wählten Rom, und in Rom die Engelsburg zu ihrer Residenz, aber diese Herrlichkeit währte nicht lange. Die Marozia hatte ihren Sohn Albericus, den sie mit ihrem ersten Gemahl Albericus von Spoleto gezeugt hatte, bey sich.

1) Alle diese Dinge scheinen unglaublich zu seyn, wenn sie nicht das Zeugniß des Luitprands L. 3. c. 13. aus welchem auch Sigonius geschöpft, für sich hätten, der sich doch um diese Zeit am Hofe befand. Entweder also ist sein Chronicon ächt, so ist sein Zeugniß gültig, weil er alles als Augenzeuge ansah; oder es ist nicht ächt, welches Arisio behauptet hat, so müssen vor allen Dingen die Gründe für die Unächtheit angeführt und mehr entwickelt werden, als Arisio gethan hat, dessen Einwendungen annoch unzulänglich sind. Denn, um nur das einige anzuführen, wenn Luitprands Chronik unächt wäre, wie läßt sich erklären, daß diejenigen Geschichtschreiber, welche chronologisch unmittelbar auf den Luitprand folgen, und deren Lebenszeit in seine Lebenszeit fällt, entweder ihn namentlich anführen, oder doch Stellen aus ihm haben? Diese Abstammung der Geschichtschreiber ist in der historischen Critik der Quellen von großem Nutzen.

ner, der ohnedis keine große Lust bezeugte, noch einmal in Italien aufzutreten, damit abzufertigen, daß er ihm das disseits des Jura gelegene Burgund, nur Vienne ausgenommen, das er nicht besaß, abtrat, und sich blos die Provence vorbehielt, wogegen Rudolph auf Italien Verzicht that, und sein Recht dem Hugo überließ. Es wurde zugleich ein Eheverlöbniß zwischen Adelheid, der jungen Tochter Rudolphs, und Lothar dem Sohne des Hugo verabredet, folglich mußten die Italiäner ihr Augenmerk nunmehr auf andere Fürsten werfen m). Die gutgesinnten Stände waren schon damals überzeugt, daß, wenn sie ihr Glück auf eine dauerhafte Weise gründen wollten, sie Hülfe und Unterstützung aus Deutschland haben müßten; sie wandten sich zu diesem Ende anfangs an den König Heinrich, den aber K. Hugo ebenfalls durch Geschenke davon abzuhalten wußte. Andere, denen es um nähere Hülfe zu thun war, insonderheit der Bischof Ratherius und der Graf Milo, luden den Herzog Arnulf von Bayern ein, welcher auch den Ruf annahm, und mit einem Heere nach Verona kam. Ratherius, von Geburt ein Bayer, öffnete ihm die Thore. Als er aber weiter in der Lombardie vorrückte, so stieß er auf den Hugo, welcher das Bayrische Heer angriff und schlug. Arnulf mußte also wieder zurückgehen, und Hugo hatte sich glücklich aus seinem Gedränge losgewickelt. Er kam selbst nach Verona, nahm die gleichgültigste Mine an, und stellte sich, als ob er den Milo für ganz unschuldig hielte, ließ ihn aber, nachdem er ihn eingeschläfert hatte, unvermuthet in einem Thurme einsperren, den Bischof Ratherius verwies er des Landes und

gab

m) Sigebertus Gembl. und aus ihm und dem Luitprand, Albericus in chron. l. c. S. 269.

gab ihm Anlaß, sein Buch von seinen Drangsalen und andere Dinge zu schreiben, welche man zu seiner Zeit gut aufnahm [n]). Aehnliche Schicksale hatten die Bischöfe von Trient und Mantua, und selbst der Markgraf von Trient, den er mit Strenge bestrafte [o]). Um aber auch gegen den Albericus sein ränkevolles Herz zu zeigen, suchte er diesen Beherrscher von Rom dadurch einzuschläfern, daß er ihm seine Tochter Alda zur Ehe gab [p]), Albericus heyrathete sie auch wirklich im J. 934, ließ aber deswegen doch den Hugo keinen Fuß nach Rom setzen. Nun hatte Italien einen Regenten, unter welchem kein Mensch seines Amtes und seines Lebens sicher war, der ganz nach seiner Laune handelte, und jeden absetzte, so wie er ihm mißfiel. Selbst sein Bruder Boso war ihm nicht mehr anständig, weil er seine Ungerechtigkeiten nicht gut hieß, und mit Alberich in Rom gut stand [q]). Er setzte ihn ab, beraubte ihn aller seiner Reichthümer, und gab die Mark Toscana seinem natürlichen Sohne Hubert. Manasses, Bischof von Arles,

n) Die Bekanntmachung derselben haben wir dem P. Dachery zu danken, welcher Raterii Werke herausgegeben hat.

o) Von der Mark Trient und ihren Gränzen haben uns P. Beretti in seiner diss. chorogr. und *Tartarotti* in memorie di Rovereto S. 4. f. die beste Beschreibung geliefert.

p) ut eum per eam decipiat, heißt es bey Albericus in chron.

q) qui ei, consilio uxoris suae perfidus extiterat, (sagt Albericus z. J. 935.) cepit et custodiae tradidit. Boso hatte mit seiner Gemahlin 4 Töchter erzeugt, die Berta, welcher ein anderer Boso Graf von Arles, die Willa, welche Berengarius der jüngere zur Ehe erhielt, Gisla und Richilda. Die Mutter dieser Töchter, Willa, verwies Hugo aus Italien.

Arles, ein Anverwandter des Königs, entsagte seiner Kirche, ging nach Italien, und erhielt von ihm die drey Bisthümer von Mantua, Verona und Trient sammt der Markgrafschaft von Trient. Um Gesetze der Kirche und Anständigkeit bekümmerte Hugo sich wenig; was er und seine Burgunder thaten, das mußte rechtgethan seyn; wie dann Manasse das Bisthum Verona an einen andern verkaufte. Aus Spoleto vertrieb Hugo zuerst den Bonifacius, und setzte den Theobald einen seiner Anhänger allda ein, und als dieser um das J. 937. starb, so schickte er den Anscharius, seinen Neffen, Markgrafen von Ivrea dahin. Weil ihm aber auch dieser verdächtig wurde, so schickte er einen seiner Hofbedienten, Sarlio, dahin, um sich des Regiments von Spoleto anzumaßen. Sarlio brachte Truppen mit, denen sich Anscharius entgegensetzte, auch ihnen ein Treffen lieferte, in welchem Wibort oder Guibert, der Anführer der feindlichen Truppen blieb. In einem zweyten Treffen erlegte zwar Anscharius einen gewissen Grafen Hatto, hatte aber das Unglück, vom Pferde zu fallen und von den Feinden getödtet zu werden. Sarlio bemächtigte sich nun zur großen Freude des Hugo, des Herzogthums, von welchem er den Hubert, zugenannt der Salier, in Besitz setzte. Ob diesem Hubert sein Sohn Hugo nachgefolgt sey, ist ungewiß, da man schon i. J. 954. Theobald den jüngern als Herzog von Spoleti und Markgrafen von Camerino findet, dessen Vater Bonifacius noch vor dem Sohne eben dieselbe Würde bekleidet hat. Mißtrauen hatte sich der Seele des Königs ganz bemächtigt, weil ihm sein eigenes Gewissen sagte, wie er die Italiäner bisher behandelt hatte. Alle Französische Abenteurer waren ihm willkommen, sie schmeichelten ihm,

er hörte es gern, und sie hatten es zu genießen. Ihm war es ein leichtes, einem seiner Schmeichler mehrere Bisthümer auf einmal zu geben; aber sie betrogen sich, wenn sie dies für ein großes Glück hielten. Sie mußten mit einem gewissen Gehalt vorlieb nehmen, und das übrige von den Einkünften behielt er für sich, oder er erlaubte es, daß man sogar die Einkünfte von Bisthümern verkaufte, wenn nur er einen reinen Kaufschilling erhielt [r]). Abteyen und Klöster räumte er theils seinen Beischläferinnen ein, theils gab er sie seinen Soldaten und Spionen, deren er immer eine große Menge unterhielt. Wehe dem Lande, das in solche Hände fällt!

§. 115.

Herabwürdigung der Bischöfe. Spionen. Absichten auf das Erzb. Mayland. Beyschläferinnen und natürliche Kinder des Hugo. Vermählung mit der K. Bertha von Burgund. Händel mit Alberi-cus von Rom. Saracenen von Freinet.

Ein Wunder war es, daß die Italiäner nur so lang aushielten, als sie bisher ausgehalten hatten. Die Bischöfe, die noch unter Berengar eine so glänzende Rolle gespielt hatten, waren so tief, als es nur immer möglich war, herabgewürdigt. Alle die Castelle und Schlösser, die sie hatten, konnten sie wol unter die streifende Parteyen der Ungarn, aber nicht wider den Despoten sicher stellen, der ihren Nacken niederdrückte. Kein auswärtiger Regent hatte Lust, einen Zug nach Italien zu versuchen. Niemand konnte frey mit dem andern sprechen, und alle Annehmlichkeiten des menschlichen

r) Dis beschreibt Ratherius sehr lebhaft in ep. ad Io. XIII. bey Dachery Tom. I.

lichen Lebens waren verschwunden, da sich jeder vor dem Spionen fürchtete, der ihn unbemerkt belauschte. Beyschläferinnen hielt Hugo in Menge und zeugte daher auch viele natürliche Kinder, die er überall zu den einträglichsten Stellen erhob. Er hatte große Lust, einen dieser Söhne zum fetten Erzbisthum Mayland zu befördern. Da Hilduin am 23 Julii 936 gestorben war, so hätte er gewiß auch diese Gelegenheit zu seinem Vortheile benutzt, wenn sich nicht eine gedoppelte Schwierigkeit dabey hervorgethan hätte; erstlich hatten schon damals die vornehmsten Cardinäle der Metropolitankirche von Mayland, die man die Ordinarien nannte, ein von Kaisern und Päbsten bestätigtes Privilegium, daß keiner, der nicht aus ihrer Mitte war, als Erzbischof gewählt werden konnte; hernach war sein natürlicher Sohn Theobald noch ein Kind, oder wenigstens noch zu jung. Hilduin war zu früh gestorben, und dennoch hatte es dieser ganz junge Mensch schon bis zum Archidiaconate gebracht [6]). Hugo ergriff also die Auskunft, einen der ältesten Ordinarien zum Erzbisthum zu erheben, der seinem Sohne bald Platz machte. Der Hof des Hugo war eine wahre Schule der Ränke, wo der am meisten galt, der sie am feinsten anspinnen und ausführen konnte. Hugo aber übertraf immer in dieser Kunst die größten Meister, so daß keine Begebenheit in der Nähe und Ferne geschah, wovon er nicht einen für sich vortheilhaften Gebrauch zu machen wußte. Als Kaiser Rudolph von Burgund i. J. 937 gestorben war, und seine Gemahlin Bertha, eine Tochter des Herzogs Burcards von Schwaben, als Wittwe hinterließ, mit welcher er einen Sohn Conrad und eine Tochter Adelheid gezeugt hatte, so fiel diesem in allen

6) Giulini L. X. S. 193.

Wollüsten längst geübten Könige ein, die Wittwe für sich, und die Tochter für seinen Sohn zu suchen, wie dann wegen dieser letztern Verlöbniß schon zu Rudolphs Zeiten eine Uebereinkunft getroffen worden war. Vater und Sohn reisten deswegen nach Burgund, und schlossen die Ehe, der Vater mit der Bertha, der Sohn aber sein Verlöbniß mit der Tochter t). Allein welch ein Vergnügen konnte sich Bertha von einem Gemahl versprechen, der sie nicht aus Liebe, sondern aus politischen Absichten geheirathet hatte, und der vor ihren Augen seine Beyschläferinnen hielt und vorzog? Seine bekannteste sind die Bezola, mit welcher er den Boso, Bischof von Placenz; die Raza von Pavia, mit welcher er eine Tochter; die Stephania eine Römerin, mit welcher er den Theobald Erzdiakon von Mayland gezeugt hat. Da diese an seinem Hofe alles lenkten, so hatte die Bertha seine Gemahlin die traurigsten Tage, und wurde so geplagt, daß man das Schicksal des Hugo, das er in der Folge hatte, als eine gerechte Strafe für das Leiden ansah, das er der Bertha verursacht hatte. Er beharrte auf seinem tyrannischen Sinne, ohne auf Bande des Geblüts oder auf Gesetze zu achten. Niemand widersetzte sich ihm standhafter und nach festern Grundsätzen, und behauptete eben dadurch seine Würde mannhafter, als Albericus, Consul und Patricius von Rom; die andern Großen waren schon so weit herabgewürdigt, daß keiner mehr vorhanden war, als Berengarius von Ivrea. Das Haus des ältern Berengarius beruhte nur noch auf diesem Sprossen, seitdem Anscharius sein Bruder aus dem Wege geräumt war. Hugo schmeichelte ihm sehr, aber in der boshaften Absicht, ihn an

t) Sigebertus z. J. 936. Luitprand. Albericus zum gen. Jahr.

an seinen Hof zu locken, und ihn alsdann, ohne daß er sich dessen versehen könnte, anzuhalten und ihm die Augen ausreißen zu lassen. Lotharius, der Sohn des Hugo, dessen Herz dergleichen Künste verabscheuete, ließ den Berengarius warnen, wenigstens erfuhr es dieser aus einer zuverlässigen Quelle, daß er sich darauf verlassen konnte, und hielt fürs rathsamste, noch zu guter Zeit mit seiner Gemahlin sich zu entfernen, und i. J. 940. seine Zuflucht zum Herzog Hermann von Schwaben zu nehmen. Seine Gemahlin Willa, welche ihrer Entbindung nahe war, nahm ihren Weg zu Fuß über die Alpen, und Hermann nahm sich dieser Flüchtlinge so nachdrücklich an, daß er den Berengar dem deutschen König Otto zuführte, welcher nicht nur den Berengar an seinem Hofe behielt, sondern auch alles Gold und Silber großmüthig ausschlug, das ihm Hugo anbot, wenn er ihm den Berengar zurückschickte. „Gold „und Silber, sagte er, kann ich wol entbehren, aber „meinen Schutz kann ich keinem verweigern, der „mich darum anfleht u).„ So sehr es ihm auch wehe that, daß ihm diese Beute entronnen war, so ließ er sich doch dadurch noch nicht warnen, sondern machte noch i. J. 941 einen dritten Versuch wider seinen Tochtermann den Albericus. Er that einen neuen Feldzug nach Rom, richtete aber auch dismal wenig weiter aus, als daß er einige offene Städte einnahm, sonst aber, wenn er nicht von den aufgebrachten Römern weiter miß-

u) Diese Nachrichten haben wir dem Luitprand zu danken, aus dem sie auch Albericus z. J. 940 genommen hat. Hingegen legt dieser dem Otto eine andere Rede in den Mund, se potius velle dare pecuniam, ut fieret reconciliatio Berengarii, welches auch Edelmuth wäre.

handelt werden wollte, eilends zurückziehen mußte. Indessen hatte er doch das ganze Exarchat von Ravenna vom Kirchenstaate abgerissen[r]), das er auch seine ganze Regierung hindurch mit despotischer Gewalt beherrschte. Als er von seinem Römerzuge nach Pisa kam, so setzte er auch den Sarila, der ihm bisher so gute Dienste gethan hatte, von seiner Pfalzgrafenwürde ab, und ernannte seinen natürlichen Sohn Hubert als Pfalzgrafen. Er machte hernach, als er nach Hause kam, neue Plane, wie er mit dem Albericus ausgesöhnt werden könnte, und da er bey allen seinen Gewaltthätigkeiten doch den Schein einer Frömmigkeit haben wollte, so stellte er sich vor dem Abt Odo von Cluni, den er schon einmal in dieser Sache gebraucht hatte, wie sehr es ihm am Herzen liege, daß Eintracht zwischen Schwiegervater und Tochtermann gestiftet würde, da er doch unter dieser heuchlerischen Larve den tödtlichsten Haß wider den Albericus verbarg. Dieser kannte auch den Hugo zu wohl, als daß er sich durch alle dergleichen verstellte Unterhandlungen hätte täuschen lassen. Der Firniß, den Hugo seinen Handlungen zu geben wußte, verschwand immer mehr, und sein böses Herz verrieth sich immer deutlicher. Es war etwas sehr glänzendes, wenn er sich vornahm, die Saracenen in Fraxineum oder Frassineto oder Freinet auszurotten, und er würde sich um die Italiänische Nation seiner Zeit große Verdienste erworben haben, wenn es ihm ein lautrer Ernst damit gewesen wäre. Die Saracenen, welche sich in Freinet festgesetzt hatten, waren in der That in jenen Gegenden sehr furchtbar, sie machten die Alpen äußerst unsicher, und Piemont und Mont-

r) Muratori i. J. 939.

Montferat mußten unter ihnen beständigen Streifereien und Verheerungen ausgesetzt seyn. Da sie aus Spanien immer frische Verstärkung zur See erhalten konnten, so war große Gefahr, daß sie eine Herrschaft im Herzen von Italien gründen möchten, welche für das ganze Land drückend werden konnte. Hugo unternahm also etwas, das seinen Namen in den Jahrbüchern von Italien hätte verewigen können, und so stumpf war doch seine Seele noch nicht, daß er nicht gefühlt hätte, was groß und was edel war. Da er nun gerade um diese Zeit mit dem griechischen Hofe in Verbindung stand, indem der Kaiser der Griechen sich eine Tochter des Hugo zur Gemahlin für seinen Enkel, Constantins Sohn, ausgebeten, Hugo aber darauf erklärt hatte, er hätte zwar keine rechtmäßige Tochter, aber eine sehr schöne, die er mit seiner Beischläferin gezeugt habe, so gab dies Anlaß zu Gesandtschaften, welche diese beide Herren einander schickten. Denn da der Kaiser in diese Vermählung willigte, folglich beide Höfe itzo mit einander aufs engste verbunden wurden, so bat sich Hugo vom Griechischen Kaiser Schiffe und griechisches Feuer aus, um wider die Saracenen zu Felde zu ziehen, welches der Kaiser bewilligte. Es erschien daher eine griechische Flotte zur See, während daß Hugo ein Heer zu Lande gegen sie schickte. Die griechische Flotte verbrannte i. J. 941. alle Schiffe der Saracenen, während daß sie zu Lande geschlagen, ihr Nest erobert und sie verdrängt wurden y). Sie flohen hierauf im J. 943. auf den Berg, den Luitprand Maurum nennt, und fin-

y) Diese Nachrichten gewährt uns Luitprand und Sigebert von Gemblours, aus welchen sie Albericus auszieht.

gen da an sich zu verschanzen, wo sie Hugo leicht hätte bezwingen und ausrotten können, wenn ihn nicht seine boshafte Staatskunst einen ganz andern Gebrauch von ihnen zu machen gelehrt hätte. Er entließ daher die Griechen, und schloß mit den Saracenen ein Bündniß, daß sie die Alpen zwischen Schwaben und Italien besetzen und durch ihre Streifereien auf denselben verhindern sollten, damit nicht Berengarius aus Schwaben nach Italien kommen könnte. Diesen Auftrag, welcher ihnen ein neues Gewicht gab, vollstreckten sie auch so sorgfältig, daß kein Mensch mehr sicher über die Alpen nach Italien kommen konnte, ohne beraubt oder gar ermordet zu werden. Er hielt es nun für unmöglich, daß ihm Berengar auf dieser Seite zu Leibe gehen könnte, und schickte seine Tochter die Bertha, die er mit der Bezola gezeugt hatte, durch den Bischof Sigfried von Parma nach Constantinopel, wo sie dem Romanus, dem Sohne Constantins des Porphyrogenneten und der Helena, zur Ehe gegeben wurde und den Namen Eudoxia erhielt. Alles ging also dem Hugo nach seinem Wunsche, und sogar die streifende Parthey von Hungarn, welche sich i. J. 944 in Italien sehen ließ, wußte er mit List und durch Geschenke sich vom Halse zu schaffen z).

§. 116.

z) Daß er ihnen decem nummorum modios bezahlt, kommt mehrmalen auch von andern Königen vor, und scheint also übertrieben, indem Hugo sich nicht gern solcher Summen von Geld beraubte, so sehr er sonst dafür eingenommen war, daß sich mit Geld alles ausrichten ließe.

§. 116.

Unanständigkeiten des Hugo. Verstellte Ankunft des Graf Amadeus und nach ihm Berengars II. Lothar findet Eingang bey den Ständen in Mayland.

Oft ist ein Tyrann gerade zu der Zeit seinem Umsturze am nächsten, wenn er am weitesten davon entfernt zu seyn glaubt: Hugo sammelte erstaunliche Schätze, und wußte jede Gelegenheit zu benutzen, von seinen Ständen neue Geldsummen zu erpressen. Die Vermählung seiner natürlichen Tochter mit einem Griechischen Prinzen kostete die Italiäner vieles Geld, und Niemand durfte sich unterstehen zu sagen, daß man einer natürlichen Tochter von Seiten der Stände nichts schuldig wäre. Er beging aber eben damals, als die Stände deswegen in Pavia beysammen waren, eine noch weit größere Ungerechtigkeit, und wenn sie nicht nach seinem Sinne ausschlug, so war es gewiß seine Schuld nicht. Er wollte seinen auch natürlichen Sohn Theobald, Archidiakonus der ambrosianischen Kirche von Mayland, zum Erzbischofe erhoben wissen, und weil ihm der alte Erzbischof Arderich zu lang lebte, so gebrauchte er die unanständige List, seine Hofleute zu bewegen, daß sie mit den Mayländern vom Gefolge des Erzbischofes Händel anfiengen, damit der alte Mann unter dem Auflaufe niedergestochen werden möchte. Sein Wille wurde erfüllt, und 90 Bürger kamen im Auflaufe um, der alte Erzbischof aber wurde so gut vertheidigt, daß ihm kein Leid geschah. Nun stellte sich der heuchelnde Hugo, dem es leid genug war, daß der Streich nicht gelungen war, an, als ob es ihn sehr reuete und als ob er großes Mitleiden mit den todtgeschlagenen Bürgern hätte. Um es wieder gut zu machen, schenkte er

der ambrosianischen Kirche die Abtey Nonantula, aus dem muthwilligen Grunde, weil diese auch 90 Grundstücke hätte, die zur Abtey, wie der Name selbst zu erkennen giebt, gehörten, mit welchen 90 Grundstücken er also die 90 Umgekommenen zu lösen glaubte. Für diesen Muthwillen glaubte der Abt von Nonantula nicht gemacht zu seyn, er widersetzte sich mit großem Nachdruck, mußte aber seine Widersetzlichkeit hinwieder in reicher Maaße büßen [a]). Aber mitten unter dieser Zügellosigkeit erschien ein geheimer Bevollmächtigter des Berengars, und wußte seine Rolle so fein zu spielen, daß er nicht nur dem Auge des Spionenheers, das Hugo immer zu halten pflegte, glücklich entging, sondern daß er dem Hugo selbst sich darstellte, ohne von ihm erkannt zu werden. Es war dies ein gewisser Amadeus [b]), von gutem Hause, der glücklich über die Alpen kam, sich bald hinkend, bald blind, bald als lumpichten Bettler, bald als ein armer Pilgrim anstellte, der nach Rom wallfahrten wolle. Er erschien selbst vor dem König als ein nackter Bettler, und Hugo ließ ihm wegen der erbärmlichen Gestalt, in welcher er ihn sah, Kleidungsstücke geben, um seine Blöße zu bedecken. In dieser alle Augenblicke veränderten Darstellung sprach er mit einigen Bischöfen und Großen als Pilgrim, versicherte sie von den Gesinnungen Berengars, und daß er hoffte, wenn Otto seine Feldzüge geendigt hätte, mit einem Heere nach Italien zu kommen. Die Spionen hinterbrachten es auch dem König, daß ein Pilgrim verdächtige Un-

a) Alle diese historische Sätze stehen bey Giulini a. a. O. verwiesen.

b) Luitprand und Albericus heißen ihn miles, — mutato diversis modis habitu Italiam occulte intravit.

Unterredungen mit den Ständen hätte. Allein der Pilgrim war gleich wieder etwas andres, und entkam glücklich wieder zum Berengarius, dem er zuverlässige Nachrichten hinterbrachte. Berengar sammlete sich also ein Heer, und da er dasselbe beysammen hatte, so brach er nach Trient auf und verbreitete dasselbe im Thale Venosta c). Weil aber Manasses, der zugleich Bischof von Trient, Mantua und Verona, und auch Markgraf von Trient war d), der erste war, mit dem er sich abfinden mußte; so ließ er sich, so bald er bey dem Castelle Formicaria ankam, mit dem Adelard, einem Geistlichen, dessen Aufsicht dasselbe anvertraut war, in eine vertraute Unterredung ein, und versprach ihm; wenn er seinen Herrn den Manasses dahin bewegen würde, daß er vom K. Hugo abfiele, so gebe er ihm hiemit sein Wort, Manasses sollte, so bald er, Berengar, Herr vom Italiänischen Reiche wurde, Erzbischof von Mayland, Adalard aber Bischof von Como werden. Diesem Reize wußten weder Manasses noch Adalard zu widerstehen. Vielmehr fanden sie den Vorschlag so vortrefflich, daß der geizige und stolze Manasses dem Berengar nicht nur alle Pässe eröffnete, sondern sich auch für ihn erklärte und alle Italiänische Stände einlud, seinem Beispiele zu folgen. Berengarius setzte also seinen Marsch nach Verona fort, allwo bereits alles zu wanken anfing.

Kaum

c) Luitprand L. III. c. 14. L. V. c. 12.

d) *Tartarotti* in apologia delle memorie di Trento S. 294. fragt, was das heißen solle: Tridentinam adeptus est Marchiam. Er erklärt es so: Intendere, che dal re Ugone suo attinente fosse fatto Marchese di Trento, cioè otteneſſe il governo del Ducato di Trento non già la superiorità e il dominio. Manasses war freylich nur Statthalter, nicht Landesherr.

Kaum hatte man einander die Nachricht von Berengars Ankunft ins Ohr gesagt, als der Graf Milone, den Hugo bisher sorgfältig hatte bewachen lassen, seinen Wächtern reichlich zu essen und zu trinken gab, sie gutes Muthes seyn ließ, und einschläferte, worauf er mit einem seiner Diener davon lief, und nach Verona kam. Er gab dem Berengar gleich Nachricht von seiner Freyheit und eröffnete ihm auch die Thore dieser Stadt. Berengar erklärte ihn zur Belohnung für seine Dienste als seinen Statthalter in Italien, und gab ihm Vollmacht, auch von den übrigen Städten der Lombardie den Eid der Treue in seinem Namen anzunehmen e). Es erklärte sich auch nicht nur der Bischof Guido von Modena, der die Abtei Nonantula als Commende bekam, sondern auch der lang mißhandelte und alte Erzbischof Arderich von Mayland für den Berengar, den er zu sich nach Mayland einlud und die Großen des Reichs zusammenberief. Hier handelte Berengar schon vollkommen als König, er strafte, er belohnte, er ward königlich verehrt, obwol er selbst es noch nicht erklärt hatte, daß er die königliche Würde verlangte.

Hugo war nun überzeugt, daß die Italiäner ihm eben so wenig trauten, als er ihnen trauete. Er zog seine Truppen zusammen, und ging auf den Bischof von Modena los, dessen Castell Vignola er belagerte. Als er aber erfuhr, daß sein Gegner in Mayland sey, so hob er die Belagerung auf, und eilte zwar nach Pavia, traf aber auch allda niemand an, von dem er Unterstützung hätte erwarten können. In dieser mißlichen

Lage

e) Conobio bezeugt, diese Vollmacht gelesen zu haben. Vergl. Muratori in Annal. Tom. V. Zagata Tom. III. S. 36.

Lage entschloß er sich, mit allen seinen gesammleten Schätzen nach Niederburgund zurückzugehen, und indessen seinen Sohn Lotharius, einen jungen Herrn von den besten Manieren und den edelsten Gesinnungen, nach Mayland zu schicken, und zu erwarten, was dieser für einen Eingang bey den Ständen fände. Lotharius kam in Mayland gerade zu der Zeit an, da die Stände in der Ambrosianischen Kirche versammlet waren. Er trat in die Kirche, warf sich allda vor dem Kreuze nieder, und erklärte den Ständen: „Ihr kennet mich alle; kei„nem von euch habe ich je ein Leid zugefügt, son„dern mich eher beflissen, auch bey den widrigen Lau„nen meines Vaters Edelmuth gegen euch zu zei„gen. Seyd ihr nun meines Vaters überdrüssig, „so laßt ihn nach seinem Vaterlande zurückgehen; „raubt aber mir die Krone nicht, da ihr mich alle „genugsam kennt und voraus versichert seyn könnt, „daß ihr an mir einen für euch gutgesinnten Prin„zen habt, den ihr nach eurer Willkühr zum Be„sten eurer Nation werdet lenken können.„ Diese Erklärung machte Eindruck, indem Berengar selbst erkennen mußte, daß er ohne Lothars Warnung vielleicht gar nicht mehr leben würde. Die Stände bestätigten ihn also von neuem als König, schickten aber zugleich Abgeordnete an den Hugo, und ließen ihm erklären, daß, da ihr Wille nicht sey, daß er nach Burgund gehn sollte, er in Italien bleiben möchte. Diese Erklärung für den Lothar und den Hugo war etwas unerwartet, sie hatte aber ihren Grund gewiß nicht in der Edelmuth, sondern es war ihnen, wie Luitprand versichert, allein darum zu thun, daß Hugo mit seinen Schätzen nicht entwischte, und hernach in Burgund wieder ein neues Heer anwürbe, womit er in Italien neue Unruhen stiften könnte. Ueberhaupt muß

Hugo

Hugo damals noch einigen Anhang unter den Ständen gehabt haben, so daß sich Berengar II, der sonst in seiner ganzen Regierung keine allzugroße Gewissenhaftigkeit gezeigt hat, noch nicht getraut haben muß, ihn mit Gewalt anzugreifen, und seiner Schätze zu berauben. Und wie wollte auch Berengar und die Stände, bey aller Aufsicht, die sie auf den Hugo hatten, es verhindern, wenn er seine Schätze, welche meistens in leicht fortzubringenden Baarschaften bestanden, heimlich nach und nach fortschaffte? Berengar hatte den Manasses schon dadurch vor den Kopf gestoßen, daß er ihm sein Wort nicht hielt, sondern vielmehr alles Vertrauen in den Erzbischof Arderich setzte. Auch Adelard erhielt Como nicht, wol aber in der Folge das Bisthum Reggio. Da nun Hugo so wie sein Sohn Lothar den königlichen Titel noch immer fortführte, so wie Berengar von der Markgrafschaft von Ivrea und der Grafschaft von Mayland von neuem Besitz nahm, so hatte Italien zwey Könige, welche aber bloß den Titel führten, indem die wirkliche Macht sich immer mehr auf die Seite Berengars lenkte. Hugo ging also doch endlich im Jahr 946. mit seinen Habseligkeiten nach der Provence zurück, und Berengar ließ es desto lieber geschehen, da er auf diese Weise eines großen Gegners ohne Schwerdtstreich loskam. Beide trennten sich, dem äußerlichen Scheine nach, als die besten Freunde von einander, ja Hugo empfahl sogar seinen Sohn Lothar mit verstelltem Zutrauen der Gewogenheit Berengars. Man behielt in den Italiänischen Canzleyen noch immer die Zeitrechnung nach den Regierungsjahren des Hugo und Lothars bey, Lothar selbst aber achtete in seinen Urkunden nicht mehr auf die Regierungsjahre seines Vaters, welcher auch bald hernach in Arles krank wurde und i. J. 947.

mit Tode abging f). Sein ansehnliches Vermögen erbte seine Enkelin Bertha, die Wittwe des Grafen Boso von Arles, welche hernach in der zwoten Ehe den Raimund Fürsten von Aquitanien heirathete.

§. 117.

Vermählung Lothars mit der Adelheid. Kopfsteuer wegen der Hungarn. Lothars schneller Tod.

Berengar war nun gleichsam der Vormund des zwar guten aber schwachen Königs Lothars II. Aber auch schon während dieser Regentschaft that Berengar Schritte, welche ihn bey der Nation nicht sehr empfehlen mußten. Den Bischof Joseph von Brescia, einen rechtschaffenen und würdigen Mann, setzte er von seinem Bisthum ab, und ernannte einen gewissen Anton dazu. Das Bisthum Como gab er dem Waldo, und Reggio dem Adelard, dem Verräther, den die Nation immer verabscheute. Lothar vollstreckte endlich die Ehe mit der Prinzessin Adelheid, einer schönen und verständigen Dame, die ihrem Gemahl viele Freunde erwarb, welches desto leichter war, je mehr man den Berengar kennen lernte. Die Hungarn g) waren i. J. 948. unter Anführung des Taxis von neuem in Italien eingefallen, und Berengar, der außer Stand war, ihnen Widerstand zu leisten, bequemte sich zu einem

f) Vergl. Giulini z. J. 945, 946. Luitprand bleibt hier immer die zuverlässigste Quelle, da er selbst an allen diesen Begebenheiten Antheil hatte und bey Hofe war. Auch Albericus hat kurze Auszüge aus Luitprand gemacht z. J. 946. (S. in. 284. u. 947.)

g) Pray bestimmt das Jahr 948. und berichtigt die Angabe Luitprands, welcher ihren Anführer Taris König nennt, da doch damals Phalizim, Arpads Enkel, König gewesen sey. a. a. O. L. II. S. 362. u. f.

nem Lösegeld von zehen Modien Geldes. Um diese Summe zu erheben, schrieb er eine Kopfsteuer aus, von welcher er keinen Menschen, nicht einmal die Kinder ausnahm, so daß für jeden Kopf ein Denarius bezahlt werden mußte. Da aber auch dieses nicht zureichte, so ließ er alles Gold und Silber aus den Kirchen zusammenbringen, bezahlte den Hungarn die ausgemachte Summe, behielt aber als ein Geizhals alles übrige für sich. Die Hungarn zogen hierauf im Frieden davon, brachten ihre gemachte Beute nach Hause, und blieben nun ein Jahr über in Ruhe h). Die Stände hingegen hatten es nun genugsam erfahren, daß Berengar ein hartes Herz hatte, und daß sie unter ihm eben so viele Erpressungen zu erwarten hätten, als sie unter Hugo erduldet hatten. Lothar ward ihnen daher alle Tage schätzbarer, je unschuldiger er war. Da er sich auch des Schutzes des griechischen Hofes zu erfreuen hatte, so waren dis lauter Empfehlungen für ihn, aber auch lauter Beweggründe für den Berengar, ihn heimlich zu hassen. Es kam wirklich

h) Luitprand, ein für diese Zeiten so brauchbarer Schriftsteller, war eine Zeitlang Canzler bey Berengar, fiel aber bey ihm in Ungnade, und schreibt daher viel Böses von Berengar, welches, da man ihn nicht überall mit den Zeugnissen anderer Schriftsteller widerlegen kann, nicht immer auf guten Glauben angenommen werden darf. Unter andern sagt man dem Berengar II. nach, er habe gutes Geld von seinen Unterthanen erpreßt, und die Hungarn dafür mit Kupfergeld bezahlt. Die Sache scheint auf einer Seite zu plump, auf der andern einer zu künstlichen Münzspeculation ähnlich. Albericus in chron. in seinen Auszügen führt daher aus Luitprand nur dies an: Non ex propria Berengarii pecunia, sed ex ecclesiarum & pauperum collectione; quo tempore Willa uxor ejus passa est crimen incesti, de quo nobis melius est silere, quam loqui.

lich ein Gesandter von Constantinopel, den der Kaiser Constantinus Porphyrogeneta dem Berengar zuschickte, um ihm die Sorgfalt für den Lothar, dessen Schwester sein Sohn zur Ehe hätte, zu empfehlen, und den Antrag zu machen, daß er auch einen Gesandten von ihm an seinem Hofe zu sehen wünschte. Berengar mußte Ehrenhalber auch einen Gesandten an den Kaiser schicken, seine Wahl aber traf den Luitprand, dem er aber, wie dieser in seinen Schriften darüber klagt, nichts mitgab. Luitprand nahm seinen Weg über Venedig, und reiste in Gesellschaft eines Gesandten des Otto nach Constantinopel, wo er Unterhandlungen anfing, deren Gegenstand er uns in seinen Schriften von seiner Gesandtschaft selbst eröffnet.

Lothar nahm seinen Wohnsitz in Mayland, wo man sehr viele Liebe für ihn hatte. In dieser Stadt war der alte Erzbischof Arderich i. J. 948 endlich gestorben, und Berengar glaubte nun im Stande zu seyn, dem Erzbischofe Manasses von Arles und Bischofe von Mantua, Verona und Trient sein Wort zu halten. Er ernannte ihn als Erzbischof von Mayland, und schickte ihn mit seinem Befehle in dieser neuen Eigenschaft dem Könige Lothar zu. Er wurde auch von der Partey des Volks und der Geistlichkeit, welche dem Hofe anhing, dafür erkannt; eine andere Patriotenpartey aber, welche einen Mayländer zum Erzbischofe haben wollte, wählte einen Priester Adelmann als Erzbischof. Diese Trennung der Mayländischen Kirche währte von 948 bis 953, und gab oft zu blutigen Händeln Anlaß. K. Lothar war auch gegen diesen neuen Erzbischof äußerst gnädig, ja er ertheilte ihm und seinen Nachfolgern das Münzrecht, worüber die folgenden Erzbischöfe manche Streitigkeiten mit den Königen bekamen, endlich aber die-

ses Recht wieder verloren, als die Democratie in Mayland die Oberhand erhielt. Manasses und Bischof Otto von Vercelli waren von Lothar als seine Räthe erklärt worden. Dieser junge König beschäfftigte sich damit, daß er im Lande herumreisete, um den Ständen bekannt zu werden. Er fand sich in Pavia ein, allwo er dem Bischofe und der Geistlichkeit von Como die engen Pässe und die Brücke von Chiavenna übergab, folglich auch hier zeigte, wie sehr er die Rechte der Geistlichkeit zu erhöhen bedacht war. Als er aber von Pavia nach Turin kam, so wurde er, ehe man es sich versah, vom Wahnsinne befallen, und starb am 22 Nov. 950. Es ist sich nicht zu wundern, daß man über seinen Tod verschieden urtheilte; denn wenn man die Umstände der Zeit, da Lothar gerade herumreiste, um den Ständen bekannt zu werden, die Gemüthsart Berengars, seinen Ehrgeiz und schleichenden Character mit einander vergleicht, so kann man sich kaum erwehren, seinen schnellen Tod dem Gifte oder irgend einer äußern Ursache zuzuschreiben. Luitprand und andere hatten also wahrscheinlichen Grund zum Verdacht, Beweis aber läßt sich freilich bey solchen geheimen Nachstellungen nicht leicht erwarten. Sein Leichnam wurde nach Mayland gebracht und allda in der Hauptkirche beygesetzt. Diese Leiche aber kam den Mayländern so unvermuthet, daß, da sie auf keinen Marmor zu seinem Leichname bedacht seyn konnten, sie den nächsten besten nahmen, der ihnen in die Hände fiel. Ein Ungefehr wollte, daß sie die Tafel nahmen, auf welcher die testamentliche Verordnung des C. Plinius Secundus wegen eines Bades, einer Bibliothek und eines Collegii von Knaben und Mädchen zum Vortheile von Mayland eingegraben war. Aus diesem schätzbaren Stücke des Römischen Alterthums wur-

de

de der Sarg Lothars zubereitet, und in der Capelle des H. Georgs beygesetzt, wo er auch noch im XV. und XVI. Jahrhundert vorhanden war, bis er endlich durch die Erweiterung der Capelle verlohren ging. Der Cardinal Friedrich Borromei ließ noch in neuern Zeiten den Sarg, aber vergebens suchen i).

§. 118.

Berengars und Adelberts Wahl. Adelbert sucht die Adelheid als Gemahlin. Ihre Weigerung, Flucht, Verfolgung und sonderbare Schicksale. Herbeyrufung des K. Otto I. Seine Vermählung mit der Adelheid.

So sehr auch die Stände diesen frühen Tod beklagten, so sahen sie doch wol ein, daß sie sich nicht entziehen könnten, den Markgraf Berengarius von Ivrea, der das Ruder bisher geführt, als König zu wählen; ja da er zugleich auch seinen Sohn Adelbert gekrönt sehen wollte, wer wollte sich dagegen setzen? Die Stände versammleten sich in Pavia und wählten Vater und Sohn am 15ten Dec. 950. als Könige von Italien, und krönten sie noch an demselbigen Tage k). Die Wittwe Lothars, Adelheid, welche noch nicht volle 20 Jahre zurückgelegt hatte, hielt sich seit dem Tode ihres Gemahls, den sie so zärtlich geliebt hatte, in Pavia auf, und jedermann schätzte sie wegen ihrer Schönheit, ihres Verstandes, ihrer Edelmuth und Rechtschaffenheit. Berengar wußte dies alles sehr

i) Tristan *Calco* L. I. c. 18. *Puricelli* in Ambros. n. 171. 650. *Alciati* histor. L. II. p. 125. Giulini z. J. 949.

k) Muratori in dissertazioni diss. III. p. 27. Antiq. Ital. Tom. IV.

wohl, und konnte also leicht begreifen, daß er nur desto mehr Achtung für sie haben sollte, je mehr sie durch ihr Ansehn und die allgemeine gute Meinung, die man von ihr hatte, im Stande war, Anlaß zu einer neuen Revolution zu geben. Aber er ergriff gerade die gewaltsamsten Mittel gegen sie, machte sie also zum allgemeinen Gegenstande des Mitleidens und beschleunigte dadurch seinen Untergang. Ihre Tugend und ihre sonderbare Schicksale verdienten in der That einen Biographen, den sie auch an Odilo, Abt von Clugni fand. Sie war 16 Jahr alt, als sie den Lothar heyrathete, lebte aber nur 3 Jahre mit ihm in einer vergnügten Ehe. Ihre außerordentliche Schönheit und ihre Tugend wußte jedes Herz zu fesseln, ja wenn man den Wandel der Willa, Berengars Gemahlin, mit dem Betragen der Adelheid verglich, so war der Contrast desto auffallender, je allgemeiner die Gerüchte von der Unkeuschheit der Willa waren. Berengar und Willa glaubten allen Bedenklichkeiten auszuweichen, wenn sie ihrem Sohne Adelbert die schöne Adelheid zur Gemahlin verschafften, und Adelbert schien es auch zu wünschen, weil er wirklich in sie verliebt war. Man ließ ihr auch den Antrag hievon machen: aber wie erstaunte man, als Adelheid diesen Antrag standhaft ausschlug? Sie glaubte es der Asche ihres unschuldigen Mannes schuldig zu seyn, daß sie ihre Hand dem Shne seines Mörders verweigerte, sie entfernte sich also gänzlich vom Hofe, und begab sich nach Como, mit dem festen Vorsatz, wo möglich nach Deutschland zu entkommen. Der König schickte ihr aber Eilboten nach, ließ sie am 20 Aprill 951 anhalten und nach Pavia zurückbringen, wo man ihr alle ihre Kostbarkeiten nahm, sie mit der äußersten Geringschätzung behandelte, mit Fäusten schlug, ihr Haare ausraufte, und ihr bloß

eine

eine Magd zu ihrer Bedienung ließ. Dis alles ertrug sie mit der größten Geduld, und blieb immer standhaft, weswegen man sie endlich nach der Festung Garda schickte, wo man sie in einen finstern Kerker steckte, und sie wie gemeine Gefangene mißhandelte. Das Mitleiden, das man überall mit ihr hatte, war so groß, daß ein gewisser Geistlicher Martin sich über sie erbarmte, und mit vieler Mühe ingeheim ein Loch unten in den Thurm machte, durch welches sie entkommen konnte. Er verschaffte ihr und ihrer Aufwärterin Mannskleider, befreyte sie glücklich aus ihrem Kerker, setzte sich mit ihnen auf einen Fischernachen, kam über den Comer-See weg, und versteckte sich mit seiner kostbaren Beute in dem Walde, der am Ufer des Sees seinen Anfang nimmt. Hier blieben sie einige Tage versteckt, und mußten sich von Fischen nähren, die ein Fischer dem Martin als Almosen gab. Adelheid, die sich der vielen Freundschaft erinnerte, welche der Bischof Adelard von Reggio für sie und ihren verstorbenen Gemahl gehabt hatte, wagte es den Martin an diesen Bischof zu schicken, und ihm sagen zu lassen, wo sie wäre, wie es ihr ginge, und zugleich um sichere Zuflucht für sie und ihren Retter zu bitten. Der Bischof hätte es herzlich gern gethan; weil er aber zweifelte, ob er sie wider alle Gewaltthätigkeiten würde schützen können, so schlug er vor, daß er einen Vasallen seiner bischöflichen Kirche Adelbert Hatto oder Albert Azzo hätte, dessen festes Schloß Canossa zuverlässig ein sicherer Aufenthalt für sie seyn würde. Er sprach mit dem Azzo, welcher sich ein wahres Vergnügen daraus machte, einer unglücklichen und verfolgten Prinzessin Schutz zu gewähren. Dieser Azzo hatte sein Castell auf dem Gipfel eines steilen Felsen erbaut, es mit guten Mauren umgeben und mit starken

Thürmen versehen; es war nicht möglich demselben beyzukommen, weil nur ein einiger, aber höchst beschwerlicher Weg zu denselben führte. Er nahm daher einige Reuter mit sich, kam mit denselben durch mancherley Umwege zu dem Orte, wo sich Adelheid aufhielt, und brachte sie glücklich nach Canossa, wo sie sich nun von ihren Drangsalen erholen und den Erretter erwarten konnte, der ihre Feinde zu Boden schlüge. Es war dis eben derselbe, zu welchem ehemals Berengar II. selbst seine Zuflucht genommen hatte. Otto, König der Deutschen, hatte ihm zwar an seinem Hofe alle Höflichkeit erwiesen, aber ihn doch auch nicht mit Truppen unterstützt, entweder weil er derselben anderswo nöthig hatte, oder weil ihn Hugo durch eine jährliche Summe Geldes, die man entweder als Tribut oder als bloße Geschenke ansehen konnte, davon abhielt. Berengar war auch anfangs von den Ständen so aufgenommen worden, als ob er ein anderer David (nach Luitprands Ausdrucke) wäre, allein diese Gesinnungen hatten sich nun geändert, und jeder, der ihn stürzte, war willkommen. Es kam also nur auf persönliche Gesinnungen und auf rechtliche Einkleidung an, welche einen fremden Prinzen zu einem solchen Zuge reizen und ihm vor der Welt einen legalen Titel gewähren könnte. Ein Rechtstitel lag in den Rechtsansprüchen, welche Adelheid auf ihre Morgengabe hatte, so wie sie ihr i. J. 938. noch in Burgund ausgesetzt worden war[1]). Ihre Morgengabe bestand, dem noch vorhandnen Diplome

1) Die Urkunde hat folgendes Datum: Actum in Burgundia in Corte, quae Columbaria dicitur, und ist im Archiv von S. Salvator in Pavia aufbewahrt worden. Der Verfasser der Notizia della vera libertà Fiorentina hat sie S. 289. im Drucke geliefert.

plome zu Folge, in ansehnlichen Gütern in den Gebieten von Pavia, in Toscana, in der Grafschaft Lucca, der Grafschaft Siena und Chiusi. Da aber Adelheid in einer Schenkung, die sie i. J. 969. dem von ihr in Pavia gestifteten Kloster von St. Salvador machte, noch 36. solcher Hofgüter erwähnt, die in ihrem Morgengabediplom nicht vorkommen, so muß sie noch viele andere Güter unter irgend einem andern Titel besessen haben. Dieser andere rechtliche Titel kan nun entweder Witthum oder Testament seyn. Lothar spricht in seinem oben angeführten Diplom ausdrücklich so von jenen Gütern, daß sie das Recht hatte, dieselbe hinwieder zu veräußern oder zu verschenken, welches sich vom Witthum nicht gedenken läßt. Da sie nun auch Pavia und Ravenna besaß, so muß dieser Besitz auf irgend einen Vertrag oder ein Testament sich gründen, wovon wir weder in den Burgundischen Schriftstellern m), noch in den Italiänischen bestimmtere Nachrichten finden. Nur das bemerken sie, daß Berengar eben wegen solcher schönen Ansprüche und Güter der Adelheid sehr gewünscht hätte, daß sie seinen Sohn geheirathet hätte, welche Verweigerung der Grund oder Vorwand aller Verfolgungen war, die sie auszustehen hatte. Berengar entriß ihr diese zwo Hauptstädte, und da Lothar seinen Sitz in Ravenna gehabt hatte, so übergab Berengar die Oberherrschaft über Ravenna seinem Sohne Adelbert, welcher auch nach seiner Belehnung mit dem Königreiche Italien, die er von Otto erhielt, sie noch immer zu seinem Hauptsitze wählte. Erst nachdem Otto I. das ganze Reich unter seine Gewalt gebracht hatte, konnte

m) Z. B. Alphonsus del Bene de regno Burgundiae bestimmt nichts, sondern schließt selbst so, wie im Text geschlossen wird.

Adelheid wieder zu ihrem Witthum gelangen, den sie auch bis an ihr Ende behilt.

In dieser Lage waren die Umstände der Adelheid, als sie und ihr Beschützer Ato, Herr von Canossa, mit einander übereinkamen, jemand an den König Otto nach Deutschland zu schicken, der ihm von dem, was vorging, Nachricht geben und ihn veranlassen mußte, sich der unglücklichen Prinzessin mit Nachdruck anzunehmen. Diese Gesandtschaft konnte niemand schicklicher übernehmen, als der Priester Martin, der von allem, was vorgegangen war, die getreueste Erzählung machen konnte. Es schien auch sein Bericht dem Otto, welcher seit dem Jahr 947. Wittwer war, nicht gleichgültig zu seyn, desto mehr, da er von der Schönheit und der Tugend dieser Dame ein so allgemein vortheilhaftes Gemälde erhielt. Was ihn also anfangs bestimmte, ihr Erretter zu werden, war eine Sache seines Herzens, welche er auch vor allen Dingen in Richtigkeit zu bringen suchte. Ihre schöne Güter, ihre rechtliche Ansprüche, nebst noch andern Betrachtungen, schienen Anfangs bey ihm nur Nebensache zu seyn, welche sich von selbst ergeben würden, wenn er einmal Adelheid zur Gemahlin hätte. Er schickte also vor allen Dingen seinen Sohn Ludolf nach Italien voraus, um die Gesinnungen der Stände auszuspähen, so wie er durch den Martin die Prinzessin es wissen ließ, daß er sie nächstens befreyen und allem ihrem Leiden ein Ende machen wollte.

Berengar II, der von allem, was vorging, nichts wußte, änderte indessen an seiner willkührlichen Regierung nicht das Mindeste, folglich war das Reich in der That in einer äußerst bedenklichen lage und fast gänzlich erschöpft, als Otto dasselbe übernahm. Man empfand überall die Folgen der Verheerungen der Hungarn. Asolo, ein zuvor blü-

blühender Ort am Ufer der Lagunen, war gänzlich zerstört, und die Einwohner hatten sich hinweg gezogen. Padova empfand die Folgen ihrer Verheerungen so lebhaft, daß die Canonici noch i. J. 964. vor ihrem Bischofe bezeugten, daß ihre Papiere und Urkunden durch diese raubgierige Heiden zu Grunde gerichtet und verbrannt worden wären n). Auch in der Geschichte von Vicenza fehlt es nicht an diplomatischen Beweisen eben dieser Wahrheit, indem Bischof Rudolph i. J. 976. viele Güter aussetzte, um das von den Ungarn zu Grunde gerichtete Kloster S. Felix wieder aufzubauen, und eben so traurig sah es im Gebiete von Trevigi aus. Es war also ein großmüthiger und thätiger Regent nöthig, wenn diesem Lande sein ursprünglicher Glanz wiedergegeben werden sollte, welches von Berengar keineswegs erwartet werden konnte.

Martin und Ludolf kamen also fast zu gleicher Zeit in Italien an, als Adelheid am begierigsten die Auflösung des Knotens erwartete. Martin brachte einen Brief und einen Ring mit, den er in seinen Spieß steckte, und so warb einer der größten Regenten von Europa um seine Braut in einem noch ziemlich romantischen Geschmack. Im Briefe stand weiter nichts, als, Otto sey im Anmarsche, er habe seinen Sohn schon nach Mayland vorausgeschickt, sie sollen sich indessen nur tapfer halten, er wolle ihnen bald zu Hülfe kommen, und alsdenn mit der Adelheid das Weitere wegen ihrer Vermählung und der andern Reichsangelegenheiten verabreden. Ludolf, der Sohn des Otto, fand in Mayland eine geneigte Aufnahme, und da ihm sein Vater mit einem Heere auf dem Fuße nachfolgte, und die Mine annahm, als ob er eine Andachts-

n) S. Brunacci in Storia eccles. MS. di Padoa. Verci a. a. O. S. 21.

reise nach Rom vornehmen wollte, so fand er nirgends keine große Schwierigkeit, als er der Lombardie nahe kam. Auch bey dieser Gelegenheit zeichnete sich der verschmitzte Erzbischof Manasses von Mayland, Bischoff von Verona, Mantua und Trient und Markgraf von Trient, auf eine sonderbare Art aus. Er verglich sich mit dem Otto, und erleichterte ihm den Einmarsch in die Lombardie, gewiß aus keinem andern Grunde, als damit Otto nicht den Adelmann begünstigte, welcher von den Mayländern als Erzbischof gewählt und dem Manasses entgegengesetzt worden war, und damit er ihm seine einträgliche Bisthümer und Würden nicht entzöge. Otto war nun auch ein gütiger Freund in Ansehung des Manasses, so wenig er mit den Mayländern zufrieden zu seyn Ursache hatte, welche sich noch nicht für den Otto erklären wollten. Desto ungeheuchelter und freymüthiger erklärte sich der Bischof Waldo von Como für ihn, welcher öffentlich seinen Vasallen befahl, den Königen Berengar und Adelbert nicht mehr zu gehorchen, und einen Versuch machte, auch den Bischof Atto von Vercelli zu gewinnen, der ihm aber in einem weitläuftigen Schreiben die Gründe eröffnete, warum er, so wie dis ohnedis die Gesinnung aller andern Bischöfe des Reichs sey, dem Berengar getreu zu bleiben, für gut finde. Ohnerachtet bereits viele Ritter und Vasallen die Waffen wider den Berengar ergriffen hatten, so behaupteten sich doch, er und sein Sohn, nach den Diplomen zu urtheilen o), noch bis auf den 22sten Sept. in Pavia, an welchem Tage sie noch einem Nonnenkloster in Pavia Frey-

o) Da es uns so sehr an Nachrichten von diesem ersten Zuge des Otto mangelt, so müssen wir uns an Diplome halten, welchen Weg auch Hr. Graf Giulini glücklich eingeschlagen hat.

Freyheiten ertheilten. Am 26sten Sept. 951. waren sie schon nicht mehr in Pavia, sondern hielten sich in einem geringen Dorfe San Marino auf. Nunmehr war es dem Otto leicht, von Pavia, dem Witthum seiner Braut, Besitz zu nehmen, wo er auch in einem Diplome das erste Jahr seiner Regierung in Italien, ohne daß er annoch gewählt worden wäre, zu zählen anfing p). Es fehlte also noch sehr viel zur gehörigen Form, so lange er die Einwilligung der Stände nicht für sich hatte. Annoch hatte er für dieses Reich keinen Erzkanzler ernannt, sondern die Stelle desselben vertrat der Erzcaplan, zu welcher Würde er den Manasses erhoben hatte. Die Mayländer wollten sich nicht nach seinem Winke bequemen, so wie auch er keine besondere Rücksicht für sie nahm. Eine Quelle des auflodernden Mißverständnisses war das Münzrecht, welches ehemals Lotharius dem Manasses ertheilt hatte. Dieses Recht ward von der Stadt desto eifriger widersprochen, da sie schon ehemals gegen den Manasses den Adelmann als Erzbischof gewählt hatte, dem also, wie Adelmanns Anhang sagte, das Münzrecht allein zustünde. Otto nahm sich des Manasses so lange an, als er konnte, und zeigte schon damals, daß er eben nicht gesonnen wäre, dergleichen Eingriffe in die königlichen Fiscalrechte zu dulden. Er gab den Mayländern eine neue Münze, die man Ottolini nannte, wozu sich die Mayländer bequemen mußten. So sehr nun auch Adelmanns Anhang dadurch herabgewürdigt wurde, so behielt doch auch Manasses seine Erzcaplanwürde nicht lange, indem man schon am Ende des Jahrs einen neuen Erzcaplan findet, weil Manasses befördert wurde.

Die

p) Ebenderselbe z. J. 951.

Die Angelegenheiten des Otto waren so weit gediehen, daß er den Martin öffentlich, unter einer guten Bedeckung von Reutern, nach Canossa schicken konnte, allwo er der Adelheid Geschenke überbrachte und förmlich um sie für den Otto anwarb. Adelheid stieg nun aus ihrer Bergfestung herab, und folgte dem Martin, der sie nach Pavia führte. Als sie dieser Gegend sich näherte, wurde sie vom Bruder des Otto dem Herzog von Bayern empfangen, und nach der Stadt begleitet. Außer derselben begegnete ihr Otto selbst, und führte sie aufs feyerlichste in ihren Witthum ein, wo er die nöthige Zurüstungen zum Beylager machen ließ. Indessen bereiste er die Lombardie, wo er sich die meisten Plätze unterwarf. Otto ward nun fast ohne Schwerdtstreich Beherrscher des Königreichs Italien, welches für die Festigkeit dieses Reichs keine sehr vortheilhafte Begriffe macht. Berengar ward also nur noch in einem kleinen Theile von Italien als König erkannt, folglich war er viel zu schwach, seinem Gegner ein ansehnliches Heer entgegen zu stellen, zu geizig, es zu unterhalten, und zu tyrannisch, als daß er sich hätte beliebt machen können. Während daß der glorreiche Otto in Pavia sein Beylager mit der Adelheid am Weihnachtfeste mit größtem Glanze beging, versteckte sich Berengar und sein Sohn Adelbert in festen Plätzen, und suchten sich den Otto vom Halse zu schaffen.

Allein er hatte nicht nöthig, deswegen besondere Schritte zu thun. Der eigene Sohn des Otto, Ludolf, war über die zwote Vermählung seines Vaters so unzufrieden, daß er nach Deutschland zurückging, und allda Unruhen anfing, welche seinem Vater bedenklich schienen q). Otto mußte

q) Ob Berengar II. dieses Mißvergnügen des Sohnes angefacht habe, dazu finde ich in der Geschichte dieser Zei-

te also in seine deutsche Staaten zurück gehen, hatte aber doch schon auf dem ersten Zuge den Italiänern gezeigt, daß es ihm weder an Muth, noch an Verstand, noch am Willen fehlte, in diesem äußerst zerrütteten und ausgesogenen lande Ordnung und Ueberfluß wieder herzustellen. Er hatte schon damals den geheimen Gedanken, ob er nicht die Kaiserkrone auf seinem Haupte wieder herstellen und ihr das vorige Ansehen verschaffen könnte. Er hatte auch Gesandte an den Agapet II. geschickt, und sich erkundigen lassen, ob nicht der Pabst geneigt wäre, ihm die Kaiserkrone aufzusetzen; die Antwort des Pabstes aber belehrte ihn, daß, so lange Albericus Herr von Rom wäre, dieser gewiß sich jeder neuen Kaiserkrönung widersetzen würde. Er verordnete also seinen Tochtermann, den Herzog Conrad von Franken und Lothringen, als seinen Statthalter in Italien, und reiste über Como nach seinen deutschen Staaten zurück. Am 6ten Hornung 952. war er noch in Pavia, so viel wir aus seinen Diplomen ersehen, 12 Tage hernach war er schon in Como, noch vor seiner Abreise aber hatte er den Manasses zu seinem Erzkanzler ernannt. Am Osterfeste, welches damals den 18ten April fiel, war er schon in Deutschland.

§. 119.

Berengar II. unterwirft sich dem Otto I. und wird von ihm auf dem Reichstage von Augsburg mit Italien belehnt.

Wäre Berengar II. ein Mann von Entschlossenheit gewesen, wie leicht hätte es ihm werden müssen, seine Hoheit auf den Untergang der weni-

gen

Zeiten keinen Grund, und sehe es also einstweilen als eine bloße Vermuthung des S. Marc an.

gen Völker zu gründen, die Otto dem Conrad zurückgelassen hatte? Allein dazu war er zu geizig, und seine Seele zu niedrig. Vielmehr schmeichelten er und sein Sohn dem Conrad, mit welchem sie es gewiß nicht redlich meinten, und baten ihn um seine Vermittlung. Conrad gab ihnen den Rath, geradenwegs dem Könige nachzureisen, sich demselben zu unterwerfen, und ihn als ihren Oberherrn zu erkennen. Dieser Vorschlag leuchtete ihnen ein, und Conrad begleitete sie nach Sachsen. Als sie allda ankamen, so ließ sie Otto seine Hoheit empfinden, er gab ihnen drey Tage über kein Gehör, weil er sie nicht ohne Geringschätzung ansehen konnte. Allein damit stieß er beynahe seinen eigenen Schwiegersohn vor den Kopf, und Ludolf, ein Herzensfreund seines Schwagers, machte eine neue Ehrensache daraus, und endlich mußte sich Otto entschließen, ihn vor sich zu lassen, ließ ihn aber wieder seine ganze Majestät fühlen, behandelte ihn kaltsinnig, und schlug ihm alles ab was er suchte. Ja er würde sich nicht haben enthalten können, ihn festsetzen zu lassen, wenn es nicht der Herzog Heinrich von Bayern abgewandt und dem Berengar ein sicheres Geleit in seinem eigenen Namen gegeben hätte. Durch die anhaltenden Vorstellungen ermüdet, ließ endlich Otto dem Berengar sagen, er sollte mit seinem Sohne sich auf der Reichsversammlung in Augsburg einfinden, allwo er vor allen Fürsten des deutschen Reichs seine Angelegenheit vortragen könnte. Auf dieser Reichsversammlung erschienen nicht nur die deutschen Fürsten des Reichs, sondern es fanden sich aus dem Italiänischen Reiche die Erzbischöfe und Bischöfe, nemlich Manasses von Mayland, Peter von Ravenna, Adalbert von Padua, Luitfried von Pavia, Giselbrand von Tortona, Anton von Brescia, Waldon von Como,

Theodat von Parma, Witto von Modena, Adelard von Reggio, Sigolf von Piacenza, Adalgisus von Acqui ein r). Die Versammlung nahm am 7. August ihren Anfang, und Berengar trug mit seinem Sohne vor dem ganzen Reiche sein Gesuch vor. Die Stände und Otto an ihrer Spitze bewilligten ihm, daß Berengar und Adelbert noch ferner Könige in Italien seyn, hingegen ihre Krone zum Lehen von der deutschen Reichskrone tragen, und hierüber den Lehenseid leisten sollten. Diesen leisteten sie auch, Vater und Sohn, Hand in Hand gelegt, vor dem ganzen Hofe, allen Reichsständen und dem ganzen Heere, worauf sie Otto mit dem güldnen Zepter belehnte, und ihnen bedeutete, daß sie als seine Vasallen allen seinen Befehlen gehorchen, widrigenfalls als straffällig angesehn werden sollten, worauf er ihnen noch sehr einschärfte, sie sollten ihre Unterthanen nicht als Tyrannen, sondern als gute und rechtschaffene Könige mit Liebe und Verschonen behandeln s). Dieser Tag hatte den Otto in seiner ganzen Majestät gezeigt, so daß die Italiänischen Bischöfe eine unauslöschliche Ehrfurcht für ihn gewannen. Jedoch wurde damals Aquileja

r) Das Verzeichniß der Italiänischen Stände hat Hr. Giulini geordnet, z. J. 952.

s) Hier müssen wir teutsche Quellen gebrauchen, den Cont. Reginonis z. J. 952. den Witichind L. 3. die Roswida, eine Nonne in Gandersheim, welche auf Befehl Otto des II. die Thaten Otto des Großen in lateinischen Versen beschrieb, wo es unter andern heißt:

Hunc regem certe digno suscepit honore,
Restituens illi sublati culmina regni,
Ista pereerte tantum sub conditione,
Ut posthaec causis non contradiceret ullis
Ipsius imperio multis longe metuendo
Sed ceu subjectus justis esset studiosus.

Aquileja und Verona samt der Trevisaner Mark vom Italiänischen Reiche abgerissen und Heinrich dem Bruder des Otto verliehen. Berengar II. war nun tief genug gesunken, da er jetzo vor eben derjenigen Prinzessin, die er bisher so unklug verfolgt hatte, sich beugen mußte. Aber alle diese Erniedrigungen sah er als eine bloße Ceremonie an, die nichts zu bedeuten hätte, und der er durch seine Ränke bald wieder eine andere Wendung geben zu können glaubte. Er und sein Sohn kehreten also ganz vergnügt nach Italien zurück, und am 9ten September waren sie schon wieder in Pavia eingetroffen.

Er fing aber gleich wieder an, seinen Vasallen und Unterthanen seine Rache desto ungescheuter empfinden zu lassen, weil er glaubte, Otto würde wegen der innern Unruhen in Deutschland sich unmöglich viel um Italien bekümmern können. Die ersten, welche seinen Verfolgungen ausgesetzt waren, waren die zween in einer zwiespältigen Wahl gewählten Erzbischöfe von Mayland, Manasses und Adelmann, welche endlich, um allen weitern Bedrückungen auszuweichen, ihren Ansprüchen entsagten, und dadurch zu einer neuen Wahl Anlaß gaben, die auf den Walpert ausfiel. Am heftigsten aber war er gegen den Herrn von Canossa, Albert Azzo, einen Vasallen des Bischofs von Reggio, aufgebracht, den er in seiner Festung zu belagern sich entschloß. Die Belagerung fing i. J. 953. an, und ward in eine dreyjährige Blocade verwandelt, welche Azzo mit entschlossenem Muthe aushielt. Berengar glaubte zwar, daß er, wenn er in Person sich an die Spitze der Belagerer stellte, ausrichten würde, was andre für unmöglich hielten, allein er betrog sich auch in diesem Wahne. Azzo war bisher fast jede Nacht von seinem Bergschlosse her-

abge-

abgekommen, und hatte sich mit den vornehmsten Herren, die bey dem Heere waren, mündlich besprochen, welches immer so viel bewies, daß auch die Großen des Reichs es gern sahen, wenn Azzo sich tapfer hielt. Der König erschien also in Person, und gab Befehl, den Azzo zu haschen, wenn er wieder herabkäme. Aber Azzo, dem es seine Freunde allem Vermuthen nach eröffnet hatten, erschien zum guten Glücke nicht mehr und blieb also wider alle Versuche gesichert. Indessen sah es doch Azzo selbst ein, daß er nur so lang bestehen könnte, als er noch Lebensmittel hätte, und daß, wenn diese ausgingen, er verlohren wäre. Er hielt es also fürs Beste, dem König Otto von seiner Lage Nachricht zu geben, und ihn zu bitten, daß er jemand zum Entsatze schicken möchte. Da nun Berengar überall sich als den willkührlichsten Regenten zeigte; da er Bologna, wo ihn das Volk nicht einlassen wollte, mit Gewalt einnahm, die Stadt plünderte und alles verheerte; da er in Romagna als ein Feind handelte, und in Fano Tribut ansetzte, womit die Stadt die Plünderung abwenden mußte; da er Rom selbst bedrohete, und Alberichs Herrschaft vernichten wollte [t]): So hatte er selbst den größten Anlaß dazu gegeben, daß es nun ein allgemeiner Nationalwunsch wurde, seiner los zu werden, und daß man die Ankunft des Otto nicht nur wünschte, sondern auch diesen König als den einigen Erretter von Italien ansah. Sowol der Pabst Agapet II. als der Erzbischof Walpert hatten i. J. 955 dem Otto zugeschrieben, daß, wenn nicht Er dem Berengar seine unüberwindliche Macht entgegensetzte, Berengar bald Herr von ganz Italien seyn würde, da er sich

t) Amiati in memorie istoriche della Città di Fano T. I. p. 118.

sich an gar keine Gesetze mehr bände, alle Einkünfte der Kirchen sich zueignete, der Römischen und Mayländischen Kirche nach seiner Willkühr alles mit Gewalt entrisse, und alle Achtung, die er dem Könige als seinem Lehnsherrn schuldig sey, beyseitsetze. Otto antwortete beiden mit der größten Würde, und versicherte sie seiner Unterstützung, gebrauchte aber doch noch zuvor die Mäßigung, den Berengar zu warnen, er möchte die Italiäner, insonderheit die Geistlichkeit, gelinder behandeln. Als aber auch dieses Mittel nichts fruchtete, so schickte er endlich i. J. 956. seinen Sohn Ludolf mit einem Heere nach Italien, dessen Ankunft den feigen Berengar so erschreckte, daß er sich auf der Insel S. Giulio auf dem See Orta zwischen Novara und Mayland, einem für jene Zeiten ziemlich festen Platze, einschloß. Ludolf verfolgte ihn auch allda, hatte auch das Glück, daß einige ungetreue Diener Berengars ihren Herrn gefangen setzten und ihn dem Ludolf in die Hände lieferten. Dieser edle Prinz sah den Gefangenen mit Erstaunen an: Ueberlege wohl, sagte er ihm, was du thust. Unterwirf dich deinem Könige und Herrn; sonst wirst du ihn zum Zorn reizen. Ferne sey es von mir, daß ich meinen Sieg auf Verrätherey gründen wollte: ich habe noch Gewalt genug, mit den Waffen zu siegen. Mit diesem großmüthigen Verweise entließ er ihn u), aber seine Großmuth beförderte seinen Tod. Berengar änderte seine Gesinnungen nicht, und wenn er sie auch als ein Feiger, den jedes rauschende Blatt schreckte,

u) Arnulfus de gestis Mediolan. L. I. c. 5. den Leibniz und Muratori ihren Sammlungen einverleibt haben, schließt die Erzählung davon also: o pia hostilitas, & hostilis pietas: postea vero pius ille perfidia Longobardorum fertur veneno necatus.

schreckte, geändert hätte, so war doch keine Hoffnung, daß auch seine Gemahlin ihr Betragen ändern würde. Diese Dame führte das zügelloseste Leben, ihr Stolz setzte sich über alles hinweg, ihr Geitz war gar unersättlich x), und sie trieb mit den Bisthümern des Landes den schändlichsten Handel. Sie war jeder schlechten Handlung fähig, und ihr war es etwas Gewöhnliches, ihre Feinde mit Gift aus der Welt zu schaffen. Ludolf hatte sich von Pavia und fast von der ganzen Lombardie Meister gemacht, so daß man im September des Jahrs 956. in Mayland selbst nicht wußte, wem man gehorchen sollte. Es verstärkten sich aber Berengar und Adelbert den Winter über 957. so ansehnlich, daß sie die Stadt Mayland in ihre Gewalt bekamen y). Kaum aber hatte Ludolf den Feldzug wieder eröffnet, so jagte er den Vater und Sohn wieder nach S. Giulio, und machte sich Meister von der Stadt Mayland. Alles versprach ihm ein glorreiches Ende des Feldzugs, und er sah zum Vergnügen seines Herrn Vaters, der ihm bey seiner Aussöhnung auf Vermittlung und Empfehlung seines Oheims, des Bruno z), das Königreich Italien übertragen hatte, den herrlichsten Lorbeeren entgegen, als ihn am 6. Sept. 957. in Pombia, dem Hauptorte einer Grafschaft im Gebiete von Novara, der Tod hinwegraffte. Willa hatte durch ihre tausend Künste, die sie anzuwenden wußte, nach dem allgemeinen Gerüchte ihn mit Gift aus dem Wege geräumt.

x) Dergleichen Thatsachen muß man sich in der Italiänischen Geschichte wohl bemerken, wenn man das, was Gregor VII. in dieser Rücksicht that, unbefangen beurtheilen will.

y) Hier hat Herr Giulini kritische Bahn vorgezeichnet.

z) Rotger in vita Brunonis bey Leibniz rer. Brunsw. T. I.

Da sich nun das Heer Ludolfs nach seinem Tode verlief, so hatte Berengar von neuem ein freyes Feld, Rache an allen seinen Gegnern zu üben. Weil Adelbert seine Residenz in Ravenna hatte, so suchten sie sich hauptsächlich im Exarchate und in Romagna zu verbreiten, bekamen aber dadurch mit den Venetianern und dem Pabste, dem sie immer näher kamen, viele Händel. Adelbert trug kein Bedenken, die Venetianischen Kaufleute zur See zu beunruhigen, reitzte aber dadurch den Dogen von Venedig zum Zorne, der Comacchio einnahm und verbrannte. Als endlich Berengar und Adelbert auch in Spoleto einen Markgrafen nach ihrer Art haben wollten, so kamen sie dadurch dem Pabste so nahe, in dessen Gebiet sie Streifereyen vornahmen und Contributionen ausschrieben, daß es nun auch für den Kirchenstaat eine wahre Wohlthat ward, wenn Otto sich des verödeten und von Saracenen und Hungarn zu Grunde gerichteten Italiens als ein Schutzengel der Italiäner annahm. Der Pabst schickte ihm im J. 960. in dieser Absicht den Cardinal Diakonus Johannes und den Notarius und Archivisten Azzo zu, und ließ den Otto im Namen Petri und Pauli bitten, er möchte doch endlich einmal Italien von der Unterdrückung der beiden Tyrannen befreyen, und den Römischen Stuhl gegen sie schützen. Otto hatte nun bereits die Stimme der Römischen Kirche für sich, welche es empfand, daß sie des Schutzes der Deutschen nicht entbehren konnte.

Auf dieselbe Weise ward es auch immer grösseres Bedürfniß für das Italiänische Reich, durch fremde Macht den Glanz der Italiänischen Krone zu erhöhen. Adelbert hatte sich im J. 959. in der Nähe von Mayland eingefunden, und dahin Befehl

fehl geschickt, daß man ihm den Pallast Maximinians zurüsten sollte [a]). Dieser Befehl erregte in Mayland eine desto größere Gährung, je mehr sie sich auf ein altes Privilegium einbildeten, nach welchem kein König in ihre Stadt kommen dürfte. Nun ist es zwar sicher eine Fabel, daß Theodosius den Mayländern dieses Privilegium verliehen haben solle [b]). Auch ist der Geschichtschreiber Landolf der erste, der desselben Erwähnung thut, dem hernach andere gefolgt sind [c]). Hingegen ist es zuverlässig, daß die Mayländer im 9. und 10. Jahrhundert davon Gebrauch gemacht haben. Nach diesen Grundsätzen schlugen die Mayländer dem Adelbert sein Gesuch rund ab, folglich nahm dieser sein Quartier im ambrosianischen Pallaste. Der Erzbischof Walpert, ein eben so junger Herr, als Adelbert, der wegen seiner guten Dienste im Kriege bisher in der Gnade Adelberts gestanden war, und der als Rath des Königs und als Richter, dem alle andere Richter oder Rechtsgelehrte Beyfall gaben, fast alle Reichsgeschäffte an sich gezogen hatte, wurde nun von Adelbert angefeindet, weil sein Antrag in Mayland nicht durchgegangen war. Weil nun er, so wie die ganze Stadt Mayland, den Verfolgungen des Königs ausgesetzt war, so nahm auch er seine Zuflucht zum K. Otto nach Deutschland, und bat ihn angelegentlich, er möchte nur bald in Italien ankommen, er könne sich darauf verlassen, nicht nur daß der Pabst nichts

a) Was es mit diesem Pallaste Maximinians für eine Beschaffenheit habe, das beruht auf Localuntersuchungen, die Hr. Giulini anstellt T. II. L. XII. S. 281.
b) Muratori iu Antiq. med. aevi T. IV. S. 25.
c) Leone und Filippo vom Castel Seprio in ihren Chroniken, Flamma u. a. vergl. Puricelli in Ambros. n. 132. Gratioli c. 8. n. 7. Sassi de SS. Gervasio et Protasio S. 168.

sehnlicher wünschte, als seine Ankunft, sondern daß auch er als Metropolitan von Mayland mit allen seinen zugeordneten Bischöfen sich für ihn erklären würde. Bald nach dem Walpert kam auch der Bischof Waldo von Como, und Otbert an, der hernach Pfalzgraf wurde, und bestätigten die Aussage des Erzbischofs [b]). Es waren also meistens Bischöfe, welche sich über Berengars und Adelberts Regierung beschwerten, und dazu hatten sie wol am meisten Ursache. Atto, Bischof von Vercelli, ein Bischof, der ehemals diesen Königen so sehr ergeben gewesen, konnte doch ihre Regierung nicht anders als eine Babylonische Gefangenschaft ansehen. Er versichert in seinen Schriften, daß sie sich in alle Wahlen der Bischöfe gemengt, und diese geistliche Würden allein ihren Hofschmeichlern übergeben, und daß sie die wichtigsten Bisthümer Kindern, jungen Leuten, ganz unwissenden und lasterhaften Menschen anvertraut haben. Jeder hatte das Recht einen Bischof anzuklagen, welcher hernach seinen Verfechter stellen mußte, damit er für ihn seine Unschuld in einem Zweykampfe darthäte. Sittenbarbarey mußte also unter solchen Regenten immer herrschender werden, wozu der Hof den ersten Ton gab, und nie wäre das Verderbniß der Sitten so allgemein geworden, wenn nicht ehemals Hermengard und jetzo Willa die größten Verführerinnen des Volks gewesen wären, und sich aller, auch der schändlichsten Mittel bedient hätten. Es war also auch in Betracht der Sitten eine zwar schwere, aber ruhmvolle Laufbahn, die dem Otto und den Deutschen überhaupt vorbehalten ward, Pädagogen und Sittenverbesserer

b) Vergl. Luitprand de reb. Imp. L. VI. c. 6. Cont. Regin. L. 2. ad a. 960. Chronogr. Saxo bey Leibniz in acc. histor.

ferer eines ausgearteten und ganz verdorbenen Volks zu werden, welches sie nicht besser werden zu können glaubten, als wenn sie Deutsche in das verödete Italien verpflanzten [e]).

Dem Berengar und Adelbert konnte es unmöglich unbekannt bleiben, daß sie die Zuneigung der Stände verlohren hätten, und daß insonderheit die Bischöfe ihre Feinde wären. Sie gaben sich aber auch keine Mühe, sie auf andere Gesinnungen zu bringen, sondern sie erbitterten sie immer mehr. Sie verlangten Geißeln von den Bischöfen, da sie vorausfehen konnten, daß diese sich nicht würden so sehr herabwürdigen lassen. Sie setzten dem Walpert den Manasses entgegen; aber dieser war schon so tief gesunken, daß er sich keinen Anhang mehr machen konnte. Sie griffen endlich die Nationalfreyheit auf der empfindlichsten Seite an, und confiscirten einem jeden seine Güter, wer sich für den Otto erklärte, wovon sich Willa ein ansehnliches Vermögen erwarb. Otto war also in die Nothwendigkeit gesetzt, sich auf den Marsch nach Italien zu begeben, wohin er seinen Weg durch Bayern über Trient nahm, und die Flüchtlinge mit sich zurückbrachte, welche Schutz bey ihm gesucht hatten. Als er der Italiänischen Gränze sich näherte, fand er den Adelbert mit 60tausend Mann bereit, ihn zu empfangen, und die engen Pässe waren wohl besetzt. Das Italiänische Heer wartete etwa 24 Stunden, und da sich die Deutschen noch nicht sehen ließen, folglich noch kein so naher Angriff zu befürchten war, es auch den meisten am Willen fehlte, für solche Könige zu fechten, so stellten die Bischöfe und Grafen dem Adelbert vor, er sollte zu seinem Vater gehen, und ihn

e) S. *Verci* in storia degli Ecelini T. I. S. 3. u. f.

bewegen, daß er der Krone entsagte, weil sie ihn nicht mehr als ihren König erkennen wollten; unter dieser Bedingung waren sie bereit für den Adelbert zu fechten, und ihn auf dem Throne zu erhalten, widrigenfalls würden sie sich an den König von Deutschland wenden. Adelbert begab sich auch nach Pavia, und fand seinen Vater zur Abdankung geneigt, seine Mutter aber wollte es schlechterdings nicht zugeben. Adelbert hinterbrachte es den Ständen, und ward nun von allen verlassen; folglich war nicht er, sondern seine geizige Mutter Willa an dem Umsturze und allen den Unglücksfällen, welche in der Folge über diese Familie ergingen, allein Schuld. Otto, der es gewiß nicht würde gewagt haben, einen so wohl besetzten Paß anzugreifen, fand nun nicht die mindeste Schwierigkeit bey seinem Einmarsche. Vielmehr zog er unter dem frohlockenden Freudengeschrey der Nation nach Pavia, wo er seinen feyerlichen Einzug hielt, den königlichen Pallast aber allda so übel zugerichtet antraf, daß er zur Ausbesserung desselben sogleich Befehl gab. Walpert hatte unverzüglich alle Bischöfe, Herzoge, Markgrafen und Grafen des Reichs zu einer Reichsversammlung nach Mayland berufen, in welcher sowol er, als die andern einstimmig die Regierung Berengars und Adelberts als despotisch, willkührlich, alle Nationalfreyheit und Würde des Menschen herabwürdigend schilderten, sie deswegen ihres Regiments entsetzten, und den Otto zum Throne beriefen. Nachdem nun Otto in Mayland angelangt war, so hielt Walpert unter dem Beystande mehrerer Bischöfe Hochamt, während demselben aber legte Otto alle königliche Insignien, die Lanze, das Schwerdt, den Gürtel, die Streitaxt, den königlichen Mantel und alle königliche Kleidungsstücke auf den Altar des h.

Am-

Ambrosius, worauf die Geistlichkeit die gottesdienstlichen Gesänge absang. Unter denselben legte der Erzbischof in Gegenwart aller seiner Suffraganten und vieler Herzoge und Markgrafen dem neuen Könige die königlichen Kleider, sammt dem kirchlichen Geräthe eines Subdiakoni an, setzte ihm die Krone auf sein Haupt, salbte ihn [f]) und stellte ihn nun der ganzen Versammlung als ihren König vor. Otto schwur hierauf den Eid, daß er das Königreich Italien wider alle Tyrannen, wer sie auch seyn möchten, vertheidigen wollte. Er fängt also auch damit eine besondere Periode in der Geschichte von Italien an, daß er der erste ist, dessen Wahl und Krönung in Mayland geschah. Allein damit das Privilegium, das den Mayländern als ein Augapfel unverletzlich schien, nicht überschritten würde, folglich damit Otto ja nicht in die Stadt selbst käme, so wählte man die Ambrosianische Kirche außer der Stadt zur Krönungsfeyerlichkeit. Diejenigen Schriftsteller, welche uns eine ausführliche Nachricht von dieser Feyerlichkeit hinterlassen haben, gedenken zwar eines Nagels vom Kreuze Christi in der Lanze; daß aber ein solcher Nagel in der Krone gewesen sey, davon sagen sie uns kein Wort. Es würde auch dis ganz unbedeutend seyn, wenn nicht in neuern Zeiten über diesen Umstand Streit entstanden wäre. Denn da die Römische Congregation der Kirchengebräuche und Reliquien beliebt

f) Wir finden diese Beschreibung ausführlich bey Landulf, welche Herr Giulini noch weiter aufgeklärt hat. Walpertus Mediolanensis Archiepiscopus, convocatis episcopis, Ducibus, omnibusque Italiae Primatibus, de superbia Alberti conquestus est. Igitur spreta Alberti ac totius suae gentis superbia, qui *Italiam quasi ancillam dominabantur*, Otto ab omnibus in regem magnis cum triumphis electus et sublimatus est, u. s.

hat, darüber ein entscheidendes Urtheil zu fällen, daß in dem eisernen Reife, den die Italiänische Krone hat, ein Nagel vom Kreuze Christi wirklich vorhanden sey, folglich dieser als Reliquie ein Gegenstand der Verehrung sey; so folgt offenbar, daß die Krone, mit welcher Otto gekrönt wurde, nicht eben dieselbe seyn könne, die noch heut zu Tag in Monza aufbewahrt wird; oder, wenn sie eben dieselbe seyn sollte, daß man damals den Werth des eisernen Reifs noch nicht erkannt hat, welcher in der Folge Anlaß zur Benennung der eisernen Krone gegeben hat g). Nach dieser Feyerlichkeit ging Otto wieder nach Pavia, wo er 961. Weyhnachten hielt, und sich zu seiner Reise nach Rom rüstete. Da nun mit Otto in so vielem Betracht eine neue Epoche in Italien beginnt, so wollen wir dieselbe dem folgenden Buche vorbehalten.

Zweyter Abschnitt.

Veränderungen in den gleichzeitigen Staaten.

§. 120.

Betrachtungen über das Land. Gränzen desselben. Hauptstadt. Marken. Hofämter. Herzoge. Pfalzgrafen. Grafen. Richter. Notarien. Freye. Cultur. Sitten.

Aus allem dem, was uns die Geschichtschreiber von der Regierung der inländischen und theils im lande gebohrnen, theils mit den mächtigsten Italiänischen Familien nahe verwandten Könige melden, ergiebt sich die wahre, und für Italien nicht vor-

g) So schließt Hr. Giulini, wie uns dünkt, ganz richtig a. a. O. B. XII. S. 299.

vortheilhafte Wahrnehmung, daß unter denselben das Land erbärmlich verödet, die Volksmenge vermindert, der Ackerbau vernachlässigt, despotische Künste vervielfältigt worden sind, und daß im Ganzen die moralische Bildung auffallend abgenommen hat. Es war also wahres Bedürfniß für Italien, eine Umbildung zu erhalten, und von dieser Seite betrachtet mußten die Deutschen h), mußte insonderheit Otto der große Reformator von Italien werden. Aber wie erstaunend war der ursprünglich Italiänische Nationalstamm zusammengeschmolzen, da Hungarn, Saracenen, Normänner, Deutsche und Burgunder in die Wette seine Ausrottung bewirkten, und überall neue Colonien in den Genuß dieses schönen Landes setzten.

Die Gränzen von Italien hatten noch keine große und merkliche Veränderung erlitten. Das, was man unter dem Ausdrucke, Königreich von Italien, verstand, behielt noch die Longobardische Form bey, und Pavia war annoch die Hauptstadt, wo die meisten Wahlen und Krönungen geschahen. Gegen Norden war die Stadt und das Gebiete von Trient ein Bestandtheil des Reichs, und ward wegen der Clausen und engen Pässe als eine wichtige nördliche Mark angesehen, welche unter diesen Königen eigene Markgrafen und zwar in der Person der Bischöfe selbst erhielt. Die Städte Bergamo, Brescia, Verona, Vicenza, Padova, Tri-

h) Es ist doch sonderbar, wenn Muratori in seinen Dissertazioni diss. I. S. 10. die Deutschen, die er sonst wegen ihrer Tapferkeit lobt, unter die barbarischen Nationen rechnet, welche Italien unterjocht haben. Noch härter gedenkt er von den Normännern, die er tutti uomini bestiali nennt. Hungarn und Saracenen mögen für jene Zeiten noch mehr jene Namen verdienen.

Trivigi, das zerstörte Aquileja und ganz Friaul gehörte zum Reiche, und hier ward seit 800. die nordöstliche **Mark** angelegt, welche man bald die Mark von Trevigi, bald von Verona nannte, je nachdem ein Markgraf entweder jene oder diese Stadt zu seinem Hauptsitze wählte. Daraus ist leicht zu erklären, warum sie unter den Italiänischen Königen mehr den Namen der **Mark von Verona** führte, weil diese Stadt unter Berengar I. einen so namhaften Zuwachs von Ansehen erhalten hatte. Gegen Westen blieb Italien durch die Alpen von Burgund getrennt; ob aber Aosta zum Italiänischen oder Burgundischen Reiche gehört habe, davon finden wir keine deutliche Spur, obwol Carl der Große diese Stadt zum Italiänischen Reiche rechnete. Vielmehr wurde in dieser Periode Ivrea als die **nordwestliche Mark** angesehen, welche mächtige Markgrafen hatte, obwol die Könige von Burgund als Nachbaren die Markgrafen in ihrem Ungehorsam gegen ihre Könige zu unterstützen pflegten. Gegen Süden theilt der Fluß Varo Gallien von Italien, und Nizza war die erste Italiänische Stadt, von welcher das im engern Verstand so genannte **Italiänische Ufer** durch das Genuesische bis an das Herzogthum Toscana reichte; dieses aber war in dieser Periode eine sehr angesehene Mark, theils gegen die See, theils in Bezug auf das Herzogthum Rom und andere theils Griechische, theils Longobardische Staaten. See-Venetien hatte seine eigene Verfassung und gehörte nach der unter Luitprand, dem Longobardischen Könige, getroffenen Demarcation weder zum Griechischen noch Longobardischen Reiche. Hingegen ward annoch der ganze Strich von Istrien an, bis nach Ravenna, so weit es Land war, zum Italiänischen Reiche gerechnet, nur einige Stücke

aus-

ausgenommen, welche man zu den sogenannten Paludi oder Lagune rechnete, über welche die Venetianer ihre Herrschaft behaupteten. Dahin gehörte damals noch Comacchio oder gewiß die Sümpfe von Comacchio, indem die Venetianer Comacchio selbst nicht wollten aufkommen lassen, sondern es verbrannten. Die von Ravenna weiter einwärts gelegenen Städte, Piacenza, Parma, Reggio, Modena, gehörten sicher zum Italiänischen Reiche, daher auch die Bischöfe aller dieser Städte auf den Reichsversammlungen erschienen. Die Gränze war also auf dieser Seite zwischen Modena und Bologna. Schon König Hugo riß das Exarchat vom Kirchenstaat ab, und sein Nachfolger Berengar II. setzte seine Herrschaft über Bologna und Ravenna fort, ja er richtete sogar die Stadt Bologna, als sie sich widersetzen wollte, zu Grunde, und setzte alle Staaten des Pabstes in Gefahr, welches die Päbste bewegte, den Otto herbeyzurufen. Mit dem Herzogthum Spoleti ereignete sich keine merkwürdige Veränderung, sondern es begriff auch damals noch den Antheil disseits und den Antheil jenseits der Apenninen, oder Spoleto und Camerino. Das longobardische Toscana war mit dem königlichen Toscana verknüpft, und daraus entstand der Glanz des Toscanischen Hofs in diesen Zeiten, zugleich aber auch der große Einfluß, den diese Herzoge in die Angelegenheiten von Rom hatten. Das sonst so mächtige Herzogthum Benevent hatte für das Italiänische Reich fast gar keine Bedeutung. Die Hofämter der Könige waren von den Provincial- und Kriegsämtern sehr verschieden, und jene wurden auch in dieser Periode sehr gesucht. Worin sie aber bestanden, und ob sie ihren Glanz, den sie unter Ludwig II. hatten, beybehalten haben, davon finden wir seltene Nachrichten.

richten. Diejenigen Könige, die aus Frankreich kamen, schienen sehr darauf zu sehen, und das übelversehene Hofamt Albericus bey Hugo, ward eine Quelle wichtiger Veränderungen. Den Titel eines Raths schätzten sie so hoch, daß auch Damen diese Ehre zu würdigen wußten, und ihn in den Diplomen führen. Die Hofleute hießen Gasindii, Gesinde i).

Von den kleinern Herzogen, die über einzelne Städte gesetzt waren, hörte man im Italiänischen Reiche wenig mehr, sondern man gab mehr denjenigen, welche eine ganze Provinz unter sich hatten, den Namen eines Herzogs, welchem man, wenn das Herzogthum an der Gränze lag, den Namen Markgraf beygesellte. Der Pallast aber, wo der Herzog wohnte, hieß Curtis Ducis k). Kleinere Herzoge über einzelne Oerter kommen mehr im untern Theile von Italien, im Kirchenstaate, auch bey einigen Inseln, z. B. jener von S. Giulio vor. Die größten Herzoge waren der von Friaul, welcher auch Cärnthen mit begriff, der von Spoleto l) und der von Benevent. Die zween ersten wurden vom König gewählt und ernannt. Der dritte war beynahe ganz abgerissen, und in diesem Herzogthum hatte die Nachfolge des Sohns Statt, so wie auch sein Pallast Sacrum Palatium hieß. Daß Toscana in dieser Periode seine eigene Herzoge gehabt, welche über die ganze Provinz gesetzt waren

i) Von Berengar I. heißt es in einem Diplom von Cremona v. J. 910. bey Muratori diss. IV. S. 38. ubi ipse princeps cum suis *Gasindiis* et Iudicibus caeterisque suis fidelibus adesset.

k) In einem Diplom von Verona v. J. 921. bey Ughelli I. S. T. V. kommt dieser Ausdruck vom herzoglichen Pallaste in Verona vor.

l) Heißt noch i. J. 851. gloriosus et summus Dux.

waren und mehrere Grafen unter sich hatten, ist um diese Zeit auffallend. Ihr Hauptsitz war entweder Lucca oder Pisa, doch immer der gewöhnlichste.

Die Würde der Pfalzgrafen, welche Carln dem Großen ihren Ursprung in Italien zu danken haben [m]), war unter den Italiänischen Regenten sehr geschätzt. Mit ihr ging die Würde eines Erzcaplanen, im Bezug auf die Angelegenheiten der Geistlichen, fast parallel; ja oft erhielten auch Geistliche die Würde eines Pfalzgrafen, wenn sie rechtliche Kenntnisse genug hatten, um das, was durch Appellation an sie gelangte, mit Gründlichkeit und nach der Billigkeit entscheiden zu können. Der erste, der uns in dieser Epoche vorkommt, ist Boderad, nach ihm wird Maginfred oder Maimfred genannt; wir fanden einen Pfalzgrafen Amedeus, einen Sigfried, einen Olderich, einen Gilbert, ja auch einen Burgunder den Sarlio, der hernach Herzog von Spoleti wurde, und diesem folgte als Pfalzgraf Hubert, der natürliche Sohn des K. Hugo. Aber auch hier ward Otto Reformator; denn er suchte zu dieser Würde angesehene und rechtschaffene Männer aus, wie er denn gleich i. J. 962. den Markgrafen Obert, einen von den Voreltern der durchlauchtigsten Häuser Este und Braunschweig, dazu ernannte. Gemeiniglich hatten die Pfalzgrafen ihre Residenz in Pavia. Unter den Grafen that sich insonderheit Adelbert, Atto, Azzo, Graf von Modena und Reggio, sehr hervor, dessen getreue Dienste auch Otto belohnte. Sie konnten zugleich Markgrafen über eine Mark, und Grafen über eine Stadt seyn; die Frau eines Markgrafen nannte sich nur Gräfin. Hingegen fin-

m) Der erste Pfalzgraf in Italien, den Muratori in Diplomen gefunden hat, war Echerigius i. J. 812.

fingen auch schon die Bischöfe an, die Würde eines Grafen mit ihrer geistlichen Würde zu vereinigen, jedoch wurde dieselbe noch nicht über die ganze Grafschaft ausgedehnt, sondern sie war nur auf die Stadt und 3 bis 5 Meilen um die Stadt eingeschränkt. Schon fing man an, über gewisse Plätze auf dem Lande eigene Grafen, Ruralgrafen zu setzen, wodurch sie von der Gerichtsbarkeit des Grafen ausgenommen wurden, und diese Gewohnheit ward in der Folge so gemein, daß dadurch die Würde eines Grafen immer tiefer sank. So lange sie aber im Ansehen standen, so hatten sie auch ihre Vicarien, oder Statthalter, die man **Vicegrafen**, Visconten nannte.

Auch die so löbliche von Carl dem Großen eingeführte Gewohnheit, außerordentliche Bevollmächtigten, Missos discurrentes in die Provinzen zu schicken, hatte noch Statt, und selbst Berengar II. war von seinem Ahnherrn in dieser Eigenschaft nach Mayland geschickt worden. Man nahm angesehene und reiche Herren, ja sehr oft die Markgrafen und Herzoge selbst zu diesem Auftrage, um die Provinzien nicht allzusehr zu belästigen. Am meisten aber empfahl sich ein König, wenn er, wie der gütige Berengar I. selbst Gericht hielt, und den Unterthanen Recht sprach. Da eingebohrne Könige im Lande selbst vorhanden waren, so waren dergleichen außerordentliche Bevollmächtige nicht mehr so häufig, und man gebrauchte gewisse Rücksichten in Ernennung und Versendung solcher außerordentlichen Bevollmächtigten; hingegen waren schon damals die Städte fast allgemein der Meinung, daß der königliche Pallast außer den Ringmauern ihrer Stadt seyn sollte, und Mayland bestand äußerst hartnäckig auf dieser Freyheit

heit n), folglich ließen sie auch den Missus nicht in die Stadt. Die Richter oder Rechtsgelehrten standen auch unter diesen Königen in sehr großem Ansehen, unter keinem aber litt der unerschütterliche Gang der Gerechtigkeit mehr als unter Hugo und Berengar II. Ihre 7 Scabinen erwählten sich die Ortschaften und die Einwohner derselben selbst, wiewol es oft sehr schwer hielt, sieben taugliche Männer zusammen zu bringen, insonderheit da die Entvölkerung so auffallend und die Mittel der Aufklärung immer seltener wurden. Daher geriethen auch die schönen Gesetze der Carolingischen Könige immer mehr in Vergessenheit, es war folglich dem Otto vorbehalten, den Geist der Gesetze wieder anzufachen.

Auf der Ehrlichkeit der Notarien beruhete der öffentliche Glaube, die Zuverlässigkeit der Contracte und Testamente. Das Recht sie zu ernennen stand den Kaisern und Königen zu: da nun schon Carl der Große den Bischöfen und Aebten erlaubt hatte, ihren eigenen Notar, auch mehrere zu haben, so trachteten bald auch die Grafen und Herzoge nach dieser Ehre, und gleichwie diese ihren Zweck erreichten und sich ein Ansehen damit zu geben wußten, also wollten allmälig die Bischöfe vor jenen einen Vorzug haben, und fanden auch bey den Königen Gehör. Hugo und Lotharius verliehen i. J. 942. dem Bischofe Aribaldus von Reggio das Recht, so viele Advocaten und Notarien zu verordnen, als er selbst wollte, nur sollte er freye Menschen dazu wählen. So ungern es aber auch Carl der Große sah, daß man das Notariat

n) In den Diplomen von Lucca heißt es allemal: foris hanc urbem Luca, extra muros Lucae.

tariat geistlichen Personen übertrüge, damit sie nicht zu sehr in weltliche Händel eingeflochten würden; So sind doch in dieser Epoche selbst die Beyspiele von geistlichen Notarien sehr häufig, verrathen aber auch den geringen Grad von Kenntniß der lateinischen Sprache, welche diese Leute damals, wenn ich mich so ausdrücken darf, zu verkrüppeln anfingen. Falsche und unächte Instrumente gab es schon damals; daher Guido in dieser Epoche das harte Gesetz gab, es sollte, wenn ein Zweifel wegen der Aechtheit eines Instruments entstände, der Notarius nicht nur diejenigen, welche Zeugen gewesen, sondern noch überdis 12 ehrliche Männer aufführen, welche die Treue des Notars und die Wahrheit der Schrift eidlich bekräftigten, und wenn er dieses nicht leisten konnte, so hieb man ihm die Hand ab, derjenige aber, der eine solche falsche Urkunde vor Gericht gebraucht, verlohr den Proceß und mußte noch eine Geldstrafe erlegen.

Auf den Unterschied zwischen Freyen und nicht-Freyen, haben auch die Italiänischen Könige dieser Epoche sehr sorgfältig geachtet, und da jene allein des Kriegsdienstes fähig waren, so hat Guido in seinem Gesetz es aus weisen Ursachen erinnert, daß, wenn der kaiserliche Befehl zum Heerzuge ankomme, jeder Graf die Heermänner, Herimannos, zum Kriegsdienste zu eilen ermahnen solle. Wenn nun ein Heermann, Arimannus, der wegen seines Kriegsdienstes gewisse Güter besaß, folglich seinem Herrn und seinen Ministern, auch wenn sie öffentliche Gerichte hielten, gewisse Dienste zu leisten verpflichtet war; So sah Guido in seinen Gesetzen sehr darauf, daß diesen Heermännern nichts zugemuthet würde, wozu sie keine gesetzliche Verbindlichkeit hatten; folglich wollte er nicht gestatten, daß man mit Gewalt in die Wohnung eines Heermanns sich

ein-

einquartirte, und allda Gericht, Placitum, hielte. Die Verleihung der Arimannie gehörte also damals noch zu den Regalien, und in dieser Lage ließ es auch Otto I. weil er wohl einsah, wie vortheilhaft diese Arimannie für jeden Regenten war, dem und dessen Ministern ein Heermann auch in Friedenszeiten gute Dienste leisten konnte. Ueberhaupt hatten freye Leute auch noch unter Berengar I. gewisse Bezahlungen zu leisten, welche zu den königlichen Einkünften gehörten o). Der Knechte oder Sclaven war damals noch eine große Menge, und es war sehr schwer, darin eine Hauptveränderung vorzunehmen, folglich wurden die Gesetze der Fränkischen Könige in Italien annoch beybehalten, bis die Nothwendigkeit, Leute für den Kriegsdienst zu gewinnen, nach und nach andere Maaßregeln ergreifen ließ. Bey diesen Anstalten mußte auch die Manumission noch beybehalten werden. Wir haben in dieser Epoche ein Beyspiel von Berengar I, welcher einen Knecht mit seinem Weib und Kindern freysprach p), und hiebey die königliche Gewohnheit beobachtete.

Da wir aber so häufige Klagen über die Erpressungen und den Geiz der Könige Hugo und Berengarius finden, wir also in der Folge unser Augenmerk auch darauf richten müssen, ob und in wie fern die Italiäner in diesem Stücke durch

o) S. Muratori delle antichità Ital. Diss. XIII. S. 160.

p) Es war dies die bekannte Manumissio per impans, d. i. in voto regis. Es heißt im Diplom von 912. et a manibus eorum *secundum regiam consuetudinem* publicae monetae denarium excussisse, eisque per 4. angulos orbis liberam facultatem eundi ac redeundi concessisse, quatenus potestative et libere incedant quocunque voluerint tanquam miles publicus civisque Romanus.

die deutschen Könige erleichtert worden seyn: So müssen wir auch einen Blick auf die Schatzkammer des Königs richten, so wie dieselbe unter verschiedenen Namen vorkommt. Bald heißt sie Curtis regia, (und diesen Namen führte sie unter den longobardischen Königen,) bald Palatium, (und dieser Name kommt am häufigsten unter den Französischen Königen, Lothar I, Guido, Lambert vor,) bald Fiscus, bald Camera Imperialis, (und diesen Namen brachte Ludwig II. auf,) bald Camera Palatii, unter Berengar I. Nachdem aber die Könige angefangen hatten, so viele und ansehnliche Regalien den Bischöfen und Aebten zu übertragen, so fingen auch diese an, ihre eigene Kammer zu halten, zu welcher Zinse und Tribute mußten entrichtet werden. Hierin ging selbst der Bischof von Rom mit seiner päbstlichen Kammer voran, über welche der Archidiaconus Präsident war, der hinwieder Actores und Actionarios, jetzo Kammerclericos zu Beysitzern oder Mithelfern hatte. Diese Kammer hieß zuweilen auch sacrosanctum Lateranense Palatium [q]), weil die Päbste allda residirten. Es ist also kein Wunder, wenn auch die Bischöfe den Namen und die Sache hatten, insonderheit wann ihnen von den Königen die Grafschaft oder das Grafenrecht in ihrer Stadt aufgetragen war. Die Herzoge von Benevent, welche in allem dem Könige nachahmten, hatten Pallast, Palatium und Kammer, und eben dasselbe machten die Fürsten von Salerno, und Grafen von Capua nach. Die in dieser Epoche so ansehnlichen Herzoge und Markgrafen von Toscana, deren Hofstaat einer der glänzendsten war, hatten zugleich

q) In einer Bulle vom P. Benedict VIII. in der Chronik von Farfa und bey Muratori diss. XVII. S. 235.

gleich eine königliche Kammer, und zugleich eine eigene Kammer, ohne daß wir in den Diplomen genugsame Belehrung hierüber finden, ob ihnen ein Theil der Einkünfte von den Königen überlassen worden sey. Bey den Herzogen von Spoleto finden wir bloß eine eigene Kammer. Oft schenkten auch die Herzoge von Spoleti Confiscationsstrafen den Klöstern pro remedio animae dominorum regum, welches sie vermuthlich nicht ohne Einwilligung der Könige thun konnten. Weit strenger, und minder fromm, war in diesem Betracht Berengar II, welcher am stärksten, und zwar immer zu seinem eignen Vortheile, confiscirte.

Alle die Streitigkeiten, welche in der Folge zwischen den deutschen Kaisern und den Städten entstanden sind, können nicht auf ihre Rechnung geschrieben werden. Selbst die Carolingischen Kaiser ließen die Verfassung der Städte so, wie sie dieselbe von den Longobarden erhalten hatten, und setzten daher Exactores, Procuratores reipublicae und andere Aemter mit königlicher Gewalt, damit sie ihre königliche Rechte und Gefälle verwalten sollten. Sancta Respublica war also das Reich, und selbst in Rom hatte das Wort keine andere Bedeutung r), indem die Könige und Kaiser auch allda ihre Rechte und Gefälle verwalten lassen mußten. Gleichwie die Könige in dieser Epoche schon

r) Dis erhellt deutlich aus einem Schreiben des Pabstes Gregors II. an den Doge Orso von Venedig, worin er ihn ermahnt, zur See wider die Longobarden Krieg zu führen, ut ad priſtinum Statum *Sanctae Reipublicae* in *Imperiali ſervitio* Dominorum filiorumque noſtrorum Leonis et Conſtantini magnorum Imperatorum ipſa revocetur Ravennatium civitas, ut zelo et amore *fidei noſtrae in ſtatu reipublicae et Imperiali ſervitio* firme perſiſtere valeamus. Dis war gemeine Canzleiſprache.

angefangen haben, von ihren Gefällen und Rechten viele zum Vortheil der Bischöfe zu veräußern[s]): also haben sich die deutschen Kaiser und Könige von Otto I. an insonderheit durch ihre Freygebigkeit und Großmuth gegen die Bischöfe ausgezeichnet, welches in die ganze Verfassung einen so auffallenden Einfluß gehabt hat. Indessen hatten die Städte dennoch ihre eigene Verfassung, ihre Patricier und Plebejer, ihre gemeinschaftliche Rechte der Scabinen, der Bischöfe u. d., ihre eigene Gefälle, und ihre eigene Lasten; aber gerade wegen dieser entstand hernach unter den deutschen Kaisern der heftigste Streit.

Die Tribute wurden entweder in Geld oder in Naturproducten entrichtet, wozu hernach die Gabellen und Zölle von Waaren kamen, die man entweder an den Thoren, oder in den Seehäfen, oder an den Straßen, oder Brücken, oder bey dem Uebergang über die Flüsse zahlte. Noch machten die Confiscationen, die Geldstrafen, die Zinse und die Grundstücke von Hofgütern, Wäldern, Salinen, Bergwerken, Seen, Flüssen und deren Fischereyen etwas beträchtliches aus, wiewol hierüber immer einige Streitigkeiten entstehen mußten. Jedoch muß man dabey bemerken, daß diese noch viel heftiger wurden, nachdem dergleichen königliche Grundstücke in geistliche, also in todte Hände, gekommen waren, welches für die Könige selbst ein günstiges Vorurtheil ist. Vom Tribute im eigentlichen Verstande findet man wenige Spuren, außer daß Berengar II. durch die Hungarn-Steuer, noch mehr aber durch die willkührliche Hand-

s) So schenkte Rudolf i. J. 924. dem Bischofe von Parma, Sabioneta, Curtem juris regni nostri, quae semper nostrae regiae et publicae parti pertinuit, bey Ughelli.

Handlung derselben, sich äußerst verhaßt machte. Otto I. zeigte sich auch darum sehr großmüthig gegen die Geistlichkeit t), und überhaupt war seine Regierung in Italien eine der gelindesten, indem erst seine Nachfolger die unendlichen Titel von Abgaben ersonnen haben. Keiner confiscirte stärker, als Berengar II; hingegen lag doch auch in den Gesetzen selbst ein Grund, der den königlichen Einkünften günstig war. Denn, wenn es gesetzmäßig und erlaubt war, wegen eines jeden peinlichen Verbrechens, componere, sich zu vergleichen, nur die Fälle ausgenommen, wenn es beleidigte Majestät hieß, wenn jemand wider das Reich und den König sich vergangen, wenn ein Knecht seinen Herrn oder eine Frau ihren Mann umgebracht hatte, auf welche Fälle die Todesstrafe gesetzt war: So war es einem Könige leicht, sich dadurch zu bereichern, indem einer, der einen Priester umbrachte, 600, wer einen Bischof ermordete, 900. Solidos bezahlte, und alsdann frey war. Wer einen von Adel, wer seine Frau, wer einen Schultheiß und Beamten umbrachte, ein Mordbrenner, ein Dieb, ein Straßenräuber wurden zur Composition zugelassen, und dis waren immer ergiebige Quellen für den Fiscus. Da diese Begriffe so vielen Einfluß in die moralische Bildung hatten, so wäre jede Ausbesserung dieses Systems für Italien heilsam gewesen. Allein daß die deutschen Regenten in Italien überhaupt diese Begriffe nicht gänzlich ausgerottet haben, kann ihnen desto weniger übel gedeutet werden, da selbst die Päbste noch

t) Wir haben ein Diplom von ihm, das er dem Kloster Farfa gab, dessen Mönchen er verlieh jus pabulandi sine omni datione, (Dazio, Zoll ist der heutige Ausdruck,) Castaldatico (ein Geschenk, das die königlichen Gastalden foderten) Escatico (Weyderecht für die Schweine) Erbatico, glandatico.

i. J. 1230. solche Ideen nährten und sie als rechtmäßig ansehen konnten [u]). Daß die Bevölkerung in Italien auch in dieser Epoche merklich abgenommen habe, das lassen die häufigen Verheerungen der Hungarn und Saracenen in den schönsten und fruchtbarsten Gegenden dieses Landes und die anhaltenden Kriege der Kronwerber leicht vermuthen; der sinkende Ackerbau, die gehemmte Sicherheit, sowol die persönliche, als die der Güter und Gewerbe, der Befestigungsgeist, als eine Folge der Unsicherheit, die geringe Handlung und Thätigkeit der Nation, die Menge von Knechten, und die geschmolzene Anzahl der Freyen, konnten nicht leicht eine vorzügliche Volksmenge nach sich ziehen, und man merkt es als etwas Sonderbares an, daß in der Stadt Pavia nach dem hungarischen Einfall nur noch 200. Menschen übrig gewesen. Das ganze Land war damals, so wie andere Länder, mit dicken Wäldern bedeckt, wovon einige als Parks [x]), von reichen Leuten, z. E. bey Marengo, Mayland u. d. angelegt waren. Sümpfe fand man noch sehr ausgedehnt, insonderheit waren an den Ausflüssen des Po und der Etsch die stinkendsten und gefährlichsten, welche der Gesundheit äußerst schädlich waren. Die Gebiete von Ferrara und Bologna und Modena, die fruchtbarsten, die sich nur gedenken lassen, waren wegen der vielen Sümpfe und Wälder keiner Pflugschaar fähig [y]). Selbst Beren-

u) S. ein Beyspiel von Gregor IX. bey Muratori diff. XIX. S. 267.

x) Broglio. Was für Bäume aber damals vorzüglich genährt und gepflanzt worden, das geben die Namen Cerreto, Laureto, Saliceto, Albareto, Persiceto, Frassineto u. d. zu erkennen.

y) Von Modena meldet der Verf. des Lebens des Bischofs Geminianus, quod (nemlich der Verfall dieser Stadt

Berengars I. Diplome leisten die Gewähr dafür, wie sehr das Gebiet von Bologna und Nonantula mit Sümpfen und Wäldern beladen gewesen. Man muß es daher den Mönchen der Klöster Casino, Farfa, Subbiaco, Volturno, Bobbio, Pomposa, Polirone, Novalese zum wahren Verdienste anrechnen, daß sie Italien immer mehr urbar zu machen gesucht, und sich gerade an den ödesten Oertern angepflanzt haben, wo die Natur ihrer Hülfe bedurfte. Um Parma herum sah es nicht besser aus. Die Häuser waren äußerst armselig, und wenn eine Feuersbrunst entstand, so verzehrte sie Häuser zu Tausenden, weil die meisten Häuser mit Stroh und brennbaren Materien bedeckt waren. Obwol aber Ravenna, Butrio, Spina, und der ganze Strich von Ravenna bis nach Altino voll von Sümpfen war, ja obwol ganz Polesine, das jetzo eine Halbinsel ist, damals eine Menge von Inseln hatte, so wohnten doch Leute in Ravenna, in Spina, in Butrio und in Polesine, und so bald nur ein Rücken (Dorso, Dosso, war ihr Ausdruck) hervorragte, so erbauten da arme Leute ihre Hütten, und nährten sich vom Fischfang. Das Gebiet von Mantua hatte unwiderstehliche Sümpfe, und selbst Corregio, das einen Riemen von Land bedeutet, steht an einem Orte, der ehemals als ein schmaler Strich Landes aus den Sümpfen hervorkeimte. Es ist ein Ruhm,

Stadt im X. Jahrhundert) comprobatur esse verissimum, ut assidue cernitur, supradictae urbis solum *nimia aquarum insolentia enormiter occupatum*, rivis circumfluentibus et stagnis ex paludibus excrescentibus, *incolis quoque aufugientibus* noscitur esse *desertum*. Unde usque hodie multimoda lapidum monstratur congeries, saxa quoque ingentia praecelsis quondam aedificiis aptissima, aquarum crebra inundatione submersa.

den die Italiäner selbst den deutschen Regenten zugestehen müssen, daß unter ihnen die Bevölkerung und der Anbau von Italien eine ihrer günstigsten Perioden gehabt habe. Unter den Mitteln, deren sie sich bedienten, war auch dieses, daß sie gegen Kirchen, Klöster und Vasallen, die Großmuth ausübten, ihnen nicht nur Castelle und Dörfer, sondern auch Regalien zu verleihen, um sie durch ihren eigenen Vortheil zum Anbau des Landes aufzumuntern. Ihre Freygebigkeit, die damals schicklich und nicht viel bedeutend war, hatte sehr bedeutende Folgen. Denn vors erste wurden die Districte und Grafschaften der Städte dadurch geschwächt, weil der Strich Landes, der zuvor Einer Stadt und Einem Grafen gehorchte, nun viele Herren bekam, von welchen jeder seine Schlösser zu bevölkern suchte. Dis zog hernach im XI. Jahrhundert eine große städtische Revolution nach sich, da die Städte alle diese Herren unter ihr Joch anfesselten. Hernach stieg auch die Macht und der Stolz der Bischöfe so weit, daß sie den Königen selbst trotzten und ihnen manchen Verdruß erregten.

§. 121.

Hoher Adel. Markgrafen und Herzoge. I. Markgraf von Friaul. II. Markgraf von Mayland. III. Markgraf von Ivrea. IV. Von Toscana. V. Von Spoleto.

Vom Italiänischen Reiche hingen also als Vasallen ab, die Markgrafen von Friaul, von Toscana, von Spoleto, von Ivrea, welche zu ernennen und einzusetzen ganz von der freyen Wahl eines Königs abhing. Daß sie zum Adel gehörten, ist unleugbar. Der alte Familienadel hatte sehr

Noth gelitten, jedoch waren noch hin und wieder einige alte Familien, aber wenige alt-Römische übrig, so wie es überhaupt in den größern Städten Patricier und Plebejer meistens longobardischen Ursprungs gab. Hingegen wurde auch der Adel durch neue Familien aus Deutschland und Burgund ergänzt. Wenn man also den Adel jener Zeit in den Familien-, in den Amts- oder Würde-, und in den Kriegsadel eintheilt, und zu dieser letztern Classe insonderheit die Milites rechnet, wovon in den Kriegen zwischen Berengar I. und Rudolph die erste Spur vorkommt z): So müssen jene Markgrafen nur desto mehr zum Adel gerechnet werden, da sie in jener dreyfachen Rücksicht sowol in Ansehung ihrer Familien als ihrer Würden und der Kriegsdienste diesen Vorzug verdienten. Sie gehörten aber insonderheit zum hohen Adel; denn unter dieser Benennung verstand man die Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte, Herzoge, Markgrafen, Grafen, welche solche Güter oder Lehen hatten, die unmittelbar vom Kaiser oder Könige abhingen. So wie der hohe weltliche Adel erblich zu werden beginnt, so beginnen auch neue Benennungen, indem nun **Valvassoren** und **Capitäne** in den Diplomen vorkommen. **Valvassoren** gehörten zum hohen Adel, und waren solche Vasallen oder Milites, welche einen König, Bischof, Abt, eine Aebtissin, einen Herzog, Markgrafen oder Grafen als Herrn erkannten, und diese hieß man im vorzüglichen Verstande **große Valvassoren**. Die kleinen Valvassoren, sonst auch Valvassini genannt, erkannten einen von den größern Vasallen als ihren Herrn. Da dieser Unter-

z) in dem Lobgedichte des oben angeführten Ungenannten auf den Berengarius I. und bey Luitprand.

terschied erst um die Zeiten des K. Otto I. merkbar wird, so scheint dies eine von den Reformationen zu seyn, die dieser König, um sich bey der Nation beliebt zu machen, vornahm. Das Recht, Milites zu machen, stand eigentlich nur den großen Valvassoren zu, und jene übernahmen dadurch eine gedoppelte Verpflichtung, sowol als Vasallen, als auch als wahre Milites Dienste zu leisten, wie sie denn selbst zu Pferde dienten, und Leute, die zu Fuß dienten, mit sich führten. Capitäne entstanden zum Unterschiede von dem großen Adel, und standen meistens nur einem Flecken oder Dorfe vor, konnten aber ebenfalls in der Folge ihre Würde auf die Nachkommen fortpflanzen. Da jedoch sich hierinnen vieles nach Localrücksicht und Localgefühl von Ehre richtete, so läßt sich davon keine allgemeine feste Regel geben, sondern es hing vieles von den Gewohnheiten der Provincien ab, wie denn in Mayland alle große Valvassoren den Titel als Capitäne annahmen [a]). Die Päbste und die Könige gaben den Herzogen von Friaul und Markgrafen von Trevigi den ehrenvollen Titel illustris Comes, glorioſus Comes; Markgraf aber konnte einer so wenig als Herzog seyn, wenn er seine Würde nicht vom König erhalten hatte, welcher daher immer, wenn er ein verbietendes Gesetz giebt, die Herzoge, Markgrafen, Grafen ausdrücklich nennt, wovon eine unendliche Menge von Diplomen zeugt.

Fangen wir nun bey der nordöstlichen Gränze an, so ist die

I. Die

a) Hr. Gr. Giulini hat dieses aus dem Landulf, der ihrer zuerst erwähnt, ausführlich erläutert, P. II. L. XII. S. 299 — 302.

1. Die Mark von Trevigi und das Herzogthum Friaul.

Wir haben also hier eine **Mark**, und zwar die Slavische **Mark** [b]); folglich auch einen **Markgrafen**, der zugleich Graf von Cividal del Friuli war. Der erste Markgraf, der sich uns in dieser Periode darstellt, war Berengar, Hunroks oder Heinrichs Bruder, Eberhards des Frommen Sohn. Seine Mutter Gisela war Ludwigs des Frommen Tochter und hatte schöne Güter in der Lombardie, in Friaul, im Gebiete von Trevigi, und stand mit dem P. Johann VIII. in sehr gutem Vernehmen. Berengar schwang sich bis zur Würde eines Königs empor, seine Provinz aber litt vieles von den Einfällen der Hungarn [c]). Weil er meistens in Verona residirte, so erhielt diese Mark nach und nach den Namen **Mark Verona** [d]). Als Arnulf nach Italien kam, so theilte er Italien disseits des Po zwischen **Walfred** und **Mainfred** oder Maginfred [e]). Die östliche Mark ward also damals dem Walfred zu Theile, und da dieser i. J. 896. mit Tode abging, so nahm Berengarius I. von neuem von dieser Mark Besitz. Man findet aber bald hernach den **Grimoald**, welcher die Mark Verona verwaltete, und bey Berengar in vorzüglicher Gnade stand. Nach ihm kommt **Heinrich**, Herzog von Bayern, ein Bruder des K. Ot-

b) S. de Rubeis in mon. eccles. Aquil. S. 398.

c) Daher bestätigte auch Berengar dem Patriarchen Friderich von Aquileja omnia suarum instrumenta chartarum, quae igne aut aliqua negligentia sive Paganorum incursione perdita sunt. De Rubeis a. a. O. p. 455.

d) Ebenders. S. 459.

e) Herm. Contr. bey Canisius und Pistorius.

K. Otto I. vor, dem die Ehre gebührt, daß er die Hungarn auch in diesen Gegenden verfolgte, Aquileja einnahm, die Hungarn zweymal schlug, über den Tesino setzte, und mit schwerer Beute beladen wieder nach Bayern zurückkam. Otto rechnete es ihm zum besondern Verdienste, und übertrug daher, als er Berengar II. und seinen Sohn Adelbert als Könige be-
i. J. stätigte, die Mark von Verona und Aquileja seinem
952 Bruder Heinrich f). Cividal verlohr also die Ehre des markgräflichen Sitzes, und Friaul hieß von dieser Zeit an Grafschaft. Hingegen fing um eben diese Zeit Istrien an, seinen eigenen Markgrafen zu haben g). Die wenige Cultur in dieser Provinz schien sich ganz auf Verona einzuschränken, um welche Stadt sich nicht nur Berengar, sondern auch der Graf Milone vorzügliche Verdienste erworben haben.

II. Die Markgrafschaft von der Lombardie

hieß sonst gemeiniglich die **Markgrafschaft von Mayland**, so wie der Markgraf in Ansehung der Stadt Mayland nur Graf von Mayland hieß. Das obere Italien war gemeiniglich zwischen diesem und jenem von Friaul getheilt. **Mainfred, Giselbert, Olderich** und andere werden in der Geschichte genannt, hingen aber in Ansehung der Ernennung ganz von den Königen ab, welche, wie wir oben bemerkten, ihnen so gar die Köpfe abschlagen ließen. Je ansehnlicher die Stadt Mayland war, desto mehr hatte auch ein Graf von Mayland zu bedeuten, der jedoch auch hinwieder in eben der Maaße sank, in welcher der Erzbischof durch die Gnade der Könige an Würde, Einkünften und Vorrechten stieg. Niemand hat übrigens die Wichtigkeit

f) Cont. Regin. z. J. 952.
g) De Rubeis am ang. O. S. 460. u. f.

tigkeit dieser nördlichen Mark mehr aus Erfahrung kennen gelernt, als die deutschen Könige, denen die mayländische Macht oft furchtbar, und die mayländischen Freyheiten oft übertrieben scheinen mußten.

III. Die Markgrafschaft von Ivrea

hatte einen geringen Anfang, erhielt aber als nordwestliche Mark großes Ansehen. Ivrea hatte seinen Grafen, so wie Aosta und andere Städte; ein Markgraf schien auch, so lang die Franken in Italien herrschten, auf dieser Seite ganz unnöthig zu seyn, und wenn auch ein Markgraf in diesen Gegenden war, so war es der Graf von Susa, der als Markgraf die Gränze wider die Einfälle der Saracenen zu decken hatte. Luitprand ist der erste Schriftsteller, der eines Markgrafen von Ivrea erwähnt. Folglich fällt die Erhebung dieser Grafschaft in eine Markgrafschaft in die Zeiten Carl des Kahlen, welcher i. J. 876. aus den Grafen von Ivrea Markgrafen machte. Dis that er damals dem Markgrafen von Friaul zu Gefallen, der seine Tochter Giseta an den Adelbert, einen Sohn des Anscharius, Grafen von Ivrea verheirathet hatte, weil auch Berengar ehemals Carln bey seiner Erhebung auf den Thron von Italien gute Dienste gethan hatte h). Der neue Markgraf Anscharius erschien auch schon unter Arnulf in einem Lichte, das man noch vor kurzer Zeit kaum erwartet hätte. Arnulf belagerte zwar Ivrea, konnte aber nichts ausrichten, sondern mußte mit ziemlichem Verluste abziehen. Anschar wußte sich aus Burgund vom K. Rudolph Hülfsvölker zu verschaffen, weil diesem Könige vieles daran lag, daß Arnulf auf dieser Seite der Zugang

h) *Beretti* in tab. chorogr. medii aevi S. LXXIX. u. f.

gang in seine Staaten verschlossen bliebe. Aehnliche politische Grundsätze beobachtete auch Anschars Sohn, Adelbert, der Gemahl der Gisela, und wußte sich bey den vielen Kronwerbern ein überwiegendes Ansehen zu geben. Da er nach dem Tode der Gisela die Hermengard, eine toscanische Prinzessin (denn diesen Namen verdiente sie durch die Rolle, die sie zu spielen wußte) heirathete, so hatte er nun die herrschende Partey für sich, und ward seinem Schwiegervater von seiner ersten Ehe selbst furchtbar. Adelbert starb noch vor seiner zwoten Gemahlin, und hatte das Glück, daß ihm sein Sohn Berengarius aus der ersten Ehe als Markgraf nachfolgte, sein Sohn Anscharius aber von der zwoten Ehe Markgraf von Spoleti wurde. Berengar ward sogar selbst König von Italien, und gesellete sich seinen Sohn Adelbert als Mitregenten zu. Da nun diese Familie schon 2 Könige hatte, wozu in der Folge noch der dritte kam; so ist es kein Wunder, wenn sich dieses Haus immer mehr hob, und an Macht und Ansehen stieg. In ihrer glänzenden Periode unterwarfen sie sich Turin, Asti, Vercelli, Susa, Aosta u. a., fielen aber auch wieder tief genug. Weil die eigentliche Mark von Italien auf dieser Seite Maurienne war, so hießen die Markgrafen von Ivrea Markgrafen in Italien, nicht aber von Italien, in Italia, non Italiae i).

IV. Die Markgrafschaft von Toscana

war schon in dieser Epoche ein so mächtiger Staat, daß er einen auffallenden Einfluß in alle wichtige Reichsangelegenheiten behauptet hat. Ob er diese bedeutende Rolle seiner Staatsöconomie, oder der

i) *Beretti* a. a. O. n. 45. Vergl. *del Bene* de regno Burg.

der Stärke und dem Reichthum seiner Länder, oder der Weisheit seiner Regenten zu danken hatte, davon belehren uns die Schriftsteller nicht. Sehen wir allein auf die Ausdehnung der dazu gehörigen Länder, so begriff sie nicht nur das, was man jetzo zu Toscana rechnet, sondern sie umfaßte noch weit mehr. Denn gegen Norden gehörten nicht nur einige Stücke, welche jetzo unter genuesischer Landeshoheit stehen, sondern auch Lucca, eine für jene Zeiten ansehnliche Stadt dazu. Auf der südlichen Seite dehnte sich dieser Staat am Meere hin fast bis an die Tiber aus und umfaßte manche Oerter und Städte, welche als Theile des longobardischen Tusciens jetzo unter Päbstlicher Landeshoheit stehen. Dicke Wälder gab es auch in diesem Lande noch sehr viele, aber man wußte sie schon damals zum Schiffbau zu gebrauchen. Denn, wie ließe sich der Glanz dieses Hofs, der den Königen selbst auffiel, ohne Cultur, ohne Handel, und ohne einige Schiffahrt gedenken? sollte sich diese auch nur auf die nähern Inseln, Corsica, Sardinien einschränken. Wie wäre es sonst möglich, daß Pisa auf einmal als eine Seemacht erscheinen könnte? Der Anfang seiner Regenten ist, wie überall, klein und unbedeutend. Adelbert I. ein Sohn des Bonifacius, erscheint i. J. 847. das erstemal als Regent von Toscana, und führt in einer Urkunde den herzoglichen Titel, in einer andern aber v. J. 853 kommt er als Markgraf vor[f]). Er war also Graf von Lucca, Herzog vom Gebiete von Lucca, welches sich vom Meere bis an den Fluß Macra erstreckte, Markgraf von der Italiänischen Mittelmark, allwo von den Normännern, die schon im Jahr 860 Pisa geplün-

f) S. *Fiorentini* memorie della Conteſſa Matilde (nach) der Ausgabe von Lucca 1756) S. 374.

plündert haben, und von den Saracenen auf dieser Seite vieles zu befürchten war. Daher führt er auch in den Diplomen von den Zeiten Ludwigs II, so wie dieselbe noch in den Archiven von Lucca vorhanden sind, bald den ersten, bald den zweiten, bald den dritten Namen. Adelbert I, der von Geburt ein Franke gewesen zu seyn scheint, war dem Carolingischen Hause, und nach dessen Erlöschung auch den deutschen Sprossen desselben außerordentlich ergeben. Der Sache Carlmanns nahm er sich mit solchem Eifer an, daß er mit seinen Truppen selbst nach Rom ging, den Pabst Johannes VIII. in gute Verwahrung nahm, und den Adel zwang, Carlmann Treue zu schwören.[l]) Der Pabst flohe hierüber nach Frankreich, that den Adelbert und den Lambert in den Bann, und bezüchtigte sie, daß sie die Saracenen herbeyrufen und einen Italiäner zum Kaiser machen wollten[m]). Jedoch veränderten sich die Umstände und Verhältnisse nach Carlmanns Tode so sehr, daß Adelbert mit dem Pabste ausgesöhnt, folglich auch vom Banne losgezählt wurde, weswegen Adelbert eine schöne Schenkung zur Hauptkirche von Lucca machte. Er starb um d. J. 890. Sein ganzes Geschlecht kann man am zuverlässigsten aus einer Schenkung v. J. 884. zum Besten einer Kirche am Ufer des Macraflusses im Gebiete von Luni nahe bey dem Castelle Aula[n]) ersehen, wo er seinen Vater **Bonifacius**, seine Mutter **Bertha**, seine erste Gemahlin **Anoriswada**, seine zwote **Rothild**, eine Schwester des Herzogs Lamberts von Spoleto, und des Königs Gui-

do

l) Annales Fuldenses ad a. 877.

m) Joannes VIII. ep. 258. cf. *Fiorentini* L. III. S. 381.

n) Also reichte sein Gebiet bis nach Luni, und dieses gehörte noch zu Toscana.

do nennt. K. Guido war also mit diesem Hause verschwägert, und nannte deswegen den Adelbert II. seinen Neffen. Denn mit der zwoten Gemahlin hatte er den Bonifacius und den Adelbert gezeugt.

Dem Vater folgte unter dem Einflusse einer so mächtigen Familie, der Sohn Adelbert II. mit dem Zunamen der Reiche. So lange Guido sein Oheim regierte, so ging es diesem Adelbert II. nach Wunsche, indem, wer bey Hofe beliebt seyn wollte, Empfehlungen von ihm suchte, welches schon vieles zum Glanze des Toscanischen Hofes beytrug. Als Adelbert II. bey dem deutschen Könige Arnulf die Vortheile nicht fand, die er gehofft hatte, auch vieles über das deutsche Heer desselben zu klagen hatte, so trat er der Partey Lamberts, eines Geschwisterkindes von ihm, bey, und blieb derselben bis 897 getreu. Lambert hingegen gebrauchte eben das Mittel, sich in Florenz beliebt zu machen, das seine Nachfolger und Zeitgenossen mit Vortheil gebrauchten, so widrig auch die Folgen am Ende ausschlugen. Er gab nemlich einen Theil o) der königlichen Gefälle dem Erzbischofe von Florenz. Als er aber seiner herrschsüchtigen Gemahlin, der Bertha, einer Tochter Lothars II. und der bekannten Wallrada, zu viel Gehör gab, welche selbst Königin zu seyn wünschte, und als er sich durch sie verleiten ließ, dem König Lambert mit einem Heere zu Leibe zu gehn, so mußte er die Folgen seines Ehrgeizes büßen. Lambert überfiel ihn unvermuthet in Borgo S. Donnino bey Nacht, bekam ihn selbst in einem Stalle, wo er sich versteckt hatte, gefangen, und ließ ihn bis auf seinen Tod im Kerker in Pavia sitzen. Als hierauf Berengar I. wie-

o) Vinc. *Borghini* Vescovi Fiorentini S. 404. 408.

der zum Throne von Italien gelangte, so entließ er den Adelbert, und ward in Toscana als König erkannt. Bertha hingegen fuhr fort, ihre gewohnte Ränke zu spielen, und da eine Partey der Großen den Ludwig des Boso Sohn aus Frankreich berufen hatte, so erklärte sich endlich i. J. 905. auch der Toscanische Hof für diesen Herrn, der aber keine feine Rolle zu spielen wußte, und daher seine Laufbahn gar bald auf eine ruhmlose Weise endigte. Ludwig wünschte den Hof von Lucca und Toscana, weil man ihm so viel Außerordentliches davon gesagt hatte, näher kennen zu lernen, und Adelbert und Bertha zeigten ihm wirklich alles, was ihren Glanz verherrlichen konnte. Ludwig, voll Erstaunens hierüber, ließ sich die Worte entfahren: **Adelbert verdient mehr König, als Markgraf zu heißen, er giebt mir in keinem Stücke nach, und nichts als sein Name unterscheidet ihn von mir.** Adelbert und Bertha hielten dis für eine Beleidigung, und trauten ihm nicht nur nicht mehr, sondern bewirkten auch seinen Umsturz. Berengar hob sich neuerdings i. J. 915. und kam selbst nach Lucca, wo er den Adelbert als seinen Missus, seinen außerordentlichen Bevollmächtigten in Toscana erklärte. Adelbert, der auch den Päbsten gute Dienste geleistet und Narni wieder unter ihren Gehorsam gebracht hatte, schloß sein Leben am 17ten Sept. 917.

Auch diesem Markgrafen folgte von seinen zween Söhnen Guido und Lambert, die er hinterließ, Guido als Markgraf nach, welcher sich aber ganz von seiner ehrgeizigen Mutter lenken ließ. Aber sowol die Mutter als der Sohn entzweyeten sich bald wieder mit Berengarn; worüber aber sie uneins worden seyn, das sagt uns weder Luitprand, noch ein anderer Geschichtschreiber. War

die

die Nachfolge des Sohns, war die unabhängige Regierungsart von Toscana, war Verdacht einer fremden Anhänglichkeit, und der Grundsatz, daß man immer zween Könige in Italien haben müßte, damit das Gleichgewicht der Macht zwischen beiden gehalten werden könnte, Schuld daran? das wissen wir nicht deutlich genug. Genug, Berengar ließ den Sohn und die Mutter in Mantua festsetzen, und behauptete dadurch seine königliche Macht auch gegen die untergeordneten Markgrafen. Er ließ sie aber auch bald wieder auf freyen Fuß stellen, und die Toscaner blieben der Mutter und dem Sohne getreu. Nachdem sie i. J. 924. mit Tode abgegangen war, so heirathete Guido die berüchtigte Marotia von Rom, gewiß in keiner andern Absicht, als vom Flusse Makra an seine Herrschaft bis jenseits der Tiber auszudehnen. Guido und Marotia führten auch in Rom eine ziemlich willkührliche Regierung, so daß die Römer den Tod des Guido i. J. 929. für ein wahres Glück hielten.

Dem Guido folgte sein Bruder **Lambert**, welcher nach festen Grundsätzen regierte, Unerschrockenheit im Kriege zeigte, und den Hof von Lucca in eben demselben Glanze darstellte, in welchem sein Vater denselben erhalten hatte. Hugo, sein Bruder von der Mutter her, ward darüber eifersüchtig, und opferte seinen eigenen Bruder seiner argwöhnischen Staatskunst auf. Er ließ den Lambert festsetzen, und ihm die Augen ausreißen. Er hatte seinen Staat kaum über Ein Jahr beherrscht, sein Beyspiel aber belehrt uns, daß in der That damals die toskanische Markgrafen eine überwiegende Macht gehabt haben müssen, da wir an mehrern Königen nach einander ein Bestreben wahrnehmen, die Macht dieser Markgrafen herabzusetzen.

Hugo ernannte nun seinen Bruder den Boso als Markgrafen, unter welchem Hugo seine Härte gegen den Lambert dadurch wieder gut zu machen glaubte, daß er zum Besten der Seele Adelberts und der Bertha der Kathedralkirche von Lucca den Hof von Mascarosa schenkte. Er heirathete die Tochter eines vornehmen Burgunders, Namens Willa, und zeugte mit ihr vier Töchter, von welchen die Aelteste gleiches Namens i. J. 925. den Berengar Grafen von Ivrea heirathete, deren Ruhm in den Jahrbüchern der Nation ziemlich zweydeutig ist. Auch diesem seinem Bruder traute Hugo nicht, sondern ließ ihn in den Kerker stecken, und die Willa,
936 seine Gemahlin, nach Burgund zurückführen. Daß Hugo nur nach den Reichthümern des Boso lüstern gewesen, das löst uns den Knoten nicht auf. Denn wenn drey Könige hinter einander, auch mit Hintansetzung der Bande des Geblüts, Eifersucht über die Markgrafen von Toscana zeigen, und die gewaltsamsten Schritte wider sie machen, so muß in dem Verhältnisse eines Markgrafen selbst gegen den König ein Grund dieser Eifersucht liegen. Wenn wir nun bedenken, daß der Toscanische Hof glänzender als der königliche selbst war, daß die Toscanische Macht, vorwärts und im Rücken, außerordentlich groß war, daß hier nicht nur dem Vater der Sohn, sondern auch dem Bruder der Bruder in der Regierung nachfolgen; so muß einem König es eine wesentliche Angelegenheit gewesen seyn, dieses Haus zum Nachtheil seiner königlichen Würde nicht allzu mächtig werden zu lassen. Eine Macht stritt mit der andern, und die königliche behielt die Oberhand. Der Grund davon lag in der Verfassung selbst, da ein König über diese Mark fast mehr Gewalt als über die andern hatte. Nicht nur das Ernennungsrecht hing vom Könige ab, sondern auch

das Recht, Missen zu schicken, welche in Florenz und in andern Städten Placita oder Gerichte hielten, auf welchen die Markgrafen angeklagt und vom Könige gestraft werden konnten. Hernach hatten die Könige schon vieles dadurch gewonnen, daß sie die Bischöfe, die sie als Officialen, als Richter, als Commissarien, gebrauchten, durch ihr eigen Interesse zu fesseln wußten, indem sie ihnen in Florenz, Fiesole, Arezzo u. a. Güter verliehen, welche zu den königlichen Tafelgütern gehörten. Ein König hatte also damals noch immer die hohe Geistlichkeit auf seiner Seite. Dem Boso folgte i. J. 936. Hubert, ein natürlicher Sohn des Königs Hugo nach. Man glaubt, daß Berengarius II. ihn verdrängt habe, man weiß aber weder von dieser Begebenheit noch von seinem Tode das Jahr anzugeben. Eben so vermuthet man, daß ihm sein Sohn Hugo i. J. 961. nachgefolget sey, dessen Todesjahr 1001. historisch zuverlässig ist. Da man aber eben diesen Hubert als Herzog oder Markgrafen von Spoleto von 944. bis 946. antrifft, so muß Hubert entweder beide Herzogthümer gemeinschaftlich regiert haben, oder es muß sonst eine Veränderung mit ihm vorgegangen seyn, welche historisch noch nicht konnte erörtert werden, weil es an diplomatischen Quellen für diese Begebenheit fehlt, oder Hubert von Toscana muß eine andere Person seyn, als Hubert von Spoleto. Da nun das letzte unwahrscheinlich ist, so bleibt nichts übrig, als daß Hubert von seinem Vater dem König die Mark Toscana erhalten, und dieselbe auch seinem Sohne Hugo überlassen, die Mark Spoleto aber von seiner Gemahlin Willa, einer Tochter des Herzogs Bonifacius von Spoleto, erhalten habe. Die Wahrscheinlichkeit dieser Behauptung gründet sich darauf, daß auch sein Sohn beide Marken, Tosca-

ſcana vom Vater her, Spoleto von der Mutter her ererbt hat, welches eines Theils ein Beweis von der Erblichkeit dieſer Marken, andern Theils ein neuer Beweis von der Macht des Toſcaniſchen Hauſes wäre.

V. Die Markgrafſchaft von Spoleto

kann als die ſüdliche Mark gegen die Griechen angeſehen werden; ſie beſtand aber meiſtens (denn zuweilen findet man auch in jeder beſondere Herzoge und Markgrafen) aus einer gedoppelten Markgrafſchaft, einer diſſeits der Apenninen, und dieſe war Spoleto, der andern jenſeits der Apenninen, und dieſe hieß das Herzogthum und die Markgrafſchaft Camerino, in neuern Zeiten aber Fermo. Die Lage dieſer Markgrafſchaft hatte ſo wichtige Vortheile, daß ein Beſitzer derſelben leicht gereizt werden konnte, die königliche Krone zu ſuchen. Sie hatte gute Bergfeſtungen, die Apenninen ſelbſt ſchützten ſie, und die Einwohner waren unter allen Italiänern dieſer Zeit die abgehärtetſten und beſten Soldaten. Schon Ludwig II. hatte mit dem Guido I. vieles zu thun, und als demſelben im J. 866. Lambert I. nachgefolgt, aber ebenfalls in die Ungnade des Kaiſers Ludwig gefallen war, ſo entſagte er im J. 871. ſeinem Herzogthum, das er auch erſt im J. 876. wieder erhielt, als es ihm Carl der Kahle wiedergab. Er war ein Sohn des Guido I. folglich zeigten ſich auch in dieſem Herzogthum früh einige Spuren einer Erbnachfolge. Ludwig II. aber widerſetzte ſich aller willkührlichen Vergrößerungsſucht dieſer Herren, folglich konnten dieſelben erſt nach Erlöſchung des Carolingiſchen Hauſes nach größerer Hoheit ſtreben. Nachdem Lambert I. entflohen war, ſo wurde Suppo im J. 871. als Herzog eingeſetzt, war es aber nur bis 876.

Suppo

Suppo war ein Sohn eines gewissen Maurus, diesen Maurus aber hält man für einerley mit dem Mauringus oder Moringus, der im J. 824. Herzog von Spoleto gewesen war. Man nimmt es auch blos als Vermuthung an, daß Maurus ein Sohn des Suppo I. sey, von dem man sagt, er sey anfangs nur Graf von Brescia gewesen, habe aber hernach im J. 822. das Herzogthum Spoleto erhalten. Alle dergleichen Vermuthungen sollen die Erblichkeit der Nachfolge bestärken, welche erst nach und nach Statt gefunden hat. Suppo II. wurde im J. 869. vom K. Ludwig II. in Gesellschaft des Cardinals Anastasius des Bibliothekars als Gesandter nach Constantinopel geschickt, wohnte aber hernach der Reichsversammlung der Italiänischen Stände in Pavia im J. 876. an, wo Karl der Kahle als König gewählt wurde. Dieser neue König setzte vor allen Dingen den **Lambert** I. wieder in das Herzogthum Spoleto ein, und gab dem Bruder desselben, dem Guido das Herzogthum Camerino. Lambert starb um das J. 879. oder 880. in welchem ihm **Guido** II. sein Sohn folgte, der vermuthlich im J. 880. wieder gestorben ist, wenigstens verschwindet er aus der Geschichte. Hingegen spielte Guido III. eine desto glänzendere Rolle. Er war der zweyte Sohn des Guido I. und ein Bruder von Lambert I, war auch im J. 876. schon Herzog von Camerino geworden, folgte aber jetzo seinem Neffen in Spoleto im J. 880. nach. Dieser unruhige Kopf machte den letzten Regenten in Italien aus Carolingischem Stamme unendlichen Verdruß. Als ein ehrgeiziger Fürst, welcher glaubte, einer Krone eben so fähig zu seyn, als die letztern Carolinger, bekümmerte er sich weder um den Pabst, noch um den König, sondern ging vielmehr verdächtige Verbin-

dungen mit den Saracenen und dem Griechischen Hofe ein, welche ihn zu seinem Zwecke führen sollten. Er wurde deswegen bey Carl dem Dicken des Verbrechens der beleidigten Majestät angeklagt, welcher ihn auch deswegen nicht nur festsetzen ließ, sondern auch entschlossen war, ihm den Kopf abschlagen zu lassen. Allein Guido entkam, wandte sich neuerdings an die Saracenen, und erhielt von ihnen eine so ansehnliche Verstärkung, welche ihn wider alle Ueberfälle sicherstellte. Weil ihn aber dieses Mittel im Grunde bey seiner ganzen Nation verhaßt machen mußte, und der König doch immer unter den Großen Leute fand, welche er diesem unruhigen Manne zu Leibe schicken konnte, so stellte sich endlich Guido III. selbst auf der Versammlung der Reichsstände im J. 835. ein, und schwor, daß er nie im Sinne gehabt hätte, sich des Verbrechens beleidigter Majestät schuldig zu machen. Er wurde auch zwar begnadigt, hörte aber damit nicht auf, Kronen zu suchen, und fand sie endlich im J. 888. und 891. da er König von Italien und Kaiser wurde. Da er aber unter diesem allzuehrgeizigen Gesuch von Kronen sein Land hintansetzte, so war dasselbe, so wie das Beneventanische, das er seinem Sinne nach schon als sein Eigenthum ansah, nur desto mehr den Verheerungen der Saracenen und Griechen ausgesetzt. Ein schneller Tod im Jahr 894. machte endlich seinen ehrgeizigen Absichten ein unvermuthetes Ende p). Er hatte vor seinem Tode die Verordnung ge-

p) Vergl. die Bertinianischen Annalen. P. Beretti in tab. chorogr. med. aevi S. CCXXXIX. hat diese verwirrte Geschichte sehr gut aufgeklärt, wenigstens mehr Licht in dieselbe gebracht, als sie bey Campelli dem alten Geschichtschreiber von Spoleto hat.

gemacht, daß sein Sohn Lambert, ein etwa 18jähriger Herr, König, sein anderer Sohn Guido IV. aber Herzog von Spoleto seyn sollte. Man meldet von ihm, daß er die Griechen von Benevent hinweg geschlagen habe; man weiß aber sein Todesjahr nicht, so wie überhaupt aus Mangel von hinreichenden Quellen dieser Theil der Geschichte noch viele Dunkelheiten hat, welche durch den ältern Geschichtschreiber von Spoleto, Campelli, noch nicht genug aufgeklärt worden sind q). Auch nach des Königs Lamberts Tode behauptete sich noch die Wittwe des Guido und die Mutter Lamberts, Agiltrud als Herzogin von Spoleto; ob sie aber dis dem Berengar zu danken gehabt, den sie als ihren König erkannt, und der hinwieder auch sie mit ein paar Klöstern beschenkt hat, das ist wieder nicht klar. In welchem Jahre Agiltrud gestorben sey, weiß man auch nicht; daß sie aber am 3. September 900 noch gelebt habe, das hat Muratori aus dem Diplome eines Gütertausches dargethan. Nach ihr findet man keinen Nachfolger in dieser Mark bis aufs J. 910. in welchem Alberich als Herzog und Markgraf von Camerino erscheint. Es war dis ein Longobard, von Spoleto oder Camerino gebürtig, zwar von geringem Vermögen, aber ein guter Soldat, der unter Guido und Berengar gedient hatte. Berengar setzte ihn daher als Herzog und Markgrafen von Camerino, wo er den Antritt seines Regiments damit auszeichnete, daß er den Heerführer der Truppen (ob dieser Herzog und Markgraf gewesen sey, weiß man nicht) aus

q) Es ist noch sogar eine Frage, ob dieser Guido IV. gerade aus der Familie dieser Herzoge gewesen sey, welche man so wenig als das Gegentheil, weder bejahen, noch verneinen kann.

aus dem Wege geräumt hat r). Nun wird zwar der Spoletiner und Cameriner auch im Kriege wider die Saracenen am Garigliano von Luitprand gedacht, allein ihres Herzogs wird gar nicht gedacht, so daß Baretti die Hypothese aufstellt, daß die Spoletiner bis aufs J. 922. frey und ohne Herzog gewesen s) seyn. Ganz ohne alle Wahrscheinlichkeit ist sie nicht, wenn man bedenkt, erstlich wie abwechslend die Schicksale der Könige von Italien gewesen, hernach wie sehr die Mark Spoleto durch so mancherley Schenkungen, Eroberungen der Nachbarn, Verheerungen der Saracenen geschwächt worden.

Selbst der Name Alberich führte zu einer andern Vermuthung. Da man einen Alberich als Gemahl der berüchtigten Marotia kennt, so gerieth man auf den Gedanken, Alberich, Gemahl der Marotia, und Alberich, Herzog von Spoleto, müsse wol eine und eben dieselbe Person seyn. Dis schien aus mehrern Gründen wahrscheinlich, 1) weil dieses Alberichs in der Chronik und den Diplomen des Klosters Farfa am meisten gedacht wird; 2) weil er gerade im Bezuge auf die Mark Fermo oder Camerino genannt wird t); 3) da nun dieses Kloster gerade im Herzogthum Spoleto gelegen ist, was sollte ihn zu diesen Schenkungen veranlaßt haben, wenn er nicht Herzog von Spoleto gewesen wäre? 4) weil die schönsten, auch königlichen

r) Diese Nachricht haben wir dem Panegyristen Berengars zu danken, also einer etwas trüben Quelle.

s) a. a. O. S. CCXL. n. 113.

t) in einem Diplom vom 31. May 920. bestätigt Berengar alle vom Markgrafen Alberich dem Kloster Farfa gemachte Schenkungen, von Güterstücken, welche in der Mark Fermo gelegen.

niglichen Gefälle dieser Mark in die Hände der Geistlichkeit, der Klöster und Bisthümer gekommen, ja weil von dieser Zeit an das Ansehen dieser Mark eben so fiel, je mehr der päbstliche Stuhl Gefälle und Güter allda erhielt, deren Erhaltung hernach unter Otto ein wichtiger Gegenstand der Päbste war; man glaubte also dieses am besten erklären zu können, wenn man annähme, Alberich von Spoleto sey auch der Alberich, Gemahl der Marotia. So groß aber auch die Wahrscheinlichkeit seyn mag, so läßt sich doch schlechterdings nicht aus der Aehnlichkeit der Namen auf die Identität der Person schließen, indem der Römische Alberich aus einem ganz andern Hause und Herr von ganz andern Ländern gewesen ist. Ein anderes Interesse hatten die Grafen von Tusculum, eines der mächtigsten Häuser unter dem Römischen Adel, deren Verbindung mit der Marozia guten Grund hatte; ein anderes hatten die Markgrafen von Spoleto und Camerino [u]).

Im Jahr 922. erscheint Bonifacius als Herzog von Spoleto, welcher seine Erhebung seiner und seines Vaters Tapferkeit im Kriege zu danken hatte. Er war ein Sohn Hubalds, der bey Pavia einen hohnsprechenden Bayer erlegt, und dadurch die Gnade des Guido sich erworben hatte.

u) Man findet doch im anonymischen Panegyristen auf den Berengarius deutlich einen Alberich:

sua virtute magis, sed prole supinus,
(Post monstrata fides) centeno milite laetus
Pauper adhuc *Albricus* abit: jam jamque resultat
Spe *Camerina*;

welches Leibnitz also erklärt: spe praecipiens Camerinorum Principatum a Widone sibi tradendum. Es gab also einen Alberich in Camerino.

hatte. Luitprand x) sieht ihn als einen der mächtigsten Markgrafen an, dem auch K. Rudolph seine Schwester Waldrada zur Gemahlin gab, beynahe die einige Dame, von welcher Luitprand mit Achtung spricht. Bonifacius diente auch dem Rudolph mit vielem Eifer wider den Berengar. Ihm folgte Theobald in Spoleto und Camerino nach. Man findet ihn im Jahr 933. als Herzog und Markgrafen über diese Länder. Da er nach Luitprands Aussage y) ein naher Verwandter von Hugo war, so scheinen er und sein Vater Burgundischen Ursprungs zu seyn. Er that sich im Kriege wider die Griechen als Bundsgenoß des Fürsten Ludolfs von Benevent hervor, und zeigte bey dieser Gelegenheit die äußerste Verachtung gegen die gefangenen Griechen z). Er starb um 935. An seine Stelle setzte der K. Hugo den Anscharius, einen Bruder des Markgrafen von Ivrea als Markgrafen von Spoleto ein. Sobald aber dieser Freymüthige alles herausschwatzte, was er vom König gedachte, so schickte ihm Hugo den Sarlio auf den Hals, dem er Geld gegeben hatte, damit er sich in jenen Gegenden eine Partey machte, und sich vornemlich an Theobalds Wittwe a) wenden

x) L. I. c. 7. L. II. c. 18. qui nostro tempore Camerinorum et Spoletinorum extitit Marchio. Dieser Bonifacius war einer von Ahnherrn und Voreltern der Gräfin Mathildis.

y) L. IV. c. 24. Theobaldus quadam proxima Regi Hugoni affinitate conjunctus Camerinorum et Spoletinorum Marchio erat.

z) Luitprand spricht viel von ihrer Entmannung, und erzählt uns solche Dinge, welche uns besondere Begriffe von dem, was der Wohlstand jener Zeiten artig fand, machen können.

a) Habes enim illius Theobaldi, nepotis mei defuncti optimi Marchionis uxorem, cujus auxiliis fretus

den möchte, von deren Gesinnungen alles abhienge. Sarlio vollzog auch den Auftrag so gut, daß ein bürgerlicher Krieg ausbrach, in welchem Anschar von den Meisten seiner Anhänger verlassen wurde, in einen Graben stürzte, und allda von den Feinden umgebracht wurde. Sarilo oder Sarlio nahm also im J. 940. Besitz von der Markgrafschaft, worin ihn auch Hugo bestätigte; er behielt aber diese Würde nur bis 943, da er dem argwöhnischen Könige ebenfalls verdächtig wurde. Hugo belagerte ihn in einer an den Gränzen von Toscana liegenden Stadt, wo sich Sarlio anfangs vertheidigte, endlich aber doch es für sicherer hielt, durch eine freywillige Unterwerfung der Rache zu entgehen. Er legte ein Mönchenkleid an, und warf sich dem Hugo mit einem Stricke um den Hals zu Füßen. Hugo verzieh ihm, bestätigte ihn im Besitze des Klosters Farfa, das er ihm einige Zeit zuvor als Commende verliehen hatte, ja er übertrug ihm die Aufsicht über alle königliche Klöster in Toscana und der Mark Camerino. Sarlio fand also mehr Sicherheit im Mönchenkleid, weil er seinem König als Mönch weniger furchtbar war [b]). Hubert zugenannt der Salier, ein natürlicher Sohn des K. Hugo, der ihn zum Markgrafen von Toscana und

fretus cunctus ad te veniet populus; heißt es bey Luitprand L. V. c. Nun kann ich dis nicht anders verstehen, als ich im Text sage. Herr Colucci in Dissertazione dei Camerti Umbri (Camerino 1780. 8.) S. CX. macht den Sarlio zu einem de' Principi di Borgogna, das Luitprand nicht sagt, sondern nur ihn Burgundionum ex gente progenitum nennt. Hernach macht er Theobalds Wittwe zu Sarlio's Gemahlin, das Luitprand wieder nicht sagt.

b) Chronik von Farfa bey Muratori, deren Erzählung von Baretti a. a. O. n. 113. und 123. kritisch berichtigt worden ist.

und zum Pfalzgrafen gemacht hatte, erhielt auch noch die Herzogthümer Spoleto und Camerino, und heirathete um 949. oder 950. die Willa eine Tochter des Markgrafen Bonifacius von Spoleto. Er blieb auch dem Hugo und Lotharius getreu, wurde aber eben deswegen von Berengar II. verfolgt, und floh nach Hungarn, hinterließ aber seine Gemahlin schwanger mit dem Hugo, der sich in der Folge sehr berühmt machte, und erwartete allda, bis eine neue Revolution ihm Bahn verschaffte in sein Vaterland zurückzukehren.

Alle diese Markgrafen waren in Italien Fremdlinge, folglich muß man sie als neue Colonien von Familien ansehen, welche auf den Italiänischen Nationalstamm eingepropft worden waren. Der hohe Adel war also damals noch meistens Fränkischen Ursprungs, und es waren blos einige Burgundische Familien unter Rudolph und Hugo hinzugekommen. Die ganze Nation wurde also von fremden Fürsten und Fürstenstämmen beherrscht, und so ward sie sehr frühe daran gewöhnt, ein fremdes Joch zu tragen, das sie auch noch lange nicht abwerfen konnte.

§. 122.

Regenten von Benevent. Verbindung dieses Fürstenthums mit Capua, und deren Folgen.

Das Fürstenthum Benevent, das anfangs nicht nur in Ansehung seiner Ausdehnung einem Königreiche glich, sondern auch einen fast ähnlichen Glanz wie das Italiänische Königreich selbst behauptete, sein eigenes Sacrum Palatium hatte, und dessen Fürsten mit einem Worte fast alle Ehrenzeichen des Königs genossen, ward nicht nur

in

in dem Umfange seiner Staaten durch die Theilung derselben sehr geschwächt, sondern hatte auch Griechen, Franken, Päbste, die benachbarten Herzoge, zu Feinden, und konnte also unmöglich eine höhere Stufe von Glanz erreichen, sondern mußte immer weiter herabsinken. Der Fürst Adelchis II. dieser für den Kaiser Ludwig II. so gefährliche Feind, war im J. 878. ermordet worden, und zwar von seinen nächsten Anverwandten, seinem Tochtermanne, seinen Neffen und Freunden. Die Geschichtschreiber haben sich aber die Mühe nicht genommen, uns von der Ursache dieser Verschwörung zu belehren, sondern wir müssen es blos aus der Zusammenstellung ihrer Nachrichten errathen, daß in diesem Staate unter den Großen eine Parten für die Franken und die Könige von Italien, die andere für die Griechen gestimmt war. Gaideris, ein Enkel des Adelchis von seiner Tochter, schwang sich zwar auf den Thron, behauptete ihn aber nur 2 Jahre, 6 Monathe und 19 Tage, und führte eine harte Regierung [c]. Die wenige Achtung, die er für seine Anverwandten hatte, zog ihm Feinde zu, welche ihn endlich im J. 881. gefangen setzten, und den Franken zuschickten [d]. Allein Gaideris entfloh aus der Gefangenschaft, und warf sich den Griechen in die Aerme. Er wartete dem Griechischen Strategus Gregor in Bari auf, der ihn nach Constantinopel schickte. Der

K.

c) Pellegrini und die Chronik, welche Monsignor Borgia am Ende des I. Theils seiner Memorie di Benevent herausgegeben, sind im Widerspruche. Denn diese giebt dem Gaideris 5 Jahre 6 Monathe 19 Tage.

d) Anon. Salern. bey Muratori a. a. O. T. II. P. II. S. 271. Erchempert ebendas. S. 249.

K. Basilius hatte auch so viele Achtung für ihn, daß er ihn zum Statthalter von Oria machte, wo er Gelegenheit genug hatte, sich an den Beneventanern zu rächen.

Ihm folgte **Radelchis II.** der älteste Sohn des Fürsten Radelgarius, welcher aber i. J. 884. nach einer Regierung von $3\frac{1}{2}$ Jahren wieder abgesetzt wurde. Man schildert ihn als einen blödsinnigen Herrn, dessen Güte von andern mißbraucht ward, und der die besten Gelegenheiten sein Fürstenthum zu erweitern vernachlässigte. Von Natur zwar eben so schwächlich, aber sonst merkwürdiger ist Ajo II. ein Bruder des vorigen Regenten, der i. J. 884. Fürst von Benevent wurde, und i. J. 890. seine Laufbahn schloß. Unter seiner Regierung that Guido, Herzog von Spoleto, und König von Italien, einen Zug wider die Saracenen am Garigliano, welche ins Spoletanische eingefallen waren. Als er sie zum Weichen gebracht und zurück gedrängt hatte, so näherte er sich der Stadt Capua, wo eine äußerst wankende Verfassung, folglich desto mehr Hoffnung war, etwa einen glücklichen Streich ausführen zu können. So wenig es schien, daß ihm jemand in Capua Gehör geben wollte, so näherte er sich doch der Stadt nur desto beherzter, und überraschte dadurch die Einwohner so sehr, daß sie sich ihm ergaben. Kaum aber war er in seine Staaten zurückgegangen, als die Grafen ihm hinwieder seine Eroberung hinwegnahmen, und dadurch die Capuaner in die Nothwendigkeit setzten, den Guido wieder herbeyzurufen. Er erschien auch in Capua, und da ihm Fürst Ajo von Benevent aufwartete, so nahm er nicht nur ihn auf Anstiften der Capuaner gefangen, sondern hielt auch in Benevent selbst seinen glorreichen Einzug, wo er als gebietender

Herr

Herr handelte. Bezaubert durch das außerordentliche Glück seiner Waffen, und bethört durch den Glanz von Kronen, lief er diesen nach, und verlohr das Große, indem er nach dem Ungewissen haschte. Er führte zwar den Ajo als seinen Gefangenen mit sich, und brachte ihn bis nach Siponto, wo er ihn sorgfältig bewachen ließ. Allein, die Sipontiner erregten einen Auflauf, setzten die Officiere des Guido gefangen, schlossen den Guido in eine Kirche ein, und verschafften ihrem Fürsten die Freyheit. Guido mußte ihnen einen Eid schwören, daß er sich wegen des Vorgegangenen nicht rächen wollte, und damit ließen sie ihn fortziehen, wohin er wollte. Kaum aber war Ajo wieder in Freyheit, als er mit den Griechen Fehden bekam, welche seine ungehorsame Unterthanen in ihren Schutz nahmen. Er gebrauchte zwar die Saracenen wider seine Feinde, am Ende aber unterlag er dennoch, und mußte sich in Bari einschließen lassen, wo ihm kein Mensch zu Hülfe kam. Er starb endlich i. J. 890. nachdem er noch zu seinen Lebzeiten seinen Sohn Ursus als seinen Mitregenten erklärt hatte.

Das Fürstenthum Benevent war nun seinem gänzlichen Umsturze sehr nahe. Von innen mißhellig, von außen mit ehrgeizigen Eroberern umgeben; von der Verbindung mit dem Italiänischen Reiche beynahe abgeschnitten, unter einem Fürsten, der ein zehnjähriger Knabe war [e]), mußte es die Beute eines jeden werden, der es angriff. Die Griechen säumten sich auch nicht, ein Heer unter den Befehlen des Symbaticius vor Benevent zu schicken, und die Stadt mußte sich nach einer dreymonatlichen Belagerung ergeben. Kaiser Leo ward

e) So nennt ihn die Chronik bey Borgia T. I. S. 135. puer decennis.

also Herr von Benevent, der junge Ursus aber mußte sein Vaterland mit dem Rücken ansehen. Die Griechen beherrschten Benevent drey Jahre, acht Monate und zwanzig Tage, ohne daß sie den Einwohnern Anlaß zu Klagen gegeben hätten, bis Theodor Turmaca die Statthalterschaft allda i. J. 896. antrat. Der Stolz, den dieser Mann zeigte, machte sie unzufrieden, sie wußten sich auch nicht anders zu helfen, als daß sie den Markgrafen Guido von Spoleto herbeyriefen, dem sie als ihrem Erretter mit Sehnsucht entgegensahen. Kaum hatten die Griechen diese Unzufriedenheit wahrgenommen, als sie sich alle ersinnliche Zügellosigkeit gegen die Einwohner erlaubten, und Anstalten machten, sie alle in Ketten zu legen, um sie in andere Länder zu versenden. Diesem Unglücke kam noch der Bischof Peter zuvor, welcher die Stadt dem Markgrafen Guido übergab, und dieser herrschte ein Jahr und acht Monathe. Allein auch Er gab Anlaß zum Murren, da er den Bischof, einen Mann, in den sie ihr größtes Vertrauen setzten, aus Verdacht auf einige Monathe nach Salerno verwies. Guido mußte dem Wunsche seines Volkes nachgeben, und ging selbst nach Salerno, wo er seine Uebereilung mit Thränen bereuete, und den Bischof wieder auf seinen Stuhl zurückführte. Die Eindrücke, welche diese Art zu handeln machte, waren für den Guido desto vortheilhafter, da er bald hernach eben so edel für seinen Schwager den Fürst Guaimar von Salerno handelte. Dieser Fürst hatte die unedle Absicht, seinen Schwager in Benevent zu besuchen, unter diesem Vorwande aber ihn festzusetzen, und sich selbst als Herrn von Benevent aufzuwerfen. Er wurde aber noch auf seiner Hinreise vom Gastalden Aldephernus in Avellino angehalten und geblendet.

Guido

Guido ließ es nicht ungerochen, er belagerte Avellino, bestrafte den Gastalden und rettete seinen Schwager. Und nun glaubte er außer aller Gefahr zu seyn, zumal da er dem Bischofe Peter die Regierung der Stadt übertragen hatte. Er reiste daher zu seiner Mutter Agiltrud und seinem Bruder dem Kaiser Lambert ab; aber kaum hatte er sich entfernt, als sich streifende Parteien der Griechen in dieser Gegend zeigten, welches ihn bewegte, einen Eilboten seiner Mutter zuzuschicken, damit sie ihn mit Hülfsvölkern unterstützte. Diese entschlossene Dame fand sich selbst in Benevent ein, und brachte alles in gute Ordnung. Sie setzte ihren Bruder Radelchis, der schon vor 12 Jahren Fürst gewesen war, wieder als Fürsten ein, und hatte das seltene Glück, daß ihr ältester Sohn Kaiser, ihr zweyter Sohn Herzog von Spoleto, und ihr Bruder Fürst von Benevent ward. Es ging auch alles, so lang sie lebte, in der schönsten Ordnung. Als sie aber i. J. 900. starb, so brachen gleich wieder neue Unruhen aus f). Agiltrud hatte ihrem Bruder einen gewissen Viriald als Rath zugegeben, von dessen Klugheit sie mehr erwartete, als er wirklich leistete. Anstatt die Beneventaner mit Liebe und Milde zu behandeln, stieß er die Großen ohne Noth vor den Kopf. Insonderheit griff er zwo der angesehensten Familien Rofred und Potelfred, welche wirkliche Verdienste um das Vaterland hatten, an, setzte sie fest und verwies sie des Landes. Dergleichen Männer durften in solchen Fällen nie weit gehen, wenn sie Schutz finden wollten, sie

f) Der Anonymus von Salerno bey Muratori a. a. O. beschreibt dis alles umständlich, und ist von Pellegrini beleuchtet worden. Indessen muß man doch immer die von Mons. Borgia herausgegebene Chronik damit vergleichen.

wandten sich also gerade nach der nahen Stadt Capua, und fanden an dem dort regierenden Herrn Arenulf einen großmüthigen Beschützer, der sie mit allen Bedürfnissen versah, sich aber dadurch bey den Beneventanern dergestalt empfahl, daß sie ihm einigemal melden ließen, sie wollten ihm ihre Stadt übergeben und ihn als ihren Fürsten ausrufen. Da nun immer mehrere Große die Stadt Benevent verließen, so wurde endlich in Capua der Entschluß gefaßt, den einfältigen Radelchis abzusetzen und den Atenulf zu erheben. Im Verständnisse mit den innern Bewohnern der Stadt, kamen die Verwiesene bey Nacht in Gesellschaft Atenulfs herbey, ließen ein Thor erbrechen, drangen in die Stadt ein, nahmen Besitz vom Pallaste, brachten den Radelchis in die St. Sophienkirche und setzten den Atenulf auf den Thron.

Von diesem Fürsten beginnt eine neue Reihe der longobardischen Fürsten in Benevent, welche 177 Jahre regiert hat. Atenulfs Mutter, eine Tochter des Potelfrids, lebte damals noch, als er aus einem Gastalden von Capua g) Graf oder Fürst von Benevent wurde; sie äußerte aber, als sie die Nachricht von der Erhebung ihres Sohns erhielt, voll Verwunderung: Was gedenken doch die sonst so schlauen Beneventaner? Ist es nun so weit mit ihnen gekommen, daß sie Fremde als Regenten annehmen müssen? Atenulf erwarb sich anfangs durch seine Leutseligkeit viele Hochachtung, ordnete die Regierungsgeschäffte, und ging wider nach Capua zurück, nachdem er zuvor das Regiment der Stadt dem Bischofe Peter übergeben hatte. Allein daß die Beneventaner nur ein An-

g) Ex Capuano Gastaldato jam Comes, sagt die Chronik bey Borgia S. 136. Comes hatte also in diesen Gegenden einen vorzüglichen Verstand.

Anhang eines fremden Regenten seyn sollten, das war ihren Begriffen von Ehre und Selbstsucht entgegen; folglich entstand gleich eine Parten von Mißvergnügten, welche lieber den Bischof Peter selbst als Regenten wünschte. Peter nahm zwar den Antrag nicht förmlich an, schlug ihn aber auch nicht förmlich aus, und gab wenigstens dem Atenulf keine Nachricht davon. Die mächtige Potelfridische Familie gab also dem Atenulfe ungesäumte Nachricht davon, welcher sich wieder in Benevent einfand, und den Bischof Peter festsetzen ließ, den er des Landes verwies, worauf sich Peter in den Schutz des Fürsten von Salerno begab. Atenulf stand mit dem griechischen Hof in gutem Vernehmen und regierte 2. Jahre, als er seinen Sohn Landulf als Mitregenten annahm h), mit welchem er 10. Jahre 6. Monathe gemeinschaftlich, überhaupt also 11. Jahre 6. Monathe regierte. Er trat also seine Regierung i. J. 898. an, und starb i. J. 910. in Capua, wo sein Grabmal noch vorhanden ist.

Daß Benevent nun aufhörte, Residenz des Regenten zu seyn, war für diese Stadt wahrer Verlust, welche daher immer mehr in Verfall gerieth. Daß aber Atenulf I. seine Söhne nach Grundsätzen erzogen, und an ihrer Bildung nichts versäumt habe, das zeichnet ihn in der Geschichte dieser Staaten sehr vortheilhaft aus. Er hatte seinen ersten Sohn Landulf frühzeitig nach Constantinopel geschickt, um sich am Hofe des Griechischen Kaisers zu bilden, und zugleich die Unterstützung des griechischen Hofes wider die Saracenen sich auszubitten. Leo VI. empfing auch den

h) Diese Angabe der chron: logischen Daten steht ganz bestimmt in der von Hr. Borgia angeführten Chronik, sie stimmt aber nicht mit den Angaben des Camillo Pellegrini überein.

Landulf aufs gefälligste, und versicherte ihn seiner Unterstützung. Landulph hätte aus eben diesen Gründen eine Griechin, nemlich die Gemma, eine Tochter des Bischofs Athanasius von Neapel geheirathet, und glaubte dadurch die Griechen zum gemeinschaftlichen Zwecke der Ausrottung der Saracenen zu verpflichten. Denn für alle die Regenten in Unteritalien war dis die einige Landplage, daß sie keinen Augenblick sicher vor den Saracenen waren. Schon Atenulf hatte sie gemeinschaftlich mit dem griechischen Strategen Gregorius von Neapel und den Amelfitanern bey Trajetto angegriffen, aber nichts ausgerichtet; vielmehr wurden die Saracenen nach diesem Siege noch gefährlicher. Nachdem also Landulph I. mit seinem Bruder Atenulf II. die gemeinschaftliche Regierung angetreten hatte, so versprachen sie sich desto mehr einen glücklichern Ausgang, je größer die Eintracht zwischen diesen Brüdern war, und je gewisser sie auf griechische Hülfsvölker zählten. Leo VI. hatte auch ein Corps Truppen unter dem Nicolaus Picigli, einem Patricier seines Hofes, geschickt, welcher nicht nur sein Heer mit Apuliern und Calabriern verstärkte, sondern auch alle benachbarte Fürsten zur Theilnehmung am Feldzuge einlud. Unter diesen aber waren einige selbst mehr den Saracenen geneigt, weil sie sie als Werkzeuge ansahen, durch welche sie ihre Nachbarn züchtigen könnten. Die Verdächtigsten waren der Herzog Gregor von Neapel und der Herzog Johannes von Gaeta, welche zwar vom griechischen Hofe das Patriciat erhielten, aber doch immer geheime Freunde der Saracenen blieben. Selbst der Pabst Johannes X. zeigte seine Thätigkeit und blokirte die Saracenen am Garigliano drey Monathe über. Die Feinde geriethen auch endlich so ins Gedränge, daß sie auf Anra-

then

then der Herzoge von Neapel und Gaeta ihre Hütten abbrannten, sich mit dem Säbel in der Faust durchschlugen, und mit großem Verlust auf die nahen Berge und in die Wälder sich verkrochen. Sie erhielten aber auch bald wieder neue Verstärkung aus Africa und aus Sicilien, und setzten sich auf dem Berge Gargano fest, wo sie eine Festung anlegten, und in der ganzen Gegend herumstreiften. Benevent wurde von ihnen vollends verbrannt und ganz zu Grunde gerichtet, und Calabrien und Apulien standen ihren Plünderungen offen.

Landulf hatte sich bisher als ein so thätiger Fürst gezeigt, daß selbst die Apulier und Calabrier glaubten, unter ihm glücklicher zu seyn, als unter den Griechen, von welchen sie nichts als Bedrückungen zu erwarten hatten. Landulf entsprach auch ihren Wünschen, gerieth aber darüber mit den griechischen Statthaltern in einen Krieg. So edel sein Muth war, mit welchem er Griechen und Saracenen zumal angriff; so niederträchtig war auf der andern Seite das Betragen der Griechen, welche nicht nur Bündnisse mit den Saracenen eingingen, sondern auch aus Africa neue Schaaren kommen ließen, welche sie diesem Eroberer, dessen Hauptabsicht auf Bari gerichtet war, entgegensetzten. Apulien und Calabrien blieben also unter griechischer Hoheit, und der Griechische Kaiser schickte einen neuen Strategen Ursilius nach Bari, den Landulf so lang neckte, bis er ihn i. J. 921. zu einem Treffen bey Ascoli brachte, in welchem beide Nationen alle ihre Kräfte anstrengten. Landolf hatte gleich anfangs das Unglück gefangen zu werden: Nur desto entrüsteter fochten die Longobarden, und es gelang ihnen den General der Griechen zu erlegen. Landolf machte sich wieder frey, erfocht einen vollkommenen Sieg, und ward i. J. 929. endlich Herr von

Apulien, in welchem Besitze er sich auch durch ein Bündniß mit dem Fürsten von Salerno zu behaupten suchte.

Minder beliebt war Atenulf II. der zwar mit seinem Bruder in beständiger Eintracht lebte, sonst aber die rasche Thätigkeit und die kriegerische Tapferkeit nicht hatte, auf welche die Longobarden so sehr zu sehen pflegten. Er ward daher vertrieben, und starb i. J. 933. als Landesverwiesener in Salerno, wohin er sich zu seinem Tochtermanne dem Fürst Guaimar begeben hatte. Sein Bruder Landulf I. hatte doch stets die Achtung für ihn, daß er, so lang Atenulf lebte, seinen Namen allen öffentlichen Urkunden, sowol in innländischen als ausländischen Angelegenheiten, beyfügte. Gleich nach der Entfernung seines Bruders erklärte Landolf I. seine eigene Söhne Atenulf III. und Landulf II. als seine Mitregenten, worauf er i. J. 943. mit Tode abging. Von Atenulf III. finden wir nach 943. keine weitere Nachrichten, folglich ist es bloße Vermuthung, daß er Graf von Suessa geworden. Landulf II. hatte vier gemeinschaftliche Regierungsperioden, wovon die erste v. J. 940. anfängt, da er von seinem Vater als Mitregent erklärt wurde, und sich mit seines Vaters Todesjahr 943. schließt. Die zwote beginnt mit dem J. 943. da Landulf II. seinen Sohn Pandulf I. als Mitregenten annahm, und endigt sich mit 959. da er auch noch seinen andern Sohn Landulf III. als Mitregenten annahm, und diese dritte Periode schließt sich mit d. J. 961. in welchem Landulf II. mit Tode abging. Das Fürstenthum Benevent war also in einer gar nicht vortheilhaften Lage, und wenn sich auch der longobardische Fürstenstamm behauptete, so war jedoch die Hauptstadt zu Grunde gerichtet, es war mehr Anhang von Capua, als für

sich

sich bestehend, und vom Italiänischen Reiche fast gänzlich abgeschnitten.

§. 123.

Succession in der Grafschaft und dem Fürstenthume von Capua.

In eben derselben mißlichen Lage war die Grafschaft und Fürstenthum von Capua. Unmächtig, um sich selbst erhalten zu können, hatte es beständig fremder Unterstützung nöthig, und da noch überdis die Familie dieser Grafen außerordentlich zahlreich war, folglich jeder etwas für sich haben wollte, so wurde es endlich so zertrümmert, daß es unter den Aristokraten bald einen Alleinherrscher gab, der alles wieder umstürzte, um allein regieren zu können. Der Bischof Landulf [i]) hatte es dahin gebracht, daß er allein regierte, folglich hatte dieser Staat ein geistlichweltliches Oberhaupt [k]); er war aber nur 3. Jahre und 9. Monate Graf, da ihn K. Ludwig (i. J. 866.) von seiner Grafenwürde absetzte. Die Grafschaft wurde hierauf durch Richter regiert, welche alle Monathe in Capua gewählt wurden, und deren Wahl hernach der Kaiser bestätigte. Da dieses bis auf 874. währte, um welche Zeit Ludwig II. diese Gegend verließ, so ist daraus leicht einzusehen, was ein Kaiser, wenn er Macht hatte, hier auszurichten im Stande war. Nun konnten aber diese Richter gewählt und vom Kaiser bestätigt seyn, ohne daß daraus auf die Auflebung der Grafenwürde ein Schluß gemacht werden könnte. Wir finden daher

i) Siehe oben im XXI. Th. S. 522.

k) Man hat eine anonymische Chronik von den Grafen von Capua, welche Camillus Pellegrini einem gewissen Johannes, aus derselben Familie dieser Prinzen, Archidiakonus von Capua, Abt vom Kl. Montecasino zuschreibt. Sie fängt mit Landulf dem ältern an, und hört mit Atenulf I. auf.

her auch, daß dieser Bischof schon i. J. 870. wieder Graf war, um welche Zeit er als erster Minister in der größten Gnade des Kaisers stand. Erchembert schildert ihn auf eine sehr nachtheilige Weise [1]); „Er war, sagt er, klug von Natur, li„stig durch Gewohnheit, untreu, dem man nie „trauen konnte, stolztrotzend, ehrgeiziger als kein „Mensch, und unglaublich aufgeblasen. Er haß„te die Mönche, und plünderte sie. Als er einst „aufgeblasen auf seinem Richterstuhle saß, sag„te er: So oft ich einen Mönch sehe, so ist mir „dis immer eine sichere Vorbedeutung, daß mir „den Tag über etwas widriges begegnen wird. Er „war meineidig gegen seinen Kaiser, den er betrog, „er haßte seine Neffen, und liebte niemand, als „wer seine Leidenschaften befriedigte. Er war ein „beständiger Feind des Friedens, und dis blieb er „auch im Tode. So bald man einen Vergleich „schloß, so war er der erste, der alle seine Gaben „dazu anwandte, den Saamen der Zwietracht „auszustreuen. Wenn man mir auch nicht glau„ben wollte, so erwäge man nur, wie oft er den „Waifar, Fürsten von Salerno täuschte, den er „doch selbst als seinen Herrn erkannt hatte, indem „er ihm den Eid der Treue geschworen hatte. Ihm „war es weit angenehmer, daß Unschuldige ihre „Freyheit verlöhren, als ihn, ich will nicht sagen, „als Herrn, sondern auch nur als seines Gleichen „zu haben. Er bekümmerte sich wenig um die Ge„setze der Kirche und um die Pflichten eines Bi„schofs, und da er nur halbe Männer (semiviros) „liebte, so erfüllte er die Prophezeiung des Je„saias: Weibische Leute werden über ihn herrschen. „Vor seinem Tode machte er unter den Kindern „seiner Brüder eine Theilung von den Domainen

„der

1) Erchembert bey Muratori T. II. S. 247. u. f.

„der Grafschaft Capua, welche aber so ausfiel, „damit der Zunder der Zwietracht nie erlöschen „konnte.„ Er starb nämlich den 12. März 879. Gleich nach seinem Tode kamen auch alle seine Neffen und Geschwister wieder zusammen, theilten das Land in gleiche Theile und schwuren sich untereinander einen Eid, daß sie es bey dieser Theilung lassen wollten. Allein sie hielten auch diesen Eid nicht länger, als vom 12. März bis auf den 9. May. Unter den vier Aesten oder Linien dieses angesehenen und weit ausgebreiteten Longobardischen Hauses erhoben sich bald Pandenulf und seine Brüder, Söhne des Pando, denen Teano und Caserta zugefallen waren, überfielen den Atenulf, welcher in Calvo sich eine eigene Burg erbaut hatte, und den Landenulf, Söhne Landenulf des ältern, steckten sie in den Kerker und nahmen ihnen ihre Plätze hinweg, und bald darauf machten sie sich auch von Sessa Meister. Die unterdrückten Herrn suchten Hülfe theils bey den Griechen, theils bey dem Fürsten von Benevent, theils bey dem Fürsten von Salerno, und daraus entstand eine der erbärmlichsten Zerrüttungen. Keiner von allen dieser Herrn war für sich allein mächtig genug, um sich zu behaupten. Keiner gönnte dem andern, was er hatte; Keiner war vor dem andern sicher. Der Fürst von Salerno suchte vergeblich, durch Vermittlung die Gemüther zu besänftigen, vergebens rief er die Bannflüche des Pabstes auf, welche zu allen Zeiten für den Ehrgeizigen schwache Schreckmittel waren. Pandenulf behauptete seine Ueberlegenheit mit Hülfe der Truppen, die ihm der Bischof Athanasius von Neapel und der Graf von Gaeta geschickt hatten, ja er machte sich kein Gewissen daraus, selbst Saracenen wider seine nächsten Anverwandten zu gebrauchen.

Je mehr sich die unglücklichen Anverwandten dieses willkührlichen Regenten widersetzten, desto erbitterter wurden die Gemüther. Pandenulf hielt gar keine Maaße mehr, und da es ihm nicht an List fehlte, so knüpfte er einen Knoten, den keiner seiner Anverwandten aufzulösen im Stande war. Er griff den Bischof Landulf, einen Sohn des Lando an, den er doch selbst auf den bischöflichen Stuhl gehoben und ihm dis sein Loos mit einem Eide zugesichert hatte. Es fehlte diesem Bischofe freylich an der Bischofsweihe, welche Landulf aus bloßer Verzögerlichkeit [m]) sich nicht gleich hatte mittheilen lassen. Aber gerade diesen Mangel der Weihe gebrauchte Pandenulf jetzo zu seinem Vortheile. Er zwang ihn das Bedientenzimmer zu beziehen, und nahm für sich vom bischöflichen Pallaste Besitz. Landulf, der sich einer so offenbaren Herabwürdigung nicht vermuthet hatte, verließ die Stadt, und bezog die Hauptkirche im alten Capua, die dem Märtyrer Stephanus gewidmet war. Pandenulf ließ hierauf seinen eigenen Bruder Landenulf als Geistlichen weihen, ob er wol Frau und Kinder hatte, und schickte ihn als einen würdigen Bischof dem Pabste nach Rom zu, damit er ihn einweihete.

Das Verhältniß des Pabstes gegen Capua war gedoppelt, insofern es sich erstlich auf sein Metropolitanrecht, hernach aber auch auf seine Ansprüche einer weltlichen Landeshoheit über Capua gründete. Das erste berechtigte den Pabst, den Landenulf einzuweihen, so lange keine kanonische Hindernisse im Wege standen. Aber eben von dieser Seite machten der Abt Bertharis vom Kloster Casino

m) Erchempert sagt von ihm, er sey eben so unentschlossen und verzögernd gewesen, als sein Vater.

Casino und der Bischof Leo von Teano dem Pabste Vorstellungen, wie wenig es sich schicke, einen Mann, der Frau und Kinder habe, zum Nachtheile eines dritten Unschuldigen als Bischof einzuweihen. Dis war also ein Gegenstand weiterer Unterhandlungen, durch welche nach der Gewohnheit der Römischen Curie nur ein Mittelweg gesucht wurde, wie man beide Theile zufrieden stellen könnte.

Das zweyte Verhältniß war weit bedenklicher, indem hier von weltlichen Hoheitsrechten des Pabstes über die Grafschaft Capua die Rede war. Die Grafschaft Capua begriff damals die Städte Aquino, Sora, Teano, und andre Städte in Campanien, folglich war der rechtliche Anspruch des Pabstes von Wichtigkeit. Pandenulf, um den Pabst für sich zu gewinnen, erkannte ihn als Herrn der Grafschaft Capua, ließ alle seine Urkunden unter dem Namen des Pabstes ausfertigen, auch den Namen des Pabstes auf seine Münzen setzen, wie uns Erchempert versichert, dessen Aussage also man so, wie sie lautet, annehmen muß, obwol man bisher noch keine solche Münzen entdeckt hat. Wenn man nun nach dem Grunde fragt, worauf sich diese weltliche Oberherrschaft des Pabstes über Capua stützen solle, so beruft man sich erstlich auf die Schenkung Carl des Großen, welcher die Campanischen Städte dem Pabste abgetreten haben solle, hernach auf Carl den Kahlen, welcher in der Versammlung der Bischöfe und Magnaten, in conventu episcoporum ac optimatum, alle weltliche Rechte des Römischen Stuhls, insonderheit die von Carl dem Großen geschehene Abtretung der Campanischen Städte erkannt haben solle. Wenn wir aber weiter nachforschen, ob auch der oben geschilderte Bischof Landulf diese Rechte erkannt habe, so scheint uns zwar das Betragen dieses ehrgeizigen

Bischofs

Bischofs gar nicht dafür einige Genüge zu leisten, indessen finden wir doch unter den Briefen des P. Johannes VIII. n) einige Spur davon. Es meldet nemlich dieser Pabst, er habe seinem sehr lieben Sohn dem Kaiser Carl den Bischof Leo, seinen Neffen und der Römischen Kirche Apocrisiarius, nebst andern Legaten zugeschickt, und er finde für gut, ihm, dem Bischofe Landulph, als seinem geheimen Rathe, die Gesinnungen des Kaisers wegen Erhöhung der Kirche, insonderheit der Römischen Kirche, welche das Haupt aller andern Kirchen sey, zu eröffnen o). Er habe in alle Wege alles Machtrecht in der Versammlung der Bischöfe und der Großen des Reichs von Kapitel zu Kapitel erneuert, und es unverletzlich zu besitzen verliehen, so wie es vor Alters verliehen worden p); unter diesen

n) Ep. 9. vergl. ep. 29. 36. 50. 69. an den Graf Bischof Landulf, und 205. 206. 207. 208. 214. 215. an die Nachfolger jenes Bischofes.

o) Siquidem nosse volumus tuae religionis intentionem, quoniam, Domino cooperante, Leone venerabili Episcopo nepote nostro ac S. Ecclesiae Romanae apocrisiario aliisque nostris legatis, quos nuper direxeramus, a carissimo filio nostro Carolo Imperatore Augusto reversis, *vobis utpote a secreto consiliariis nostris*, ratum ducimus, animi ejus Deo inspirante circa ecclesiarum, praesertim Romanae, quae caput est omnium, exaltationem, affectum patefacere.

p) Omne sane *jus potestatis* antiquitus attributum capitulariter renovans in conventu episcoporum ac optimatum inviolabiliter concessit habendum. Hier kommt es darauf an, was jus potestatis sey. Macht in einem Lande, oder Recht gewisse Dinge zu thun oder zu erheben, ist noch nicht Macht über das Land. Uebrigens gesteht doch Johannes VIII. redlich ein, daß es antiquitus tributum, von den Kaisern verliehen und bestätigt sey.

sen habe er auch die Pacta oder Verträge über das Land des Bischofes, so wie er es unter der Anführung Christi gern gehabt hätte, seinem Rechte und seiner Gewalt zu übertragen beschlossen q). Er sollte ihm also Quartier zurüsten, weil er mit einem neuen Heere von Fremden unter der Gnade Gottes in jene Gegenden kommen werde; indessen sollte er die Unglaubigen so viel möglich im Zaume halten, und den Glaubigen eine nächstens bevorstehende Erleichterung versprechen r). Allein alles dies beweist nur so viel, daß Carl der Kahle es dem Pabste überlassen habe, in diesen Ländern die Ruhe wieder herzustellen und einen solchen Vergleich zu treffen, wie er es selber für gut finden würde, so wie die kaiserlichen Missi oft dergleichen Vollmacht bekamen,

q) Inter quae de terra vestra pacta, prout Christo duce voluissemus, statuere nostro juri potestatique commisit. Auch dis beweist noch keine Landeshoheit, welche ohnedis nie kein Graf von Capua und kein König von Neapel erkannt hat. Es heißt doch im Grunde nur so viel, Carl der Kahle, der sich in jenen Gegenden nicht aufhalten konnte, habe dem Pabst es überlassen und ihm Recht und Vollmacht gegeben, einen Vergleich wegen des von Capua abgerissenen Fürstenthums Salerno zu vermittlen, wie er es für gut finden würde, und insonderheit wegen der Saracenen sichere Maaßregeln zu ergreifen.

r) Parate hospitium, quia cum novo hospitum agmine Dei gratia in vestras partes sumus venturi. Frenum coercitionis infidelibus, quantum valetis, imponite; fidelibus quoque futurae (*ram*) in proximum spei sublevationi (*nem*) promittite. Hieraus sieht man erst, wie die oben vorkommende pacta de verra vestra zu verstehen seyn. Ich sehe also nicht ein, wie der verdienstvolle Monsignor Borgia hier auf einen Beweis von den landesherrlichen Rechten des Pabstes über Capua bauen wollte.

men, die sie hernach auch mit bewaffneter Hand auszuführen suchten. Pandenulf ging nun wol einen Schritt weiter, und ließ sowol Urkunden unter dem Namen des Pabstes ausfertigen, als auch den Namen desselben auf Münzen setzen s). Daß Pandenulf dadurch den Pabst fesseln und zu seinem Vortheile stimmen wollte, das ist wol klar, und er konnte, wenn es ihm damit wahrer Ernst war, leicht Beyspiele finden, daß ehemals Adrian I. Besitz von Capua genommen, folglich etwas von der vorgeblichen Schenkung Carl des Großen, welche Carl der Kahle bestätigt haben soll, erhalten habe t). Ob man nun wol wider Adrians Besitz noch manches einwenden könnte, so ist doch hier hauptsächlich darauf zu sehen, wie sich dann eines Theils der Pabst, andern Theils Pandenulfs Nachfolger in dieser Sache betragen haben? Was jenen betrifft, so handelte er gar nicht als Landesherr, sondern er schlägt den Weg der Unterhandlungen ein, und nimmt Rücksicht auf die landesherrlichen Rechte des Fürsten Waifer von Salerno, von dessen Fürstenthum Capua sich losgerissen hatte, und der also noch immer Ansprüche darauf machte. Johannes VIII. schreibt zwar dem Fürsten von Salerno:

s) Hoc ideo factum est, quia Pandenulfus prius se subdiderat dicto Papae (Joanni VIII.) in cujus vocamine & chartae exaratae & nummi figurati sunt. Erchempert num. 47.

t) Dis beweist Hr. Borgia aus dem 88 und 92 Briefe dieses Pabstes an Carl den großen in Codice Carolino, a. a. O. seiner memorie di Benevento T. I. p. 44. Eine ähnliche Vollmacht, wie hier Carl der Kahle dem Pabste gab, werden wir auch unten von Carlmann finden, wo der Pabst aus einem dergleichen Grunde auch in Comacchio Grafen setzen wollte, und sich als den Reichsverweser im Italiänischen Reiche ansah. S. den Artikel von Venedig.

lerno: er verbiete ihm unter Strafe des Bannes, Feindseligkeiten im Gebiete von Capua auszuüben; aber er versichert ihn auch, daß er, um seine Rechte, die er als Fürst von Salerno auf Capua hätte, zu schonen, denjenigen als Bischof von Capua ernennen wollte, der ihm, dem Fürsten, angenehm wäre. Johannes VIII. kam auch wirklich in Capua an, und Athanasius, Bischof von Neapel, wohnte der Unterhandlung an, so wie auch Pandenulfs Gegner die Fürsten von Benevent und von Salerno auf ihrer Seite hatten. Der Pabst richtete also wenig aus, und kehrte unverrichteter Dinge nach Rom zurück. So wenig er bey dieser ersten Unterhandlung als Herr von Capua sich betragen hatte; so wenig that er es auf seiner zwoten Reise nach Capua, welche er deswegen beschleunigen mußte, weil die Saracenen unter diesen Familien-Händeln das ganze Land ausplünderten. Er hatte auch dismal so viele Achtung für die Ansprüche des Fürsten Waifer von Salerno, daß er mit Einwilligung aller streitenden Parteyen den Landulf als Bischof vom Alten Capua, wo noch eine vom K. Constantin dem Großen zur Ehre der H. Peter und Paul erbaute Kathedralkirche war, welche in der Folge den Titel vom Heil. Stephanus erhielt; den Landenulf aber, Pandenulfs Sohn, als Bischof vom neuen Capua ernannte. Eben so wenig erkannten dieses Recht Pandenulfs Nachfolger, welche immer als unabhängige Herren handelten, und nur erst alsdann, wenn sie Gefahr liefen, von ihren Nachbarn unterdrückt zu werden, den Pabst mit ins Spiel brachten, dem sie hernach alles versprachen, was sie konnten, nur damit er sich ihrer annähme, wie wir unten ein neues Beyspiel vom Atenulf haben werden, woran also ihre Nachfolger, die es als eine persönliche Sache ansahen,

nicht gebunden seyn wollten. Am Ende ward man auch dieses unruhigen Kopfes, des Pandenulfs müde, und alle seine Oheime und Vettern kamen in Capua zusammen, nahmen den Pandenulf und seinen Sohn Landenulf beym Kopfe, und schickten sie nach Neapel. Pandenulf verlohr also i. J. 882. die Regierung, die Theilung des Bisthums wurde aufgehoben, und das ganze Bisthum Capua ungetheilt dem Landulf gegeben, ohne daß der Pabst weder wider die weltliche Regimentsveränderung noch wider die Aufhebung der von ihm veranstalteten Theilung des Bisthums sprach.

Die Longobardischen Familien-Aristocraten wählten nun den **Lando** III. als Grafen von Capua. Allein die Nachstellungen währten immer fort, so daß die ganze Geschichte dieses Landes ein widriges Gewebe von Gottlosigkeiten und Ränken wird. Capua hatte an dem Bischof Athanasius von Neapel einen äußerst gefährlichen Nachbar, so wie überhaupt die Griechen und Saracenen unter diesen einheimischen Händeln am meisten gewannen. Lando III. begab sich wegen einer Krankheit nach Teano, und ließ die Regierung durch seinen Bruder Landenulf versehen. Es fiel aber ihrem jüngster Bruder **Atenulf** I. nur zu bald ein, seine beide Brüder von der Regierung auszuschließen, und mit Anfang des Jahrs 887. sie selbst zu übernehmen.

Dieser **Atenulf** I. hat in der Geschichte den Zunamen **der große Fürst** erhalten. So lächerlich es überhaupt ist, wenn kleine Fürsten nach Titeln dürsten, welche nur Fürsten von überwiegenden Verdiensten gebühren; so unschicklich wird ihn jedes menschliche Gefühl besonders an einem solchen Fürsten finden, der sich durch listige Unterdrückung seiner nächsten Anverwandten und durch niederträchtige Anbietung seiner Vasallendienste an

jeden

jeden auszeichnet, der im Stande war, ihm aus dem Gedränge zu helfen. Er erkannte den Herzog von Spoleto als seinen Oberherrn, so lange bis er ihm geholfen hatte, und damit er ein belehrendes Beyspiel gäbe, was die dem Pabst angebotene Vasallendienste zu bedeuten haben, so ließ er eben dis Compliment dem P. Stephanus V. machen, er wollte ihn nicht nur als seinen Herrn erkennen, wenn er ihm wider die Saracenen beystände, sondern er wolle ihm auch die kurz zuvor von ihm eroberte Grafschaft Gaeta geben, ohne daß der Pabst seine eingebildete Hoheitsrechte auf dieses Compliment gegründet, oder zu Erweiterung seiner weltlichen Besitzungen Lust bezeigt hätte. Er kann also, da er am 9ten Januar 887. Graf von Capua geworden und i. J. 910. gestorben ist, jenen Ruhmvollen Titel aus keiner andern Ursache sich erworben haben, als weil er Verstand und Kühnheit genug gehabt hat, aus einem Gastalden Graf von Capua, und aus einem Grafen von Capua Fürst von Benevent zu werden, folglich andere zu verdrängen und der Grafschaft Capua, welche doch immer der herrschende Theil blieb, den Titel eines Fürstenthums zu erwerben. Von dieser Zeit an war auch dieser zusammengesetzte Staat des Fürstenthums Benevent und Capua vereint etwas mehr im Stande, den benachbarten kleinern Fürsten und selbst den Griechen die Spitze zu bieten, bis es dem Otto oder seinen Söhnen einfallen würde, auch von dieser Seite der Verfassung von Italien mehrere Festigkeit zu verleihen.

§. 124.

Fürstenthum Salerno. Succession in demselben.

Wenn wir einen Blick auf dieses Fürstenthum werfen, so müssen wir von dem Gesichts-

punkte ausgehen, da Kaiser Ludwig II. i. J. 859. zwischen dem Radelchis und dem Siconulf, welche um den Besitz dieser Länder stritten, eine solche Theilung traf, daß Salerno mit seinem Gebiete dem Siconulfe blieb, dieser aber sowol, als Radelchis Herr von Benevent, ihm den Eid der Treue schwören mußten. Dieses Fürstenthum erkannte also damals den Kaiser und die Franken als Oberherrn, und begriff in seinem Ursprunge, kraft des Vertrags, der von beiden Fürsten und allen ihren Gastalden und Großen unterschrieben worden war, den ganzen südlichen Theil des Fürstenthums Benevent. Zu demselben gehörten 17 Städte und Gastaldate, so wie sie in der Urkunde angeführt werden, nemlich Tarentum, Latinianum, (nach Pellegrini) Altojanni, Cassano, Cosenza, Lainus oder Laino, Lucania, ehemals Pästum, welchen Namen die Stadt auch nach den Zeiten der Longobarden wieder annahm, Conza, Mantella, Rota, Salerno, nebst dem alten Marcina, jezo Vietri, Metelliani, Sarno, Cimiterium oder Nola, Furculum, also die alten Furcä Caudinä, jetzo lo Stretto d' Arpaja, die Hälfte des Gastaldats von Acerenza, da, wo es mit Latiniano und Conza zusammengränzt. Die Gränzen wurden damals aufs sorgfältigste bestimmt u). Das Fürstenthum bekam seinen Namen nicht von Taranto, welches dem Vertrage nach die erste Stadt seyn sollte, sondern von Salerno, wo der Fürst seinen Wohnsitz aufschlug, und welche eben deswegen bald an Größe und Volksmenge zunahm. Es war zwischen beiden Fürsten, dem Radelchis und dem Siconulf, ausdrücklich bedungen worden, daß der Fürst von Benevent den Siconulf

u) Alles dieses ist vom Camillo Pellegrini umständlich entwickelt worden. Vergl. den Baretti.

nulf und denjenigen, den er als seinen Nachfolger ernennen würde, als rechtmäßige Fürsten von Salerno erkennen, und daß beide ihre Macht wider die Saracenen vereinigen sollten, welches der Hauptzweck des Kaiser Ludwigs II. hiebey gewesen zu seyn scheint.

Auch die Kirchenverfassung erhielt damals ihre besondere Einrichtung. Es wurde vor allen Dingen festgesetzt, daß man weder von der einen, noch von der andern Seite diejenigen beunruhigen sollte, welche das Heiligthum des H. Michaels auf dem Berge Gargano, das im Beneventanischen lag, besuchen wollten. Hernach wurde als ein geistliches Policeygesetz festgesetzt, daß alle und jede Bischöfe, Aebte und Pfarrer, von welchem Range sie auch seyn möchten, in ihre Sprengel, Klöster und Kirchen zurückkehren, und wenn sie sich dessen weigern würden, mit Gewalt dazu gezwungen werden sollten. Nur diejenigen nahm man aus, die im Pallaste des Fürsten dienten, oder die mit Gewalt zum geistlichen Stande gezwungen worden wären, dergleichen Leute es also damals mehrere geben mußte. Ferner sollten auch die Mönche und Nonnen wieder in ihre Klöster umkehren, aber auch hier verdiente der Fall eine Ausnahme, wenn ihre Gelübde erzwungen worden wären, oder wenn sie im unmittelbaren Dienste eines Fürsten stünden. Man trug also damals kein Bedenken, einen gezwungenen Mönch, so wie eine gezwungene Nonne, vermöge landesherrlicher Macht loszusprechen. Merkwürdig ist die damals gemachte Verfügung, man sollte ein genaues Verzeichniß von alle dem machen, was den Kirchen, Bisthümern, Klöstern und Hospitälern zugehörte, um die dem Fürsten zustehende Abgaben nach demselben erheben zu

können[x]). Von diesen Abgaben waren freygesprochen: 1. Das Kloster vom Casinischen Berge, welches ausdrücklich damals dem unmittelbaren Schutze des Kaisers vorbehalten wurde. 2. Das Kloster des Heil. Vincentius von Volturno, das ebenfalls dem unmittelbaren Schutze des Kaisers untergeordnet wurde. 3. Die Aebte und Chorherren, welche im Dienste des Fürsten stunden, deren Güter privilegirt, folglich aus Milde des regierenden Herrn von allen Abgaben freygesprochen wurden.

Siconulf starb i. J. 851. nach einer zehnjährigen unruhevollen Regierung, und verordnete über die Thronfolge so frey und unabhängig, daß er seinen jungen Sohn Sico als seinen Nachfolger ernannte[y]). Er setzte ihm einen gewissen Peter als Vormund, dessen Ehrgeiz aber bald einen Vorwand fand, seinen eigenen Sohn Ademar als Mitregenten erklären zu lassen. Der Vormünder schickte indessen seinen Pupillen an den kaiserlichen Hof Ludwigs II, wo er ein Jahr über sich aufhielt und

x) Siconulf muß den Klöstern insonderheit stark zugesetzt haben, wenn man nach dem weitläuftigen Verzeichniß von dem, was er dem Kloster auf dem Casinischen Berge geraubt haben soll, urtheilen soll, bey Leo von Ostia in Chron. L. I. c. 26. Es müßte aber bestimmt werden, was geraubt heiße, und was ein Fürst mit Recht als Abgabe fodern konnte. Denn der Grundsatz war noch sehr anerkannt, daß alle liegende Güter der Geistlichkeit steuerbar wären.

y) Hier ist in dieser Geschichte manches noch chronologisch zu berichtigen. Man beschreibt den Sico als ein Kind, das noch an seiner Mutter Brust lag. Wenn ich auch annehmen wollte, daß die Longobardische Mütter ihre Kinder noch so lange gestillt haben, so kann man es doch nicht mit der Folge der Geschichte reimen. Daher auch Muratori, der seinen Tod ins J. 853. setzt, und Pellegrini, der ihn ins J. 856. setzt, nicht leicht ausgeglichen werden können.

und viele Liebe genoß. Auf seiner Rückreise kam er nach Capua, wo die Regenten eine vorzügliche Achtung für ihn zeigten, aber eben dadurch die Eifersucht seines Vormundes und seines Sohns rege machten, welche dem Sico durch ihre Vertraute in Capua Gift beybringen ließen.

Ademar übernahm also im J. 853. oder 856. die Regierung allein, quälte aber die Unterthanen, welche von den Streifereyen der Saracenen ohnedis vieles zu leiden hatten, mit den abscheulichsten Erpressungen, bis sich unter dem Einflusse der Capuanischen Regenten Waifar, der Gemahl einer Nichte von den Capuanischen Beherrschern, wider den Ademar aufwarf, den er nebst seiner geizigen Gemahlin Wimeltrud in einen finstern Kerker stecken ließ, und die fürstliche Würde an sich riß. Er bekleidete sie auch vier Jahre über, ohne sich deswegen bey dem K. Ludwig II. zu melden, dem er zwar endlich in Sarno sich darstellte, aber dennoch den Ademar auch wider das Verlangen des Kaisers nicht auf freyen Fuß stellte, sondern ihm vielmehr die Augen ausreißen ließ. Die Oberherrschaft der Franken wankte also schon unter Ludwig II. und erlosch endlich fast gänzlich unter den Italiänischen Königen, von welchen beynahe keiner Ludwigs II. Macht hatte. Alle die Regenten von Salerno, deren die Geschichte erwähnt, hatten so wenige sittliche Bildung erhalten, daß sie sich schlechterdings jedem ersten Eindrucke von Leidenschaft überließen, und um denselben durchzusetzen auch ihre nächsten Anverwandten aufopferten. Ein Theil der Einwohner von Salerno hatte den Dawfer, einen Sohn des Majo und Enkel Dawfers des Stammlers erwählt, welcher also ein leiblicher Neffe des Fürsten Waifars war. Allein ohne alle Rücksicht ließ Waifar ihn

mit allen seinen Brüdern in den Kerker stecken, und herrschte nach freyer Willkühr. Den Kaiser Ludwig II. sollte es mehr als einmal gereut haben, daß er aus Staatsursachen, welche er damals nicht für unwichtig hielt, Anlaß zu mehrern Fürstenthümern und ihrer Trennung und Vervielfältigung gegeben hatte. Er glaubte zwar desto leichter über sie Meister zu werden. Hingegen erhielt er nicht nur seinen Hauptzweck nicht, daß sie mit zusammengesetzten Kräften den Saracenen zu Leibe gingen, sondern alle diese Herren machten ihm immerwährenden Verdruß, bald schmeichelten sie ihn aus boshaften Absichten, um entweder ihn selbst ins Netz zu ziehen, oder durch ihn andere unglücklich zu machen, in welcher Kunst der Bischof Landulf von Capua sich vor allen hervorthat, bald legten sie selbst Hand an ihn, und hielten ihn gefangen, so wie auch der Kaiser es manchen von ihnen gemacht hatte. **Waifar** ward endlich ein Mönch und starb im J. 880. Er hatte noch zu seinen Lebzeiten seinen ältesten Sohn **Waimar** als Mitregenten ernannt, der ihm nun zwar nachfolgte, aber mit Saracenen und den benachbarten Griechen unaufhörliche Kriege führen mußte, worüber sein Land erbärmlich verödet wurde. Er glaubte seiner ganzen Lage dadurch aufzuhelfen, wenn er sich an den Griechischen Hof wendete, weil er doch von den Kaisern und Königen von Italien sich keine Hülfe versprechen konnte. Er reiste deswegen selbst nach Constantinopel, wo er dem Kaiser Leo und Alexander Gehorsam schwor, und sich von ihnen eine sogenannte güldene Bestätigungsbulle geben ließ z). Sie versahen ihn auch mit Getreide und so vielen Truppen, als zur Besatzung von Salerno nöthig

z) Summonte hat dieselbe seiner Geschichte von Neapel einverleibt.

nöthig war, folglich ward nun das Fürstenthum Salerno gänzlich vom Fränkischen Gehorsam und aller Verbindung mit dem Italiänischen Reiche abgerissen, und der Hoheit der Griechen untergeordnet, welche es aber bey der Theilung gänzlich bewenden ließen, die schon Ludwig II. veranstaltet hatte a). Ohnerachtet nun Waimar wider die Saracenen sich tapfer hielt, und zur unbeschreiblichen Freude der Salernitaner bey Nocera einen vollkommenen Sieg über sie erfocht; so ward doch auch er seinen Unterthanen bald verhaßt, woran es desto weniger fehlen konnte, je mehr alle benachbarte Fürsten dieses unter der Asche glimmende Feuer anzufachen sich bestrebten. Es entstand i. J. 893. eine Verschwörung und ein Auflauf wider ihn, den er zwar glücklich dämpfte, seine Gesinnung aber nicht änderte, sondern vielmehr manche seiner Feinde seine Rache empfinden ließ. Seine Gemahlin Jota, eine Tochter des Königs Guido und Schwester des Lamberts, war eine stolze Dame, welche ihre Hoheit zu deutlich fühlen ließ und ihren Gemahl oft zu einer überspannten Handlungsart verleitete. Wann er also auch seine Staaten zu erweitern suchte, so verdient er Entschuldigung, indem es ihm wie jedem Fürsten in seiner Lage ging, der von seinen Nachbarn gedrängt, sich den beschwerlichen Dorn aus dem Ferse zu ziehen sucht. Wann er unermüdet gegen die Saracenen war, und ihre wiederholte Angriffe standhaft ausschlug, so verdient er Lob, weil er sein Volk als rechtschaffener Fürst schützte.

Wann

a) Jedoch stand Salerno noch nicht unter den Griechischen Kaisern ganz unmittelbar, sondern der Griechische Kaiser scheint ihn nur in seinen Schutz genommen, und ihm zu diesem Ende Hülfsvölker gegeben zu haben.

Wann er aber Longobarden, seine Unterthanen, mit Stockschlägen peitschen ließ, so hatte er Unrecht, weil dis Verachtung gegen seine Nation verrieth, deren Charakter er am besten kennen mußte. Denn nun entspann sich eine neue Verschwörung wider ihn, welche von allen Seiten angefacht wurde. Adelferius, Gastald von Avellino, dem als einem Mitverschwornen selbst nachgestellt wurde, verstellte sich, nahm den Waimar in Avellino mit heuchlerischer Geschmeidigkeit auf, drang aber bey Nacht in sein Zimmer ein, und riß ihm die Augen aus. Guido von Spoleto, ein Schwager des Waimar ließ den Gastalden ernsthaft bedrohen, und dadurch entkamen zwar Waimar und seine Gemahlin ihrem Verhaft, und wurden nach Salerno entlassen, wo er aber wider alles Anrathen seines Sohnes Waimar II. den er als seinen Mitregenten erklärt hatte, und seiner eigenen Gemahlin Jota, als ein wahrer Despot regierte, und dadurch die Zuneigung aller seiner Unterthanen verlohr, welche endlich dem Sohne Waimar II. aufrichtig erklärten, daß sie zwar mit Vergnügen unter ihm als ihrem Fürsten stehen wollten, seinen grausamen Vater aber nicht mehr als ihren Fürsten erkennen könnten. Der Sohn war also in die Nothwendigkeit gesetzt, dieses seinem Vater zu erklären, und ihn festsetzen zu müssen. Er that es aber mit aller Schonung, wies ihm eine seinem Stande gemäße Wohnung an, in welcher auch Waimar I. sein Leben schloß. Waimar II. trat also i. J. 900. die Regierung allein an, und hat die Ehre, in den Jahrbüchern seines Volks als ein Fürst bonae memoriae ausgezeichnet zu werden, da sie seinem Vater den Zusatz malae memoriae geben. Waimar II. führte in der That eine ziemlich ruhige Regierung und stand anfangs mit den griechi-

griechischen Kaisern und den griechischen Patriciern und Statthaltern im allerbesten Vernehmen, bis es diesen einfiel, ihre Herrschaft zum Nachtheile anderer Fürsten zu erweitern, da er dann zur Ehre seiner Nation, welche er stets mit großem Muth auch wider die Saracenen vertheidigt hatte, an dem Treffen von Basintello Antheil nahm und ihnen Ziel zu setzen mit half. Er hatte noch zu seinen Lebzeiten seinen Sohn Gisulf I. als Mitregenten erklärt, welcher auch im J. 933. da Waimar II. starb, die Regierung allein übernahm, wiewol er als ein vierjähriger Prinz eines Vormünders nöthig hatte, den ihm sein Vater in der Person des Prisk zugab. Um dem fürstlichen Throne von Salerno desto mehr Ansehen zu verschaffen, wurde dieser Prisk als Mitregent erklärt. Er regierte auch mit dem Gisulf I. bis z. J. 943. in vollkommener Eintracht. Gisulf hatte, als er Selbstherrscher ward, ganz nach dem Plane seines Mitregenten sich gebildet, und diesen Grundsätzen und einer wohl überlegten und festen Handlungsart hatte er es zu verdanken, daß Saracenen, Griechen, Franken und Sachsen seine Freundschaft suchten, und seine Staaten unangetastet ließen. Otto I. gab sich viele Mühe, ihn vom Griechischen Hofsystemé abzubringen, fand aber ebenfalls an Gisulf I. einen Fürsten von entschlossener Festigkeit.

§. 125.

Griechische Länder. Novelle des Kaisers Leo des Philosophen. Neue Eintheilung der Erz- und Bisthümer. I. Herzogthum Neapel. II. Herzogthum Gaeta. III. Herz. Amalfi.

Aller Zunder von Nationaleifersucht und aller Gegendruck fremder Triebfedern, kam also damals

von

von zwo Nationen her, welche entweder ihre verlohrne Alleinherrschaft wieder herzustellen oder doch andere Nicht-Italiänische Regimentsanstalten zu vernichten, oder auch auf Kosten beider Mitbuhler um dis schöne Land sich erst feste Sitze allda zu erwerben trachteten. Dis waren die Griechen und Saracenen. Was die Griechen betrifft, so können wir die Ausdehnung ihrer Macht in dieser Epoche nirgends glaubwürdiger und bestimmter finden, als in einer Novelle von Leo III. zugenannt dem Philosophen, welcher den griechischen Kaiserthron von 886. bis 911. behauptet hat [b]). Man sieht aus derselben, daß damals noch die Bestandtheile der griechischen Herrschaft in Italien Apulien, Calabrien und Sicilien waren. Gleichwie diese alle, griechische Provincien waren, also sollten sie nach der neuen Gesetzgebung der griechischen Kaiser von den Zeiten Leo des Isauriers an, zu welcher auch Photius und seine Nachfolger von Herzen ihre Einwilligung gaben, allein unter dem griechischen Patriarchen von Constantinopel stehen, welchem Grundsatz die Römischen Bischöfe und Päbste aufs eifrigste widersprachen, weil er dem bishero beobachteten Herkommen der Kirche zuwider war, und der Pabst von Rom offenbar dadurch vieles von seiner hierarchischen Macht und Ansehen verlohr.

Man

b) Dispositio facta per Imp. Leonem Sapientem, quem ordinem habeant throni ecclesiarum Patriarchae CP. subjectarum. Diese Verordnung steht auch bey Goar in append. ad Cod. de offic. et officialibus p. 337. und P. Carl a S. Paulo in Geogr. Sacra. Miraeus, Leunclav und de Ioanne schreiben diese Verordnung dem Kaiser Leo dem Philosophen, Allacci aber unrichtig Leo dem Armenier zu. Freylich kommt in dieser Novelle manches vor, das entweder bloße griechische Ansprüche blieben, oder sonst noch große Schwierigkeiten fand.

Man suchte daher die Bischöfe in Italien, deren Sprengel unter griechischer Landeshoheit stand, durch mancherley hierarchische Vorzüge zu gewinnen. Folglich ist, auf dieser Seite betrachtet, die Novelle des Leo im Grunde eine wahre kirchliche Rangordnung, beweist aber zugleich, welche Provinzen man in Constantinopel als griechische Provinzen angesehen habe. Wann nun damals nach diesem Gesetze unter dem Patriarchen von Constantinopel 83 Metropolen mit ihren Suffraganten, 39 autokephalische Erzbisthümer, welche demnach weder Metropolitanrechte genossen, noch auch irgend einem Metropolitane untergeordnet waren, und 563 Bisthümer standen: So fielen auf Italien unter den Metropolitanen, welche Suffraganten hatten, 1) der Thron oder Stuhl von Reggio, oder Calabrien, welcher in der Ordnung der XXXII. ist, und 13 Bischöfe unter sich begreift, nemlich Bivone (jetzo Monte Leone), Tauriano, eine Seestadt in Brutien, welche man für das heutige Seminara hält, das im letzten Erdbeben Noth gelitten hat, Locri (wo jetzo Gerace liegt), Rossano, Squillace, Tropea, Amantea, Cotrone, Cosenza, Nicotera, Bisignano, Nicastro, Cassano. 2) Unter der Zahl XLIX. kommt S. Severina mit fünf Suffraganten vor, nemlich Oira, Acerenza, Gallipoli, Alessano, Castro. 3) Unter den Metropolen kommt Nr. 55. Otranto ohne Suffraganten vor; 4) unter den Erzbischöfen aber, welche dem Patriarchen von Constantinopel unterworfen waren, stehen Nr. XIV. der Erzbischof von Neapel und der Erzbischof von Messina, welcher die erzbischöfliche Würde währender Streitigkeiten mit dem Photius erhalten hatte. Also alle diese Provinzen von Calabrien und Apulien standen zuverlässig unter dem Griechischen Kaiser, dessen Ho-

heit durch die hohe Geistlichkeit selbst befestigt wurde.

Was Sicilien betrifft, so seufzete zwar das Land damals, als diese Novelle erschien, unter dem Joche der Saracenen, es waren daher die meisten Bischöfe entflohen, und hatten Schutz in Constantinopel gesucht, sie waren aber auch desto geneigter, alles gut zu heißen, was der gelehrte griechische Kaiser verordnete, da sie ohnedis stets griechisch gesinnt waren, und auch viele von ihnen in der Photianischen Streitsache ihre Gesinnungen zum Vortheil des Photius deutlich genug zu erkennen gegeben hatten. Es ist sich also nicht zu wundern, wenn in der Novelle des Leo N. XLV. Catanea als Ehren-Metropole vorkommt, die keinen ihr untergeordneten Thron habe. Unter die dem Römischen Stuhle abgerissenen und dem Stuhle von Constantinopel unterworfenen Metropolitanen werden daher gerechnet: 1) Thessalonich, 2) Syracus, 3) Corinth, 4) Reggio, 5) Neapel, 6) Athen, 7) Paträ. Als Metropole von Sicilien wird Syracus mit 13 Suffraganten angegeben, nemlich Tauromina, Messina, Agrigent, Dronio, im westlichen Theile der Insel, Lilybeum, Trapani, Palermo, Termine, Cefalydium, Ulesa, Tindaro, Malta, Lipari. Es war also der Eifer, den der Bischof von Siracus für den Photius gezeigt hatte, dadurch wohl belohnt worden, indem man ihm 13 Bischöfe untergeordnet, dem von Catanea aber keinen einigen gegeben hat. Ueber diese Provinzen setzte der Hof Strategen, denen er zuweilen die Hofwürde eines Patriciers verlieh, und diese regierten immer mit einer Art von willkührlicher Macht, weil sie vom Hofe entfernt waren. In den Hauptstädten, insonderheit denen, die an der See lagen, brachte der beständige Verkehr mit

Con-

Constantinopel auch Handlungsbetriebsamkeit hervor, und die Sitten wurden zwar verfeinert und gemildert, aber auch nach griechischen Künsten gestempelt, folglich immer Ränkevoll und schleichend. Das Kriegswesen verfiel immer mehr, und da die Strategen selten Männer waren, welche tiefe Einsichten in dasselbe hatten, so mußte man diese Provinzen immer mit frischen Truppen verstärken, wenn man den Longobarden, noch mehr aber wenn man den Saracenen gewachsen seyn wollte. Gleichwie also diesen der Zugang in diese Provinzen immer offen stand, welches an sich schon ein Beweis einer fehlerhaften Verfassung ist, indem es doch den Griechen nicht hätte schwer werden sollen, einige ihrer Schiffe als Wachtschiffe an dieser Küste kreuzen zu lassen, und dadurch die Einfahrt in die Bucht vom Flusse Garigliano zu hemmen: Also lernten die Statthalter endlich die Kunst, diese Truppen als Hülfs- und Miethvölker zu gebrauchen, und ließen sogar frische und mehrere Saracenen aus Africa kommen, welches für die Bewohner dieser Länder eine äußerste Beschwerde war, indem weder ihre Personen noch ihre Produkten und Felder wider die Einfälle und Streifereyen dieser Raubvölker gesichert seyn konnten.

In diesen Provinzen waren einige kleinere und größere Staaten, welche ihre ganz besondere Verfassung hatten, übrigens aber doch unter dem Schutze des Griechischen Kaisers standen. Unter denselben ist:

I. Das Herzogthum Neapel,

ein kleiner aber ziemlich freyer Staat, der, der Regel nach, seine Herzoge ehemals selbst wählte, wovon aber in dieser Periode keine Spur mehr vorkommt, indem die Nachfolge vielmehr eine erb-

liche Nachfolge vorauszusetzen scheint, nach welcher immer der Sohn dem Vater, und dem Bruder sein Bruder nachfolgt. Dis war schon der Fall des Herzogs Gregors, der im J. 867. mit Tode abgegangen war. Er hatte zuvor mit seinen Brüdern gesprochen, und da diese es zufrieden waren, so folgte ihm wirklich sein Sohn Sergius II. als Herzog nach, dem sein Vater ausdrücklich befohlen hatte, dem Rathe seines Oheims Athanasius, Bischofs von Neapel, zu folgen. Sergius II. trat also die Regierung an, ohne daß wir irgend eine Spur fänden, daß er weder vom Griechischen Kaiser noch von Ludwig II. sich bestätigen ließ. Vielmehr fing er gleich an, nach der Unabhängigkeit zu streben, und ließ seinen eigenen Oheim den Bischof Athanasius festsetzen, worüber eine allgemeine Gährung entstand. Griechen und Lateiner (denn deren gab es sehr viele in Neapel), Mönche und Weltgeistliche, und das Volk lief zusammen, bedrohte ihn mit allen Bannflüchen, und zwang ihn seinen Oheim auf freyen Fuß zu setzen. Das Volk von Neapel hat es durch alle Jahrhunderte hindurch gezeigt, daß es Ungerechtigkeiten zu ertragen unfähig ist. Ihr Gefühl ist so lebhaft, daß sich alles in ihnen empört, wenn sie offenbare Unterdrückungen gewahr werden, und so leicht es sonst zu lenken ist, so wild wird sein Zorn, und so furchtbar ihre Vereinigung, deren alsdann nichts widerstehen kann. Sobald Athanasius frey war, so war auch das Volk wieder beruhigt. Sergius II, der Saracenen in seine Dienste nahm und mit ihnen Bündnisse schloß, konnte unmöglich erwarten, daß ihn sein Volk liebte. Es war freylich ein Grundsatz, den auch andere benachbarte Fürsten hatten, daß es äußerst vortheilhaft wäre, sich mit diesen Leuten in Bündnisse einzulassen, weil man davon

einen

einen gedoppelten Nutzen hätte, einmal, daß sie das Land ihrer Bundsgenossen verschonten, hernach daß man sich ihrer gegen die Feinde bedienen könnte. Denn eben dadurch lud sich jeder Fürst, der so handelte, wie damals die meisten Italiänischen Fürsten handelten, und wie auch Hugo mit den Saracenen von Freinet es gehalten hat, die Verwünschungen aller seiner Nachbarn auf den Hals. So erging es auch dem Sergius, der den Kaiser, den Pabst und alle Nachbarn gegen sich aufbrachte.

Ueberhaupt hat sich dieser Herzog durch seine Verfolgungen gegen seinen würdigen Oheim, den Bischof Athanasius, in den Jahrbüchern der Neapolitanischen Kirche so zu seinem Nachtheile ausgezeichnet, daß er noch alle Jahre am 15. August, wenn man das Fest des h. Athanasii begeht, als ein Tyrann verwünscht wird. Athanasius, ein Heiliger nach neuer Art, hatte in der That vieles ausgestanden. Er hatte sich, um den Verfolgungen des Herzogs zu entgehen, auf die Insel S. Salvador geflüchtet, nachdem er zuvor die Schätze seiner Kirche versiegelt und ein Anathem gegen die Räuber derselben ausgesprochen hatte. Allda ließ ihm zwar Sergius ansinnen, er sollte dem Bisthume entsagen und ein Mönch werden; weil er sich aber dazu nicht verstehen wollte, so schickte sein Neffe Saracenen wider ihn aus, welche alle seine Schritte belaurten. In dieser Verlegenheit ließ Athanasius den Kaiser Ludwig II. um Hülfe bitten, welcher auch dem Herzog Marinus von Amalfi den Auftrag machte, den Unglücklichen zu retten, und dieser Herzog hatte die Ehre, den geretteten Athanasius dem Kaiser in Benevent vorzustellen. Sergius hielt sich nun für berechtigt, den Kirchenschatz zu erbrechen, und alle Kost-

barkeiten hinwegzunehmen, Athanasius aber begab sich zu seinem Bruder Stephanus Bischof von Sorrento, und da ihm die Gemahlin des Sergii auch allda mit Gift nachstellte, so floh er nach Rom, allwo Adrian II. sich seiner nachdrücklich annahm, und den Neapolitanern schrieb, daß sie entweder ihren Bischof wieder annehmen oder im Banne seyn sollten. Der berühmte Bibliothekar Anastasius und der Abt Cäsarius wurden auch wirklich nach Neapel geschickt, und belegten die Stadt mit dem Banne. Athanasius begab sich hierauf in Gesellschaft des Kaisers Ludwigs II. der seinen Feldzug wider die Saracenen unternahm, nach Neapel, wurde aber krank, und starb am 15. Julii in Veroli, sein Leichnam aber wurde nach Montecassino gebracht, bis ihn sein Neffe und Nachfolger Athanasius II. nach Neapel bringen ließ, wo ihn das Volk annoch als einen besondern Volks-Heiligen verehrt.

Sergius II. behauptete sich also, und machte sich furchtbar durch die Saracenen, und nun fing man an, über die Sittlichkeit der Bündnisse mit den Ungläubigen zu streiten. Daß sich die Fürsten dieser Periode gar kein Gewissen daraus gemacht haben, davon zeugen die Beyspiele der Herzoge von Neapel, von Gaeta, von Salerno und so vieler andern. Wenn es nun andere Staaten nicht eben so machten, so waren sie, so lange noch Saracenen in Italien waren, allemal der größten Gefahr ausgesetzt. Da nun vom Pabste nicht zu erwarten war, daß er diesem Beyspiele nachfolgte, so traf auch ihn und seine Unterthanen die Gefahr am vorzüglichsten, wie denn die Saracenen sehr häufig in dem Kirchenstaate Streifzüge vornahmen. Wer hatte also ein größeres Interesse

da-

dabey, eine strengere Moral zu predigen und durch die Mönche predigen zu lassen, als er? Die Moral aber, die Johannes VIII. predigte, zweckte nicht dahin ab, diese Leute zu bekehren, sondern geradenwegs mit Stumpf und Stiel sie auszurotten. Eine solche Moral wider die Ungläubigen predigten die Päbste selbst den Kaisern, ja sie setzten es ihnen, wenn sie ihnen die Krone aufsetzten, zur Bedingung, daß sie wie Ludwig II. wider die Ungläubigen zu Felde ziehen sollten, wenn sie anders des Schutzes des h. Peters würdig seyn wollten. Dis waren die Vorspiele der Kreuzzüge, welche also in ihrem Ursprunge die päbstlichen Länder sehr interessirten; dis der Ursprung von dem Verbot, an Unglaubige keine Waffen zu verkaufen; dis der Ursprung des auf den feindlichen Ueberfall des Kirchenstaats in der Nachtmahlsbulle gesetzten Anathems.

Johannes VIII. hatte diese Moral auch Karl dem Kahlen gepredigt, welcher ihm den Herzog Lambert und seinen Bruder zu Hülfe schickte. Allein wie konnte der Pabst in den Lambert ein Vertrauen setzen, da er selbst im Bündnisse mit den Saracenen stand? Johannes VIII. reiste also selbst nach Neapel, besprach sich mit dem Sergius, ermahnte ihn vom Bündnisse mit diesen verfluchten Leuten abzustehen, und weihete da den Bruder des Herzogs als Bischof ein. Der Fürst von Salerno stand auch vom Bündnisse ab, und hatte erst neulich einige von ihnen niedergehauen. Allein für den Sergius hieß es zu viel gewagt, und weder Radelchis von Benevent, noch Lambert konnten ihm dazu rathen. Er bestand also hartnäckig auf seinem Sinne, und kündigte zur Vertheidigung seiner Bundsgenossen selbst dem Fürsten von Salerno deswegen den Krieg an. Als in demselben

der Fürst von Salerno 20. Neapolitaner gefangen nahm, so scheute sich der erbitterte Pabst nicht, ihm den bluthürstigen Rath zu geben, daß man ihnen allen die Köpfe abschlagen sollte. Er ging aber noch einen Schritt weiter: Er überredete den Bischof Athanasius, einen Bruder des Sergius, einen ehrgeizigen und verschmitzten Geistlichen, daß er die Herzogliche mit der Bischöflichen Würde verbände. Athanasius that es mit Vergnügen, ließ seinen Bruder Sergius II. i. J. 877. greifen, und ihm in Rom, wohin er ihn schickte, die Augen ausstechen.

Athanasius bestieg nun den Thron selbst, ohne daß eine Wahl vorgegangen wäre, und führte den Titel als Bischof, als Herzog und als Magister militum. Wegen einer so offenbaren Untreue eines Bruders gegen seinen Bruder, hat nicht leicht ein Pabst ein so lautes, genehmigendes, mit Sprüchen aus der h. Schrift verbrämtes Zeugniß gegeben, wie Johannes VIII. in seinem Briefe an diesen Untreuen vom November 877. eines giebt. „Wir sagen, heißt es, eurer von Gott geliebten „Hoheit unendlichen Dank, unser apostolischer „Mund erhebt euch mit Recht über alle, und ihr „verdient ein Lob, indem ihr nach dem Wort des „Herrn handelt, welches sagt: Wenn dich dein „Auge ärgert, so reiß es aus und wirf es hinter „dich. Ihr sahet, daß euer Bruder die Kirche „als ein Gottloser verfolgte, daß er nicht den geraden Weg zum Herrn ging, daß er wie ein anderer Holofernes frech handelte, daß er das geheiligte Erbe Jesu Christi antastete, und auf eine räuberische Weise die Nachfolge eurer Väter „störte. Weil ihr ihn nun für unwürdig hieltet, „eine so große Würde zu besitzen, so waret ihr bemüht, ihn mit den Streichen der göttlichen Ra-

„che

„che zu schlagen, und ihr habt euer eigen Blut „nicht geschont, um dem Herrn zu gehorchen, der „da sagt: Wer seinen Vater, seine Mutter und sei„nen Bruder mehr liebt, als mich, ist meiner „nicht werth. Wir schließen daraus, daß ihr in „allen Stücken Gottes würdig seyn werdet, weil „Eure Heiligkeit aus getreuer Ergebenheit kein „Bedenken trug, ein Glied fern von eurem Leibe „wegzuwerfen, das der Krebs schon längst ange„griffen hatte. Es ist hiedurch das gerechte Ge„richt an denjenigen vollzogen worden, welche bis„her Neapel nach ihrem eigenen Geiste, und nicht „nach dem Geiste Gottes regierten, folglich eben „dadurch von innen und von außen Aergernisse „stifteten, überall Unruhen erregten, Todtschlä„ge begingen, Augen ausrissen c). Hiedurch hört „die Ungerechtigkeit auf zu herrschen, die Sünde „ist nicht mehr da, und ein Mann aus dem Hau„se des Herrn nimmt, mit der Furcht Gottes vor „den Augen, von allem Kenntniß, und regiert als „ein würdiger Hirt das Volk Jesu Christi mit Ge„rechtigkeit und Heiligkeit, in aller Weisheit und „Sanftmuth, und nicht als ein Miethling, der „dasselbe verläßt, oder zu Grunde richtet.„ Am Ende sagt er noch: „Nachdem ich euch alle Man„cosen gegeben habe, die ich euch versprochen hat„te, so sind wir euch noch 1500 schuldig, die wir „euch unfehlbar nachschicken werden.„ Ein ähnliches Schreiben schickte er auch an die Neapolitaner, worin er sie wegen alles dessen lobte, was sie gethan hätten, und ihnen Geld versprach. Es ist also offenbar, daß es eigentlich der Pabst war, der den Sergius II. gestürzt, daß er hieben das

c) Sonderbar! Machten es denn der Pabst und sein Liebling der Bischof mit dem Sergius anders? dem doch auch in Rom die Augen ausgerissen wurden.

Mittel der Bestechungen gebraucht, und daß er den Bischof Athanasius deswegen einen Mann Gottes heißt, weil er sich bestechen ließ und das Werkzeug ward, durch welches sein Bruder nach Rom geschafft wurde und die Augen verlohr. Aber eben dieser so sehr gerühmte Mann Gottes war im Grunde doch nichts anders, als ein Ehrgeiziger, der, so bald er Fürst ward, ganz anders handelte, und gar bald aufhörte, der Mann Gottes zu seyn. Er konnte in der Lage, in welcher er Fürst war, nicht leicht die Saracenen wider sich erbittern, er fuhr so wie sein Bruder fort, gut mit ihnen zu stehen, zog alle Neapolitaner in die Stadt, und ließ jenen freyen Lauf, daher sie auch nicht nur das Fürstenthum Salerno ausplünderten, i. J. 881. das schöne Benedictinerkloster am Volturno zerstörten, welches 33. Jahre in seinem Schutte lag, und i. J. 882. auch das Cassinische Kloster plünderten, wo der Abt selbst umkam, sondern auch ungehindert bis in das Römische Gebiet streiften, so daß der Pabst, wenn er von ihnen Ruhe haben wollte, ihnen selbst jährlich eine gewisse Summe Geldes geben mußte. Nun versuchte es zwar Johannes VIII, auch den Herzog von Amalfi mit Geld zu unterstützen, so wie er den Athanasius unterstützt hatte; da aber weder der Eine, noch der Andere vom Saracenischen Bündnisse abstehen konnte, wenn er nicht das Schlachtopfer von der Staatskunst seiner Nachbarn werden wollte, so foderte er ihnen das ihnen gegebene Geld wieder ab, und drohete mit dem Banne. Als aber auch dieses wenig fruchtete, sondern Athanasius vielmehr selbst die Saracenische Beute mit ihnen theilte, die sie im Kirchenstaate und im Capuanischen gemacht hatten, so that der Pabst eine neue Reise nach Neapel, und belegte den Athanasius mit dem Banne.

Atha-

Athanasius verschrieb also neue Schwärme von Saracenen aus Sicilien, welche er am Vesuv postirte, aber durch sie selbst ins äußerste Gedränge kam, indem diese neue Horde auch neues Geld verlangte, und das ganze Land ausplünderte, bis ihm der Fürst von Salerno den Gefallen that, ihn von diesem Gesindel zu befreyen, das sich wieder an den Garigliano hinzog. Indessen, da Athanasius große Eroberungsplane im Kopfe hatte, da er das Fürstenthum Capua mit seinem Staate vereinigen wollte, und die Fürsten von Salerno und Benevent in beständiger Unruhe hielt, so konnte er des Dienstes der Saracenen nicht entbehren, und verdiente es also wol, nicht nur daß ihn der Pabst in den Bann that, und seine Bannbulle allen benachbarten Bischöfen zuschickte, sondern daß ihn auch alle seine Nachbarn als ihren gemeinschaftlichen unversöhnlichen Feind ansahen. Er gab endlich seinen unruhigen Geist i. J. 900. auf, starb aber nicht im Banne, indem er in der Noth um seine Freysprechung angesucht, auch dieselbe jedoch unter der Bedingung erhalten hatte, daß er dem Saracenischen Bündnisse entsagte, die vornehmsten Saracenen dem Pabste zuschickte, und die andern niederhauen ließe, welches nicht von ihm abhing [d]).

Ihm folgte **Gregor** II, sein Neffe, wie man glaubt, sonst aber ein Mann von den entgegengesetztesten Grundsätzen, der es für sich und alle seine Nachbaren als vortheilhaft ansah, wenn man die Saracenen wegschaffte. Nach diesen Aussichten einer ächten Staatskunst schloß er auch mit Benevent und Amalfi ein Bündniß, nach welchem sie

d) Iul. Caes. *Capacius* in hist. Neap. in der Sammlung der Neapolitanischen Geschichtschreiber Tom. XXII. S. 132.

mit vereinten Kräften die Saracenen am Garigliano angriffen und sie glücklich aus dem Felde schlugen. Der griechische Kaiser unterstützte auch i. J. 915. ihre Bemühung mit einer Flotte und einem Landheere, und ernannte den Herzog Gregor als Patricius. Hingegen kreuzten auch die Saracenen mit einer Flotte von Raubschiffen auf dem Meere herum, und man war in Neapel wegen einer Landung besorgt. Gregor mit Zuziehung des Bischofs ließ deswegen das Castell des Lucullus schleifen, damit sich die Feinde allda nicht festsetzen möchten. Man setzt den Tod dieses Herzogs ins J. 916.

Ihm folgte **Johannes III**; ob er aber, und in welchem Grade er mit seinem Vorgänger verwandt gewesen, kann nicht leicht erwiesen werden. Er that sich in den Kriegen wider Salerno und Capua hervor, verschwindet aber mit dem J. 944. aus der Geschichte. Er war ein großer Freund der Mönche, und daher konnten die Benedictiner von Montecassino von ihm etwas erhalten, das sie weder von Sergius II. noch Athanasius II. hatten erlangen können. Er erlaubte dem Kloster nicht nur, eine Kirche in Neapel zu haben, sondern sprach sie auch von allen Abgaben von ihren Gütern und von allen Zöllen frey, welches für sie ein beträchtlicher Gewinn war. In den Diplomen, die noch von ihm vorhanden sind, schreibt er sich **von Gottes Gnaden Consul und Herzog**, welches wir also als den gesetzmäßigen Titel dieser Herren ansehen können, da im Gegentheil die Würde eines Patriciers und Magister Militum Ehren- und Hoftitel waren. Er hatte einen Sohn **Marinus**, den er als einen noch jungen Herrn sich zugesellte und als Mitregenten annahm. Daß aber alle diese Herzoge den griechischen Kaiser als ihren Oberherrn

erkann-

erkannten, davon zeugen ihre Diplome, welche sie immer nach den Regierungsjahren der Griechischen Kaiser ausfertigen ließen, auch griechisch, wenigstens mit griechischen Buchstaben unterschrieben, wenn auch gleich die Worte der Unterschrift lateinisch waren [e]). Marin kommt noch unter den Ottonen vor, ja noch i. J. 982. erscheint Johannes IV, von dem man aber nichts weiß, als daß er im genannten Jahre gestorben sey. Auch hier bekam also unter den Ottonen alles eine andere Gestalt, und die Herzoge von Neapel verschwinden aus der Geschichte.

II. Das Herzogthum Gaeta

war anfangs ein dem griechischen Kaiser unmittelbar unterworfenes Herzogthum, das es auch wegen der Wichtigkeit dieses Vorgebürgs und der Bequemlichkeit, mit welcher man allda eine Festung anlegen konnte, sehr wohl verdiente. Die Römische Kirche hatte in dieser Gegend gewisse Gefälle, und es kann seyn, daß hieraus von den Päbsten Ansprüche auf ganz Gaeta gemacht worden sind. Adrian I. wenigstens hatte sich Terracina unterworfen gehabt, das ihm aber die Griechen wieder abnahmen [f]). Daher Grimoald, als er sich wider Carln empörte, sich mit denen von Gaeta und Terracina verband, welche also damals noch Griechische Oberherrschaft erkannten. Wann also der P. Johannes VIII. dem Pandenulf von Capua etwas von Gaeta übertrug, so konnte er ihm nichts anders übertragen, als worüber er selbst Herr war, nemlich die Patrimonien der Römischen Kirche im Gebiete von Gaeta. Ob aber der darüber geschlossene

e) Capece ebendas. S. 139.

f) i. J. 787. epist. 64. Cod. Carolin.

sene Vertrag Lehen- oder Miethartig oder emphyteutisch gewesen, das läßt sich nicht bestimmen; und wenn andere in den Besitz dieser Güter gekommen, und wenn Atenulf Graf von Capua i. J. 888. dem P. Stephanus V, um ihn zu gewinnen, sagen ließ, er wolle ihm Gaeta, dessen er sich bemächtigt hätte, unterwerfen, so kann von nichts anders die Rede seyn, als von den ansehnlichen päbstlichen Gütern und Gefällen in dieser Gegend, auf welche der Pabst gerechte Ansprüche machen konnte. Denn, da um eben diese Zeit weltliche Herzoge vorkommen, denen der Pabst selbst schmeichelt, so können sie unmöglich Päbstliche, sondern müssen Griechische Herzoge gewesen seyn. Der erste Herzog, den wir finden, ist ein gewisser *Docibilis*, der i. J. 877. Consul und Herzog ist, und über 888. hinaus lebte. Er schlug mit den Saracenen den Weg aller seiner Nachbarn ein, d. i. er verstand sich mit ihnen, damit sie ihm nicht schaden möchten, und versetzte sie an den Garigliano, wo sie 40. Jahre über saßen. Es kommt hernach Johannes I. als Herzog von Gaeta vor, dem der griechische Kaiser Constantin VII, um ihn zum Kriege wider die Saracenen anzufeuern, das Patriciat verlieh, und da i. J. 969. wieder eines Johannes als Herzogs von Gaeta gedacht wird, so weiß man nicht, ob man ihn für Johannes I. halten, oder ihn Johannes II. nennen soll. Die Entfernung dieses Herzogthums, die abgesonderte Lage desselben, die Festigkeit der dort angelegten Bergfestung machen es sehr wahrscheinlich, daß sich hier nach und nach ein unter griechischem Schutze stehender Freystaat gebildet hat, insonderheit, wenn wir in der Folge die hervorstechende Verfassung einer Republik in Erwägung ziehen, welche weder vom griechischen noch den deutschen Kaisern vieles zu befürchten hatte.

III. Das

III. Das Herzogthum Amalfi

ist erst um diese Periode entstanden, und beweist schon in seinem Ursprung, daß durch Handlung und Schiffahrt die Stadt einen solchen Grad von Flor erlangt hatte, daß man allda ein neues Herzogthum anlegen konnte. Denn vor dieser Periode hing die Stadt eigentlich von den Herzogen von Neapel ab, hatte aber dennoch ihre eigene Consuln. Die Bequemlichkeit der Lage und die vielen Gelegenheiten, durch Gewerbe und Handlungsgeschäffte sich etwas zu verdienen, hatte viele longobardische Familien dahin gezogen, durch welche die Stadt zu einem Flor gelangte, der den Fürsten von Benevent Eifersucht erregte, welche sich in den Besitz dieser Stadt setzten. Nachdem aber dieses mächtige und große Herzogthum getheilt wurde, so versetzten die Amalfitaner sich selbst in Freyheit, und ordneten unter griechischem Schutze eine eigene Regierung an, indem sie sich anfangs Präfecten oder Statthalter erwählten, welche aber nur ein Jahr lang im Amte blieben. Unter diesen Präfecten soll der Herzog von Neapel Sergius II. der letzte gewesen seyn. Weil man aber mit seiner Regierung unzufrieden war, so setzte man den Marin als den ersten Herzog, der sich den Sergius I. seinen Sohn zugesellete, mit welchem er 14. Jahre regierte. Da dieses Volk seine Freyheit zu schätzen wußte, so mußte ein Regent immer mit richtiger Würdigung der Nationalfreyheit regieren, wenn er beliebt seyn wollte. Sergius I, der diese Grundsätze nicht befolgte, wurde also geblendet, und ihm folgte zwar Maurus, von dem man aber keine Zeitbestimmung angeben kann. Pulcharis hingegen kommt in den Jahren 877. und 879. als Herzog vor, der es auch lange gewesen seyn muß, ohnerachtet man auch von ihm wenig Zuverlässiges findet

det [g]). Eben so unbestimmt ist die Nachfolge der andern Herzoge: Sergius II, eines Griechen, der 4. Jahre regiert haben soll [h]); des Marins II, dem man auch 4. Jahre giebt, und dem sein Volk die Augen ausriß [i]); des Ursus I. und Ursus II. von welchen jeder nur 6. Monathe regierte [k]); des Marin II. und Pulcharis II, welche 7. Jahre gemeinschaftlich regierten [l]); des Bischofs Peters und Sergius III, welche ein Jahr über gemeinschaftlich regierten, worauf Peter abgesetzt wurde, Sergius aber noch 5. Jahr allein regierte [m]). Aus dieser Reihe ihrer Herzoge, welche uns Capece vorgezeichnet hat, ergiebt sich eine große Uebereinstimmung ihrer Regierungsform mit jener von Venedig bey dem ersten Anfange derselben, da ein freyes Volk, das der Handlung und den Seegeschäfften nachgeht, zwar Fürsten hat, welche als weise Väter für das Beste der Nation sorgen, aber auch im entgegengesetzten Falle gar leicht seine Fürsten mißhandelt, blendet, absetzt. Ferner, da unter diesen Fürsten einige sind, welche aus Antiochien entsprossen waren, so müssen wir dadurch auf einen wechselseitigen Verkehr dieser beiden Städte geleitet werden, welches sich bey handlenden Städten gar leicht gedenken läßt. Endlich muß auch das Volk diese Regierungsverfassung, da ihre Fürsten durch den Adel und das Volk gewählt wurden, im Grunde den-

g) Rechnet man die Daten des Capece, die chronologisch unbestimmt sind, so, daß man sie mit seinen chronologisch bestimmten Daten vergleicht, so fällt das Todesjahr des Pulcharis ins J. 888.

h) Sein Todesjahr fällt also ins J. 893.

i) Er wurde also abgesetzt i. J. 897.

k) Beide wurden also abgesetzt i. J. 898.

l) Marin II. wurde also wieder eingesetzt und starb im J. 905.

m) Sergius III. muß also i. J. 911. gestorben seyn.

dennoch vortheilhaft gefunden haben, da sie dieselbe standhaft beybehielten, und dieser Wahrnehmung kommt die Geschichte selbst zu Statten, indem nicht nur unter denselben der Handlungsgeist immer mehr verbreitet, sondern auch das Gebiet der Stadt immer mehr erweitert wurde, so weit es zu ihrem Zwecke nöthig war n). Wenn wir daher die weitere Folge der Herzoge in Erwägung ziehen, so kommt uns zwar wieder ein aus Antiochien abstammender Herzog Manso oder Masone vor, der aber nur 18. Tage regiert, und hierauf von seinem Volke davon gejagt wird, folglich in das J. 912. fällt, in welches Jahr auch Leo fallen muß, der als Herzog die Schiffe von Amalfi wider die Schiffe von Sorrento anführt, im Seetreffen aber geschlagen und gefangen wurde. Amalfi stellte also schon damals Flotten auf, welche ihr Herzog anführte, welches immer von dem Eifer dieser Nation zeugt, durch welchen sie sich von je her zur See hervorgethan, auch endlich den glänzendsten Ruhm in diesem Fache sich erworben hat. Manso II. regierte 16. Jahre, und wurde i. J. 928. Mönch im Cassinischen Kloster. Am längsten regierte Mastarius oder Mastalius I, nemlich von 928. bis 968, folglich 40. Jahre über. Er folgte seinem Vater nach und führt den glänzenden Titel Eminentissimus Dux et Patricius Imperialis, den er von den Griechischen Kaisern erhalten haben muß. Seine lange ungestöhrte Regierung zeigt, wie sich dieses Volk, gerade wie die Venetianer, nach und nach auch in seinen Verhält-

n) Cesare *Orlandi* delle Città d'Italia T. I. p. 412. bemerkt zwar dieses mit Recht, verfehlt sich aber in der Folge, da er die Stadt wieder unter die Gewalt der Herzoge von Neapel i. J. 936. setzt, welches keinen Grund hat.

hältnissen gegen den Fürsten gebildet hat, wobey es auch so viel gewann, daß das gemeinschaftliche Nationalbestreben ganz auf Schiffahrt und Handlung gerichtet ward, so daß in der folgenden Periode schon mit Recht gesagt werden konnte, was Wilhelm von Apulien o) von der Stadt sagt:

Urbs haec dives opum populoque referta videtur,
Nulla magis locuples argento, vestibus, auro.

Daß eine solche Nation wenig Bedenklichkeit dabey fand, mit den Saracenen Bündnisse einzugehen, läßt sich leicht gedenken, so wenig dis auch mit der Moral des Pabstes Johannes VIII. übereinzustimmen schien. Schon damals reichten die Gränzen dieses Herzogthums östlich bis nach Vico vecchio, westlich bis an das Vorgebürge der Minerva, wozu noch die Insel Capri und ein paar kleine Inseln kamen, die ihnen Ludwig II. geschenkt hatte, als er sie wider die Neapolitaner in seinen Schutz nahm. Gegen Norden gehörten zu ihrem Gebiete die Stadt Lettere, Gragnano, Pimontio, und gegen Süden gehörten den Amalfitanern Scala, Ravello, Minori, Majuri, Atrani, Tramonti, Prajano, Positano und Cirara.

IV. In Sicilien

war das Regiment der Griechen fast gänzlich vernichtet, worüber niemand mehr Ursache hatte, betreten zu seyn, als die Päbste, indem die Römische Kirche fast nirgends so ansehnliche Gefälle hatte, als in Sicilien p); diese Patrimonien bestanden

o) De gestis Normann. L. 3.
p) Am ausführlichsten handelt von diesen Patrimonien mit diplomatischer Zuverlässigkeit Ioannes de Ioanne

den in Grundstücken, Häusern, und vorzüglich in angebauten Massis oder Feldern, wo man zahlreiche Heerden weidete. Gregorius der Große aber hatte so weniges Gefallen daran, daß er alle Heerden verkaufen ließ, und nur 400 Kühe und Stuten behielt, wovon seine Mayer und Anbauer jeder Eine Stute bekommen, aber dafür jährlich etwas entrichten sollten. Auf diesen Gütern hatte er 500. leibeigene Knechte, die er zwar zuweilen manumittirte, aber unter der Bedingung, daß, wenn sie ohne rechtmäßige Kinder stürben, ihre Güter an den Fiscus der Römischen Kirche zurückfallen sollten. Aus diesen Sicilianischen und Calabrischen Patrimonien bezog die Römische Kirche nach dem Zeugnisse des Theophanes und Cedrenus jährlich $3\frac{1}{2}$ Talente Goldes, welche aber nach Sicilianischen oder Syracusanischen Talenten berechnet werden müssen, von welchen eines nach der Anmerkung des Suidas nur 12. Attische Minen oder 120. Golddukaten, einen zu 12. Giuli, hält q). Wenn man die ganze Summe dessen, was die Päbstliche Kammer aus ihren Sicilianischen und Calabrischen Pa-

ne in cod. diplom. Siciliae Dipl. LX LXI. LXII. LXVI CCLXXXI CCXCIII. u. f. wo wir insonderheit die Diplomen von Kaiser Otto I. und Heinrich I. mit Nutzen werden gebrauchen können.

q) Das jetzige Sicilianische Talent begreift 100. Rotulos, und ist also ein Centipondium, oder nach der Landessprache ein Contaro. Ein Sicilianischer Solidus war von Gold, der siebente Theil einer Uncie, und bestand aus 4. Skrupeln. Noch zu Gregors Zeiten waren 300. = 15. Pfund Silbers. Der dritte Theil eines Solidi hieß Tremissis. Von der alten Uncie muß also die neue unterschieden werden, die man zu K. Jacobs Zeiten einführte, und die aus 30. Tarenis bestand.

Patrimonien bezog, in 25. gleiche Theile theilt, so fielen 21. derselben auf Sicilien, und nur 4. auf Calabrien. Hingegen ergaben sich auch oft Jahrgänge, in welchen die päbstliche Kammer entweder nichts oder sehr weniges aus jenen Gütern zog, und noch überdis großen Aufwand machen mußte. Was für einen Stoß also die Päbste in ihren Einkünften theils durch die Bilderrevolution und den Kaiser Leo den Isaurier, theils auch durch die Saracenen erlitten haben, das ist aus dem Vorhergehenden leicht zu ermessen. Man weiß nicht recht, wer sie gestiftet hat, nur so viel weiß man, daß Gregor der Große sie größtentheils zum Vortheile armer Sicilianer verwandt, und auch den kaiserlichen Statthaltern ansehnliche Geschenke davon machte. Nun schlossen zwar die Päbste mit den Kaisern Constantin und Michael wegen dieser Patrimonien Verträge; allein da die Saracenen dazwischen kamen, so wurden sie ein Gegenstand der Unterhandlungen mit Otto I. und Heinrich I; es kam aber alles darauf an, daß das Land den Saracenen abgenommen würde.

§. 126.

Auftritte der Saracenen in Apulien, Calabrien und Sicilien.

Die **Saracenen** machten sich in dieser ganzen Periode so furchtbar, und spielten so manchfaltige Rollen, daß sie in der That verdienen in der Geschichte von Italien nicht ganz aus der Acht gelassen zu werden. Ihr kriegerischer Geist, ihr rastloser Eroberungsschwindel, ihre Religionsvorurtheile selbst, ihre Geschicklichkeit mit kleinen Schiffen die Meere zu befahren, ihre Kenntniß der Küste von Unteritalien, ihre Abhärtung durch die anhaltend-

haltendsten Strapazen, hatte sie in den Stand gesetzt, in Italien allgemeinen Schrecken zu verbreiten. Wenn es also so weit kam, daß sie beynahe Herren von Rom selbst geworden wären, so fällt die meiste Schuld auf die Italiäner selbst, welche nicht nur zu wenigen Fleiß auf die Schiffahrt wandten, und die Päße, durch welche jene in das Land kamen, nicht besetzten, sondern sogar auch diese auswärtige Eroberer aufs schändlichste dazu mißbrauchten, durch sie sich unter einander selbst die Hälse zu brechen. Es war also eine ganz natürliche, auf die Umstände sich gründende, zwar interessirte, aber zugleich patriotische Moral, welche die Päbste predigten, deren Wichtigkeit auch Ludwig II. erkannte und in einem Schreiben an den Kaiser Basilius i. J. 870. zu erkennen gab, und welche auch Otto I. und Heinrich I. nachsprechen mußten, ohnerachtet sie bloß innerhalb frommer Wünsche bestehen blieb, bis eine andere fremde Nation erschien, welche die Saracenen verdrängte. Wenn wir also die Briefe der Päbste in dieser Periode einschauen, so finden wir zwar die überspanntesten Schilderungen von den Saracenen, als ob sie alles, was christlich hieß, bis auf die Wurzel ausgerottet hätten. Allein so natürlich es war, daß sie als das erobernde und herrschende Volk, da, wo sie sich festsetzten, auch Plätze zu ihren Religionsgebräuchen bestimmten; so gewiß ist es, daß z. B. in Sicilien noch griechische und lateinische Christen, ja noch Bischöfe auch zur Zeit der Saracenen vorhanden waren, daß diese unter ihnen ihre Processionen ruhig halten konnten, und daß es am Ende die Christen waren, welche die Normänner allda eingeführt und durch sie die Saracenen verdrungen haben.

Es sind aber die Saracenen, welche in Italien sich niedergelassen haben, von gedopelter Art,

indem einige aus Africa, andere aus Spanien dahin kamen; die Africanische Saracenen setzten sich in Calabrien und in Sicilien fest. In Calabrien waren ihre bekannte Sitze, 1. Bari, 2. die Gegend um den Vesuv, 3. der Fluß Garigliano, welche Gegend ihnen zu ihren Streifereien ungemein bequem lag; 4. der Berg Gargano. Sie verbrannten die Stadt Taranto, und verheerten das ganze Land, ihr berühmtester Anführer war Saogdan, den zwar Kaiser Ludwig II. in Bari gefangen und dem Fürsten von Benevent Adelchis in Verwahrung gegeben hatte, wo er aber diesem Fürsten den Rath zur Festsetzung des Kaisers selbst gab, und hernach von den Saracenen mit Gewalt wieder auf freyen Fuß gesetzt wurde. Dieser Saogdan hatte Telese, Alifa, Sepino, Boviano, Isernia und Venafro erobert, und konnte zwar, nachdem er wieder frey geworden war, Bari, das die Griechen von Otranto aus vertheidigten, nicht mehr erobern, machte sich aber nebst dem Athmann durch seine Streifzüge in ganz Unteritalien furchtbar. Da weder die Kaiser noch die Päbste im Stande waren, sie zu verdrängen, so mußte sich der P. Johannes VIII. aus Noth entschließen, ihnen jährlich eine gewisse Summe Geldes zu bezahlen. Vom Garigliano verdrängte man sie endlich i. J. 915. Sie blieben aber noch lange im Lande, und wurden als Miethvölker im Dienste der benachbarten Fürsten gebraucht.

Was Sicilien betrifft, so waren in dieser Periode Syracus und Taurominium noch die einigen ansehnlichen Städte, welche dem griechischen Kaiser gehorchten. Allein, da die Saracenen nun Meister vom ganzen Lande seyn wollten, um ihrem Könige von Cairwan Ehre zu machen, so kam die Reihe zuerst an Syracus. Da die Griechen von

außen

außen sich wegen des Entsatzes der Stadt keine große Mühe gaben, so ward die Vertheidigung derselben den Einwohnern allein überlassen, welche sich aber auch ein ganzes Jahr tapfer genug hielten. Sie erduldeten den äußersten Mangel, nährten sich von Kräutern, erweichtem Leder, zermalmeten Thierknochen; ein Scheffel Getreide galt 80 Goldstücke, ein Stück Brodt von zwo Uncien ein Goldstück, ein Pferdekopf hundert Goldstücke. Als noch böse Krankheiten dazu kamen, und die Mauren an vielen Orten eingerissen waren, so wurde endlich die Stadt am 12ten May 878. mit Sturm erobert, geplündert und verbrannt. Der Commandant hatte sich in die Citadelle geworfen; als aber auch diese sich endlich ergeben mußte, so ward er mit zehn andern hingerichtet. Der Bischof Sophronius wurde mit dem Mönch Theodosius, dem wir die Beschreibung dieser Eroberung zu danken haben r), nach Palermo geführt, allda zum Abfall von der christlichen Religion ermahnt, und da sie dazu sich nicht bewegen ließen, in den Kerker gesteckt, wo sich auch der Bischof von Malta befand, dem der Mönch Theodos seine Schrift zueignete. Einige überspannte Mahometaner wollten zwar, daß man sie an ihrem Beiramfeste verbrennen sollte; allein vernünftigere Mahometaner selbst verabscheueten es. An diesem Unglücke der Stadt hatte der griechische Admiral alle Schuld, welcher sich nicht einmal mit seiner Flotte der Stadt näherte. Als er nach Constantinopel zurückkam, so versteckte er sich zwar in einer Kirche, wurde aber auf Befehl

r) Theodosii Monachi historia bey Muratori a. a. O. T. I. P. II. S. 257. mit Anmerkungen des Jesuiten Gaetano, welche auch Jo. de Joanne seinem Cod. Diplom. Siciliae, diplom. CCXCI. mit Anmerkungen einverleibt hat.

des Kaisers herausgerissen, mit Ruthen gestrichen und ins Elend geschickt. Man kann es in der That den griechischen Kaisern nicht zur Last legen, daß sie für die Rettung von Sicilien gar nichts gethan hätten. Sie schickten vielmehr von Zeit zu Zeit ihre Flotten ab, denen es auch zuweilen gelang, die Saracenen zur See zu schlagen. Allein, eines Theils taugten die griechischen Landtruppen wenig, und konnten die Angriffe der Saracenen selten aushalten; andern Theils konnten die Saracenen aus Africa viel leichter Verstärkung erhalten, als die Griechen aus Constantinopel, und endlich waren die griechischen Admirale nur zu oft Geschöpfe des Glücks und der Hofschmeicheley, aber selten Männer von Entschlossenheit und Verdiensten, unter welchen das Seewesen der Griechen immer mehr zerfiel. Der Kaiser Leo hielt daher fürs zuträglichste, mit den Saracenen i. J. 896. einen Waffenstillstand zu schließen, welcher auch den Saracenen wegen ihres innern Zwiespalts sehr erwünscht war.

Die Sicilianer hingegen, eine Nation, welche sich zu allen Zeiten durch die stärkste patriotische Wärme ausgezeichnet hat, konnten unmöglich ruhig seyn. Kaum hatten sie wahrgenommen, daß Abu-Hosein sich unabhängig machen wollte, so griffen sie ihn an, bekamen ihn mit seinen Söhnen gefangen, und lieferten ihn dem Könige von Cairwan aus. Der Waffenstillstand ward also gebrochen, und es kam bey einem Fort zu einem Treffen, das für die Saracenen nachtheilig ausfiel. Da nun eine allgemeine Empörung der Sicilianer, welche in Palermo schon angefangen hatte, bevorstand, so schickte der König von Cairwan Abraches unter seinem Sohne Abul-Abbas ein neues Heer nach Sicilien, mit welchem er auch i. J. 900. nicht nur Palermo wieder eroberte, sondern

dern auch nach Calabrien übersetzte, und Reggio plündern ließ. Er hatte nicht nur erstaunende Beute, sondern auch 17000. Gefangene gemacht. Dennoch glaubte der Vater, daß sein Sohn noch zu viele Nachsicht für die Christen gehabt hätte, rief ihn auch zurück, und setzte sich selbst an die Spitze des Heers. Mit demselben ließ er die noch einzige griechische Stadt **Taurominium** am hellen Mittage überrumpeln, und alles niederhauen. Als man ihm den Procopius, den Bischof der Stadt, der sich verkrochen hatte, vorstellte, so erinnerte er ihn seine Religion zu verleugnen, und als er dis nicht that, so ließ er ihm und seinen Gefährten die Köpfe abschlagen. Dieser Abraches oder Ibrahim, der 25 Jahre lang regiert hate, war es eigentlich, der den abendländischen Christen die größte Furcht einjagte. Er hatte den Gesandten, welche er von den Italiänischen Fürsten erhielt, erklärt: „Gehet hin, und meldet denen, die euch zu „mir geschickt haben, daß ich Herr über die Abend„länder bin. Glauben sie denn, ein schlechter Griech „oder Frank werde mir widerstehen können? Hätte „ich sie nur alle beysammen, so wollte ich ihnen „zeigen, was wahre Tapferkeit vermag! Nicht „nur sie, sondern auch des armen Peterchen Stadt, „die Deutschen und Constantinopel selbst, müssen „mir noch gehorchen, gehet hin und meldet es!„ Er rückte auch vor Cosenza, wurde aber allda krank und starb i. J. 904. an einem Durchflusse[s]). Nach seiner Zeit erhoben sich unabhängige Emire in Sicilien, welche sich zu behaupten suchten. Der bürgerliche Krieg unter den Saracenen selbst zog immerwährende Verheerungen nach sich. Erst um

s) Martyrium S. Procopii episcopi Taurominii ejusque sociorum, scriptore Joanne Diacono Neapolitano, bey Muratori a. a. O. T. I. P. II. S. 269.

945. erhielt Sicilien unter dem Califen Al-Mansor eine festere Verfassung, indem er den Hasan als Statthalter dahin schickte, ja ihm Sicilien so übergab, daß er ihm dafür zinsbar seyn sollte. Hasan regierte löblich, und unterwarf sich die meisten Plätze. Es fehlte auch unter ihm nie an Empörungen und an geheimen Bestrebungen nach Freyheit; Hassan aber ließ jedem, der zu frech und zu rasch nach Freyheit strebte, Hände und Füße abhauen, und gebrauchte Strang und Schwerdt wider Meuter. So lange sich aber die Christen ruhig hielten, so waren sie geschützt, und niemand durfte ihnen in ihrer Religion und deren Ausübung Eintrag thun[t]). Daher auch, als die Normänner in Sicilien ankamen, noch Christen genug vorhanden waren, welche mit ihnen gemeine Sache wider die Saracenen machten.

Aus Spanien war ein anderer Schwarm von Saracenen angekommen, welche anfangs desto weniger geachtet wurden, weil ihrer nicht mehr denn 20 waren, die zur See Seeräubereyen nachgehängt hatten. Als es aber ihnen gelungen war, einen nicht weit vom Meer entlegenen Ort, den die Italiäner Frassineto, Fraxinetum, die Franzosen aber Freinet nannten, wo sie die Einwohner ermordet und sich auf jener Anhöhe befestigt hatten, so fingen sie an, Streifereyen in andere Länder vorzunehmen, und noch mehrere Saracenen aus Spanien an sich zu locken. Wenn nun die Bauren und Einwohner jener Gegenden zuweilen Händel mit einander bekamen, so riefen sie diese Fremdlinge zu Hülfe, welche bald Mittel fanden, alle ihre Nachbaren aufzureiben. Sie wurden auch so mächtig, daß sie

t) Diese Bemerkung haben wir dem de Johanne in Cod. diplom. Sicil. Tom. I. diss. IX. zu danken.

sie auf ihren Streifzügen bis nach Novalese am Berge Cenis kamen, und das berühmte Kloster allda verbrannten. Ja sie streiften bis nach Frankreich, und machten die Wege über die Alpen so unsicher, daß kein Mensch ohne Gefahr dieselben passiren konnte. Nun machten zwar die Griechen zur See Jagd auf sie, sie beunruhigten sie auch in ihrem Hauptneste selbst, und schlugen viele von ihnen todt; aber ausrotten konnten sie sie nicht, weil sie immer durch neue Ankömmlinge aus Spanien verstärkt wurden. Sie setzten sich endlich in der Vorstadt von S. Maurice in Valais fest, und selbst Hugo machte den Gebrauch von ihnen, den so viele Fürsten in Unteritalien von diesem Gesindel machten. Je weiter aber Aufklärung und Bevölkerung stieg, ja, je mehr die Kriege sich in jene Gegenden zogen, desto leichter verschwanden sie auch nach und nach aus der Geschichte, und Italiens Zugänge wurden auf dieser Seite sicherer.

§. 127.

Schicksale der Venetianer. Revolutionen ihrer Verfassung. Handlungs- und Seegeschäffte.

Dis sind die Staaten, die von nahen oder entfernten Regenten abhingen, und dis waren ihre Schicksale in dieser Periode. Der einige Freystaat, welcher durch feierliche Verträge zwischen den Kaisern der Griechen und der Franken als unabhängig erkannt wurde, war **Venedig**, ein Staat, der erst nach dem Pipinischen Schiffbruche[u]) wie neu belebt hervortrat. Angelus Participatius oder Badoer war der erste Doge, der i. J. 811. in Rialto gewählt worden war, und dem

u) S. Th. XXI. 424. 425.

man damals nicht mehr denn zween Tribunen als Assessoren beygab. Es wurde also erst damals die herrschende Stadt, in so fern sie der Mittelpunkt des ganzen Staats ist, gebildet, wozu man Rialto, einen aus 60 kleinen abgesonderten Inseln bestehenden Platz wählte, die man durch Brücken mit einander vereinigte. Und nun fing man an Venetia zu sagen, und die Benennung Venetiä hintanzusetzen. Aus der Zweydeutigkeit dieses Namens ist unter den Geschichtschreibern jener Zeit manche Verwirrung entstanden, indem sie Landvenetien mit Seevenetien nur zu oft verwechselten, und nicht genug auf die Zeitbestimmung merkten, da dieser Name Venetien, Venetia, den mit einander verbundenen Hauptinseln Rialto und Olivolo eigen wurde. Venetien hatte also eine dreyfache Bedeutung: denn es bezeichnete 1. Landvenetien; 2. Seevenetien, oder alle die Inseln von Grado bis nach Capo d' argine zusammengenommen; 3. Rialto und Olivolo allein, und den Anfang dieser letztern Bedeutung setzt selbst Dandulus auf das Jahr 809, da die Versetzung des Regentensitzes auf diese Inseln geschah.

Obwol damals das griechische Reich den größten Reiz für die Insulaner hatte, welche aus jenen Gegenden reiche und viele Producte nach den Abendländern brachten, und eben durch diesen Verschluß griechischer Fabrik- und Manufacturwaaren die Fabriken in Constantinopel in dem lebhaftesten Gange erhielten; so waren die Herren, die am Ruder dieses Freystaats saßen, doch weise genug, Achtung für die Kaiser und Könige von Italien zu haben, welche ihnen so nahe lagen. Sie bedienten sich daher der Flüsse, welche in die Lagunen strömten, um durch die Mündungen derselben ihre Waaren, die sie aus Griechenland brachten, im Itali-

änischen Reiche zu verbreiten. Daher schickten sie jedem Könige ansehnliche Gesandtschaften zu, und schlossen mit allen Handlungsverträge, durch welche sie die freye Zufuhr, auch gewisse Vortheile in Ansehung der Zölle, und das Recht ihre Münzen im Reiche zu gebrauchen, und nach ihrem Münzfuße prägen zu lassen, erhielten; wobey sie sich aber sorgfältig hüteten, sich in ihre Kriege oder andere Verhältnisse einzulassen. Und wie konnten die Venetianer damals etwas dergleichen wagen, da ihre innere Verfassung selbst noch so sehr wankte? Angelus Badoer hatte seinen Sohn zu seinem Mitregenten angenommen, und starb i. J. 827. nach einer 17 jährigen Regierung, nachdem er noch kurz vor seinem Ende eine Verschwörung entdeckt hatte, an welcher die Edlen den meisten Antheil hatten, die er festsetzen und aufknüpfen ließ. Unter der Regierung seines Sohnes Justinian Badoer fing die Nation das erstemal an, ihre rechtliche Ansprüche auf das Adriatische Meer zu gebrauchen, obwol gewiß damals noch niemand diesen staatsrechtlichen Begriff so gedachte, wie man ihn in der Folge gedachte. Man hatte nemlich um das Jahr 820. in Italien angefangen, die Saracenische Nation sich weit furchtbarer vorzustellen, als ehemals, weil sie den Italiänern nun näher kamen. Michael der Stammler, welcher in Constantinopel regierte, ersuchte den Doge Justinian Badoer, den er an seinem Hofe selbst kennen gelernt hatte, daß er mit seinen Schiffen den Griechen wider die Saracenen beystehen möchte. Justinian entschloß sich dazu, indem er und seine Nation sehr wohl begriffen, daß, wenn die Saracenen Meister von der Adriatischen See werden sollten, ihre neuerrichtete Hauptstadt dabey in große Gefahr gerathen könnte. Sie thaten also i. J. 827. ihren ersten Seezug als Feinde

gegen

gegen Feinde mit bewaffneten Schiffen, allein derselbe war weder für sie noch für die Griechen glorreich, indem die Saracenen mit ihren leichten Schiffen weit schneller segelten und sich dennoch in Calabrien festsetzten. Justinian Badoer starb i. J. 829. und ihm folgte sein Bruder Johannes Badoer.

Unter ihm zeigte sich das Fehlerhafte der Verfassung auf eine auffallende Weise. Von außen stand der Staat in einer gedoppelten Gefahr, einmal von den Saracenen, hernach von den Narentanischen Slaven, welche sich bereits in Corfu, Melita, Phara, Brachia festgesetzt und Choara und Ladesta erobert hatten, und mit welchen man Frieden schloß. Von innen herrschte Unzufriedenheit über die Vorzüge einer einigen Familie, welche alle Gewalt allein in Händen hätte, und aus dieser Unzufriedenheit entstanden Verschwörungen und Nachstellungen. Die erste Unruhe erregte derjenige Obelerius, welcher nach dem Pipinischen Ueberfall die fürstliche Würde hatte niederlegen und nach Constantinopel gehen müssen. Dieser erschien auf einmal wieder, und setzte sich bey Vegla ohnfern Aurialo zwischen Bebe und Lizzafusina fest, wo ihm auch die Einwohner von Malamocco, dem alten Sitze der Dogen, häufig zuliefen. Die Venetianer wurden dadurch so erbittert, daß sie Malamocco zu Grunde richteten, damit es nicht mehr mit Rialto wetteifern könnte. Der Doge aber eroberte Vegla, erhaschte allda den Obelerius, und ließ ihm den Kopf abschlagen, den er hernach in Malamocco auf einem Pfahle aufstecken ließ. Die andere Verschwörung aber wurde durch den Carosus i. J. 830. angestiftet, welcher in den Pallast des Doge eindrang, und sich selbst als Doge aufwarf. Johannes nahm seine Zuflucht zum Könige von Italien,

Caro-

Carosus aber machte sich nach 6 Monathen durch seinen Stolz so verhaßt, daß der Adel auch ihn wieder vom Throne herabstürzte, ihm die Augen ausriß, und seine Anhänger ermordete.

Die Verfassung blieb annoch so wankend, daß die Edlen gar nicht wußten, was sie thun sollten. Nach ihrer Art zu gedenken wollten sie gar keinen Doge mehr haben, sie versuchten es also, dem Bischof Ursus von Olivolo die Regierung zu übertragen, und ihm zween weltliche Beysitzer aus ihrer Mitte zuzuordnen. Allein auch dieser Versuch war zu sonderbar, als daß er hätte bestehen können; und in der That zeigte sich auch kaum der verdrungene Doge Johannes wieder in Venedig, als die Liebe zum Badoerischen Hause von neuem auflebte. Man erhob ihn wieder auf den Thron, man war aber eben so bereit, da er die Großen seine Rache empfinden ließ, ihn wieder zu stürzen. Eben zu der Zeit, da er aus der Hauptkirche heraustrat, griffen ihn die Edelleute, schoren ihm Bart und Haare ab, und schickten ihn nach Grado, um ihn als Geistlichen weihen zu lassen, und da starb er vor Verdruß.

Die Stimmen der Edlen und der Nation vereinigten sich in der Wahl eines der würdigsten Männer, des Peter Tradonico, oder wie die Familie jetzo heißt, Gradenigo, welcher im J. 836. den Thron bestieg. Die Seemacht der Venetianer erscheint unter ihm in einer so glänzenden Gestalt, daß man es gar nicht unerwartet findet, wenn man bemerkt, daß der Griechische Kaiser Michael den Patricier Theodosius an den Doge schickt, dem er zugleich das Patent eines Spatars überbrachte, und ihn um die Erneurung des Bündnisses und um eine Venetianische Flotte bittet. Der Doge entschloß sich auch dazu, und schickte im J. 840.

seinen

seinen Sohn Johannes mit 60 Schiffen nach dem Griechischen Meere, um sich allda mit der kaiserlichen Flotte zu vereinigen. Es kam auch bey Crotone zu einem blutigen Treffen mit den Saracenen, in welchem die Griechen gleich anfangs sich davonschlichen, die Venetianer aber geschlagen und entweder niedergehauen oder gefangen wurden.

Tradonico erstaunte, spähete aber als Philosoph die Ursache aus, woher es denn käme, daß die Venetianischen Schiffe sich nie vortheilhaft mit Narentanern und Saracenen messen könnten? und fand sie in der Bauart der Schiffe, welche weder Beweglichkeit und Lenksamkeit genug, noch auch Sicherheit für diejenigen hatten, welche darauf fechten sollten, indem diese immer mit ihrem ganzen Leibe allen Pfeilen ausgesetzt wären, da im Gegentheile die Schiffe der Narentaner und Saracenen weit leichter, also auch im Rudern lenksamer und schneller waren. Tradonico ließ daher einen Versuch mit 2 Schiffen von hohem Bord machen, welcher auch so ausfiel, daß seine Nation darüber erstaunte, ohnerachtet im Grunde nur die Personen, welche darauf fechten sollten, mehr gedeckt waren, und die Schiffe doch noch zu schwere Massen blieben. Die Saracenen, stolz auf ihren erhaltenen Sieg, waren auch Meister von der Adriatischen See, wo sie kein Mensch zurückscheuchen konnte; sie näherten sich daher den Küsten von Dalmatien, zündeten Ossaro an, durchkreuzten das Meer, fielen über Ancona her, und nahmen zum empfindlichsten Nachtheil der Venetianischen Handlung eine Menge Schiffe hinweg, welche mit reichen Frachten aus Soria zurücksegelten. Die Gefahr für ganz Italien war desto bedenklicher, da auch die einige Nation, welche sich bisher mit der

Schif-

Schiffahrt hauptsächlich beschäfftigt hatte, außer Stande war, sich mit der Saracenischen Seemacht zu messen. Indessen leistete doch die neue Erfindung des Tradonico, dessen Verdienst sein Volk damit belohnte, daß man ihm seinen Sohn als Mitregenten gab, und daß der Griechische Hof auch diesen mit einer Hofwürde beehrte, in so fern wahren Nutzen, daß man die von ihm erfundenen Schiffe als gute Küstenbewahrer und Wachtschiffe gebrauchen konnte, daher ihn auch selbst der Kaiser Ludwig II. um seine Galeeren bat, damit man die Saracenen von der Römischen Küste verjagen könnte. Ja Ludwig II. ward so sehr für die Venetianische Nation eingenommen, daß er mit seiner Gemahlin selbst nach Venedig kam, um Augenzeuge von einer so sonderbaren Stadt zu seyn.

Indessen ward der verdienstvolle Tradonico doch gar bald ein Gegenstand der Eifersucht einiger edlen Familien, da er doch in seinem Leben nichts anders gesucht hatte, als daß sein Volk durch Schiffahrt und Entwicklung der hiezu nöthigen Kenntnisse mehr aufgeklärt, folglich auch zum Seedienste und Seekriege immer tüchtiger gemacht werden möchte. Sein Sohn war noch vor ihm mit Tode abgegangen, ohne daß jemand darauf gedacht hätte, dem Doge einen Nachfolger zu geben. Ob dieser Gedanke Einfluß auf die Verschwörung gehabt habe, das wird an seinen Ort gestellt. So viel aber ist zuverlässig, daß die Verschwornen gerade aus den besten und angesehensten Familien, Gradenigo, Candiani, Savelli, Canale, Falier, Grugnaro, Salviani, Labresela waren, welche den Doge am 13. Sept. 864, als er eben aus der Zacharias-Kirche herausging, angriffen und ermordeten. Seine Bedienten eilten nach dem Pallaste, schlossen ihn

hin-

hinter sich zu, und erklärten, daß sie denselben so lange nicht öffnen würden, bis die Mörder gestraft wären, wozu sie auch das ganze Volk bereitwillig fanden. In der sogenannten Concione oder Volksversammlung wurden 3. peinliche Inquisitoren ernannt, mit der Vollmacht, die Thäter aufzusuchen und zur Strafe zu ziehen; unter diesen aber waren zween Geistliche, der Bischof Peter von Equilus, der Archidiakonus Johannes von Grado und nur Ein Weltlicher, welche die Thäter bald genug entdeckten, und vor allen Dingen die getreuen Diener des Tradonico theils auf die Gränzen, theils nach Poveglia versetzten, von welcher Zeit an auch sich die Gewohnheit erhalten hat, daß der Doge zum Zeichen der Verzeihung den Gastalden der Insel Poveglia mit 7. Aeltesten des Orts zum Friedenskusse zulassen muß. Von den Thätern sollten nun Gradenigo mit seinen beiden Söhnen, Stephanus Savelli und Joh. Fabrisella durch die Scharfrichter hingerichtet werden, dem aber das Volk zuvorkam, und sie alle in Stücken zerriß. Die andern alle wurden des Landes verwiesen.

Die neue Wahl eines Doge fiel im J. 864. auf den Ursus Participatius oder Badoer aus, dessen Hauptangelegenheit die Sicherheit des Golfo, und zugleich der Hauptstadt seyn mußte, wenn anders Venedig eine freye Seestadt bleiben sollte. Die Saracenen hatten im J. 867. neuerdings sich an den Küsten von Dalmatien gezeigt, und dieselbe bis nach Grado geplündert, auch Grado selbst belagert. Unverzüglich schickte der Doge seinen Sohn Johannes der Stadt zu Hülfe. Die Saracenen aber, welche sich nicht mit festen Plätzen aufhalten wollten, und denen es meistens nur um reiche Beute zu thun war, segelten davon, und stürzten sich über Comacchio her, das sie ebenfalls ausplünder-

ten.

ten. Sie wagten sich auch desto mehr in fremde Gebiete, als Ludwig II. Unter-Italien verließ, wo er sie bishero mit allem Nachdruck verfolgt hatte. Der Griechische Kaiser Basilius der Macedonier, dem es doch unmöglich gleichgültig seyn konnte, daß alle Griechische Provinzen in jenen Gegenden zu Grunde gehen sollten, wählte den Doge von Venedig als Generalcapitän der Griechischen Flotte, welche sich mit der Venetianischen vereinigte. Die Griechen und Venetianer stießen auch im J. 871. auf der Höhe von Taranto auf eine Saracenische Flotte, welche sie beherzt angriffen, die Saracenische Flotte gänzlich schlugen, und einen desto herrlichern Sieg erfochten, weil doch dis der erste Sieg war, den die Venetianer zur See über die Saracenen erfochten, und dessen glücklichen Erfolg sie hauptsächlich der verbesserten Bauart ihrer Schiffe zuschreiben durften. Der Golfo war nun vor ihnen mehr gesichert, folglich auch die Hauptstadt Venedig und der Handel derselben mehr gedeckt.

Ein eben so furchtbarer Feind aber für eine handelnde Nation waren die Narentaner, eine der kühnesten und abgehärtetsten Nationen, welche, der Seeräuberey gewohnt, sich im Seewesen vorzügliche Kenntnisse erworben hatten, und eben deswegen der Venetianischen Handlung den empfindlichsten Stoß geben konnten. Wann auch zuweilen Venetianische Fahrzeuge sie zurückjagten, oder sie in die Nothwendigkeit setzten, Friede zu suchen, so kehrten sie doch gleich wieder zu ihrer Freybeuterey zurück, und kaperten die Schiffe weg, die von Neapel zurückkamen, deren Mannschaft sie meistens niederhieben. Die ganze Schiffahrt nach der levante ward dadurch gestört, und den Nachtheil davon empfanden nicht nur die Venetianer, sondern

auch alle andere Nationen, welche mit Venedig Handlung trieben. Man hatte schon unter dem Peter Tradonico im J. 839. einen Seezug wider sie veranstalten müssen, und damals wurde der Krieg durch einen Vertrag beygelegt, den man mit Mio, einem freyen Herrn von einem Striche in Dalmatien, schloß, der den Narentanern in seinem Gebiete Aufenthalt gab. Sie kamen aber bald wieder, rückten bis nach Caorle vor, und plünderten die ganze Küste aus. Franz Sansovino sagt, daß man in den Arsenalen der Republik damals zwey große Schiffe Palandarie genannt, erbaut habe, welches allem Scheine nach diejenigen sind, deren Erfindung dem Doge Tradonico zuzuschreiben ist, und die man auch wider die Narentaner mit Vortheil gebrauchen konnte. Nun waren sie zwar wieder eine Weile ruhig, fingen aber ihre Seeräubereyen bald wieder an der Küste von Istrien an, bedroheten also auch die nahegelegenen Inseln, und die Hauptstadt selbst. Die Venetianer hielten also wegen ihrer eigenen Sicherheit für nöthig, ein Bündniß mit Carl dem Dicken einzugehen, zu dessen Reiche Istrien gehörte. Allein die Last dieses Kriegs fiel ganz auf die Schultern der Venetianer, an welche sich die Istrianer desto mehr wenden mußten, weil sie vom Kaiser keine schnelle Hülfe erwarten konnten. Ursus Participazio mußte also zur Vertheidigung seines Vaterlands im J. 864. zu Schiffe gehen, erfocht aber auch wider die Narentaner einen der herrlichsten Siege, zwang sie dadurch zum Frieden, und jagte sie in ihre Wohnsitze zurück. Der Friede aber daurete nicht länger, als bis auf den Tod ihres Anführers Demogoi, nach welchem sie mit einer solchen Macht zur See erschienen, daß der Doge Peter Candian I. selbst wider sie ausziehen mußte,

der

der auch im Jahr 888. einen herrlichen Sieg über sie erfocht, dabey aber sein eigenes Leben einbüßte x).

Ursus Participatius regierte mit großer Mäßigung, und erwarb sich das Zutrauen und die Liebe seiner Bürger. Der Griechische Kaiser Basilius hatte ihn als Protospatarius ernannt, und ihm ansehnliche Geschenke zugeschickt. Diese Höflichkeit erwiderte der Doge dadurch, daß er dem Kaiser 12 eherne Glocken übersandte, welches die ersten Glocken waren, die die Griechen in ihren Kirchen gebrauchten. Es scheint also, daß man damals schon in Venedig die Kunst der Glockengieserey verstanden habe y). Der Doge regierte 17 Jahre, und starb im J. 881.

Ihm folgte sein Sohn Johannes Participatius II., welcher sich eine Angelegenheit daraus machte, seinem Bruder Badoer eine für Venedig vortheilhafte Stelle zu verschaffen, wo er an der Gränze der Lagunen und zugleich an der Gränze des Italiänischen Reichs wäre. Hiezu taugte kein Platz bequemer als Comacchio, ein Ort, wo noch

x) Man muß die Narentaner nicht mit den Liburniern verwechseln, auch nicht mit den Croaten. Constantin Porphyrogeneta de administr. Imperio c. 30. u. 36. beschreibt das von ihnen besessene Land, welches Sabellicus nicht genug beobachtet, folglich selbst geirrt und zugleich auch andere irregeführt hat. Lagusta, Slavisch Lastovo, war ihr Hauptsitz, wie Lucius in seinem Hauptbuche de regno Dalmatiae et Croatiae gründlich erwiesen hat. Wenn man also bey dem Dandulus anstatt Ludestinae oder Tadestinae gesetzt hat Lesinae, so war dis eine unerlaubte und unkritische Verfälschung seines Textes.

y) Zanetti delle arti Venete hat dergleichen Dinge am gründlichsten untersucht, weiß aber nichts von den Glocken; einer eigenen Venetianischen Erfindung.

auf den heutigen Tag Lagunen und Sümpfe sind, die ehemals eine noch größere Ausdehnung haben mußten. Daß dieser Platz, so wie Ravenna und jene ganze Gegend, unter den Carolingern schon zum Italiänischen Reiche gehört, welche allda Gastalden hatten, das ist unstreitig. Da aber Carlmann nach Carl des Kahlen Tod dem Pabste Johann es besonders aufgetragen hatte, für das Italiänische Reich Sorge zu tragen z), Berengar aber eine Besatzung in Comacchio hielt, welche dem Pabste nicht ganz anständig war; so war es leicht begreiflich, daß man mit dem Pabste verstanden seyn mußte, wenn der Doge seinen Bruder als Grafen in Comacchio verordnet zu sehen wünschte. Johann VIII. schrieb dem Berengar, er sollte ja zusehen, daß seine Leute nichts wider die Absichten des Pabstes verübten, ja es war ihm nicht gleichgültig, als Berengar die Einwohner von Comacchio zur Entrichtung der Abgaben anhalten wollte. Er behielt auch diese Statthalterschaft oder Sorge für das Italiänische Reich noch nach Carlmanns Tode bey. Nun wird ganz begreiflich, daß der Venetianische Schriftsteller Dandulus nichts anders, als die Wahrheit aus guten Quellen geschrieben hat a), wenn er sagt, der Doge habe sich vorge-

z) So heißt es ausdrücklich im 237. Briefe dieses Pabstes: Spiritalis filius noster Carolomannus gloriosus Rex suis regalibus literis et missorum nostrorum verbo, *nostro Praesulatui pro mentis affectu commisit, ut nos curam huius Italici regni haberemus* — pro praefati *regis vice cura concessa.* — Adrian Valois schloß daraus, also habe Carlmann den Pabst als seinen Statthalter ernannt. Die Curie wußte dis in der Folge zu benutzen, und machte sonderbare Ansprüche.

a) Tentori verfehlt sich daher sehr, wenn er den Dandulus widerlegen will, den er nicht versteht. T. III. S. 7.

genommen, seinen Bruder Badoaro nach Rom zu schicken, damit er vom Pabste Johannes die Grafschaft Comacchio erhielte b). Nun war damals schon ein Graf Marinus in Comacchio, der königlicher Graf, d. i. von den Königen gesetzt war, dem also dieses Gesuch nicht gleichgültig seyn konnte, und der auch auf den Badoaro lauren, ihn angreifen und festsetzen, auch nicht eher auf freyen Fuß setzen ließ, als nachdem er ihm geschworen hatte, daß er sich deswegen nicht rächen wollte, worauf Badoaro nach Venedig zurückkam und an seiner Wunde starb. Der Doge, um das Blut seines Bruders zu rächen, bemannte eine Flotte, und fand sich vor Comacchio als Feind ein. Er eroberte die Stadt mit Sturm, ließ alle Einwohner niederhauen, die sich widersetzten, bestrafte die Ravennater, welche sich dabey geschäfftig gezeigt hatten, und setzte einen eigenen Statthalter und Richter in Comacchio ein. Da er nun Comacchio als seine Eroberung ansah, so hatte er offenbar eine Stadt sich zugeeignet, welche zum Italiänischen Reiche gehörte. Als bald hernach Carl der Dicke in Italien ankam, dem die Venetianer einen ihrer Bischöfe und einen von Adel nach Mantua zuschickten, um die Gränzverträge mit ihm zu erneuren, so kam es vor allen Dingen darauf an, ob man diesen Vertrag auf den Fuß von Carl dem Großen, oder von Lothar I, der ihn nur auf 5 Jahre geschlossen und unter seinen Unterthanen Comacchio ausdrücklich genannt hatte, schließen wollte. Carl der Dicke wählte das letztere Muster, und schloß den Gränzvertrag also, daß 1) der Doge und sein Volk, der Patriarch von Grado, die Bischöfe und Aebte von

b) Baduarium fratrem suum Romam delegare proposuit, ut a Ioanne Papa Comitatum Comacli obtineret.

Venedig alles, was sie auf dem festen Lande und innerhalb der Gränzen des Italiänischen Reiches hätten, hinfüro eben so besitzen sollten, wie es durch den Theilungs- und Gränztractat zwischen Carl dem Großen und den Griechen ausgemacht worden wäre c); daß 2) kein Unterthan des Reichs in die Venetianischen Gränzen eindringen, Unruhen allda stiften oder den Venetianern Unrecht zufügen sollte d); und daß 3) der Patriarch von Grado und die Bischöfe und Aebte ihre Gerechtsame im Reiche auf eben den Fuß genießen sollten, wie sie die Bischöfe von Ravenna genössen e). Während der Regierung dieses Dogen offenbarte es sich, wie wenig die neuangelegte Stadt Venedig wider die Fluthen gesichert war. Ein heftiger Südostwind trieb das Meerwasser so stark in die Lagunen, daß in Rialto alle Kirchen und Häuser mit Wasser angefüllt wurden, welches für die Einwohner schauderhaft anzusehen war. Man empfand also die Nothwendigkeit, das Ufer il Lido, durch Kunst so stark zu befestigen, daß es allen Meerstößen widerstehen könnte, welches aber einen höhern Grad von mathematischen Kenntnissen erforderte, als man damals hatte. Johannes Participazio entsagte i. J. 887. seiner Würde freywillig, und ihm folgte zwar Peter Candiano I. jetzo Sanudo genannt, nach, regierte aber nur 5 Monate, und kam im Gefechte mit den Narentanern bey dem Vorgebirge Muculus, jetzo Punta Micha ohnfern Zara, um.

Man

c) Also mußte auch Comacchio beym Reiche bleiben, weil es auch zu Carl des Großen Zeiten zum Reiche gehörte.

d) Also auch daß es keiner so machen sollte, wie es der Graf Marin von Comacchio gemacht hatte.

e) S. Andreae Danduli Chronicon bey Muratori in S. R. I. T. XII. S. 190.

Man war in einer gewissen Verlegenheit, wen man jetzo wählen sollte; man bat demnach in der ersten Bestürzung über den Tod des vorigen Doge den Johannes Participatius II, er möchte doch die Regierung wieder übernehmen, welchen Ruf er auch annahm, und wieder 6. Monathe 13. Tage regierte. Da ihm aber seine anhaltende Kränklichkeit es nicht erlaubte, länger das Staatsruder zu führen, so bat er das Volk, ihm einen Nachfolger zu geben. Die neue Wahl fiel auf den Peter Tribunus [f]), der v. J. 888. bis 912. eine merkwürdige Regierung hatte. Sein wichtigstes Geschäfft war die Befestigung der Stadt Venedig, deren sie desto nöthiger hatte, weil die Narentaner schon bis Caorle vorgedrungen, weil die Saracenen in Italien noch mächtig genug waren, und weil die Hungarn unter ihm der ganzen Seeverfassung dieses Freystaats einen gewaltigen Stoß gaben. Er ließ vor allen Dingen das Quartier Olivolo befestigen, welches daher den Namen Castello bekam, den es noch bis auf den heutigen Tag führt.

f) Tribunus ist in allweg ein sonderbarer Name, der entweder ein gewisses adeliches Haus oder das Amt eines Tribuns einer Insel bezeichnen kann. Bezeichnet er dieses, so muß aus seiner Familie einer Tribun von Rialto gewesen seyn, dessen Familie diesen Namen zum Angedenken behalten hat. Ist es ein Familien-Name, so ist die Frage: Steht diese Familie noch, oder ist sie ausgestorben? Den adelichen Familien in Venedig liegt desto mehr daran, da sie so sehr auf den alten Adel sehen, der auch gewisse Vorzüge hat. Ausgestorben kann die Familie nicht seyn, da sie unter denen nicht verkommt, welche man in den unter öffentlichem Ansehen gemachten Verzeichnissen der Ausgestorbenen aufgezeichnet hat. Also muß sie noch bestehen, und kann also entweder die Familie Tron, wie einige Chronisten wollen, seyn, oder die Familie Memo, für welche mehrere stimmen.

Diese Festungswerke reichten vom Ufer von Castello an bis nach Jubanico oder Zobenigo, wo die Kirche S. Maria di Zobenigo steht. Es bestand aber alles blos in einer starken Mauer mit Gräben und Wällen, wo man sich vertheidigen konnte. Von einem Ende der Mauer an das andere Ende, wo jetzo das reiche Benedictinerkloster S. Georgio steht, ließ er eine eiserne Kette ziehen, damit durch jene Oeffnung oder Mündung kein Schiff mit Gewalt eindringen könnte. An der Mauer hin waren Wachthäuser angelegt, in welchen Soldaten Tag und Nacht Wache halten mußten. In diesem Betracht kann man sagen, daß Venedig erst unter ihm eine Stadt zu seyn begann, da sie bisher nur ein Haufen von zerstreuten Häusern war. Der Einfall der Hungarn war für die Venetianer ein Wink, den ihnen dieses Volk gab, daß sie keine Ursache hätten, sich auf die Festigkeit ihrer Stadt vieles einzubilden [g]). Die Hungarn waren bis nach Albiola vorgedrungen, sie hatten Heraclea, Equilus oder Jesolo, Capo d'Argine, Chioggia verbrannt, und sie waren dem Seehafen von Malamocco sehr nahe, wo auch Pipin seine größten Schwierigkeiten gefunden hatte. Nichts konnte die Venetianer retten, als die Unkunde der Hungarn von Ebbe und Fluth, welche die Venetianer dazu zu benutzen wußten, daß sie ihnen zu Leibe gingen und am Tage vor S. Peter und Paul einen

g) Das Treffen mit den Hungarn geschah da, wo der Bacchiglione sich in die Lagunen ergießt. Die Italiäner müssen es selbst gewesen seyn, welche den Hungarn den Weg nach den Inseln gezeigt haben. Man schreibt es dem Berengar I. zu, welcher aus Rache die Hungarn den Venetianern über den Hals geschickt, weil sie nichts zu dem Gelde beytragen wollten, das er den Hungarn geben wollte, um sie fortzuschaffen.

nen herrlichen Sieg über sie erfochten. Man setzt die Regierung dieses Doge auf 23. Jahre und 23. Tage an h). An die Stelle des verstorbenen Doge wurde **Ursus Participatius** II. gewählt, ein deutlicher Beweis, wie viele Achtung das Volk noch immer für die Badoarische Familie hatte, welche sich bisher so auffallende Verdienste um das Vaterland erworben hatte. Der neue Fürst war bescheiden, gütig, gerecht, gutthätig, und hatte vielen Hang zum Mönchenstande, den er, als er i. J. 932. abdankte, wählte, und ins Kloster des H. Felix von Amianis ging. Unter ihm erneuerte die Nation ihre Verträge mit dem K. Rudolph von Italien, dem sie den Bischof Dominicus von Malamocco und den Stephanus Caloprizio als Gesandten nach Pavia zuschickte. Es enthält aber dieser Vertrag nichts neues, sondern bestätigt blos alles auf den Fuß der ältern Verträge, und dient also

h) Es ist aber doch noch eine Frage, ob man diese ziemliche Reihe von Jahren dem Peter Tribun allein zuschreiben müsse, wie denn auch andere seine Regierung nur zu 19. Jahren angeben. Franz Sansovino B. XIII. führt ein Diplom an, welches die Stadt Chioggia zur Vertheidigung ihrer Privilegien i. J. 1293. vorgelegt hat, wo es heißt: In nomine Dei et Salvatoris nostri Iesu Christi &c. Rivoalti. Cartam securitatis facimus nos omnes &c. de cunctis placito et altercatione, quae a tempore Domini *Dominici Tribuno Ducis et Senioris nostri* nos omnes Clugienses de Clugia majore et minore &c. das Diplom ist unterschrieben: Ego *Dominicus Tribuno* Gratia Dei Dux confirmo. Ego Petrus Forentio Index manu mea scripsi. Ego Petrus *Tribuno* filius Ducis manu mea. Ego Ioannes Tribuno filius Domini Ducis. Also war *Dominicus Tribuno* vorher Doge, und erst auf ihn folgte sein Sohn Peter. Es sind also die gewöhnlichen Verzeichnisse der Dogen nicht ganz sicher.

blos dazu, um einzusehen, welche Städte zum Italiänischen Reiche, und welche zu Venedig gehört haben. Diese letztern waren Rialto, Malamocco, Chioggia, Palestrina, Capo d' Argine, Brondolo, Loreto, Bebe, Mazorbo, Amiana, Burano, Costanziaco, Equilus, Caorle, Heraclea, Grado; aber die wenigsten derselben waren Städte, sondern blos mehr oder minder angebaute Inseln; die Gränze hingegen blieb noch eben dieselbe, nemlich von der größern Piave bis an die trockene Piave. Wann aber in neuern Zeiten von den Feinden der Republik zur Schwächung der ursprünglichen Venetianischen Freyheit behauptet worden ist, Venedig habe unter diesem Doge vom K. Rudolph erst das Münzrecht erhalten, so ist zwar historisch richtig, daß die Venetianer vom Berengarius und Rudolph ein gewisses Recht die Münzen betreffend erhalten haben i), aber auch daß noch der Zusatz dabey steht: So wie die Doxen dieser

i) Im Diplom vom 24. Febr. 924. heißt es: simulque eis Nummi monetam concedimus, secundum quod eorum Provinciae Duces a priscis temporibus consueto more habuerunt. Franc. Sansovino im XVI. Jahrhundert hat das Diplom angeführt, und aus ihm beruft sich auch darauf Herr Tentori in Saggio sulla storia di Ven. T. II. p. 29. Andreas Dandalus giebt in seiner Geschichte die Sache also an: in eodem privilegio declaravit Ducem Veneticorum potestatem habere fabricandi monetam, quia ei constitit, antiquos duces hoc continuatis temporibus perfeciffe. Muratori in Antiq. med. aevi T. II. führt einen Ungenannten an, welcher sage, Berengar habe cudendi monetam auri & argenti, ut sub imperio Graecorum habuerunt, potestatem dedit. Beide Privilegien, sowol des Berengars, das Sanudo anführt, als des Rudolphs, lassen sich aber mit den Zeitbestimmungen gar nicht reimen, und sind also zweifelhaft, wie Tentori T. II. p. 31. u. f. richtig erwiesen hat.

ser Provinz es zu den alten Zeiten auf die gewohnte Weise gehabt haben. Folglich ist hier 1. von einem von Alters her gewöhnlichen Recht, 2. aber auch von einer neuen Bestimmung dieses Rechts die Rede, das Recht Münzen zu prägen hatten die Venetianer schon lange, und hatten also nicht nöthig es erst zu suchen. Aber das Recht hatten sie noch nicht, daß die Venetianische Münze im Italiänischen Reiche cursiren durfte, und diese erhielten sie durch dergleichen Verträge; daher es in den Diplomen davon nicht heißt: licentiam cudendi monetam facimus, sondern: nummi monetam concedimus, wie uns dann die Folge der Geschichte selbst überführt, daß die meisten Italiänischen Städte in der Lombardie nicht nur den Venetianischen Münzfuß angenommen, sondern auch daß sie sich der Venetianischen Münzsorten bedient haben. Eine andere Erklärungsart dieses Münzrechts, so wie es in den Diplomen vorkommt, rührt von dem Abt vom Kloster des h. Georgs des Größern Fortunatus Olmo her, welcher auf eine sehr wahrscheinliche Weise dargethan hat, daß Berengar und Rudolf durch die Verleihung des Münzrechts, oder, wie sie sich ausdrücken, nummi monetae nichts anders verstanden haben, als dasjenige, was die Paduaner den Venetianern unter dem Titel Rivaccio oder Anfurthgeld an den Mündungen der Flüsse und der litoralien der Lagunen haben bezahlen müssen, welches in 200. Venetianischen kleinen Lire bestand; denn dis zu erheben, habe einer königlichen Verleihung bedurft, weil Padua eine königliche Stadt gewesen. Dieses Recht sey noch i. J. 995. von den Paduanern bestritten worden, welche sich unter dem Doge Peter Orseolo II. angeboten haben, anstatt des Geldes eben so viel an Hanf zu bezahlen; es habe aber der Doge schlechterdings nicht

darein

darein gewilligt, sondern sey auf dem Inhalt der alten Verträge bestanden [f]).

Peter Candiano II. ward i. J. 932. Doge und starb i. J. 938. Auch unter diesem Doge entstanden neue Streitigkeiten mit Commacchio, dessen Einwohner einige Venetianer gefangen gesetzt hatten. Da sie dieselbe auf Vorstellung des Doge nicht herausgeben wollten, so brauchte er Gewalt, verbrannte die Festung und schleppte alle Einwohner, welche ihm in die Hände fielen, mit sich davon. Die Festung und die Gefangenen wurden auch erst aus Gelegenheit des Vertrags mit dem K. Hugo herausgegeben. Mit Istrien hingegen, ward das Band zwischen Venedig und den Einwohnern jener Provinz immer enger geschlossen, nachdem man in Venedig den Einwohnern von Justinopolis oder Capo d' Istria so beträchtliche Handlungsvortheile gestattet hatte. Je weniger nun diese Seestadt, welche noch immer mit den Griechen in Verbindung stand, von dieser Seite her Unterstützung erwarten konnte, ja je weniger Neigung die Stadt zeigte, sich so wie die Provinz Istrien an das Königreich Italien anzuschließen, desto angelegentlicher beeiferten sie sich, Bundsgenossen der Venetianer zu werden. Sie boten sich also dem Doge wirklich als Bundsgenossen an, und versprachen, ihm jährlich hundert Eimer Weins ihrer Provinz zu verehren, die Venetianer bey allen Gelegenheiten zu vertheidigen, ihr Bestes zu suchen, und alles zu bezahlen, was sie auf irgend eine Weise den Venetianern schuldig seyn würden. Winter, Markgraf von Istrien, so weit dasselbe

dem

f) Ma lo Dose non volle contentar a zò; ma disse, che il volesse che fosse observado li antichi patti per tutte, e cusì se escusò; heißt es in einer alten geschriebenen Chronik bey Tentori T. III. p. 228.

dem Italiänischen Könige gehorchte, war einer ganz entgegengesetzten Meinung, und erschwerte den Venetianern ihren Handel auf alle mögliche Weise. Folglich gebrauchte der Doge dagegen Repressalien, und verbot nicht nur alle Zufuhr nach Istrien, sondern auch, daß kein Istrianer in Venedig in Handlungsgeschäfften zugelassen werden sollte. Die Istrianer wurden hiedurch bald geschmeidig gemacht, und baten den Patriarchen Marinus um seine Vermittlung, welcher das Verständniß und die Handlungsfreyheit zwischen beiden Nationen wieder herstellte [1]).

Peter Participazio oder Badoaro, der gegen 3. Jahre regierte, zeichnete sich durch nichts besonderes aus. Unter Peter Candian III. aber, der von 942. bis 959. regierte, waren die Narentaner und andere Seeräuber auf der Adriatischen See so mächtig, daß die ganze See ihnen preisgegeben zu seyn schien, und daß alle Flotten der Venetianer wenig wider sie ausrichteten, denen es also damals nicht einfallen durfte, Meister und Herren dieser See heißen zu wollen. Auch Berengar II. erneuerte die Handlungsverträge, setzte aber dis als etwas neues hinzu, es sollten hinfüro die Venetianer von ihren Gütern, die sie im Italiänischen Reiche besäßen, den 40. Pfennig bezahlen. Da dieser Doge in seinem Alter den Verdruß hatte, daß sein eigener Sohn Peter ein Feind der Republik ward, den er des landes verweisen mußte, und der hernach zur See ebenfalls auf Kapereien wider seine eigene Nation ausging, so starb der Vater aus Verdruß. Wer hätte aber gedenken sollen, daß eben dieser verwünschte Sohn noch seinem Vater als Doge nachfolgen würde?

Aber

1) Carli: Rubi in seiner Abhandlung von der Verfassung von Istrien im X. Jahrhundert.

Aber eine solche Wirkung brachte die große Revolution hervor, die sich unter Otto dem Großen in Italien zutrug!

§. 128.

Regiment der Päbste. Verfassung von Rom. Macht der Grafen von Tusculum.

Und wo war wol eine Reformation nöthiger, als bey den Päbsten dieser Periode? Platina hat m) nicht ohne Grund die wahre Anmerkung gemacht, er wisse nicht, durch was für ein Schicksal es geschehen sey, daß mit der Sorgfalt und Thätigkeit der Kaiser auch die Tugend und die Rechtschaffenheit der Päbste gesunken sey. Der erste Pabst in dieser Periode ist Stephanus V. bey andern der VI. ein gebohrner Römer. Er wurde am Ende des Septembers 885. zwar wider seinen Willen, aber mit größter Uebereinstimmung aller gewählt, und ohne es dem K. Carl dem Dicken zuvor zu eröffnen und ohne die Anwesenheit kaiserlicher Gesandten zu erwarten, eingeweiht n). Carl widersetzte sich auch, und wollte einen Versuch machen, ihn abzusetzen; er ließ sich aber gern davon abhalten, weil er in seinen Staaten mit den Normännern beschäfftigt genug war, und die Wählenden sehr für den neuen Pabst eingenommen waren. Gleich bey dem Antritt seines Amts wurde ihm ein Schreiben vom

m) In Formoso I. nescio, quo fato accidisse dicam, ut una cum industria imperatorum simul etiam Pontificum virtus et integritas defecerit.

n) Annales Lambeciani. Vergl. mit Pagi z. J. 885. welcher eben hieraus schließt, daß, was Sigonius als Adrians III. Dekret anführe, ut Pontifex designatus consecrari sine praesentia regis aut Legatorum ejus posset, wahr sey, weil es sonst die Römische Geistlichkeit nicht zugegeben haben würde.

vom griechischen Kaiser Basilius dem Macedonier übergeben, das noch an seinen Vorgänger Adrian III. gerichtet war, worin der Kaiser behauptete, Marin, Adrians III. Vorgänger, habe nicht können zum Bisthum von Rom versetzt werden, weil er schon zuvor Bischof gewesen sey. Stephanus erklärte in seiner Antwort, es sey falsch, daß Marin zuvor anderswo Bischof gewesen sey o), und wenn er es auch gewesen wäre, so hätte er dennoch als Pabst gewählt werden können, welches einen Wink auf die von Hincmar und den französischen Gottesgelehrten jener Zeiten geäußerten Grundsätze von der Hoheit des Römischen Stuhls giebt. Zugleich rathet er dem Kaiser an, er solle den Photius als einen von seinen Vorgängern verdammten Menschen ansehen, mit dem die Römischen Bischöfe weiter keine Gemeinschaft haben könnten. Als dieses Schreiben des Pabstes in Constantinopel ankam, so war Basilius schon todt, folglich wurde es nun dem Kaiser Leo dem Weisen oder Philosophen übergeben, der sich durch die Gründe des Pabstes bewegen ließ, daß er dem ganzen Streite endlich einmal ein Ende zu machen suchte. Er ließ den Photius in ein Kloster stecken, allwo er auch starb, ohne daß die Geschichtschreiber sich weiter die Mühe nähmen, ein Wort von ihm zu sprechen. Einige Griechen geben zwar vor, er sey in der Gemeinschaft mit der Römischen Kirche gestorben p),

es

o) Baronius z. J. 885. n. 9. Labbé in Concil. T. VIII. S. 1391. T. IX. p. 366. Gleichgültig und unbedeutend ist es doch nicht, daß sich die Griechischen Kaiser noch um die Wahlen der Römischen Bischöfe bekümmern.

p) Welche *Allacci* de eccl. occid. & orient. conf. L. 2. widerlegt, vergl. Natalis Alexander in H. E. Saec. IX. X. diff. 4. §. 28.

es sind aber nur solche, welche glauben, man könne in keiner Kirche selig sterben, als in der Römischen, folglich den Photius dieser Seligkeit nicht gern berauben möchten. Leo ernannte an die Stelle des Photius, den Stephanus, einen Bruder desselben, als Patriarchen; weil er aber wußte, daß man übereingekommen war, man sollte die vom Photius Eingeweihten zu keiner höhern Ehrenstufe in der Kirche befördern, so meldete er dem Pabste, er hoffte, daß er in Ansehung des Stephanus es nicht zu genau nehmen würde. Stephanus V. hingegen glaubte, dis seinem Stuhle schuldig zu seyn, daß er auch Photii Anhänger nicht zu seiner Gemeinschaft zuließe, und warf deswegen die Frage auf, er sey es noch nicht zuverlässig überzeugt, ob Photius seine Würde freiwillig niedergelegt habe, oder ob er seines Amtes entsetzt worden. Jenes hätten ihm die griechischen Bischöfe zugeschrieben, dieses aber behaupte der Kaiser; von Seiten des Pabstes aber war es offenbarer Curialstolz, indem es ihm um nichts zu thun war, als daß Photius kraft der Entscheidung von Rom weggeschafft worden sey [q]). Er hielt also den Griechischen Hof ziemlich kurz, und gab eben dadurch Anlaß, daß auch der Kaiser Leo mit seiner Novelle weniger zurückhielt. In Italien war Stephanus V. ein vorzüglicher Freund des Guido, und nahm ihn sogar an Kindes Statt an, weil er glaubte, durch diesen Regenten sein Ansehen zu erweitern. Er krönte ihn auch als Kaiser, und Guido bestätigte ihm alle Geschenke und Freyheiten, welche die Römische Kirche von den vorigen Kaisern erhalten hatte. Daß er die Feuer- und Wasserprobe solle aufgehoben, und deswegen eine Verordnung an den Bischof

q) Dis gesteht auch Baronius deutlich ein, z. J. 886. §. 18.

schof Humbert von Maynz erlassen haben [r]), ist ein unerweisliches Vorgeben [s]). Er starb i. J. 891. im Monath September nach einem sechsjährigen Pontifikat.

Noch in eben demselben Monathe ward Formosus, ein Mann von den sonderbarsten Schicksalen im Leben und nach dem Tode, als Pabst gewählt. Er war ein gebohrner Römer, und hatte sich frühzeitig durch einen rechtschaffenen Wandel und durch mancherlei Kenntnisse ausgezeichnet [t]), wie ihn dann auch der P. Nicolaus wegen seiner Verdienste nach der Bulgarey versandt hatte, um allda die christliche Religion auszubreiten. Als er von diesem Lande mit erfreulichen Nachrichten zurückkam, so ward er vom P. Johann VIII. als Legat an Ludwig den Deutschen nach Deutschland, und in der Folge auch nach Frankreich an Carl den Kahlen geschickt, um ihn nach Italien einzuladen. Er fiel aber auf einmal in die Ungnade dieses Pabstes, entweder weil er ihn bezüchtigte, daß er ihm nachgestellt, oder weil er wahrnahm, daß er ganz für die Prinzen Deutschlands gesinnt war, da im Gegentheil Johannes VIII. sehr für die Könige und Prinzen der Französisch Carolingischen Linie eingenommen war. Der Pabst ward ihm so gramm, daß er ihn nicht nur von seinem Bisthum Porto absetzte, sondern ihn auch mit dem Banne belegte und in die Laiengemeinschaft versetzte, ja er führte ihn sogar mit sich gefangen nach Frankreich, allwo er seine Verbannung auf einer Synode von Troyes von

r) Gratianus 2. qu. 5. Cap. consuluisti 20.

s) Van-Espen I. E. P. III. Tit. 8. §. 32.

t) Luitprand L. I. c. 8. bey Du Chesne Tom. III. p. 570.

von Französischen Bischöfen bestätigen ließ. **Marin**, der Nachfolger des Johannes, welcher glaubte, daß ihm zuviel geschehen sey, setzte ihn wegen seiner übrigen Verdienste zwar wieder in sein Bisthum ein, und hob die Censuren wider ihn auf, ließ ihn jedoch einen Eid schwören, daß er weder nach Rom noch nach Porto zurückkehren wollte [u]). Ob er nun auch von diesem Eide nach den Grundsätzen der Päbste, welche um diese Zeit anfingen, von der Verbindlichkeit der Eide loszusprechen, wirklich losgesprochen worden, das weiß man nicht. Er war wenigstens wieder im Besitze seines Bisthums, als sein Vorgänger starb. Von diesem Bisthume nun wurde er auf den Römischen Stuhl versetzt, und war also der erste Bischof, der von seinem Bisthume Pabst wurde [x]), wiewol jedoch seiner Wahl schon Sergius widersprach [y]). Eingeweiht wurde er also nicht, weil er die bischöfliche Weihe schon hatte, sondern nur eingesegnet und gekrönt, welches gar bald zu einer Ritualgewohnheit wurde [z]). Da schon in den ältesten Zeiten über die kanonische Rechtmäßigkeit der Wahl des Formosus Zweifel entstanden sind, welche ein gewisser Auxilius, der sich in Italien aufhielt und vom Formosus eingeweiht war, zu heben sich bemüh-

u) *Biel* de exuviis Formosi. Platina u. Leoni.

x) Panvini in annotatt. ad Platinam.

y) Elevante se contra eum Sergio, sagt Luitprand, woraus aber schlechterdings nicht gefolgert werden kann', daß Sergius schon damals Gegenpabst geworden, das er erst später wurde.

z) Iacobus Cajetanus Card. in ordine Romano XIV. bey Mabillon in Museo Italico Tom. II. p. 254. Episcopus, qui in Papam electus est, non consecratur denuo, sed benedicitur aliquo die dominico, quo et coronatur. Aber eben diese Einsegnung hieß zuweilen bey den Alten auch consecratio.

mühte[a]), dessen Meinung auch Flodoard annahm; so ist es kein Wunder, daß man in neuern Zeiten dieselbe als ein historisches Dogma festsetzte, weil zu widrige Folgen aus der entgegengesetzten Meinung fließen würden[b]). Formosus erhielt endlich ein Schreiben vom Stylianus und andern Bischöfen des griechischen Reichs, welches noch an seinen Vorgänger gerichtet war, worin sie von der Verschiedenheit ihres Berichts von jenem des Kaisers in der Photianischen Sache den Aufschluß gaben[c]), daß diejenigen, welche berichtet haben, Photius habe freywillig abgedankt, ihn doch noch als Priester hätten gelten lassen, der also hätte abdanken können, daß aber die Bischöfe an ihm gar keine Spur von Priesterthum mehr erkannt hätten, folglich hätten sie auch nicht schreiben können, daß er abgedankt hätte, weil sie ihn gar nicht mehr als Priester erkannt hätten. Sie baten indessen dennoch, er möchte diejenigen, welche die Weihe vom Photius erhalten, zu seiner Gemeinschaft zulassen. Formosus bewilligte es auch, aber unter der Bedingung, sie sollten schriftlich gestehen, daß sie gefehlt hätten, daß es ihnen leid sey, und daß man ihnen verzeihen möchte, mit welcher Erklärung er Gesandte nach Constantinopel schickte. Es war also das bloße Band der Gemeinschaft, durch welches ein Pabst die Griechische Kirche fesseln und seine Erhabenheit über dieselbe festsetzen wollte. Je mehr man aber dieses Band anspannte, desto mehr wurden die Griechen versucht, es loszureißen, und den Saum des Griechischen Patriarchen

a) Baronius in Annal. a. a. O. T. XII.

b) *Morinus* de sacris ordinatt. P. II. p. 348. *Mabillon* veter. Analect. T. IV. p. 624.

c) Labbé Concil. Tom. VIII. p. 1410.

weiter auszudehnen. Dieser den Deutschen immer geneigte Pabst starb den 14. Dec. 895.

Nach seinem Tode erhob das Volk mit Gewalt den Bonifacius VI, einen Römer, der schon vom Subdiakonat, und hernach vom Presbyterat abgesetzt worden war. Manche sehen ihn als einen Eingedrungenen an, und haben Bedenken ihn mitzuzählen, welches wider die anderweitigen dogmatischen Grundsätze anstoßen würde. Er regierte aber auch nur 15. Tage, und starb am Podagra b).

Es scheint in allwege, daß damals in Rom sich eine Zwiespalt unter dem Volke hervorgethan, und daß dis den mächtigen Markgrafen Adelbert von Toscana veranlaßt habe, sich in den Streit zu mengen, und den Stephanus VI. einen Römer, einen Sohn des Presbyters Johannes, zu begünstigen, welcher vor dem 20. August auf den Römischen Stuhl erhoben wurde. Dis nennt Baronius die unglücklichsten Zeiten der Römischen Kirche, da sie in ihrem Schooße selbst durch innerliche Kriege und Verfolgungen geplagt wurde. Den Anfang dazu machten die mächtigen Markgrafen von Toscana. Stephanus VI, der ganz und gar nichts von der h. Schrift verstand, ließ gleich bey dem An-

b) Flodoard., Martin. Polon. und Hermannus Contr. in chron. Baronius streicht ihn aus. Oldoin in nova additione ad Ciaconium zählt ihn mit, T. I. p. 680. Andere, als Luitprand, sagen, Bonifacius VI. sey vertrieben worden, expellitur, und eigentlich sagen auch die obgemeldten Schriftsteller weiter nichts, als: Ter quinos hic in arce dies explevit honoris. Allein auch diese 15. Tage sind nicht ganz zuverlässig richtig, und können bey einer solchen Unordnung auch nicht genau angegeben werden, wie dann wirklich einige sein Pontifikat auf 26. Tage angeben. Sergius war ihm entgegen, und brachte durch die Toscanische Partey den Stephanus auf den Thron.

Antritt seines Pontifikats den Formosus wieder aus seinem Grabmale herausreißen, den Leichnam mit den päbstlichen Kleidern bekleiden und ihn auf den Stuhl des Römischen Pabstes setzen; worauf er ihn fragte: Da du Bischof von Porto warest, warum hast du aus Ehrgeiz den allgemeinen Stuhl von Rom usurpirt? Er ließ ihm hierauf die päbstlichen Kleidungsstücke wieder abnehmen, ihm 3. Finger abschneiden, und den Leichnam in die Tiber werfen e). Alle diejenigen aber, welche vom Formosus ordinirt worden waren, wurden abgesetzt und von neuem ordinirt f). Einige Fischer fanden hernach den Leichnam wieder, zogen ihn heraus, und brachten ihn in die Peterskirche. Am Ende aber wurde dieser lasterhafte und grausame Pabst, nachdem er ein Jahr und einen Monath das Pontifikat versehen hatte, auch wieder mit Gewalt verdrungen, in den Kerker gesteckt, und allda erdrosselt. Ueberhaupt waren damals zwo Parteien in Rom, wovon eine die der Römischen Edelleute und des Senats und Römischen Volks war, welche den Stephanus gestürzt hat, die andere von den Toscanischen Fürsten geleitet wurde, welcher Keim von ewigen Händeln die traurigen Phänomene jener Zeit hervorbrachte. Eben dieselbe Römische Partey erhob hernach i. J. 897. noch vor dem 15.

e) Luitprand L. I. c. 8. bey Duchesne T. III. p. 571. Pagi in seinen Anmerkungen zum Platina bezweifelt zwar diese ganze Geschichte, aber ohne Grund. Denn auch Auxilius, ein Schriftsteller eben dieser Zeit de ordinationibus Formosi c. 30. Tom. 17. Biblioth. PP. ferner Johannes IX. c. I. Concil. Rom. de A. 904. in Concil. Labbé p. 502. Tom. IX. und Hermannus Contractus z. J. 896. erzählen sie auf eben die Art.

f) Aber nicht von Stephanus VI, sondern erst von Johannes IX.

15 October den Romanus, einen Römer, einen Sohn Constantins, eines Bruders vom Pabst Marin, der aber in Gallese gebohren war, und daher auch Gallesinus heißt. Daß er alles, was sein Vorgänger gegen den Formosus gethan, aufgehoben habe, das sagen alle Neuere einstimmig, ohne daß sie Beweise aus gleichzeitigen Schriftstellern anführten. Daß er aber vier nicht volle Monathe, oder drey Monathe 22 Tage regiert habe, dafür hat man Flodoards Zeugniß. Er lebte also bis in den Jänner d. J. 898. wie man aus dem, was Dandulus anführt, schließen muß, daß er dem von den Päbsten aus Neid gegen Aquileja immer begünstigten Patriarchen von Grado das Pallium zugeschickt habe.

Theodorus II, ein Römer, ein Sohn eines gewissen Photius, wurde in Ruhe und ohne den gewöhnlichen Parteygeist jener Zeit gewählt, entweder weil er allgemein anerkannte Verdienste hatte, oder weil Adelbert II. von Toscana damals gefangen saß, folglich Sergius nichts auf die Unterstützung desselben wagen konnte. Flodoard gedenkt seiner in Ehren [g]), und einer seiner Zeitgenossen [h]) bemerkt, daß er die vom P. Formosus eingeweihten, welche Stephanus abgesetzt hatte, wieder eingesetzt habe, wie er denn auch den Leichnam des Formosus auf eine anständige Weise begraben ließ. Die Römischen Verzeichnisse aber geben ihm nur 20 Tage seiner Regierung, und setzen seinen Tod ins J. 898.

Johannes IX. ein Sohn Rampoalds von Tivoli, ein Benedictinermönch, Diakonus der Römischen Kirche, wurde von der Römischen Partey des Adels gewählt, so viele Mühe sich auch die toskani-

g) Sobrius & castus, patria bonitate refertus
Vixit, pauperibus diffusus amator & altor.

h) Auxilius. Vergl. Sigebert. in chronico z. J. 903.

toskanische Parten gab, die Wahl des Sergius durchzusetzen. Aller Widersprüche dieser Parten ohnerachtet, wurde Johannes eingeweiht; als er aber im August gekrönt wurde, so entstand ein solcher Auflauf von beiden Partenen, daß es beynahe zu einem Treffen gekommen wäre. Die Römische Parten behielt die Oberhand, und Sergius wurde nicht nur aus der Stadt verwiesen, sondern der tobende Pöbel verjagte ihn vielmehr selbst, ohne daß die toskanische Parten ihn hätte schützen können. Johannes IX. hielt also gleich nach dem Antritt seines Amts in Rom eine Synode, auf welcher alles was Stephanus VI. auf einer Synode wider den Formosus beschlossen hatte, als ungültig erklärt und vernichtet wurde. Was die Versetzung des P. Formosus von Porto nach Rom betrifft, so war man auf dieser Synode der Meinung, daß sich hinfüro niemand auf dieses Beyspiel berufen sollte, insonderheit weil die canonischen Gesetze es gänzlich verböten. Die von Stephan VI. abgesetzten Eingeweiheten wurden in ihre vorige Stufen wieder eingesetzt, diejenige aber, welche das Grabmal des Formosus angetastet hatten, mit dem Anatheme bedroht, wenn sie nicht Buße thäten. Die Krönung Lamberts zum Kaiser ward als rechtmäßig, Arnulfs Krönung aber als barbarisch, erschlichen und erpreßt erklärt. So sehr er auf dieser Seite den Grundsatz der Päbste bestätigte, daß nur derjenige Kaiser sey, den der Pabst dafür erkenne; so fügte er doch noch hinzu, daß ein Pabst nicht anders als in Gegenwart von kaiserlichen Gesandten sollte eingeweiht werden, wodurch also das oben angeführte Dekret von Adrian III. aufgehoben wurde. Johannes IX. sah es also sehr wohl ein, wie nöthig diese Verfügung war, wenn die Sachen bey dem wüthenden Partengeist des Volks in einer

zuverlässigen Ordnung gehen sollten i). Er verbot insonderheit, daß, wenn ein Pabst oder ein Bischof mit Tode abgehe, ihre Wohnsitze k) nach der eingerissenen schlimmen Gewohnheit nicht mehr geplündert werden sollten. Da sich aber indessen der Anhang des Sergius wieder verstärkt hatte, so begab er sich nach Ravenna, allwo sich auch nicht nur Lambert, sondern auch eine ansehnliche Anzahl von Bischöfen einfand. Allda wurde auch alles das, was auf der Synode von Rom beschlossen worden war, bestätigt. Der Kaiser verordnete aber aus dieser Veranlassung, daß jedem der Recurs an ihn offenstehen sollte, so wie im Gegentheil der Pabst mit Bewilligung des Kaisers festsetzte, daß der Kirche alles, was ihr entrissen worden, wieder zurückgegeben werden sollte. Die kanonischen Regeln und die Carolinischen Capitularien wurden bestätigt, und festgesetzt, daß alle Grundstücke, welche an die Kirche kämen, noch, wie zuvor, die alten Abgaben bezahlen

i) Die Worte des Concilii bey Labbé T IX. p. 505. lauten also: Quia S. Romana ecclesia, cui Deo auctore praesidemus, *plurimas patitur violentias* Pontifice obeunte, quae ob hoc inferuntur, quia *absque Imperatoris notitia & suorum Legatorum praesentia, Pontificis fit consecratio, nec canonico* ritu & consuetudine ab Imperatore directi intersunt Nuncii, qui violentiam & scandala in ejus consecratione non permittant fieri; volumus, ut id deinceps abdicetur & constituendus pontifex *convenientibus episcopis & universo Clero eligatur, expetente Senatu & populo*, qui ordinandus est & sic in conspectu omnium celeberrime electus ab omnibus, praesentibus legatis Imperialibus consecretur Tomassini de vet & nova eccl. discipl. P. II. L 2. c 25 §. 6. zieht daraus wichtige Folgen und Bemerkungen.

k) Beym Pabste hieß sein Wohnsitz noch damals *Patriarchium.*

zahlen sollten l). Johannes IX, den Panvini den VIII. genannt wissen will, starb i. J. 900. nach einem Pontifikate von 2 Jahren und 15 Tagen.

Sein Nachfolger Benedict IV, ein Römer, wurde noch vor dem Ende des Augusts Pabst, und starb i. J. 903. Die Dauer seiner Regierung wird von einigen zu 2 Jahr 2 Monathen, von andern aber zu 3 Jahren 6 Monathen und 14 Tagen angegeben m). Man lobt ihn wegen seiner Gutthätigkeit gegen die Armen, und wegen seiner Wachsamkeit für das Beste der Kirche, und daß zu seinen Zeiten nichts Wichtiges ohne sein Vorwissen in Italien geschehen sey.

Sein Nachfolger Leo V. aus dem Dorfe Priapa im Gebiete von Ardea im Latium gebürtig, saß nur 40 Tage n) auf dem Stuhle, als ihn sein eigener Capellan Christophorus oder Christophanus in den Kerker einsperrte, wo er auch starb, Christoph aber mit Gewalt sich auf den römischen Stuhl setzte und denselbigen auch behauptete, bis ihn Sergius nach Verfluß von etwa sechs Monathen wieder vom Throne stieß, und ihn anfangs in ein Kloster, hernach aber in einen ärgern Kerker steckte, in welchem er starb. Alle dergleichen Auftritte geben zu erkennen, daß das Verderbniß der Sitten in Rom immer höher stieg, je weniger ein mächtiger Kaiser den Römern Moral einprägte. Wenn wir aber die Schilderungen

l) Das Kirchliche, was insonderheit die Französische Kirche und den Mährischen Erzbischof betrifft, findet man bey Natalis Alexander in H. E. Saec. IX. & X. art. XV.

m) Vergl. Leoni in seinen Anmerkungen zum Platina T. II. p. 124.

n) S. eb. das.

Luitprands damit vergleichen, so ist es unmöglich, ein anderes als für die römischen Sitten äußerst nachtheiliges Urtheil zu fällen, und wenn wir auch, weil er der Familie der Theodora und Marozia äußerst feind war, nicht alles glauben wollten, was er vorträgt, weil er doch in der That schändliche Geschichten erzählt, die man, ohne schamroth zu werden, ihm nicht nachsprechen kann: So ist es ein Unglück für die Römer, aber zugleich Vortheil für die Wahrheit, daß Sigebert von Gemblours, daß Albericus, daß der Verfasser der Chronik von Farfa, mit Luitprands Aussagen ziemlich übereinstimmen. Ein so herrschendes Verderben der Sitten, wie Luitprand es beschreibt, kann unmöglich auf einmal entstanden, sondern muß durch Stufen gewachsen seyn, wozu der Character einer Nation und die Hitze des Clima vieles beytragen kan. Hat nun ein Volk einen natürlichen Hang, alle seine Glückseligkeit in den sinnlichen Genuß zu setzen, und kommt nicht eine gute Moral nach der Religion und Vernunft besonders dem zweyten Geschlecht zu Hülfe; was für Ausschweifungen wird man nicht zu erwarten haben, gerade bey solchen, die am weichlichsten erzogen sind? Daß daher Rom zu allen Zeiten Theodora's und Marozia's gehabt hat, wenn es auch schon keinen Luitprand gab, der dergleichen schmutzige Geschichten aufschrieb, das ist leicht zu begreifen. Wenn auch größere Strenge in den Begriffen von Wohlstand dergleichen Personen meistens von der Person des Pabstes entfernt gehalten hat, so haben sie sich doch den Cardinälen genähert, und es ist, noch von unsern Zeiten zu reden, eine in Italien sehr bekannte Sache, wie eine gewisse Dame, Gemahlin eines auswärtigen Gesandten in Rom, selbst die Cardinäle also zu fesseln wußte, daß sie dieselbe spazieren führten, und

da

da saßen, wo sonst der Kutscher zu sitzen pflegt. Die Auftritte einer Theodora und einer Marozia sind also für Rom characteristisch, und haben eben deswegen einen Grad von Wahrscheinlichkeit, den sie in einem andern lande nicht haben würden. Constantin, der vornehmste Senator in Rom, hatte damals eine Gemahlin Theodora, mit der er zwo Töchter zeugte, von welchen die erste, Theodora, den Gratianus, einen Consul von Rom, die zwote aber, Marotia, mehrere Männer heirathete und noch mehrere fesselte. Das Ansehn, der Reichthum, der Anhang dieser Familie war sehr groß, und da noch hinzukam, daß der reiche Adelbert, Markgraf von Toscana, sie unterstützte, so war es kein Wunder, wenn alles geschehen mußte, was diese Familie wünschte. Unter Begünstigung dieser herrschenden Familie bestieg Sergius III. den Römischen Stuhl. Er war ein Römer, Benedicts Sohn, und eben derjenige, der sich der Wahl des Formosus entgegengesetzt, und der es auch versucht hat, sich wider den Johannes IX. krönen zu lassen, wegen eines Auflaufs aber Rom hat verlassen müssen. Eine gute und alte Chronik, deren sich P. Leoni von Padua bey seinen Anmerkungen zum Platina bediente, meldet, er sey aus der Familie der Grafen von Tusculum gewesen, welche in Rom und in Etrurien sehr ansehnliche Güter besessen haben. Flodoard sagt, er sey 7 Jahre abwesend gewesen o); daß er aber indessen in Frankreich gewesen, wie Platina vorgiebt, das kann aus keiner gleichzeitigen Quelle erwiesen werden. Eben so wenig findet man eine Spur, ob man ihn neuerdings gewählt und hernach gekrönt habe, oder ob seine

Par-

o) Sergius inde redit, dudum qui lectus ad arcem
Culminis, *exilio* tulerat rapiente repulsam,
Quo profugus latuit *septem volventibus annis.*

Parteyen, die schon ehemals dem Johannes IX. entgegengesetzte Wahl, sie mag rechtmäßig gewesen seyn oder nicht, vorausgesetzt habe[p]). Jedoch scheint es wahrscheinlicher zu seyn, daß eine neue Wahl vorgegangen sey[q]). Es läßt sich leicht gedenken, daß er alles dasjenige gutgeheißen habe, was seine Vorgänger auf sein Anstiften zur Beschimpfung des Angedenkens von Formosus gethan haben; daß er aber den Leichnam desselben habe ausgraben und ihm den Kopf abschlagen lassen, das kann nicht historisch erwiesen werden. Hingegen versichert uns Luitprand[r]), daß er verbotenen Umgang mit der Maria oder Marotia, der berüchtigten Tochter der Theodora gehabt, und mit ihr einen Sohn Namens Johannes gezeugt habe, der hernach Pabst geworden. Nur eine löbliche That führt man von Sergius an, daß er die Laterankirche, welche durch Erdbeben vieles gelitten, wieder aufgebaut und mit Gold und Silber reichlich versehen habe. Er starb im August 911. nach einem Pontificate von 7 Jahren 3 Monathen, oder nach andern von 7 Jahren und einigen Monathen, nemlich vom Dec. 904. bis auf den Aprill 911. Eine einige, aber alte Chronik meldet, daß der Stuhl 4 Tage erledigt gewesen, und daß am 15ten Apr. Ana-

p) Frodoard sagt: sacratus honore pridem adsignato.

q) Johannes Diaconus sagt: revocatus est Domnus Sergius, & electus de exilio. V. Mabillon in append. ad Ord. Rom.

r) L. 2. c. 13. Ja dieser behauptet sogar, daß die Theodora, die Mutter, ihre beide Töchter Theodora und Marozia mit Adelbert II. von Toscana gezeugt habe. In sofern hätten also damals die Toscanische und Tusculanische Partey einen sehr engen Zusammenhang gehabt. Hingegen in Rom selbst war die Tusculanische Partey wegen der vielen Reichthümer der Grafen von Tusculum die mächtigste.

Anastasius III. ein Römer dem Sergius nachgefolgt. Man weiß aber wenig von ihm. Ueberhaupt muß damals auch die kirchliche Zerrüttung groß gewesen seyn, da man in ihren Registern so wenig findet, in welchen nicht einmal die von ihnen geschehene Ordinationen aufgezeichnet sind. Er starb am 11ten October 913. und der Stuhl blieb 2 Tage erledigt s).

Wenn Lando gewählt worden sey, wird sehr verschieden angegeben, folglich ist nur so viel gewiß, daß er im Februar des Jahrs, das auf die Beerdigung des Anastasius folgte, also i. J. 914. schon Pabst gewesen ist. Er war ein Sabiner, mußte aber ganz nach dem Willen der herrschenden Partey sich bequemen, und thun, was die Theodora wollte. Da er nun auf das anhaltende Betreiben derselben den Johannes zum Bischof von Bologna ernannte, der deswegen nach Rom gekommen war, so bahnte er ihm dadurch den Weg zu noch größern Würden. Johannes hatte schon seit einiger Zeit die Angelegenheiten des Erzbisthums von Ravenna verwaltet, er wurde aber, als er von Rom zurückkam, vom Volke von Ravenna verstoßen, und in dieser Lage seiner Umstände verlangte er das Bisthum von Bologna. Als aber gerade um dieselbige Zeit der Erzbischof von Ravenna starb, so mußte ihn Lando als Erzbischof von Ravenna ordiniren, und die Ravennater mußten es leiden. Doch wurden sie seiner bald los, da der Pabst Lando i. J. 913. am Ende des Aprills nach einer kurzen Regierung von 6 Monathen und 10 Tagen starb, welches der Theodora Gelegenheit verschaffte, ihren Liebling noch weiter zu erheben. Man kann keiner Parteylichkeit beschuldiget werden, wenn man die Theodora also schildert, wie sie Baronius selbst zu schildern keine Be-

s) Nach der Chronik des P. Leoni.

Bedenklichkeit gefunden hat t). „Diese Dame war, sagt er, „aus einer senatorischen Familie entspros„sen, von vorzüglicher Schönheit, hatte einen „sehr verschmitzten Geist, und pflegte eines buhleri„schen Umgangs mit dem mächtigen Markgrafen „Adelbert von Toscana, mit welchem sie zwo „Töchter Marozia und Theodora, welche ihr nicht „nur ähnlich waren, sondern in den Liebeshändeln „nach Luitprands Urtheil noch ihre Mutter über„trafen. Durch die Macht ihres Ehebrechers ver„schaffte sie sich die Alleinherrschaft. Denn, da die„ser Markgraf die unüberwindliche Engelsburg in „seiner Gewalt hatte, und jeder, wer im Besitz der„selben war, leicht über die Stadt selbst herrschen „konnte: So hat diese schlimme Dame (haec „pessima foemina) durch diese Kunst die Herrschaft „über die Stadt erlangt, und sie auch auf ihre „Nachkommen fortgepflanzt, indem sie ihre Töch„ter den Päbsten, welche auf den Römischen Stuhl „sich eindrangen, und den Markgrafen von To„scana preisgab, wodurch ein so mächtiges Huren„reich entstanden ist, daß die Huren nach ihrer „Willkühr rechtmäßige Päbste wegschafften, und „dafür gottlose und gewaltthätige Leute einschoben.„ „So ruhete auch Theodora nicht u), bis sie den „Johannes vom Erzbisthum Ravenna auf Petri „Stuhl eingeschoben hatte. Diese gelangte aus „einer gedoppelten Ursache zu einer so großen Macht, „theils weil ihre Tochter Marozia mit dem After„pabst Sergius zugehalten hatte, theils auch weil „ihre andere Tochter Theodora mit dem Markgra„fen Adelbert von Toscana in einer ehebrecheri„schen Verbindung stand, aus welcher Verbin„dung Albericus erzeugt wurde, der mit der Macht

„seines

t) Z. J. 908. §. 6.

u) Z. J. 912. §. 7.

„seines Vaters über die Stadt herrschte. Dis „war damals der unglückselige Zustand, in welchem „die Römische Kirche sich befand, wo alles nach „dem Willen der mächtigen Mutter Theodora ge„hen mußte. Zu dieser ihrer Macht kam noch hin„zu, daß nach Adelberts Tode, an seiner Statt Gui„do, sein Sohn von seiner Gemahlin Bertha, re„gierte, welcher die Marotia, die Hure des Ser„gius, selbst heirathete.„ Ueber diese freymüthige Schilderung des Baronius machte Muratori bedenkliche Anmerkungen, und glaubte, daß daraus beschwerliche Folgen könnten gezogen werden r). Dem sey, wie ihm wolle, so ist es ein Wunder, daß damals noch die Griechische Geistlichkeit sich so vorzüglich an den Pabst in Rom hielt, welches bey diesen Umständen, und da noch überdis so viele politische Revolutionen dazwischen kamen, nach und nach von sich selbst aufhören mußte. Da der griechische Kaiser Leo das viertemal geheirathet hatte, so entstand die Frage, ob die vierte Ehe einem Manne erlaubt sey. Der griechische Patriarch Nicolaus Mysticus verdammte sie im J. 901. geradezu, und setzte nicht nur den Geistlichen, der diese Ehe eingesegnet, ab, sondern verweigerte auch

r) Muratori scheint das Leben der Theodora für einen Roman zu halten. Wenn er sich aber auf den Ausdruck Luitprands, modica temporis intercapedine, beruft, da doch Johannes X. erst i. J. 914. Pabst geworden, so scheint dieser Ausdruck sich eher auf seine Erhebung vom Erzbisthum Ravenna zum Pabstthum, zu beziehen, welches freylich sehr kurz auf einander geschah. Will man es auch auf die Erhebung zur päbstlichen Würde i. J. 914 beziehen, so ist es in der That modica temporis intercapedo, in welcher dieser Johannes sein Glück gemacht hat. Und auf diese Weise kann man die monumenta Ursiani tabularii gar leicht mit Luitprand vereinigen.

auch dem Kaiser die Sacramente. Der Patriarch wurde deswegen in ein Kloster eingesperrt, und Euthymius zum Patriarchen von Constantinopel gemacht. Nach dem Tode des Leo wurde Nicolaus wieder eingesetzt, und Euthymius mußte seiner Stelle entsagen. Nicolaus schrieb hierüber an den Pabst, und beklagte sich, daß die Römischen Apokrisiarien die vierte Ehe des Leo genehmigt hätten. Wäre in Rom nichts ärgeres geschehen, als eine Tetragamia oder eine successive vierte Verheirathung, so wäre Johannes X. der Mann gewesen, in dessen Schooß der Patriarch seine schwache Zweifel hätte ausschütten können.

Johannes X. ward also Pabst. Eine weit größere Anzahl von Schriftstellern nennt ihn einen Römer, Johannis Sohn; Platina und einige andere geben ihn als einen Sohn der Marozia und des Sergius an, in welcher Voraussetzung er ein Enkel der Theodora seyn müßte, welches durch nichts erwiesen werden kann. So unrechtmäßig aber auch seine Versetzung von Ravenna nach Rom war, so geben ihm doch alle das Zeugniß, daß er das Pontifikat auf eine würdige Weise versehen hat. Er machte sich eine wahre Angelegenheit daraus, die Saracenen vom Garigliano zu verdrängen, zu welchem Endzwecke er dem Berengarius die kaiserliche Krone verlieh, und sich Hülfsvölker von den Griechen verschaffte. Der Feldzug v. J. 916. hatte auch den guten Erfolg, daß sie mit großem Verlust aus jenen Gegenden weggeschlagen wurden, wodurch der Kirchenstaat auf einige Zeit von ihnen in Ruhe gelassen wurde. Die Anfrage wegen der vierten Ehe entschied er so, wie es die Umstände der Zeit mit sich brachten, das ist, er räumte ein, daß eine solche Ehe nach der Strenge der griechischen Kirchenzucht zwar verboten sey, daß es aber

doch

doch Umstände geben könne, wo es rathsamer sey, sie zu erlauben und zu genehmigen, wie dis der Fall von K. Leo gewesen, den man durch eine überspannte Strenge nicht hätte erbittern sollen. Es stand aber nicht lange an, so ward dieser von der Theodora so sehr begünstigte Pabst ein Gegenstand des unversöhnlichsten Hasses der Marotia. Als er vom Feldzuge wider die Saracenen zurückkam, und sich seiner Triumphe freute und rühmte, so konnte dis Albericus, der Gemahl der Marotia, nicht so ganz gelassen anhören; indem er den Sieg über die Saracenen nicht dem Pabste, sondern sich selbst und seiner Tapferkeit zuschrieb. Der Pabst, dessen Bruder Peter sich wirklich bey jenem Feldzug sehr hervorgethan hatte, widersprach es ebenfalls laut, und da der Pabst sah, daß sich diese Dame und ihr Gemahl Albericus, welche bereits einen Sohn Albericus gezeugt hatten, ein Geschäfft daraus machten, aus Neid ihn herabzusetzen, so gebrauchte auch er keine Mäßigung mehr, sondern ließ den Alberich seinen Groll so stark empfinden, daß dieser Rom verlassen mußte, wenn er nicht den beständigen Nachstellungen des Pabstes ausgesetzt seyn wollte. Er begab sich demnach nach Horta und fing an diesen Platz also zu befestigen, daß er nun glaubte sicher zu seyn. Marotia aber rächete sich auf eine fürchterliche Art, sie schickte Soldaten, ließ den Bruder des Pabstes vor seinen Augen niederhauen, den Pabst selbst aber ins Gefängniß setzen, wo er auch mit einem Hauptküssen erstickt wurde. So stürzte der Haß einer Dame einen Pabst, den die Liebe einer Dame erhoben hatte y)!

Maro-

y) Hieronymus Rubeus in histor. Ravenn. L. I. p. 255.

Marotia hatte bereits von der Engelsburg Besitz genommen, und herrschte nun über Rom eben so despotisch, als ehemals ihre Mutter, und da ihr erster Gemahl todt war, so heirathete sie den K. Guido, der sich aber bey den Römern gar bald verhaßt machte. Die Römer stimmten überein, dem jungen Albericus zu gehorchen, der sich lange genug behauptete, ja sich selbst den Königen von Italien furchtbar machte.

Leo VI. ein Sohn des Primicerius Christophs, wie Panvini, Baronius, Ciaconius, Papebroche, Natalis Alexander, aber ohne Beweise sagen, aus der Römischen Familie der Gemelli, gelangte auf eine rechtmäßige Weise zu seiner Würde und wurde im J. 928. mit Ausgang des Junius eingeweiht. Er war ein bescheidener Priester, der sich alle Mühe gab, die Ruhe von Italien und insonderheit von Rom wieder herzustellen, und das wieder in Ordnung zu bringen, was seine Vorgänger verdorben hatten, regierte aber auch nicht länger als 7 Monate und 5 Tage, bis an das Ende des Februarius 929, da ihn die herrschende Partey in den Kerker stecken ließ, wo er starb z).

Stephanus VIII. ein Römer, Theodemunds Sohn, wurde nun Pabst, der 2 Jahre 1 Monat und 12 Tage regierte. Sonderbar ist es immer, 1) daß Luitprand weder von diesem Pabste noch von dem Leo VI. ein Wort meldet, entweder weil er nichts von ihnen vorgefunden hat, oder weil er sie für bloße Vikarien von Johannes XI. zur Zeit seiner Minderjährigkeit gehalten hat, weil

z) Flodoard sagt:

Patricia deceptus iniqua,
Carcere conjicitur, clauſtrisque arctatur opacis,
Spiritus ac ſaevis retinere non valet antris.

weil Johannes XI. damals das kanonische Alter nicht hatte, obwol er zur päbstlichen Würde bestimmt war. Hat Johannes X. zugegeben, daß ein Kind von 5 Jahren zur bischöflichen Würde bestimmt wurde [a]), so hat er auch zugeben können, daß ein etwas älterer Jüngling zur höchsten Würde bestimmt, und daß andere indessen seine Stellvertreter oder Vikarien seyn sollten, während daß er die Einkünfte genoß. 2) Daß von diesen beiden Päbsten weder Bullen, noch Briefe, noch Traktate, noch irgend eine kirchliche Handlung vorkommt, welches doch sich bey Päbsten findet, welche auch noch so kurz regiert haben. Wenn man nun diese Wahrnehmung mit der ersten verbindet, und bedenkt, daß Luitprand, ein gleichzeitiger Schriftsteller, dem P. Johannes als unmittelbaren Nachfolger den P. Johannes XI. giebt, so scheint dadurch die Meinung derjenigen einen Grad von Wahrscheinlichkeit zu erhalten, daß diese beiden Päbste nur Verwalter der Einkünfte, und nicht Häupter der Kirche von Rom gewesen.

Johannes XI. bestieg also den Römischen Stuhl im März des Jahrs 931. Daß Marotia oder Maria seine Mutter gewesen, das wird von keinem widersprochen, daher er auch ein Römer genannt wird. Viele hingegen geben den Sergius III. als seinen Vater an [b]), welches er nach bürgerlicher Schätzung nicht gewesen seyn kann, weil Marozia damals die Gemahlin Alberichs war.

a) nemlich Hugo, Heriberts von Aquitanien Sohn, der noch nicht ganz 5 Jahr alt war, s. Flodoardi Histor. Rem. L. IV. c. 10. in Biblioth. PP. Tom. XVII. p. 605. dem er aber in geistlichen Sachen der Erzb. Kirche von Reims den Albo als seinen Vikar gesetzt hat.

b) Luitprand, Baronius, Platina.

Daher heißt auch Johannes XI. in der Chronik von Casino von Geburt ein Römer, und ein Sohn des Albericus, Consuls von Rom; in der Chronik von Salerno wird er ein Sohn eines gewissen Alberichs genannt, der Patricier gewesen, und so benennt ihn auch der Verfasser der Chronik von Farfa, welcher etwa hundert Jahre nach jenen gelebt hat. Der natürliche Vater dieses Pabstes mag nun gewesen seyn, wer er will, so muß man wenigstens den Alberich für seinen Vater ansehen. Uebrigens mußte dieser Pabst alles thun, was man ihm vorschrieb, indem er theils von den Befehlen seiner Mutter Marozia, theils von jenen seines Stiefvaters Hugo abhing. Auch nach der Vertreibung dieses Königs ward er mehr als Mündling gehalten, indem Alberich, sein Bruder, ihn und seine Mutter in gefänglicher Verhaft hielt *). Alles, was man sonst von einem Pabste zu verlangen pflegte, das mußte damals von Alberich verlangt werden. So verlangte Artald, Bischof von Rheims, das Pallium vom Alberich, und der Pabst verlieh es. Selbst der Griechische Kaiser Romanus Lacapenus wandte sich an den Alberich, und brachte es durch ihn dahin, daß dem Patriarchen von

*) Dis alles sagt auch Flodoard in seiner eigenen Art:

Nato Patriciae hinc cedunt pia jura Johanni,
Undecimus Petri hoc qui nomine sede levatur.
Vi vacuus, splendore carens, modo sacra ministrans;
Fratre a Patricio juris moderamine rapto,
Qui matrem incestam, rerum fastigia moecho
Tradere conantem, decimum sub claustra Johannem
Quae dederat, claustro vigili et custode subegit.

von Constantinopel das Pallium mit der Erlaubniß zugeschickt wurde, daß hinfüro alle Nachfolger des damaligen Patriarchen Theophylactus sich dieser Erlaubniß bedienen durften, ohne weiter in Rom deswegen Erlaubniß suchen zu dürfen, daher im Oriente alle Bischöfe ohne Unterschied sich des Pallii bedienen, das sie, wenn sie das Evangelium lesen, ablegen und es erst kurz vor der Communion wieder anlegen. Johannes XI. starb im Jänner 936. und hatte also das Pontifikat 5 Jahre 10 Monathe verwaltet.

Rom empfand zwar das Joch, das die Familie der Grafen von Tusculum dem Adel und dem Volk auflegten, und man wählte wieder eine Weile bessere Päbste. Wenigstens Leo VII., ein Römer, wird als ein rechtschaffener Mann gerühmt, dem das Geistliche mehr als Zeitliche am Herzen lag. Er bezeugte daher anfangs sehr wenige Lust, die höchste Würde des Pontifikats anzunehmen, wozu er beynahe gezwungen werden mußte [d]). Er hatte viele Achtung für die Mönche, insonderheit schätzte er den Abt Odo von Clugni, und bediente sich seiner Vermittlung zwischen Hugo und Alberich. Er suchte die verfallene Klosterzucht wieder herzustellen, obwol er selbst kein Mönch war [e]), und gab überall ein gutes Beyspiel von edlen Gesinnungen und Tugenden. Er regierte 3 Jahre, 6 Monathe, 10 Tage. Wenn der Stuhl Einen Monath lang erledigt geblieben, wie man vorgiebt, so muß die Partey der Grafen von Tusculum ihre Ursachen dabey gehabt haben.

Stephanus VIII. wenigstens hatte die Stimmen des Volks für sich, und war daher dem Al-

d) Flodoard: *raptus* at erigitur; er schließt mit diesem Pabst.

e) wie Mabillon vermuthet.

berich und seinem Anhange nicht ganz anständig. Ob er von Geburt ein Deutscher, von Erziehung aber ein Römer, wie Ciaconi sagt, oder umgekehrt von Geburt ein Römer und von Erziehung ein Deutscher gewesen, das läßt sich nicht entscheiden. Daß er aber von Alberichs Anhange erbärmlich mißhandelt worden, dafür führt Baronius die alten päbstlichen Jahr- und Tagbücher an; wider welchen Beweis sich nichts einwenden läßt. Daß er aber so erbärmlich mißhandelt worden sey, daß er sich geschämt habe, öffentlich auszugehen, das erzählt uns zwar Martinus Polonus, hat aber keinen einigen Schriftsteller jener Zeiten für sich, und er erzählt überhaupt Dinge, die mit der wahren Geschichte nicht zu vereinbaren sind. Dieser Pabst schickte im J. 942. den Bischof Damasus nach Frankreich mit einem Schreiben an die Stände des Reichs, daß sie dem K. Ludwig IV. gehorchen, und ihn als ihren König erkennen sollten, und wenn sie dieses nicht noch vor Weihnachten thäten, und deswegen eigene Gesandte nach Rom schickten, so wollte er sie mit dem Banne belegen [f]). Damals hielten demnach gutdenkende Päbste mehr darauf, daß sie die Unterthanen zu ihrer Pflicht zurückführten, als daß sie ihren Ungehorsam rechtfertigten. Er starb hierauf gegen das Ende des Jahrs, nach einem Pontifikate von 3 Jahren, 4 Monathen, und 15 Tagen.

Marin II. (denn so wird er in den ältesten und ächtesten Denkmalen genannt) war um den 20. Jänner 943. Pabst [g]). Er zeigte vielen Eifer für die Kirchenzucht, und verwies es dem Bischof Sico von Capua, daß er ein so schrecklicher Ignorant in den

f) Baronius z. J. 942. §. 1.
g) Dis erhellt aus einem Diplom bey *Tatti* Annali di Como Tom. II.

den kanonischen Kenntnissen sey, und so wenig gesucht habe, sich durch Wissenschaften aufzuklären h). Er starb im J. 946.

Daß Agapet am 14. May dieses Jahrs schon Pabst gewesen, das beruht auf diplomatischen Beweisen. Auch er sandte einen Legaten Marin nach Frankreich um der Synode von Angouleme anzuwohnen, auf welcher Hugo mit dem Banne belegt wurde, bis er seinem Könige, Ludwig, Genüge geleistet haben würde, welches er hernach noch auf einer Synode in Rom bestätigte. Schon dieser Pabst sah es ein, daß Italien einen Reformator nöthig hätte, und daß diese Ehre dem Otto gebührete, den er sich nun dadurch zu verpflichten suchte, daß er dem Erzbischofe Bruno von Cölln, dem Bruder des Otto, das Pallium zuschickte. Nach einer rühmlichen Regierung von 10 Jahren und 2 Monathen starb er noch zuvor im J. 956. ehe Otto nach Rom kam. Damals war schon Johannes XII. Pabst, mit welchem Otto der Große sein neues Reformations-System ins Reine brachte, hingegen auch dabey den Pabst selbst nicht schonte, wie wir im folgenden Buche vernehmen werden.

h) Leo von Ostia L. I. Chron. Casin. c. 57. wo es heißt: illum et de Canonum ignorantia et de *inscientia literarum* et de familiaritate saecularium distincte redarguit.

Fünftes Buch.

Regierung der Sächsischen Könige in Italien.

Erster Abschnitt.

Regierung dieser Könige, in so fern durch sie Veränderungen im System von Italien veranlaßt worden.

§. 129.

Otto I. wird Kaiser. Zustand von Rom. Macht der Grafen von Tusculum. Ottonische Schenkung. Großmuth des Otto gegen die Willa. Behandlung des P. Johannes XII.

Otto I. trat also in Italien als Reformator auf, wozu ihn die Umstände der Zeit und des Landes aufriefen, und wozu er auch viele Anlage hatte. Außer einer ansehnlichen Statur und majestätischen Mine, empfahl er sich durch Eigenschaften des Geistes und des Herzens. Er hatte Eifer für die Gerechtigkeit, die gute Ordnung und die Religion. Sein gesunder Verstand und sein Gefühl von Recht und Ordnung leitete ihn leicht zum Wahren. Er zeigte Erhabenheit ohne Stolz, eine mit Weisheit gemäßigte Strenge, und eine mit Ueberlegung geleitete Tapferkeit. Fest und unwandel-

wandelbar in seinen Unternehmungen, bedachte er sich wohl, ehe er etwas that, ließ sich aber hernach durch nichts irre machen oder erschüttern, und wußte eine vernünftige Mittelstraße zwischen Langsamkeit und Uebereilung zu treffen. Er war großmüthig und freygebig, ohne Verschwendung, gewissenhaft, wenn er etwas versprochen hatte, es zu halten, sehr bedachtsam in der Auswahl seiner Freunde und Diener, und übertrug nicht leicht jemand ein Amt, den er nicht zuvor wohl geprüft hatte; er belohnte aber auch ihre Dienste und ihre Treue. Zu eben der Zeit, da er sich auf seinem Throne zu befestigen suchte, lehrte er die Italiäner, daß sie mehr Sorgfalt für den Boden haben sollten, den sie bewohnten, er ermunterte sie, den ausgetretenen Flüssen ein festes Bett anzuweisen, und sie durch Dämme einzukerkern, Sümpfe auszutrocknen, Wälder auszuhauen, und keine Unordnung entging seinem scharfsichtigen Auge i). Am meisten aber erfoderte Rom eine Reformation, so schwer sie auch immer seyn mochte. Rom hatte damals den Johannes XII. zum Pabste, welcher zuvor Octavian hieß. Als sein Vater der Patricier Alberich starb, so gelangte er, ob er wol ein Cleriker war, zum Fürstenthum oder zur Alleinherrschaft in Rom, allwo zwar zween Consuln aus dem Adel, aber auch zugleich ein Fürst der Senatoren war. Diese sehr ansehnliche Würde war seit geraumer Zeit in den Händen der Grafen von Tusculum, man benannte sie aber um diese Zeit meistens mit dem Namen der Patricier. So hieß Alberich I. und II. Patricier und selbst die Marozia wurde die Patricia genannt. Diese Fa-

i) Ich habe alles dis blos aus Italiänern zusammengetragen, woraus erhellt, wie viele Achtung diese für ihn gehabt haben.

milie hatte auch wirklich die ansehnlichsten Güter in und um Rom, ja Theodora und Marotia übten eine wahre Oberherrschaft über Rom aus, und hatten sich zu diesem Ende die Engelsburg als den Sitz ihrer Macht ausersehen. Erbe von aller dieser Macht war Octavian, der daher auch als Eigenthumsherr so schöner Güter schon furchtbar seyn konnte. Er hatte den ganzen Adel auf seiner Seite. Er war, als er Fürst oder Oberherr von Rom wurde, erst 19 Jahr alt, folglich auch aller der Verführung fähig, deren junge Fürsten so leicht ausgesetzt zu seyn pflegen. Nach dem Tode Agapets II. ward er, auf Anreizen der Römer Pabst, und änderte daher seinen Namen. Man hatte also das erste Beyspiel, daß Fürst und Pabst in einer Person vereint waren, so wie dann auch der Pabst in geistlichen Angelegenheiten den päbstlichen Namen Johannes, in weltlichen aber den Namen Octavian gebrauchte. Berengar und Adelbert hatten diesen Fürsten-Pabst bisher bey allen Gelegenheiten geneckt, und durch ihre Einfälle in das Gebiet von Rom ihn und die Römer veranlaßt, daß sie den Otto I. herbeyriefen. Allein Otto hatte auch den päbstlichen Legaten schon im J. 960. also noch vor seiner Abreise schwören müssen: „wenn er „nach dem Willen Gottes nach Rom komme, so „wolle er die h. Römische Kirche und den Pabst, „der ihr vorstehe, aus allen seinen Kräften erhö„hen, und der Pabst solle niemals, weder auf sei„nen Befehl noch auf sein Anrathen noch Angeben „noch mit seiner Einwilligung, weder das Leben noch „seine Glieder noch seine Würde verlieren *), auch „wolle

*) Wozu war es nöthig, daß der Pabst dieses stipulirte, wenn er sich einer guten Sache bewußt war? Das hat ohnedis nie kein Kaiser gethan. Aber wol mag es

„wolle er in der Stadt Rom nicht Placitum hal„ten [l]), noch Gesetze in Ansehung dessen, was den „Pabst und die Römer angehen könnte, geben, „ohne ihn darüber befragt zu haben [m]); was vom „Lande des h. Petri in seine Gewalt kommen werde, „das wolle er dem Pabste zurückgeben. Wem er „das Königreich Italien anvertraue, den wolle „er es beschwören lassen, daß er dem Pabste aus „aller Macht beystehen und die Güter des h. Pe„ters vertheidigen werde.„ Nachdem nun Otto in Mayland als König von Italien gekrönt worden, so schickte er den Erzbischof Walpert nach Rom voraus, um dem Pabste seine Ankunft zu melden, worauf er nach Pavia und von da unter der Begleitung vieler Bischöfe, Herzoge, Markgrafen, Capitänen, Valvassoren und Ritter nach Rom abreiste. Er ward durch den Erzbischof Walpert dem Pabste vorgestellt, welcher ihn mit der größten Achtung empfing, und am 2. Hornung als Kaiser krönte [n]). Otto zeigte hiebey seine Großmuth, und machte nicht nur dem Pabste, dem Adel und dem Volke ansehnliche Geschenke von Edelsteinen, Gold und Silber, sondern er gab ihm auch dasjenige zurück, was ihm Berengar und Adelbert entrissen

es Johannes gewittert haben, daß Otto die Regierung Octavians einschränken oder doch genauer nach der Sache schauen würde. Man findet diesen Eid bey Gratian Dist. 63. cap. 33. Baronius hat ihn vollständig. Auch findet man ihn bey dem Fortsetzer des Regino, bey Pagi u. a.

l) Dis hatten sich schon mehrere Städte von den Kaisern versichern lassen, weil immer dabey viele Beschwerden für die Städte waren.

m) Die Römer hatten ihre eigene Stadtgesetze. Octavian will also auch dadurch seine Herrschaft sicherstellen.

n) Lambertus Schafnaburgensis in Chron. z. J. 962.

rissen hatten. Er bestätigte hierauf dem Stuhle Peters die Schenkungen Carl des Großen und Pipins, wovon nach der Aussage des Baronius die mit güldenen Buchstaben geschriebene Urschrift noch im Castelle der Engelsburg aufbewahrt werden soll, wenn anders nicht eben diese güldene Buchstaben das Daseyn der Urschrift verdächtig machen, und mehr Beweise einer Copie als einer Urschrift sind o). Dergleichen Copien giebt es noch mehrere, unter welchen die berühmtesten diejenigen sind, welche P. Innocentius IV. im Jahr 1245. von den Diplomen machen und durch 40 Prälaten legalisiren ließ, und welche in der Abtey Clugni aufbewahret werden. Das Diplom selbst ist vom 13. Februar d. J. 962. datirt, hat aber so, wie es angegeben wird, solche Schwierigkeiten und unrichtige Bestimmungen, daß man dadurch nur desto mehr auf die Vermuthung gerathen muß, daß das, was man Urschrift nennt, bloße Copie sey, und man ist auch noch sehr gelinde, wenn man so urtheilt. Otto nennt das in Frage befangene Diplom eine Bestätigung, pactum confirmationis, wodurch er also zu erkennen gab, daß er alles in dem Stande ließ, wie er es fand, und daß er dasjenige bestätigte, was die Päbste wirklich hatten. Er bestätigte aber ihren Besitzstand nur nach den Schenkungen Carls des Großen und Pipins, nicht aber nach Ludwigs I., welche vielmehr erst nach Otto

des

o) Muratori hat sich auf das geschriebene Register des päbstlichen Archivs berufen, das in der Bibliothek des Hauses Este vorhanden ist, wo es heißt: Privilegium Imperatoris Ottonis scriptum literis aureis in charta coloris violati rubei. In quo privilegio seu literis apparet, quod appensa fuit Bulla aurea dicti Domini Ottonis Imperatoris, ut in transscripto dicti Privilegii legitur, licet modo in ipso privilegio non sit.

des Großen (um die Zeiten Gregors VII. nach der Vermuthung des Muratori) Schenkung geschmiedet und erdichtet worden; weit gefehlt, daß Otto Ludwigs I. Formel vor sich gehabt und sich nach derselben gerichtet haben sollte, welches im Ottonischen Diplom gewiß gemeldet worden wäre. Es ist auch der ganze Text der Schenkung so verworren, daß man oft kaum errathen kann, was für Städte eigentlich gemeint seyn, daher sich auch die eifrigsten Vertheidiger dieser Schenkung die Freyheit nehmen, den Text, wo sie es nur nöthig finden, zu ändern, weil sie keinen gesunden Menschenverstand herausbringen können p). Otto verordnete aber auch, es sollte hinfüro die Pabstwahl gesetzmäßig und kanonisch geschehen, und der Pabst sollte in Gegenwart der kaiserlichen Gesandten consecrirt werden q). Er hielt sich dismal nicht sehr lange

p) Die Vertheidiger der Aechtheit dieser Ottonischen Schenkung sind Baronius, Sandini, welcher sich auf das Zeugniß Luitprands L. VI. c. 6. (da doch Muratori in S. R. I. T. II. p. 422. deutlich genug bewiesen hat, daß die 6 letzten Capitel nicht von Luitprand herrühren, und daß wir überhaupt Luitprands Geschichte nicht ganz haben), des Chronici Reichersbergensis p. 132. und des Gratians dist. 63. c. 33. beruft; *Gretser* in Apologia Baronii c. 20. und in defensione in Goldastum L. II. c. 15. *Fontanini* in istoria del dominio temporale della Sede apostolica nel Ducato di Parma e Piacenza; *Cenni* in mon. dominat. Pontif. T. II. Mons. *Borgia* in Memorie di Benevento. Die Gegner derselben sind Goldast, Muratori hin und wieder in seinen Werken, insonderheit aber in seiner Piena esposizione und andern in der Sache von Comacchio herausgekommenen Schriften; S. Marc und andere.

q) Dis erkennt Baronius selbst z. J. 962. und sagt, die Macht der Tyrannen habe dergleichen Verordnungen nothwendig gemacht, und man habe deswegen den Kaiser herbeyrufen müssen.

lange in Rom auf, sondern reiste durch Toscana über Lucca nach Pavia zurück, wo er am Osterfest am 30. März schon wieder angekommen war. Seine Hauptangelegenheit war es nun, den Berengar zu Paaren zu treiben, wider welchen ihn die Stände nach Italien gerufen hatten. Berengar II. und sein Sohn Adelbert und Guido und Berengars Gemahlin Willa hatten sich in verschiedene feste Plätze geworfen, wo sie glaubten sich einige Zeit über halten zu können, bis Otto genöthigt wäre, nach Deutschland zu gehen, worauf sie wieder mit ihrem Anhange hervorbrechen könnten. Berengar hatte sich einen der festesten Plätze S. Leo bey Montefeltre in Umbrien oder nach der heutigen geographischen Eintheilung im Herzogthum Urbino zu seiner Sicherheit gewählt. Seine Gemahlin Willa hatte sich auf die Insel S. Giulio im See Orta geflüchtet. Adelbert und Wido streiften überall herum, sie wählten sich vorzüglich das Castell Garda, am See gleiches Namens, das Castell Travallio, von welchem das Travallische Thal den Namen hat, am größern See, wie auch das Comaciner Castell im Comer-See. Nachdem er in Pavia sich bey den Ständen durch neue Gnadenbezeugungen empfohlen hatte, so wählte er sich vor allen Dingen die Insel S. Giulio zum Gegenstande seiner Unternehmungen und brach im Maymonath mit seinem Heere dahin auf. Diese Festung hielt doch eine zweymonatliche Belagerung aus, und ergab sich endlich. Willa kam also mit allen ihren Schätzen in die Gewalt des Ueberwinders, und mußte ihren stolzen Nacken vor der Adelheid bücken, die sie so sehr verfolgt hatte. Otto handelte gegen sie großmüthig; er behielt ihre Schätze, und schickte sie ihrem Gemahl zu. So viel wir aus Diplomen ersehen, so war er am 29. Julius

schon

schon Herr von der Insel, welche er dem Bischofe von Novara, dem sie Berengar entrissen hatte, zurückgab, so wie er auch die Kirche von S. Giulio wegen seines Sieges mit einigen Gütern in der Grafschaft Pombia beschenkte r).

Sein ganzes Betragen gab zu erkennen, daß er sich vorzüglich die Bischöfe und die hohe Geistlichkeit zu verpflichten suchte. Man findet daher von keiner Regierung so viele Freyheitsbriefe für die Bischöfe, als von der seinigen. Kaum war er von S. Giulio nach Pavia zurückgekommen, als er dem Bischofe von Asti, und seinem Erzkanzler dem Bischofe von Modena Freyheitsbriefe gab. Der Erzbischof Walpert von Mayland ward mit einträglichen königlichen Gütern beschenkt, und erhielt immer mehr Ansehen. Den Markgraf Obert, Grafen von Mayland, erhob er zum Pfalzgrafen, seinen achtjährigen Sohn aber Otto II. erklärte er als seinen Mitregenten, wovon man ein Diplom vom Christmonath 962. findet, in welchem Otto I. als Kaiser, Otto II. aber als König vorkommt, ohne daß jedoch dieser junge Prinz auch in den folgenden Diplomen als König erwähnt würde. Nachdem Otto den Winter in Pavia zugebracht hatte, so brach er i. J. 963. nach Ostern, so bald es die Jahreszeit erlaubte, nach Umbrien auf, und fing am 10. May die Belagerung der damals für unüberwindlich gehaltenen Bergfestung S. Leo an, fand aber bald so viele Schwierigkeiten, daß er die Belagerung in eine Blokade verwandlen mußte. Er hatte sich mit der Hoffnung geschmeichelt, daß Willa für die Großmuth, die Otto gegen sie gezeigt hatte, desto geschmeidiger seyn und ihren Gemahl zur Unterwerfung bereden würde. Es geschah aber nicht nur gerade das Gegentheil, sondern sie suchte auch

r) Bescapé in Novaria sacra L. I.

auch den Pabst selbst umzustimmen, in dessen Gebiet der Kaiser mit seinen Truppen einrückte. Während der Blokade von S. Leo fanden sich Abgesandte von Rom bey dem Kaiser ein, welche ihm eröffneten, der Pabst führe ein äußerst lasterhaftes Leben, er habe aus dem Lateranpallast ein wahres Hurenhaus gemacht, er unterhalte ein geheimes Verständniß mit Adelbert, und scheine diesem Herrn und seinem Vater wieder zur Italiänischen Krone verhelfen zu wollen. Otto zweifelte an den Nachrichten von der schlechten Aufführung des Pabstes, er suchte ihn mit seiner Jugend zu entschuldigen, schickte aber doch unter der Hand einige seiner getreuen Räthe nach Rom, welche sich der Sache näher erkundigen sollten, und da diese solche Nachrichten mitbrachten, welche mit der ersten Aussage der Römer übereinstimmten, so erklärte sich Otto hierüber noch sehr billig: Der Pabst, sagte er, ist noch jung, vielleicht wird er, wenn er bessere Beyspiele hat, gebessert. Ich hoffe, daß er durch gelinde Ermahnungen von seinen schlimmen Wegen abgebracht werden kann. Er schickte also einige seiner Räthe nach Rom, und ließ dem Pabste liebreiche Vorstellungen machen. Bald darauf fanden sich auch wirklich päbstliche Abgeordnete bey dem Kaiser ein, welche ihren Herrn entschuldigten, und zwar auf einer Seite wegen der dem Pabste gemachten Vorwürfe Besserung versprachen, auf der andern aber auch eigene Beschwerungspunkte wider den Kaiser vortrugen, daß er im Montefeltrischen Kriegsgewalt gebrauchte, und dadurch das, was er dem Pabst versprochen hätte, bräche. Otto versetzte ganz gerade, daß, wenn er der Römischen Kirche die Plätze widergeben sollte, deren sie durch seine Vorgänger auf dem Throne beraubt worden wäre, er

sie

sie nothwendiger Weise zuvor erobern müßte. Johannes XII. nahm die Larve ab, berief den Adelbert nach Rom, und empfing ihn mit auffallender Feierlichkeit. Nun war es unmöglich, daß Otto weitere Nachsicht gegen dergleichen Ränke und offenbare Feindseligkeit gebrauchte. Er ließ die Blokade von S. Leo fortsetzen, und ging an der Spitze eines Heers nach Rom, allwo zwar Johannes als Octavian, d. i. als Herr von Rom, sich in völliger Waffenrüstung zeigte, aber unter den Römern selbst so wenigen Anhang und Zulauf fand, daß ihm und dem Adelbert nichts übrig blieb, als daß sie Rom verließen. Otto konnte also, da ihm die Römer die Thore öffneten, einen Triumphal-Einzug in Rom halten, und sah sich als den Herrn dieser Stadt an, erstlich weil der Pabst davon gelaufen war, hernach weil er durch Kriegsmacht Meister derselben geworden war, und drittens weil ihm die Römer von neuem einen Eid leisteten, daß sie keine Pabstwahl als rechtmäßig ansehen wollten, in welche der Kaiser nicht eingewilligt hätte s).

Drey Tage hernach wurde zu S. Peter eine Synode veranstaltet, bey welcher viele Bischöfe erschienen, und Otto selbst anwohnte. Die Absicht derselben war, die Klagen wider den Pabst anzuhören und zu untersuchen. Johannes Bischof von Narni und Johannes Cardinaldiakonus meldeten, Johannes XII. habe außer der festgesetzten Zeit einen Diakonus in seinem Marstalle ordinirt. Peter, ein Cardinalpriester, trug vor, er habe ihn

Messe

s) Wir folgen hier der Ordnung des Muratori, nur daß wir den Natalis Alexander als einen unbefangenen Geschichtschreiber, und den P. Leoni in seinen Verbesserungs-Zusätzen zum Platina damit vergleichen.

Messe halten sehen, ohne zu communiciren. Benedict, von mehrern unterstützt, beschuldigte ihn der Simonie, und daß er ein Kind von zehn Jahren ordinirt habe, ferner, daß er im öffentlichen Concubinate mit der Wittwe des Rainerius, mit einer gewissen Anna, und mit einer andern Stephania lebe, welche schon Beyschläferin seines Vaters gewesen; ferner, daß er seinen geistlichen Vater Benedict geblendet und endlich ums Leben gebracht, daß er den Cardinal Subdiakonus Johannes seiner Mannheit beraubt hätte, daß er mit grossem Geräusche der Jagd nachhänge, daß er zum größten Aergerniß in voller Waffenrüstung erschienen sey, daß er mit seinen Weibern auf die Gesundheit des Teufels getrunken, und den Satan oft beim Chartenspiel um Hülfe angerufen, daß er das Matutinum und die horas canonicas nicht gebetet hätte. Otto, der aus allem auf den Leichtsinn des Pabstes schließen mußte, erklärte, daß alle dergleichen Anklagen Lügen ähnlich scheinen, und daß er sie daher beschwöre, sich keiner Verleumdungen schuldig zu machen, worauf aber alle fast mit Einer Stimme betheuerten, daß ihre Anklagen wahr seyn. Otto ließ also den Johannes vorfodern, um sich zu entschuldigen; welcher aber erklärte, daß, wenn die Synode weiter schreiten, und wie man sage, einen neuen Pabst wählen wolle, er sie mit dem Banne belegte. Die Synode citirte ihn also zum zweytenmal, und schickte die Cardinäle Adrian und Benedict nach Anagni, wo er sich öfters hatte sehen lassen. Da sie ihn aber allda nach vielem angewandten Fleiße nicht finden konnten, so gingen sie wieder nach Rom zurück. Die Synode scheint also zur Wahl eines neuen Pabstes, in der Person des Protoscriniarius oder Archivisten der Römischen Kirche, welcher den Namen Leo VIII. an-

annahm t). Hieben entstehen verschiedene kanonische Fragen: Ob Leo, der doch Archivist war, also in den Diensten der Römischen Kirche stand, und sonst ein würdiger Mann war, habe gewählt werden können? Ob das Concilium ein rechtmäßiges oder unrechtmäßiges Concilium gewesen? Ob es ein Provincial- oder Nationalconcilium gewesen, da eine so ansehnliche Menge von Bischöfen aus allen Staaten des Kaisers, die zween Erzbischöfe von Mayland und Ravenna, der Patriarch von Aquileja und andere zugegen gewesen? Ob ein Pabst, der zwar auf eine gesetzwidrige Weise zu seiner Würde gelange, und dieselbe durch eine schändliche und ärgerliche Lebensart beschimpfe, und am Ende davon laufe, und auf die an ihn geschehene Citationen nicht erscheine, abgesetzt werden könne? Ob es ein unkanonischer Fehler sey, daß ein Kaiser einem Concilio anwohne? Allein alle diese Fragen sind in der Folge nach neuern Grundsätzen beurtheilt worden, die man damals noch nicht kannte u). Nach dem historischen Gange kam es ohnedis darauf an, wer sich behauptete. Otto schickte, nachdem die Synode ihre Geschäffte geendigt hatte, seine besten Truppen nach Montefeltre ab, und erhielt noch in Rom die erfreuliche Nachricht, daß sich in der Lom-

t) Kann man dem Sigebert trauen, so war er noch ein Laie: aus ihm führt es auch Baronius an, z. J. 963. §. 30. und behauptet, daß dis wider die Dekrete Nicolai, Hadrians und Stephans gestritten habe; welche kanonische Frage nicht hieher gehört.

u) Als nichtig und ungültig sehen die Wahl des Leo VIII. an Baronius, Pagi und alle neuere päbstliche Schriftsteller; auch die Franzosen Petrus de Marca de Concord. Imp. et Sac. L. I. c. XI. §. 7. und Natalis Alexander diss. XVI. in H. E. sec. IX. et X. Von diesen gehen ab die gleichzeitigen deutschen Schriftsteller, ferner Launoius L. IV. epist. 1. ad Ludov. Maresium n. 27. Panvini u. a.

bardie das Castell Garda ergeben hätte. Hingegen erschien nun Johannes XII. wieder, welcher durch seine Künste verschiedene Großen von Rom, insonderheit das weibliche Geschlecht, auf seine Seite gebracht hatte. Ein Glück für den Otto war es, daß er seine Leibwache, welche aus lauter erfahrnen Soldaten bestand, bey sich behalten hatte, obwol sie außer der Stadt lag. Kaum hatte er es also erfahren, daß er am 3. Jänner 964. überfallen werden sollte, da bereits jenseit der Tiber eine Menge Volks sich verschanzt und die Brücke verrammelt hatte, als er sich mit anbrechendem Tage zu seinen Soldaten begab, mit ihnen den Römern entgegenging, und ein schreckliches Blutbad unter denselben anrichtete. Das Gemetzel unter den Römern wäre auch noch mörderischer geworden, wenn sich nicht Leo VIII. für sie verwandt hätte, den sie nun als wahren Pabst verehren und wegen ihrer Treue Geißel stellen mußten, die der großmüthige Kaiser ihnen wieder zurückschickte. Bald darauf erhielt er die angenehme Nachricht, daß sich die Festung S. Leo ergeben, und daß man den K. Berengar II. und seine Gemahlin Willa allda gefangen bekommen hätte, welche er, ohne sich an ihre Person zu halten, des Landes verwies und nach Bamberg zur Verwahrung schickte, bald hernach aber Rom verließ, den Römern den Pabst Leo VIII. empfahl, und den Weg nach Camerino und Spoleti nahm, um den Adelbert aufzusuchen, der in jenen Gegenden sich einen Anhang sammlete.

Aber kaum hatte sich Otto von Rom entfernt, als Octavian von neuem sich einen Anhang machte, und in Rom öffentlich erschien, wo er auch wieder Besitz vom päbstlichen Stuhle nahm. Leo VIII. mußte also seine Zuflucht zum kaiserlichen Lager nehmen,

men, während daß Johannes XII. eine neue Synode versammlete und auf derselben nicht nur den Leo, sondern auch den Bischof Sico von Ostia, den B. Benedict von Porto und den Bischof Gregorius von Albano mit dem Banne belegte und alle diejenigen absetzte, welche von Leo VIII. sich hatten ordiniren lassen. Sein erboster Groll aber war damit noch nicht gesättigt, sondern er ließ auch dem Cardinaldiakonus Johannes die rechte Hand abhauen, dem Archivisten Azzo zween Finger, die Nase und die Zunge abschneiden, den B. Otgerius von Speier mit Ruthen streichen, und schien gar niemand mehr, er sey fremd oder einheimisch, schonen zu wollen. Er ward aber bald darauf krank, und starb nach 8. Tagen. Daß diese Krankheit von einem Schlage des Teufels hergerührt habe, das konnte wol das einfältige und abergläubische Volk glauben. Daß der Schlag von einem Manne hergekommen sey, zu dessen Weibe Johannes als ein vermummter Teufel gekommen, und daß ihn der Mann hierauf die Treppen hinab geworfen, und daß sich Johannes hiebey an den Schläfen sehr beschädigt habe, davon finden wir in den letzten Kapiteln Luitprands eine Spur r), deren Glaubwürdigkeit nicht ganz über alle Zweifel erhaben ist. Gleich nach dem Tode des P. Johannes XII. vereinigte sich die Geistlichkeit, wenigstens die Partey derselben, welche als Eiferer und Patrioten angesehen seyn wollten, und wählten den Car-

r) Daß die letzten Capiteln Luitprands nicht von ihm selbst herrühren, das haben wir oben bemerkt. Der Verfasser derselben scheint ein Anhänger von Leo VIII. zu seyn, folglich scheint er nicht ganz unparteyisch. Vergl. Natalis Alexander l. c. Baronius spricht von diesem Pabst weit anzüglicher und stärker, als je einer der größten Ketzer von ihm sprechen könnte.

dinal Diaconus Benedict, zugenannt der Grammatiker, welcher großes Bedenken trug, diese Würde anzunehmen, sich aber endlich dazu entschloß, nachdem sie ihm einen Eid geschworen hatten, daß sie ihn nicht nur nicht verlassen, sondern auch gegen alle Gewalt des Kaisers schützen wollten. Diese Wahl geschah am 15. May 964, und belehrte den Kaiser, wie wenig die Römer aller seiner Reformationsplane fähig wären, ja wie wenig er sich auf ihre auch eidliche Zusage verlassen könnte. Er war schon über die Römer erbittert, daß sie den Johannes XII. wieder eingesetzt hatten, und mußte es jetzo als eine neue Beleidigung ansehen, daß sie ohne Scheu eines ihrer Geschöpfe ihm entgegensetzen wollten. Er brach also mit seinem ganzen Heere gegen Rom auf, und umgab die Stadt auf allen Seiten. Benedict hatte die Frechheit, auf den Mauren zu erscheinen, und das ganze kaiserliche Heer mit dem Banne zu belegen. Die Deutschen lachten über diese Scene, die ihnen nicht wehe that, und Otto schloß Rom noch enger ein, so daß, wenn die Einwohner nicht Hungers sterben wollten, sie ihm endlich ihren Benedict V. ausliefern mußten. Otto hielt am 23. Junii einen siegreichen Einzug in Rom, und setzte den Leo VIII. wieder ein. Der Gegenpabst Benedict V. mußte vor einer Versammlung von Bischöfen erscheinen, wo man ihm seine päbstliche Kleider auszog. Er mußte seinen Bischofsstab dem Leo VIII. übergeben, der ihn in Stücken brach, und ihn in die Klasse bloßer Diakonen herabsetzte, worauf ihn der Kaiser nach Deutschland verwies.

Wer hätte es erwartet, daß die Römer, welche den Otto I. so sehnlich disseits der Alpen herbeywünschten, solche Schritte wider ihn wagen würden? Und was that ihnen Otto zu Leide, als daß

er

er Ordnung herstellte, und den bischöflichen Stuhl mit würdigen Männern besetzt wissen wollte? Welch ein Schwindel müßte es also seyn, der die Römer als das undankbarste Volk auszeichnet, das, wenn es gedrückt wird, erbärmlich schreyt, aber so bald es vom Drucke befreyt ist, seinem Erretter flucht! Daß aber Otto I. im Stande war, alles auszuführen, was er im Sinne hatte, das hatte er nicht allein seinen Heeren zu danken, sondern größtentheils den Grundsätzen, die er in Ansehung der Bischöfe aufgestellt hatte, und welche er dadurch so verpflichtete, daß sie alles bewilligten, was er wünschte. Es ist nicht leicht im Italiänischen Reiche ein nur ein wenig ansehnliches Bisthum, das nicht Diplome von ihm aufweisen könnte, und davon ist selbst Ughelli voll. Er schenkte ihnen Castelle und was sie nur wünschen konnten. So schenkte er i. J. 969. dem Bischofe von Trevigi das Castell Asolo mit seiner Kirche, einer ehemals bischöflichen, aber damals zerstöhrten Stadt. Dem Bischofe von Padua bestätigte er i. J. 964. alle seine Freyheiten mit allen Abteyen, Hospitälern, Hofgütern, Pfarreyen, und insonderheit der Grafschaft Sacco, und gab ihm Erlaubniß Castelle und Festungen anzulegen y). Eben dasselbe that er in Rücksicht aller Bischöfe der Trevisaner Mark, in welcher er dem Bischofe von Ceneda i. J. 962. alle Freyheiten und Gerichtsbarkeiten seiner Kirche bestätigte z). Dem Bischofe von Belluno schenkte er drey ansehnliche Castelle Uderzo, Polcenigo und Lavazzo a). Bey allen diesen Schenkungen hatte er die Hauptabsicht, den Herzogen, Markgrafen und Grafen, welche sich zu viele Macht angemaßt hatten, einen

y) Orsato Gesch. v. Padua p. 210.
z) Verci a. a. O. T. I. Doc. 5.
a) Ebendas. Doc. 6.

schon an sich verehrungswürdigen Stand entgegen zu setzen, dessen Ansehen mehr Eindruck auf das gemeine Volk machte. Er verlieh daher den Bischöfen und Aebten Herzogthümer und Grafschaften, deren sie unter dem Schutze des Kaisers eben so genießen sollten, wie die weltlichen Herren. Um aber sie dennoch in einer gewissen Abhängigkeit zu erhalten [b]), setzte er ihnen Commissarien an die Seite, welche zu ernennen der Kaiser sich das Recht vorbehielt, und welche mit den Bischöfen gemeinschaftlich regierten. Er für seine Person verspürte davon auffallenden Vortheil, indem er ohne sie in Rom nicht so hätte handeln können, wie er wirklich handelte. So bald aber unter den Bischöfen selbst Conföderationen unter dem Haupte des Römischen Bisthums entstanden, so waren sie hinwieder für die Macht eines Kaisers die gefährlichsten Feinde [c]).

§. 130.

Glorreiche Rückkehr des Otto nach Deutschland. Neue Meutereyen in Rom und in der Lombardie. Wachsamkeit und Ernsthaftigkeit des Otto.

Otto I. kehrte endlich am Ende des Junii durch Toscana wieder nach der Lombardie zurück, nach-

b) Wie schwach aber diese Abhängigkeit schon damals in Mayland gewesen sey, das zeigt Giulini L. XIII. S. 327. Auf den Münzen mußte das Bildniß des Kaisers aufgeprägt werden. Aber auch dis blieb weg, als Mayland eine Republik wurde.

c) Ich enthalte mich hier ein Wort von der Constitution des P. Leo VIII. zu sagen, weil dieselbe noch nicht weder diplomatisch noch kritisch genug bearbeitet ist, daß man ein sicheres Urtheil darauf bauen könnte. Ihr Text ist zwar reiner, seitdem P. Giorgi ihn aus

nachdem sein Heer vieles durch Krankheiten gelitten hatte. Obwol er frey von der Krankheit blieb, so starben doch einige seiner angesehensten deutschen Fürsten, unter andern der Erzbischof Heinrich von Trier und der Herzog Gottfried von Lothringen. Otto erholte sich den Herbst über mit der Jagd, und setzte vieles Vertrauen in seinen Pfalzgrafen Obert. Da Berengars Anhang noch Meister von der Comer-Insel war, so machte es sich der Bischof Waldo von Como zur Angelegenheit, in den Besitz der Insel zu kommen, wo er auch alle Festungswerke schleifen ließ. Und nun konnte der glorreiche Kaiser am Ende des Jahrs wieder nach Deutschland zurückreisen, wohin er seine Gefangene, einen König, den Berengar II, eine Königin, die Willa mit ihren Prinzessinnen, und einen Pabst Benedict V. mit sich führte. Dergleichen Auftritte hatten die Deutschen noch nie gesehen, und Otto's Ruhm wurde dadurch so verherrlicht, daß sie ihn mit Recht als einen ihrer größten Könige verehrten. Den Benedict V. übergab er dem Bischof Adalag von Hamburg, der ihm viele Liebe erwies, wie sich denn auch Benedict V. so betrug, daß, als er am 5. Julii 965. starb, das Volk hohe Begriffe von seiner Heiligkeit hatte. Da Leo VIII. noch vor Benedict gestorben war, so wurde nun eine neue Wahl veranstaltet; allein die Römer gingen dismal vorsichtiger, und schickten zuvor den ersten Archivisten und den Bischof von Sutri an den Kaiser nach Sachsen, den sie baten, er möchte sich über die Person äußern, welche er erhöht zu sehen wünschte. Otto, dem dieser Vortrag unge-

aus einer Vatikanhandschrift berichtigt hat; aber ich muß gestehen, daß ich nach meiner Ueberzeugung auf die Aechtheit dieser Verordnung nicht viel bauen möchte.

mein schmeichlen mußte, ernannte den Bischof Otger von Speier, und den B. Luitprand von Cremona, damit sie als kaiserliche Commissarien der Wahl anwohnten. In ihrer Gegenwart wurde auch Johannes XIII, Bischof von Narni, vom Römischen Volke und der Geistlichkeit ordnungsmäßig gewählt. Man hatte ihn wegen seiner weißen Haare von Jugend auf die weiße Henne genannt, welche aber bey ihm keine Vorbedeutung auf gutes Glück waren. Stolz auf die Unterstützung des Kaisers, war er nicht geneigt, den Großen von Rom viele Gewalt zu lassen. Gleich entstanden Meutereien, an welchen selbst der Präfect Peter von Rom und sehr viele mächtige Römer Antheil nahmen, welche den Pabst in die Engelsburg gefangen setzten, und ihn hernach nach Campanien verwiesen, wo ihn der Fürst Pandulf von Capua zehen Monate über auf eine anständige Weise beherbergte. Bisher waren doch die Römer weder von der Theodora noch der Marotia noch ihrem Sohne Alberich anders als Unterthanen behandelt worden, und wenn sie auch der Pabst d) und der Kaiser als Unterthanen behandelten, so hatten sie Grund dazu, und die Römer hatten groß Unrecht, wenn sie sich schon jetzo von einer unabhängigen Freyheit vieles träumen ließen, die sie zu behaupten außer Stande waren. Eben so schändlich handelte der Erzkanzler von Italien, Bischof Guido von Modena, der sein ganzes Glück dem Kaiser zu danken hatte, und sich jetzo unter den eitelsten Vorspiegelungen vom K. Adelbert einnehmen ließ, daß er zum Vortheile dieses einige Truppen in der Lombardie verführte, an deren Spitze sich Adel-

d) Von der Ursache ihres Mißvergnügens über den Pabst kommt nirgends nichts, als daß sie sagten, er sey ihnen zu stolz.

Adelbert setzte. Diese Untreue erfoderte schnelle Hülfe, welche der Herzog Burcard von Schwaben auf Befehl des Kaisers schaffte. Er eilte behend nach Italien, setzte sich an die Spitze der Deutschen und lombardischen Truppen, suchte den Adelbert auf, und wurde zwar von demselben am Po unvermuthet angegriffen, schlug ihn aber auch wieder aus dem Felde, und in diesem Gefechte kam Guido Adelberts Bruder um. Den Erzkanzler setzte der Herzog gefangen, und entzog ihm seine Würde. Adelbert irrte nun in der Welt herum, ohne seine Partey jemals mehr heben zu können, und ohne von den Griechischen Kaisern diejenige Unterstützung zu erhalten, die er so angelegentlich bey ihnen suchte. Diese unglückliche Familie fand also nach und nach ihren Untergang. Adelbert starb, nachdem er lange auf der See herumgeirrt, endlich in Autun als Gefangener [e]). Berengar war in Bamberg ebenfalls i. J. 966. mit Tode abgegangen. Seine Gemahlin Willa wählte nun die Einsamkeit eines Klosters, ihre zwo Prinzessinnen nahm die großmüthige Adelheid an ihren Hof, und sorgte für ihren Unterhalt und Standesmäßige Bildung.

Der Geist der Meuterey der Lombarden und Römer zwang also den Otto, im September des Jahrs 966. einen neuen Zug nach Italien zu thun, nachdem ihn bereits der Herzog von Schwaben mit einem genauen Verzeichniß aller Anhänger Adelberts versehen hatte. Die Italiäner, welche immer große Meister in der Verstellungskunst waren, gingen ihm zwar entgegen, als ob nichts geschehen wäre. Allein Otto, der sie kannte, ließ gleich den Bischof Sigulf von Placenz und alle Freunde Adelberts

e) S. die Anmerkungen des Mansi zum Baronius ad a. 966.

berts gefangen setzen, und schickte sie nach Deutschland in sichere Verwahrung. Nachdem er sich durch seine Entschlossenheit in der Lombardie Ehrfurcht verschafft hatte, so ging er jetzo gerade auf die Römer los, unter welchen sich eine ganz entgegengesetzte Gährung äußerte. Den Graf Roffred, der am geschäfftigsten bey der Festsetzung des Pabstes gewesen war, brachte der Bruder des Fürsten von Capua um, man grub aber noch seinen und seines Sohnes Leichnam aus, und warf sie an unreine Oerter. Die Römer baten, so wie ihnen Otto nahe kam, den Pabst um Verzeihung, und riefen ihn zurück. Allein Otto erschien, und ließ sie seine rächende Hand fühlen. Die Consuln, welche unter dem Präfect standen, wurden nach Deutschland verwiesen. Die Tribunen und andere Großen, 13 an der Zahl, wurden gehenkt. Der Präfect Peter wurde öffentlich mit Ruthen gestrichen, an den Haaren an Constantins Pferde aufgehenkt, von da wieder abgenommen, rücklings auf einen Esel gesetzt, durch die ganze Stadt gepeitscht und nach Deutschland verwiesen. Einigen ließ er die Köpfe abschlagen, andern die Augen ausreißen, die meisten aber wurden nach Deutschland geschickt, und allda in die Kerker gesteckt. Die Strafe war hart, aber wie konnte Otto großmüthig gegen Meineidige handlen, welche von seiner ersten Großmuth einen so undankbaren Gebrauch machten?

Der Kaiser und der Pabst stellten nun die vorige Ordnung wieder her, und da sich eine große Anzahl von Bischöfen beysammen fand, so nahm der Pabst einige kirchliche Angelegenheiten vor. Es waren nemlich Johannes Venier und Johannes Contareno als Venetianische Gesandten an den Pabst und den Kaiser i. J. 967. abgeschickt worden, welche die Privilegien von Grado vorlegten,

und

und hierauf eine Conciliar-Entscheidung erhielten, daß diese Kirche hinfüro eine Patriarchal- und Metropolitankirche seyn sollte, so wie hernach auch Otto ihre Freyheiten in einem besondern Diplom bestätigte. Otto I. selbst legte dem Concilio die traurigen Umstände der Stadt Alba vor, welche er auf seiner Durchreise von Hungarn und Saracenen so verheert angetroffen hätte, daß sich der Bischof allda seinen Unterhalt mit eigenen Händen verschaffen müßte. Man faßte also den Schluß, Albi mit dem blühenden Bisthum Asti zu vereinigen, worüber man dem Erzbischof Walpert von Mayland die Verhaltungsbefehle zugehen ließ, um diese Sache auf einem Provincial-Concilio in Ordnung zu bringen. So elend sah noch Italien an manchen Orten aus, daß man noch lange nicht auf eine etwas stärkere Volksmenge zählen konnte, und daß man der deutschen Colonisten äußerst nöthig hatte, welche sich von Zeit zu Zeit in Italien niederließen. Nach Ostern begab sich der Kaiser mit dem Pabste nach Ravenna, allwo sich auch der Erzbischof von Mayland einfand. Man hatte also neuen Anlaß, Concilium zu halten, auf welchem nach dem Zeugniß des Baronius [f]) dem Pabste die Stadt und das Gebiet von Ravenna nebst mehreren andern zurückgegeben worden seyn soll, das längst vorher den Päbsten entzogen worden war [g]). Weil sich der Pfalzgraf Obert immer in der Gesellschaft des Kaisers befand, so veranstalteten beide ein Placitum in Volterra [h]), Otto reiste aber alsdann nach Vero-

f) Z. J. 967. §. 1. 2. Vergl. den Fortsetzer des Regino L. 2. und Hieronymus Rubeus (Rossi) in hist. Ravenn. L. 5. p. 261. welcher sagt: complura alia, quae Berengarii occupaverant.

g) Hierüber wird bald hernach eine nahere Erklärung folgen.

h) Muratori in Antichità Estensi T. I. c. 16.

Verona ab, wohin er seinen Sohn Otto II. zu sich beschieden hatte, um ihn in Rom dem Pabste vorzustellen und ihn allein als seinen Mitregenten und Kaiser krönen zu lassen. Beide kamen auch am 21. December in Rom an, und wurden ganz ehrerbietig vom Senate und den Schulen, welche ihnen auf 3 Meilen entgegengingen, empfangen, worauf Otto am Weihnachtsfeste als Kaiser gekrönt wurde.

§. 131.

Unterhandlungen des Otto mit dem Griechischen Hofe.

Otto I. hatte es nun so weit gebracht, daß er in Italien in eben dem Glanze herrschte und seine Oberherrschaft eben so weit ausdehnte, als Carl der Große, ja er hatte es in gewisser Maaße noch weiter gebracht, als Carl, den der Fürst von Benevent nie als seinen Herrn hatte ansehen wollen, so wie er im Gegentheil den Otto als seinen Schutzherrn und Kaiser ansah. Er ward Herr von Italien, und außer dem Freystaate von Seevenetien fehlte ihm nichts, als die Griechischen Besitzungen und die Saracenischen Eroberungen. Die Saracenen in Frassineto, welche seinem Reiche so großen Schaden zufügten, auszurotten, wollte er seinem Sohne überlassen. Hingegen lag ihm desto mehr daran, die griechischen Besitzungen durch eine weise Unterhandlung zu erhalten, wozu er einigen entfernten Anlaß dadurch erhielt, weil ihm in Ravenna einige Gesandten des Griechischen Kaisers aufgewartet hatten. Daß ihm dieser Plan sehr wichtig geschienen habe, läßt sich daraus schließen, weil er ihn i. J. 968. den Reichsständen selbst vorlegte i).

Der

i) Baronius z. J. 968. und Witichind L. 3.

Der bekannte Bischof Luitprand von Cremona mußte also diese wichtige Unterhandlung am Griechischen Hofe anfangen, deren Zweck war, Calabrien und Apulien zu erhalten. Er sollte bey dem Kaiser um die Anna, des Kaisers Romani Tochter und des jetzo regierenden Kaisers Nicephori Stieftochter, für den Otto II. anhalten, und dieses Gesuch ließ auch der Pabst durch seine Legaten unterstützen. Die Gesandten wurden aber zu ihrer großen Verwunderung ganz frostig empfangen, und gleich bey dem ersten Gehör entstanden scharfe Wortwechsel. Der Griechische Hof wollte es nicht nur nicht leiden, daß Otto den kaiserlichen Titel führte, sondern der Kaiser Nicephorus nannte so gar den Otto einen Grausamen und Gottlosen, der Rom sich zugeeignet, so viele Römer ums Leben gebracht, und den Berengar und Adelbert vom Throne verdrungen habe. Luitprand vertheidigte die Ehre seines Herrn in eben dem Tone, wie man mit ihm sprach. Nicephorus that unter andern die kindische Frage: wie dann Otto, da er die Freundschaft der Griechen suche und um eine Griechische Prinzessin werben lasse, in die Griechischen Länder habe einfallen können? und Luitprand belehrte ihn, daß das Fürstenthum Benevent nicht zum Griechischen, sondern zum Italiänischen Reiche gehöre. Nicephorus brach die Unterredung ab, ließ aber doch den Luitprand wieder zur Tafel laden, wo aber beide Theile einander wieder solche Anzüglichkeiten sagten, daß man die Tafel aufheben mußte. Nachdem man den Luitprand lange genug geneckt hatte, so erklärte ihm endlich der kaiserliche Curopalates und Logothet, Leo, ein Bruder des Kaisers: es sey unerhört, daß Prinzen und Prinzessinnen, die im Purpur gebohren, sich mit andern Völkern vermengten; weil aber Otto etwas so großes verlange, so werde er, wenn

er

er das gebe, was sich gebühre, auch das empfangen, was er wolle; vor allen Dingen müsse Otto den Griechischen Kaisern Rom und Ravenna, nebst der ganzen Strecke landes bis an die griechischen Besitzungen in Italien, abtreten; Verlange er aber weiter nichts, als die Freundschaft der Griechischen Kaiser, ohne gerade eine Griechische Prinzessin für seinen Sohn zu suchen, so müsse er Rom in Freyheit versetzen, und die Fürsten von Benevent und Capua, welche ehemals Vasallen des Griechischen Reiches gewesen, jetzo aber Rebellen seyn, wieder an ihren rechtmäßigen Herrn weisen. Hierüber entrüstete sich Luitprand und gab spitzige Antworten, man fuhr also fort ihn zu necken und hintanzusetzen, und damit wurde dem Manne sein Leben so sauer, als möglich, gemacht, so daß er Gott dankte, als er nach 120. Tagen dieser verdrießlichen Unterhandlung los wurde. Die Griechen bestanden schlechterdings darauf, daß ihr Kaiser Herr von Benevent, der Fürst von Benevent aber ein Rebell sey, wenn er Schutz bey Otto suchte; so wie auch Luitprand darauf bestand, daß sein Herr rechtmäßiger Römischer Kaiser sey, und im Stande seyn würde, den Fürsten von Benevent zu schützen, wenn er von den Griechen angegriffen werden sollte. Noch übler kamen hiebey die Gesandten des Pabstes weg, welche ein Schreiben von Johannes XIII. überbrachten, worin er den Griechischen Kaiser bat, er möchte sich in nähere Verbindung mit dem Römischen Kaiser Otto einlassen. Ueber diesen Titel stieg den Griechischen Ministern die Galle so stark, daß sie die päbstlichen Gesandten in den Kerker steckten, bis Nicephorus wieder von seinem Feldzug nach Constantinopel käme, dem man auch das päbstliche Schreiben unmittelbar zuschickte. Als hierauf Nicephorus

wie-

wieder zurückkam, so wurde Luitprand von neuem nach Hofe berufen, wo ihm der Patricier Christoph erklärte, das Schreiben des Pabstes sey allein Schuld daran, daß sich seine Reise so lange verzögere; der Pabst sey ein unwürdiger Mensch, der mit Albericus Sohne, einem ehebrecherischen und unglaubigen Menschen, Umgang gehabt, er habe sich unterstanden, dem Nicephorus den Titel eines Kaisers der Griechen und dem Otto den Titel eines Römischen Kaisers zu geben; dis müsse ohnfehlbar auf Anrathen des Otto geschehen seyn. Er fragte ihn hierauf noch einmal, ob es denn dem Otto ein wahrer Ernst sey, die Freundschaft des Griechischen Kaisers und die Vermählung seines Sohns mit einer Griechischen Prinzessin zu suchen? Was wollte Luitprand erwidern? Damals, sagte er, als er mich hieher schickte, war es sein wahrer Ernst; wie er jetzo gedenke, da er so lange nichts von mir hört, und da er glauben muß, ich sey im Kerker, und ob er deswegen sich nicht zu rächen sucht, das weiß ich nicht. O dein Herr, versetzten die Griechischen Minister, ist ein armer Herr, er hat kein Geld, wir aber haben Geld genug, und haben Mittel genug, alle Nationen wider ihn aufzurufen, die ihn als ein schwaches Gefäß in Stücken zertreten werden. An dieser kindischen und windigen Staatskunst genügte den Griechen noch nicht, sondern sie suchten ihn noch mehr herabzusetzen. Wir haben gehört, sagten sie, daß du Purpurkleider für deinen Herrn gekauft hast; lege sie uns vor. Als Luitprand sie herkommen ließ, so nahmen sie ihm fünf Stücke hinweg, unter dem Vorwand, daß dergleichen Kleider zu tragen nur ihnen zukomme. Ey, sagte Luitprand, unsere schlechtesten Weiber können sie, so viel sie wollen, von den Venetianern und Amalfitanern kaufen;

ich bin kein Venetianischer Mäkler, was ich gekauft habe, das habe ich für die Kirchen erkauft, und dazu hat mir der Kaiser Erlaubniß gegeben. Nach manchen dergleichen Auftritten stellten sie ihm endlich ein mit güldenen Buchstaben geschriebenes Schreiben an den K. Otto zu, übergaben ihm aber zugleich ein anderes mit silbernen Buchstaben an den Pabst, dem es durch die Hände des Kaisers zugestellt werden sollte, weil sie mit den päbstlichen Nuncien nichts mehr zu thun haben wollten. Ja Nicephorus gab seinem Patriarchen Befehl, den Bischof von Otranto als Erzbischof zu ernennen, und unmittelbar selbst die Bischöfe von Unteritalien, von Gravina, Tricarico u. a. einzuweihen, auch in ganz Calabrien den Gottesdienst nicht mehr in lateinischer, sondern in Griechischer Sprache halten zu lassen.

Wir würden die Griechen dieser Zeiten minder zuverlässig kennen gelernt haben, wenn uns nicht Luitprand so schätzbare Nachrichten gewährt hätte, welche für die Kenntniß der Sitten, des Costume, der Hofetikette, des kindisch-stolzen Hoftons, der Manufacturen, des Geistes dieser Zeit ein so helles Licht geben. Otto hatte, so bald er den Bericht seines Gesandten vernahm, Ursache genug, den Griechen zu zeigen, daß er Herr von Italien sey, und sie nicht fürchte. Er rückte also, ohne auf die Rückkehr seines Gesandten zu warten, in Apulien und Calabrien ein, und ging vor Bari, weil er hoffte, daß entweder der griechische Hof ihn um Friede bitten, und deswegen die Prinzessin unter einer von ihm selbst zu bestimmenden Morgengabe bewilligen, oder zwo reiche Provinzen aufopfern würde. Es ist uns aber von diesem Feldzuge des Otto wenig bekannt, als daß er i. J. 969. im April eine Versammlung der Stände auf freiem Felde zwischen Cassano und Pietra sanguinaria

hielt,

hielt, und einige Gesetze für die Franken, Deutschen und Italiäner gab *), welches die erste Spur von Versammlungen der Stände auf freiem Felde um diese Zeiten ist. Die Blokade von Bari währte indessen fort, als unvermuthet Griechische Gesandten ankamen, welche sich jetzo bereitwillig zeigten, ihm die Prinzessin Theophania, nicht aber die im Purpur gebohrne Prinzessin Anna, zu übergeben. Aber auch dis war eine unanständige List der Griechen, welche, nachdem Otto ein anständiges Gefolge abgeschickt hatte, um die Prinzessin abzuholen, über die Deutschen herstürzten, viele von ihnen niederhieben, einige gefangen nach Constantinopel an den Kaiser schickten, und nun große Dinge sich einbildeten, um wie viel edler und klüger sie wären, als die Deutschen. Otto schickte unverzüglich ein Paar seiner Generale ab, welche die stolzen Griechen demüthigten, viele niederhieben, Calabrien ausplünderten und die gefangenen Griechen mit abgeschnittenen Nasen nach Constantinopel schickten. Der Anblick dieser Gefangenen brachte das Volk in Gährung, welches über diesen Krieg ohnedis sehr übel zu sprechen war, und es entstand eine Revolution, in welcher Nicephorus das Leben gewaltsamer Weise verlohr, Johannes Zimisces oder der Kleine aber auf den Thron erhoben wurde, welcher sogleich die Gefangenen losließ und mit dem Otto I. sich verglich. Er bewilligte ihm zwar nicht die Anna, auf deren Purpurgeburt die Griechen ehemals einen so hohen Werth

*) Man hat davon eine Spur in Ughelli I. S. T. II. in episc. Parmens. wo es heißt: Cum nos in Calabria residebamus in confine atque planicie, quae est inter Cassanum et Petram Sanguinariam, ibique nostro Imperiali jure nostris fidelibus *tam Calabris*, quam omnibus Italicis, Francisque atque Theutonicis leges praeceptaque imponeremus.

gesetzt hatten, aber dagegen seine eigene Nichte Theophania [l]) mit ansehnlichen Geschenken, welche abzuholen der Erzbischof von Cölln, Geron, zween Bischöfe, einige Herzoge und Grafen vom Kaiser Befehl erhielten. Otto reiste indessen nach Pavia und von da nach Ravenna, wo er sich einen Pallast hatte erbauen lassen, weil er diesen Aufenthalt vorzüglich liebte. Es ist demnach desto weniger wahrscheinlich, daß Otto dem Pabste Ravenna mit seinem Gebiete zurückgegeben habe, wenn man bedenkt, daß er im Vertrage mit den Venetianern v. J. 964. noch die Einwohner von Comacchio, Gavello, Ravenna, Rimini als seine Unterthanen ansieht, daß er auch der Kirche von Grado ein solches Recht verlieh, aus welchem die Beschaffenheit des Rechts der Römischen Kirche leicht entziffert werden kann [m]), welche freylich auf ihren Massen oder den liegenden Grundstücken der Römischen Kirche dergleichen Rechte haben konnte, wenn sie ihr von den Kaisern bewilligt worden waren; daß ferner Otto seine Missos auch in Ravenna Gericht halten ließ; daß man in Ravenna und Ferrara die Urkunden nach den Regierungsjahren des Otto ausfertigte, ja daß er endlich auch in den Diplomen von Ravenna Geldstrafen ansetzte, welche in die kaiserliche Kammer flossen.

So wenig die Hofleute des Kaisers Geschmack an der Vermählung des Kaiserlichen Kronprinzen mit

l) Theophania hatte auch einen Kaiser zum Vater gehabt.

m) Privilegium in acquirendis justitiis, sicut universalis et sancta *Romana habet ecclesia in annos legales*, ita ut liceat eis omnia suarum ecclesiarum mancipia, colonos, advenas, servos et reliquos, qui *supra terras ecclesiarum ipsarum manent*, omni jure et ordine judicandi et distringendi singulariter potestatem habere.

mit einer Griechischen Prinzessin finden konnten, so standhaft blieb Otto bey diesem Plane, von welchem er weit herrlichere Folgen für den Glanz seines Hauses hoffte, als hernach der Erfolg selbst gelehrt hat. Johannes Zimisces hatte den Fürsten Pandulf von Benevent auf freien Fuß gestellt, und an den Otto zurückgeschickt, welcher i. J. 971. neue Gesandte nach Constantinopel schickte, ohne daß diese Luitprands Schicksal zu erwarten gehabt hätten. Johann Zimisces bewilligte die Prinzessin für den Otto II, und alles was Otto gewann, bestand in einer schönen und vernünftigen Prinzessin, welche das Glück seines Sohnes gründen konnte. Diese war auch gewisser Maßen das Pfand des guten Vernehmens zwischen beiden kaiserlichen Höfen, indem wir unter Otto I. keine Spur finden, daß der deutsche Hof unter dem Titel von Morgengabe Ansprüche auf die Besitzungen der Griechen in Apulien und Calabrien gemacht hätte, wie Otto I. zu allen Zeiten für alle öffentliche Verträge Ehrfurcht zu zeigen gewohnt war. Er begab sich i. J. 972. mit seinem Sohne nach Rom, allwo er die Prinzessin erwartete, und am 14. April das Beylager allda veranstalten ließ. Theophania hatte Geschenke von ihrem Hofe mitgebracht, durch welche sie sich Freunde zu machen wußte. Noch mehr aber schätzte man ihren Verstand und ihre Beredtsamkeit, mit welchen sie auch ihrem Schwiegervater viele Herzenswonne zu machen wußte. Otto reiste also nun ganz vergnügt mit seiner ganzen Familie nach Deutschland zurück, und starb allda am 6. May 973. Damit endigte der große Otto seine Laufbahn in Italien, für welches Land er so vieles geleistet hatte. Er hatte diese mit Aristokratie vermengte Monarchie also zu leiten gewußt, daß die Macht des Königs und der Großen

im Gleichgewicht blieb, weil er die Bischöfe auf seiner Seite hatte, auch den Städten durch schickliche Freyheiten aufhalf. Wenigstens kamen einige derselben unter ihm mehr empor, und ihr Wohlstand war weit behaglicher und auffallender, als er noch unter Carl dem Großen gewesen war. Meistens wurde das Gebiet der Städte zu 5 bis 6 Meilen bestimmt n).

§. 132.

Parteygeist der Italiäner unter Otto II. Mißverständniß mit seiner Mutter. Er wird nach Italien berufen. Unruhen in Mayland. Absichten des Otto II. auf Unter-Italien. Sein Unglück.

Otto II. folgte nun zwar seinem Vater in der Regierung nach, hatte aber als ein 18jähriger Herr lange nicht das Ansehen, das sein Vater gehabt hatte, ob er wol schon einige Beweise von Tapferkeit, Großmuth und Weisheit gegeben hatte. Je weniger aber man vermuthen konnte, daß er selbst nach Italien kommen würde; weil er in Deutschland selbst so ernsthafte Angelegenheiten anzuordnen hatte: desto muthiger erhob nun auch der Parteygeist in allen Städten sein Haupt. Otto hatte die Kunst verstanden, die Nationalfreyheit zu ehren, ohne sie in Ausschweifungen ausarten zu lassen, und so schwer seine Hand sich fühlen ließ, wann er Untreue und Meuterey wahrnahm, so viele Nachsicht hatte er sonst, und ließ es gern geschehen, daß jeder mit seinem Eigenthum anfing, was er wollte.

n) Villani L. VII. c. I. sagt dis von Florenz, wird aber von Lami berichtigt in Presaz zu seinen Antichità Toscane T. I. S. CVII. der den Grundsatz aufstellt, daß das Gebiet der Stadt so weit gegangen sey, als die Gränzen des Bisthums.

wollte. Die Italiäner waren seit einiger Zeit aus Noth zur Anlegung ihrer Castelle veranlaßt worden. Aber sie fanden endlich so viel Geschmack daran, daß sie auch in den Städten ihre Häuser mit Thürmen versahen. Otto I. gebrauchte anfangs Nachsicht; sobald er aber todt, und sein Nachfolger entfernt war, so nahm sich jeder Bürger, der als ein Freygebohrner sich mehr einbildete als andere, die Freyheit, Thürme in seiner Stadt zu seiner Vertheidigung anzulegen; dergleichen mit Thürmen versehene Wohnsitze entstanden nun fast in allen Städten, in Fano, in Siena, in Ascoli, in Ancona, in Viterbo, in Bologna, in welchen Städten man annoch Spuren davon in Menge findet. Der meuterische Geist der Römer fand dieses Mittel vortrefflich, daher man in Rom so viele Thürme anlegte, daß dis der öffentlichen Sicherheit den offenbarsten Nachtheil brachte. Die Familien übten in Rom die grösten Ungerechtigkeiten gegen einander aus, wovon immer die Eine die Andere unterdrückte. Es entstand gar bald allda eine vollkommene Anarchie, und man mordete und raubte in die Wette, ohne daß man recht gewiß wußte, wer gemordet und geraubt hätte. Die Albericische Familie hätte daher sehr gewünscht, daß Otto II. nach Italien käme, weil sie hoffte, durch seine Unterstützung über andere Familien Meister zu werden. Otto II. schickte auch seine Commissarien nach Rom, mit dem Auftrage, daß sie sich an die Alberichische als die stärkste Partey halten sollten, und damit erhielt man auch einen Pabst aus dieser Familie. In andern Städten, insonderheit in Mayland, waren die Unordnungen eben so stark, wozu eigentlich der Tod des Erzbischofs Arnulfs Anlaß gab. Schon wagte man es den Einfluß des Kaisers in die Wahlen eines Erzbischofs

zu vernichten. Otto II. hatte sich für einen gewissen Gottfried, der damals nur Unterdiakonus war, erklärt, aber eben deswegen wollte ihn weder das Volk, noch die Geistlichkeit zulassen, indem sie es als ein kirchliches Herkommen ansahen, daß einer, der Erzbischof werden wollte, allemal zuvor Cardinalpriester oder Cardinaldiakon gewesen seyn müßte. Otto II. verwarf ihr Vorgeben, und Gottfried mußte auf seinen Befehl eingeweiht werden. Ein Unglück für den Otto war es, daß zwischen ihm und seiner getreuen Mutter Adelheid ein Mißverständniß durch eigennützige Hofleute gestiftet wurde, welches sie veranlaßte, den Hof ihres Sohnes zu verlassen, und sich zu ihrem Bruder dem K. Conrad von Burgund zu begeben, an dessen Hof sie mit der größten Achtung und Zärtlichkeit aufgenommen wurde. Die Selbstsucht der Hofleute ward bald beschämt, Otto fing an seine getreue Mutter zu missen, und schickte seinem Oheime dem Könige und dem Abt Majolus von Clugny Gesandten zu, durch die er sie bitten ließ, ihn mit seiner Mutter auszusöhnen, welches sie gern übernahmen. Es wurde ausgemacht, Adelheid sollte sich in Pavia einfinden, und allda den Kaiser erwarten, der aber erst im J. 980. dahin reisen konnte. Der Keim der Unruhen ward immer heftiger, zumal da auch Adelbert noch immer sich einen Anhang zu machen suchte. Seinen Bruder Conrad hatte man mit einigen Gütern zufrieden gestellt, aber da Adelbert nicht so leicht zu befriedigen war, so mußte indessen der Erzbischof von Mayland immer wider ihn zu Felde liegen. Gottfried hatte noch die Adelheid und ihre Tochter ihrem Stande gemäß empfangen, starb aber am 19. Sept. 979. noch ehe Otto II. ankam. Die Mayländer hatten die Stelle des Gottfrieds 2 Monathe und 20 Tage

er-

erledigt gelassen, aber sie wurde auch endlich einem Manne zu Theil, dessen Wahl selbst ein Beweis ist, wie wenige Rücksicht man auf den Kaiser nahm. Otto I. hatte nach seiner Großmuth viele Achtung für einen gewissen Bonizo gehabt, dem der Ort Carcano zugehörte, der aber hernach in die Stadt Mayland zog, wo er die Benennung von Carcano beybehielt und dadurch einer Familie allda ihr Daseyn und ihren Bestand gab, welche sich noch auf unsere Zeit erhalten hat. Je mehr die Anzahl der eingebohrnen Ritter und Großen in Mayland zusammenschmolz, desto mehr mußte man darauf bedacht seyn, sie durch neue Colonisten zu ergänzen, und durch welchen Adel konnte dis vortheilhafter geschehen, als durch den reichen landadel, aus welchem man noch auf den heutigen Tag, selbst in Venedig, den herrschenden Adel zu ergänzen pflegt? Je reicher der Landadel war, desto mehr Ansehen hatte er in den Städten. Hätte sich sonst auch je ein Edler vom Lande entschlossen, in die Stadt zu gehen, wenn er nicht allda stärkern Reiz für seinen Ehrgeiz gefunden hätte? In diesem Falle war Bonizo, welcher in Mayland gar bald den Ton zu geben anfing. Gold und Silber hatte er im Ueberflusse, folglich wußte er auch dadurch nicht nur den kaiserlichen Hof für sich einzunehmen, sondern es stimmte ihm auch das ganze Volk bey, und sein Sohn Landulph II. ward Erzbischof.

Nachdem Otto II. im J. 980. einen Prinzen Otto III. von seiner Gemahlin hatte, so trat er nun den Zug nach Italien wirklich an, und fand sich in Pavia ein, allwo die Aussöhnung mit seiner Mutter geschehen sollte. Adelheid hatte bisher gesucht, das System von Otto I. aufrecht zu erhalten, weil sie aus der Erfahrung wußte, wie vortheilhaft dasselbe

selbe für Otto I. ihren Gemahl gewesen war. Es war aber wohl zu vermuthen, daß die regierende Kaiserin Theophania ihren Gemahl nach ihrem eigenen Systeme lenken, folglich das Heft nicht aus der Hand lassen wollte. Wir haben hievon einen ganz unparteyischen Zeugen an dem Abt Odilo von Clugni, welcher der Theophania selbst Vorwürfe machte, daß sie ihre Schwiegermutter um alles habe bringen wollen. Nun war Adelheid so vernünftig, daß sie es nicht allzugenau nahm. Indessen konnte es doch Odilo unmöglich gut heißen, daß Otto II. seine Mutter zu sehr hintansetzte, und er, den Otto II. selbst aus einem gränzenlosen Vertrauen, das er in ihn setzte, dazu aufgerufen hatte, hielt es für Pflicht, dem Kaiser es aufrichtig zu eröffnen, daß er als Sohn die Verpflichtung auf sich hätte, seiner Mutter mit mehr Achtung zu begegnen. Seine Ermahnungen fruchteten auch so viel, daß Otto zur Adelheid ging, und sie um Verzeihung bat, worauf die ganze kaiserliche Familie sich nach Ravenna begab. Von da reiste er im J. 981. nach Rom, hielt sich aber auch allda nicht lange auf, sondern setzte seinen Marsch nach Abruzzo fort. Hier verrieth er endlich einen Plan, den er auszuführen im Sinne hatte, der aber im Grunde keinen einigen Titel von Recht für sich hatte. Er wollte Herr von Unteritalien werden, folglich nicht nur den Griechen, sondern auch den Saracenen, alles was sie allda besaßen, abnehmen. Otto I. hatte zwar, als der Griechische Hof seinen Gesandten so äußerst mißhandelt hatte, einen Streifzug in die Griechischen Provinzen gemacht, allein er hatte auch die Verträge, die man von beiden Seiten schloß, aufs heiligste gehalten. Wenn nun Theophania ihren Gemahl in diesem Vorhaben stärkte, oder, wie es sehr wahrscheinlich ist, es

gar

gar in ihm angefacht hat, so konnte sie mit keinem Scheine behaupten, daß ihr diese Provinzen als Morgengabe wären verliehen worden. Denn vors erste sagt uns kein alter gleichzeitiger Schriftsteller davon kein Wort, hernach haben die Griechischen Kaiser, denen es ohnedis ihr Stolz nicht erlaubte, Provinzen auf eine solche Weise zu veräußern, solche Provinzen nie als Morgengabe weggegeben; wohl aber den Witthum oder auch andere Dinge, die man einer Prinzessin als Morgengabe gab, auf die Einkünfte von gewissen Provinzen angewiesen, deren Oberherrschaft also immer in der Gewalt der Kaiser blieb. Otto II. war auch anfangs nicht so keck, mit diesem Plane gerade herauszurücken, sondern wollte, als er nach Capua kam, eher das Ansehen sich geben, als ob er wider die Saracenen ins Feld zu rücken entschlossen wäre, welche er auch aufsuchte und überall feindlich behandelte. Da er indessen dennoch diejenigen Fürsten, welche bisher Schutz- und Bundsgenossen des Griechischen Reiches gewesen waren, als seine Vasallen ansah, so sahen sich die Griechischen Kaiser Basilius und Constantinus veranlaßt, ihm durch Gesandte Vorstellungen machen zu lassen, damit er sich dieser Provinzen enthielte, desto mehr, da er mit den Saracenen auch die Griechen angegriffen, ja selbst Salerno belagert und erobert hatte. Je zweydeutiger und stolzer seine Erklärung war, desto mehr mußten die Griechen zuverlässige Maaßregeln wider ihn ergreifen. Sie nahmen also theils aus Sicilien, theils aus Africa, Saracenische Miethvölker in ihre Dienste, welche der ganzen Sache eine ganz andere Gestalt gaben. Denn, nachdem Otto anfangs zwar einen minder bedeutenden Sieg über die Saracenen bey Cotrone erfochten, auch Reggio, Taranto und andere Städte der Griechen erobert

hatte, so kam es am 11. Julii 982. zu einem Haupttreffen mit den Griechen und Saracenen, in welchem es zwar anfangs für die Deutschen glücklich zu gehen schien, hernach aber, als die Saracenische Macht aus ihrem Hinterhalt hervorbrach, äußerst unglücklich ging. Es wurden Bischöfe und Aebte vermißt, welche an demselben Antheil gehabt; vom Bischof Heinrich von Augsburg wußte man selbst nicht, wo er hingekommen war, der Abt Werner von Fulda aber war unter den Todten. Die meisten Gefangenen wurden nach Alexandrien in Egypten geführt, wo sich einige, unter andern auch der Bischof von Vercelli, nachdem er lange im Kerker gesessen war, loskauften und wieder in ihr Vaterland zurückkamen.

Wie es hieben dem Kaiser selbst gegangen sey, davon hat man so mannigfaltige ältere und neuere Nachrichten, daß es sehr schwer hält, etwas Zuverlässiges herauszubringen o). Da man bey den Griechischen Schriftstellern nichts vom Treffen findet, so müssen wir uns an gleichzeitige Deutsche und Italiänische Schriftsteller halten. Unter den Deutschen aber verdient Ditmarus desto mehr Glauben, und sein Zeugniß ist desto wichtiger, nicht nur, weil er um jene Zeiten geschrieben hat, sondern weil auch von seiner Familie der Oheim seiner Mutter, Herzog Udo, dabey umgekommen ist. Dieser Schriftsteller meldet die meisten vornehmen Herren und Grafen, welche ihr Leben dabey eingebüßt haben, erzählt aber besonders die Schicksale des Kaisers umständlich. Der Kaiser, sagt er, sey mit dem Feldherrn seiner Armee auf dem Pferde eines Juden davon geritten, und da er in der Ferne am Ufer ein Griechisches Schiff, eine

o) Palatius in Aquila Saxonica (Venetiis 1673. fol.) p. 187. hat einige dieser Nachrichten gesammlet.

eine Salandria, gesehen, so habe er es zwar angerufen, es habe ihn aber nicht aufnehmen wollen; am Ufer habe er noch einen Juden gefunden, der mit großem Verlangen auf den Ausgang des Treffens und auf die Schicksale seines Herrn gewartet habe; da er aber gesehen habe, daß die Feinde kämen, so habe er ihn gefragt, wie es dann ihm gehen werde? worauf ihm aber der Jude bezeugt, er habe unter den Feinden einen guten Freund, auf dessen Hülfe er sich verlassen könne; der Kaiser sey hierauf mit dem Pferde in das Meer hineingestürzt und auf demselben zu einem andern Griechischen Schiff, das dem ersten nachfolgte, hingeschwommen, wo er auch, weil zum Glücke ein gewisser Ritter Heinrich, der Sclavonisch Zolnuta geheißen habe, auf demselben gewesen, der ihn gekannt habe, eingenommen worden sey; man habe ihn da in das Bette des Herrn des Schiffes gelegt, welcher aber bald auch auf die Vermuthung gekommen sey, er müsse der Kaiser seyn; nun habe zwar Otto es lange verborgen und geleugnet, endlich aber es doch eingestanden, er sey es, seine Sünden haben ihn in dieses Unglück gebracht; er wolle ihnen aber sagen, was sie jetzo thun könnten. Da er seine besten Leute verlohren habe, so möge er aus Verdruß dis Land nicht mehr ansehen, wo ihm die Unverwandten der Umgekommenen nur Vorwürfe machen würden; sie wollen also bey der Stadt Rossano anländen, wo seine Gemahlin ihn erwarte, um sie und das viele Geld, das er bey sich führe, an Bord zu bringen, und alsdann zu ihrem Kaiser, seinem Bruder und Schwager segeln, der ihm gewiß in seinen Bedürfnissen beystehen werde. Der Herr oder Capitän des Schiffes habe sich diesen Vorschlag gefallen lassen, und Anstalten gemacht, um Rossano zu erreichen; und als sie allda angekommen,

men, so sey der Ritter Heinrich, den die Griechen nur unter seinem Sclavonischen Namen gekannt haben, vom Kaiser an seine Gemahlin vorausgeschickt worden, bey welcher der Bischof Dieterich von Metz als ihr Beystand zugegen gewesen; die Kaiserin habe hierauf eben diesen Bischof mit vielen bepackten Maulthieren, als ob sie die Kisten mit Geld führten, vorausgeschickt, worauf die Griechen sogleich Anker geworfen, und den Bischof in ihr Schiff aufgenommen haben; der Bischof habe den Kaiser erinnert, er möchte bessere Kleider anlegen, und einen schnellen Entschluß fassen; Otto, der die Kunst zu schwimmen verstanden habe, sey dann, nachdem er sich besser angekleidet, vom vordern Theile des Schiffes aus ins Meer gesprungen; es habe ihn zwar ein Grieche halten wollen, den aber einer von den Deutschen, Luippo, mit seinem Degen durchstochen habe; hierüber sey alles in Bewegung gekommen, die Deutschen hätten sich zusammengeschlossen, und die Griechen auf den hintern Theil des Schiffes gejagt, worauf sie, nachdem man ihnen vom Lande aus Nachen und Boote zu Hülfe geschickt, glücklich und unversehrt wieder zu ihrem Kaiser gekommen, der am Ufer auf sie gewartet, und den Griechen reiche Geschenke habe geben wollen, welche sie aber aus Mißtrauen nicht erwartet haben, sondern nun davon gesegelt seyn. Ueber die Ankunft des Kaisers sey eine allgemeine Freude entstanden, und die Fürsten des Reichs hätten sich allmälig bey ihm eingefunden, um über den erlittenen Verlust sich gemeinschaftlich zu berathschlagen. Mit dieser Erzählung stimmt unter den Italiänern in allen Haupt- und Nebenumständen der Verfasser der Sagorninischen Chronik, der allerälteste Geschichtschreiber der Venetianer, ganz genau überein, ohne daß man sagen könnte, er habe

den

den Ditmar, welches oft die Weise aller Chronikschreiber war, abgeschrieben p).

Der Kaiser ging nun mit seiner Gemahlin und seinem Gefolge nach Rom zurück, nur schien die Theophania bey den Großen sich dadurch einigen Haß zugezogen zu haben, daß sie als eine Griechin die Deutschen zu beißend neckte, weil sie von den Griechen überwunden worden wären.

Es liefen von allen Seiten Schreiben von den Reichsfürsten ein, in welchen sie ihr Verlangen äußerten, den Kaiser nach dem traurigen Unglücksfalle wieder zu sehen. Otto II, dem die Gesinnungen seiner getreuen Deutschen vieles Vergnügen machten, entschloß sich eine Reichsversammlung nach Verona auszuschreiben, auf welcher er den erlittenen Verlust den Ständen eröffnete, und sie ermahnte, solche Maaßregeln zu ergreifen, damit nicht das Reich größern Gefahren ausgesetzt seyn möchte. Die Hauptfrage war, wie man Italien vertheidigen und behaupten könnte, ohne dadurch das deutsche Reich hintanzusetzen. Sie waren alle der einstimmigen Meinung, es wäre keineswegs rathsam, Italien aufzugeben, man müsse aber das deutsche Reich indessen einem Manne anvertrauen, auf dessen Verdienste und Rechtschaffenheit man sich verlassen könnte. Da sich auch der König von Burgund als mütterlicher Oheim des Otto in Italien

p) S. Chronicon Venetum omnium quae circumferuntur vetustissimum et Ioanni Sagornino vulgo tributum; in lucem profert H. Fr. Zanetti. (Venetiis 1765.) p. 79. u. f. Den Bischof von Metz nennt er fehlerhaft Cesso, aber sonst hat dieser Verfasser sehr gute und zuverlässige Nachrichten. Auch die Art, wie Hepidanus, der Mönch von S. Gallen, diesen ganzen Hergang erzählt, ist mit der Erzählungsart Ditmars einstimmig. Auch Sigebert stimmt in den Hauptsachen überein.

lien eingefunden hatte, so nahm er an allen Berathschlagungen, insonderheit an den Gesetzen Antheil, die man allda gab. Nachdem die Fürsten darin übereingekommen waren, so erklärte der Kaiser, daß er für sich in Italien bleiben, und den deutschen Fürsten seinen Sohn Otto III, der damals kaum 4 Jahre alt war, empfehlen wollte. Seiner Mutter Adelheid wies er Pavia zu ihrem Wohnsitze an, und gab ihr so viele Leute zu, als zu ihrem Hofstaate nöthig waren. Er entfernte auch allen Keim von Mißverständnissen und heimlichen Nachstellungen, welche sich etwa in Deutschland wider seine Familie hätten erheben können. Auf dieser Reichsversammlung wurden auch diejenigen Gesetze kund gemacht, welche man den longobardischen Gesetzen beygefügt hatte. Da man vorzüglich darauf bedacht seyn mußte, ein Heer auf die Beine zu bringen, so mußte ausgemacht und bestimmt werden, wie viele Mannschaft jeder Stand des Reichs zu stellen hätte, welches mit ihnen unmittelbar ins Reine gebracht werden mußte. Unter den Gewohnheiten jener Zeit, so wie sie sich auf Gesetze gründeten, war unter andern auch diese, daß, wenn man zur Bestärkung einer Erwerbung von Gütern sich auf eine geschriebene Urkunde oder auf ein Testament berief, welches von der Gegenpartey angegriffen wurde, derjenige, der die Urkunde für sich anführte, nur mit Berührung der Evangelien es beschwören durfte, daß die Urkunde ächt und wahr sey, worauf er ohne Anstand von den Richtern losgesprochen wurde. Diese Gewohnheit gründete sich damals auf religiöse Gesinnungen, und auf die Ehrfurcht, die man für Eide hatte. Allein gar bald entstanden daraus die widrigsten Folgen. Die Menge solcher Leute, welche falsche Diplomen schmiedeten, vervielfältigte sich, und die Religion

der

der Eide wurde entweder gar nicht geachtet, oder man sah sie als eine gerichtliche Ceremonie an, welche man nachmachte, ohne daß das Gewissen etwas dabey empfand. Um den widrigen Folgen, welche daraus auch für das bürgerliche Leben entstanden, abzuhelfen, erwählte man auf dieser Reichsversammlung ein Mittel, das noch schlimmer war, als das Uebel selbst. Der Streit über Aechtheit der Diplome und rechtlicher Titel sollte nun durch Zweykämpfe entschieden werden, und dadurch wurde durch Bischöfe und Aebte selbst eine barbarische Gewohnheit gerechtfertigt, der man noch den andächtigen Namen Gericht Gottes gab.

§. 133.

Bürgerlicher Krieg in Mayland. Tod Otto des II. Vormundschaft der Theophania und Adelheid und ihr Tod. Otto III. bestraft den Crescentius in Rom.

Nach dieser Reichsversammlung ging er nach Ravenna, welcher Aufenthalt auch ihm, wie seinem Vater und andern Königen, vorzüglich gefiel. Er wollte zwar gleich wieder nach Calabrien zurückkehren, allein ein bürgerlicher Krieg, der in der Stadt Mayland ausgebrochen war, verzögerte seine Abreise. Der neugewählte Erzbischof allda, Landulf II. und dessen Familie, hatten durch ihre oligarchische Grundsätze das ganze Volk so sehr erbittert, daß endlich ein Auflauf entstand, in welchem die Partey des Erzbischofs den Kürzern zog. Landulf und seine Brüder mußten die Stadt räumen, in welcher sie ihren alten schwächlichen Vater zurückließen. Der verjagte Erzbischof sammlete sich zwar mit seinem Gelde bald ein Heer: allein die erbosten Mayländer griffen dasselbe in der Ebene von Carbonaria, jetzo Carbonate an, und schlugen ihn noch einmal aufs Haupt. In der Wuth

des Zorns lief ein Weibsbild in das Haus seines Vaters, der krank und schwach zu Bette lag, und stach ihn mit einem Dolche todt. Landulph II. nahm also seine Zuflucht zum Kaiser, welcher vor allen Dingen diesem bürgerlichen Kriege ein Ende machen mußte, wenn er das Contingent von Mayland zu seiner Hauptabsicht gebrauchen wollte. Der Kaiser rückte auch mit seinem Heere vor die Stadt, schreckte aber bloß, und bewirkte endlich einen Vergleich, in welchem der Erzbischof dem Adel die Pfarreien, Würden und Hospitäler überlassen mußte, in deren Besitz die ältern Ordinarien, der Primicerius, die Decumanen, die Erzpriester und Cimeliarchen der Stadt Mayland waren q). Dieser Vergleich wurde durch den Kaiser bestätigt, Landulph aber nun in die Stadt eingelassen, worauf er die vornehmsten Valvassoren mit den Pfarreien investirte, und von ihnen die Zusage erhielt, daß sie sich seiner gegen alle Feinde annehmen würden. Nachdem er hier den Frieden wieder hergestellt hatte, so hinterließ er seine Mutter Adelheid in Pavia als General-Statthalterin, und begab sich durch Toscana nach den Provinzen von Unteritalien, allwo er im November sich aufhielt r), und

Zu-

q) Giulini l. c. T. II. S. 210. V. 501. Da die Geschichtschreiber hier die Wörter investitura, feudum, beneficium de Camera, beneficium de Caneva gebrauchen, so muß man aus ihnen die Bedeutung dieser Wörter sich bekannt machen. Investiturae bestanden in Grundstücken, Strichen von Lande, und darauf haftenden Rechten. Diese heißen auch z. B. bey Arnulf beneficia. Dieser Name aber blieb nach und nach den Geistlichen eigen, feudum hingegen den weltlichen Vasallen. Feudum aber bestand in speciebus und generibus nach dem Sinne der Römischen Rechte.

r) Kranz in seiner Metrop. erzählt von seinem Aufenthalt in Unteritalien Geschichten, ohne die Quellen anzuführen, und verdient daher wenig Glauben.

Zurüstungen zum Kriege machte. Mit Anfang des Decembers kehrte er nach Rom zurück, allwo er von einer gefährlichen Krankheit überfallen wurde, die ihn am 7. December in seinem 28. Jahre hinwegraffte, worauf man seinen Leichnam in der Peterskirche beysetzte [s]). Die Italiäner geben ihm den Zunamen, der Rothe, schildern ihn aber als einen harten Regenten, der sie nicht sehr geliebt hätte. Und wie hätte er sie auch alle lieben können, da sie ihn im Treffen wider die Griechen so häufig verlassen hatten? Ihm folgte sein Sohn Otto III, welcher in Aachen vom Erzbischof Willigis von Maynz und vom Erzbischofe von Ravenna gekrönt worden war. So zweifelhaft die Ursache ist, warum dieser dabey gebraucht worden; so gewiß ist es, daß die Italiäner diese Krönung gar nicht als rechtmäßig erkannten, und daß sie daher ihre diplomatische Zeitrechnung entweder von der Geburt Christi, oder von den Jahren des lebenden Pabstes oder von den Jahren der Theophania hernahmen, ja daß einige sogar die Zeit vom Tode des K. Otto II. bis zur kaiserlichen Krönung Otto III. als ein Zwischenreich annahmen.

Theophania, als Mutter von Otto III. und Wittwe von Otto II, übernahm, so wie es im griechischen Reiche gewöhnlich war, die vormundschaftliche Regierung, wie sie denn auch in einigen Diplomen als wirkliche Mitregentin vorkommt [t]). Sie führte auch ihre Mitregentschaft mit vieler Thätigkeit und patriotischem Eifer, und unternahm

s) Seinen porphyrnen Sarg ließ erst Paul V. hinwegnehmen, als man an der S. Peterskirche arbeitete.

t) Muratori in Antiquitatt. medii aevi T. VI. p. 349. Ja in einigen Diplomen wird nach ihren eigenen Regierungsjahren gerechnet.

selbst i. J. 989. eine Reise nach Italien, welches desto nothwendiger war, da Adelheid als Generalstatthalterin in der Lombardie in keinem großen Ansehen stand, sondern sich mehr mit geistlichen, als weltlichen Angelegenheiten beschäfftigte, wie sie denn auch den Abt Majulus von Clugni stets bey sich behielt. Theophania hingegen, eingenommen für die Grundsätze, mit welchen Otto I. dieses Land beherrscht hatte, schickte die Erzbischöfe von Piacenza und Hamburg nach Ravenna, und ließ sie in Sabionaria, in der Nähe des von Otto I. allda angelegten Pallastes Placitum halten, welche ausdrücklich bezeugten, daß sie es im Namen der Kaiserin Theophania thäten. Ravenna gehörte also noch damals unwidersprechlich zum Italiänischen Königreiche, und wenn schon Otto I. auch allda seinen Pallast außer der Stadt hatte anlegen lassen, so war dis eine Gewohnheit, welche die Kaiser in Rücksicht auf alle große Städte beobachteten, woraus sich also ganz und gar keine Folge ziehen läßt, als ob er nicht Herr von Ravenna gewesen wäre, vielmehr beweist eben dieser Pallast, daß er ihn auf dem Gebiete des Reichs von Italien bauen ließ. Theophania selbst aber reiste nun auch nach Rom, wo sie i. J. 989. Weihenachten hielt, und den herrschsüchtigen Crescentius in Schranken hielt, desto mehr, da sie mit dem Markgraf Hugo von Toscana in inniger Freundschaft lebte, welcher sich den Römern furchtbar zu machen wußte. In der Gesellschaft dieses Markgrafen reiste sie auch nach Deutschland zurück, wo sie in Nimwegen i. J. 991. starb. Sie hatte sich überall beliebt zu machen gewußt, und in den Geschäfften einen außerordentlich gewandten Geist gezeigt. Mit der Adelheid konnte sie sich nie recht stallen, weil diese theils ihr zu fromm war und immer Geistliche um sich hatte, theils

theils weil sie von ihrer Geschicklichkeit zu regieren keine große Begriffe hatte, so daß, wenn Theophania länger gelebt hätte, Adelheid auch ihre Generalstatthalterschaft in der Lombardie verlohren haben würde. Nachdem sie nun ihrem Sohne entrissen ward, so mußte Adelheid nach Deutschland reisen, um die Vormundschaft für ihren Enkel zu übernehmen, wo sie aber sich eben so wenig Ansehn zu verschaffen wußte; ihr Enkel entzog sich endlich gänzlich den Händen der Weiber und schickte seine Großmutter nicht ganz vergnügt wieder nach Pavia zurück. Diese Jahre der vormundschaftlichen Weiberregierung hatten auch in der That in Italien zu vielen Zerrüttungen Anlaß gegeben. Die meisten Städte, insonderheit die Hauptstädte und vorzüglich Mayland, machten sich immer mehr unabhängig von den königlichen Grafen, und maßten sich, so lange die Generalstatthalterin Adelheid abwesend war, immer mehrere Freyheiten an. Auch in Rom handelte nun Crescentius vollkommen unabhängig, herrschte über den Pabst selbst, und ließ ihn nur so viel thun, als er gern wollte. In Cremona hatte sich das Volk ebenfalls wider seinen Bischof Olderich empört, und sich aller Güter desselben bemächtigt, ja ihm nicht einmal seine patrimonial- und Familiengüter gelassen, so daß sich der gedrückte Bischof an den kaiserlichen Hof selbst wenden mußte. Da es nun auch in andern Städten so ging, so war es kein Wunder, wenn die Lombarden, und unter diesen hauptsächlich die Bischöfe und die Großen des Reichs, und wenn die Römer, und unter diesen vornemlich diejenige, welche dem Crescentius zuwider waren, den Otto III. einmüthig nach Italien einluden. Er begab sich auch i. J. 995. mit einem ansehnlichen Heere dahin auf den

Marsch, zu einer Zeit, wo die Alpen noch mit Schnee bedeckt waren.

Um Ostern, welches damals auf den 12ten Aprill fiel, war er schon in Pavia, wo wir aber von einer Wahl oder Krönung nicht die mindeste Spur finden. In Ravenna erhielt er die Nachricht, daß der Pabst Johannes im Aprill mit Tode abgegangen wäre, zugleich aber auch ein Schreiben von den Großen und Senatoren von Rom, das ein eigener Gesandter von ihnen überbrachte, worin sie ihm bezeugten, wie sehnlich sie seine Ankunft wünschten, zugleich aber auch seine Gesinnungen wegen der Pabstwahl sich ausbaten. Gerade damals befand sich ein Prinz vom Sächsischen Stamme, nemlich Bruno, ein Sohn des Otto Herzogs von Cärnthen, der zugleich Markgraf von Verona war, ein Enkel der Luitgard, einer Tochter Otto des Großen, als Capellan im Gefolge des Königs, den Otto in Begleitung des Erzbischofes Willigis von Maynz und Adobalds von Utrecht nach Rom schickte und dem Römischen Volke und der Geistlichkeit empfahl. Dieser Bruno wurde auch als Pabst gewählt, und nahm den Namen Gregor V. an. An der Bereitwilligkeit der Römer konnte es dismal desto weniger fehlen, weil bereits ein Theil der Reichsfürsten in Rom angekommen war, und Otto, der mit seinem Heere nachfolgte, schon am 1ten May vor den Thoren von Rom Gericht hielt. Otto wurde am 21sten May als Kaiser gekrönt, und von dieser Krönung an wurden auch alle Diplome nach den Jahren seiner Kaiserlichen Regierung ausgefertigt. Die gerichtliche Untersuchung, welche der Kaiser noch vor den Thoren der Stadt Rom hatte anstellen lassen, fiel nicht zum Vortheil des Crescentius aus,

den

den der Kaiser wegen seiner Bedrückungen des vorigen Pabstes Johannes XV. des Landes verweisen wollte, wenn nicht der neue Pabst für ihn gebeten hätte, er verlor jedoch sein Patriciat, und mußte dem Kaiser den Eid der Treue schwören. Otto reiste hierauf, so viel wir aus Diplomen ersehen, über Foligno und Arezzo nach Pavia, kehrte von da wieder nach Deutschland zurück und hielt i. J. 997. Weihenachten in Cölln. Aber kaum hatte der junge Kaiser Italien verlassen, als Crescentius sich wieder als den Despoten von Rom aufwarf, so sehr er auch das Ansehen haben wollte, als ob er für die Nationalfreyheit handelte. Gregor V. wurde als ein Barbar, als ein Deutscher, von Rom weggejagt, und floh nach Pavia, allwo er den Crescentius auf einer Synode der Bischöfe in den Bann that, und mit dem Schlusse des Concilii Abgeordnete nach Rom schickte, welche aber Crescentius in den Kerker stecken ließ. Er veranlaßte sogar eine Revolution in Rom, welche alles, was die Carolingischen und andere Kaiser bisher verordnet und behauptet hatten, auf einmal vernichtete. Otto III. hatte vor einiger Zeit den Erzbischof Johannes Philagathus, einen Calabrier, folglich einen gebohrnen Unterthanen des Griechischen Reichs, einen vertrauten Freund seiner verstorbenen Mutter, nach Constantinopel geschickt, um allda eine Griechische Prinzessin für ihn auszusuchen, welcher auch eben damals mit zween Griechischen Gesandten nach Rom zurückkam. Crescentius benutzte diese Gelegenheit, und machte den Griechischen Gesandten den vertrauten Antrag, er wollte die Oberherrschaft der Griechischen Kaiser über Rom wieder herstellen, wenn sie ihn in der Herrschaft und dem Ansehen, das er in Rom hätte, schützen wollten. Ungesäumt erstatteten die Gesandten hievon ihren Bericht an ih-

ren Hof, und beide Theile schlossen den Vertrag, so wie er für sie nützlich zu seyn schien. Crescentius verpflichtete sich, daß er den Johannes aus Calabrien zum Bischofe und Pabste von Rom erheben wollte, und dis fand unter einem Despoten desto weniger Anstand, weil kein Mensch so keck war, ihm zu widersprechen. Johannes Philagathus ließ sich also auf den päbstlichen Stuhl erheben, den er auch 10 Monate über behauptete, so sehr ihn auch Deutsche, Italiäner und Franzosen verwünschen mochten. Crescentius hingegen ward nun vollkommener Herr über alle Städte, Castelle und zeitliche Güter des Pabstes, welcher sich allein auf das Geistliche einschränken mußte.

Man kann sich leicht vorstellen, daß diese Revolution des Crescentius allgemeines Aufsehn erregen mußte. Otto III, um das nicht zu verlieren, woran seine Vorgänger seit so langen Zeiten garbeitet hatten, entschloß sich, ungesäumt wieder nach Italien umzukehren, um dem Crescentius die Freude zu vereiteln, nach freyer Willkühr Kaiser aufzuwerfen u). Am 13ten December 997. war er schon in Trient, und am 22sten traf er in Pavia ein, wo er den Vater des Pabstes Gregors V, den Herzog Otto von Cärnthen, in seiner Gesellschaft hatte. Auf dessen Ersuchen investirte er das Ambrosianische Kloster von Mayland nicht nur mit allen Gütern, die es bereits besaß, sondern auch mit dem Belasinischen Berge gegen Limonta und Civenna. Daß die Zweykämpfe, zum Beweise der Rechtmäßigkeit einer Sache damals in voller Uebung gewesen, davon gab der Streit zwischen dem Richard, einem reichen Grafen von Oberitalien, und dem Bischof

u) Er hieß ihn zum Spott decretorem Imperatorum, bey Glaber Radulphus L. I. c. 4.

schof Lintefrid von Tortona einen redenden Beweis. Der Advocat oder Verfechter des Bischofes leistete den Zweykampf in Gegenwart des Kaisers, und siegte, und nun wollte auch der Bischof, der doch eine sehr ansehnliche Strecke von Ländern bekam, großmüthig seyn. Er gab die eine Hälfte der gewonnenen Güter dem Kaiser, die andere aber verkaufte er einige Tage hernach an den Herzog Otto von Kärnthen r). Otto III. schien alles aus dem Wege räumen zu wollen, was ihm im Rücken beschwerlich werden könnte, und begab sich von Pavia nach Cremona, um auch allda den Zwist beyzulegen, der sich zwischen dem Bischofe und den Bürgern erhoben hatte. Der Herzog Otto von Cärnthen und Markgraf von Verona hielt allda Gericht, und verdammte die Bürger dazu, daß sie dem Bischofe alles zurückgeben mußten, was sie ihm entrissen hatten. Man war also damals noch nicht geneigt, die Freyheit ganzer Gemeinheiten zu begünstigen, welche sie sich zum Nachtheil der Bischöfe herauszunehmen begannen, sondern Otto III. blieb annoch den Grundsätzen seines Großvaters getreu. Als er hierauf mit dem Pabste nach Ravenna abgegangen war, so wandelte ihn eine gewisse Neugierde an, auch Venedig zu sehen; er kam aber schon am 22sten Hornung vor Rom an, wo er ungesäumt den Hugo, den Besitzer der Abtey Farfa, die er vom Gegenpabste erkauft hatte, absetzte, und sie einem Bischofe als Commende verlieh, aber auch bald darauf den Hugo wieder einsetzte, als man ihm viel Gutes von diesem Manne sagte, und damit zeigte Otto III. seine kaiserliche Macht, mit welcher er in Ansehung der königlichen und kaiserlichen unmittelbaren Klöster zu handeln befugt war. Je näher er der Stadt Rom kam, eine de-

r) Giulini L. XV. T. II. S. 449.

sto gewaltigere Gährung erhob sich in derselben, indem der Gegenpabst zwar in verstellter Kleidung zu entkommen suchte, vom Volke aber erhascht und in den Kerker gesteckt wurde. Er ward nun einer Strafe vorbehalten, welche in ganz Unteritalien tiefen Eindruck machte, und dem Begriffe, den man bisher von den Deutschen hatte, vieles schadete. Johannes Philagathus war ein Mann, der dem kaiserlichen Hause von jeher gute Dienste geleistet hatte. Er hatte seine Erhebung der Kaiserin Theophania zu danken, welche ihn als einen Griechen von Rossano hervorzog. Er war seit dieser Zeit beständig bey Hof, und man konnte keinen tüchtigern Mann finden, den man nach Constantinopel an den Griechischen Hof in einer für den Kaiser äußerst wichtigen Angelegenheit hätte schicken können, als ihn. Hätte ihn Crescentius nicht bethört, oder hätte er ihm minder getraut, und eingesehen, daß Schwächere immer das Schlachtopfer der Stärkern zu werden pflegen, so hätte er seine Ehre unverletzt bis zum Grabe behalten. Indessen dient es doch immer sehr zu seiner Entschuldigung, daß er von den größten und rechtschaffensten Männern geschätzt wurde. Nilus, ein griechischer Abt, der durch seinen guten Wandel sich den Ruf eines Heiligen zuzog, und mit dem Unglücklichen aus Einer Stadt Rossano gebürtig war, einer der größten Männer jener Zeit, der damals einem Kloster von Gaeta vorstand, hernach aber Abt im Kloster Grotta Ferrata ward, hatte seinen Freund lange zuvor gewarnt, ja er reiste, als er hörte, wie es ihm erging, selbst nach Rom, und machte dem Pabste und dem Kaiser wegen der Behandlung seines Freundes Vorstellungen, der doch die Ehre gehabt hätte, sowol den Kaiser als den Pabst zur Taufe zu halten. Daß auch der Kaiser ehemals vieles vom

Jo-

Johannes Philagathus gehalten habe, davon zeugt das Diplom, mit welchem er ihn als Abt von Nonantula verordnet hatte. „Mit Zuziehung weiser „Leute, sagt er, habe ich meine Augen auf Leute „von meinem Hofe geworfen, unter denen sich der „Archimandrit Johannes, einer meiner Räthe, ein „Mann von guten Sitten gefunden hat; er ist „keusch, nüchtern, fähig guten Rath zu geben, in „den Griechischen Wissenschaften bewandert, berühmt wegen ausgebreiteter Einsichten und wegen „seiner Heiligkeit. Mit Vorwissen angesehener „und gottesfürchtiger Männer, und durch die Wahl „der Brüder jenes Klosters haben wir ihn unserm „Cabinette entzogen, und ihn jenen Brüdern als „Vater und Obern gegeben.„ So sprach damals der Kaiser von ihm y).

Und nun — wie ging es am Ende diesem Manne? Die Römer, um ihr muthwilliges Auge an ihm zu weiden, setzten ihn auf einen Esel, mit dem Gesichte gegen den Schwanz gerichtet, den er in der Hand halten mußte, und führten ihn so in der ganzen Stadt herum, ja Petrus Damiani meldet in seinem zweyten Briefe an den Cadolaus, man habe ihn noch gezwungen, zu sagen: Eine solche Strafe leidet derjenige, der den Römischen Pabst von seinem Stuhle zu verdrängen sucht! welches doch mehr einer Legende oder einer Bemerkung eines Römischen Zeloten ähnlich sieht. Diese Behandlung seines Freundes schmerzte den H. Nilus mehr, als alle Ehrenbezeugungen des Kaisers und des Pabstes, die sie ihm erwiesen und die er nicht verlangte, gut machen konnten. Der Kaiser, der eben zu einer so schimpflichen Behandlung

y) Campi, in seiner Kirchengeschichte von Piazenza, vertheidigt ihn auch wegen anderer ungegründeter Beschuldigungen.

lung keinen unmittelbaren Befehl gegeben hatte, versicherte den Nilus, daß er ihm gern seine Bitte gewähren wollte, wenn er sich entschlösse ein Römisches Kloster anzunehmen, damit er ihn immer um sich haben könne. Man schlug ihm auch wirklich das den Griechen zugehörende Kloster des H. Anastasius vor; aber mitten unter diesen Unterhandlungen hörte er, der Pabst Gregor V. habe den Unglücklichen vor sich kommen lassen, habe ihm seine Kleider vom Leibe gerissen, ihn erbärmlich mißhandelt, und ihm Zunge und Ohren, Nase und Hände abschneiden lassen. Nilus betrübte sich hierüber nicht unbillig, und wollte mit dem Kaiser kein Wort mehr davon sprechen. Otto III. schickte ihm zwar einen Erzbischof zu, um ihn und den Pabst zu entschuldigen; allein Nilus verließ den Hof, an welchem ein junger Kaiser und ein junger Pabst gar leicht zu auffallenden Grausamkeiten verleitet werden konnten. Was den Crescentius betrifft, so hatte sich zwar derselbe in der Engelsburg eingeschlossen, allein Otto ließ sie gleich nach Ostern i. J. 998. belagern und eroberte sie endlich auch am 29sten Apr. mit Sturm. Wie es dem Crescentius ergangen, das erzählen die deutschen und Italiänischen Schriftsteller so verschieden, daß man kaum etwas Zuverlässiges ohne Widerspruch festsetzen kann. Die Italiäner stellen dabey den Kaiser als einen Herrn vor, der auch dem Crescentius nicht Wort gehalten, welches voraussetzt, daß sich Crescentius durch Capitulation ergeben habe. Andere sagen, der Kaiser habe ihn mit zwölf seiner vornehmsten Anhänger an die Spitzen und Zinnen der Festung aufhenken lassen. Crescentius kam also um, Otto III. und Gregor V. machten sich dadurch zwar furchtbar, aber nicht beliebt, wie denn auch Gregor V. bald hernach starb.

Otto

Otto verließ Rom am Ende Augusts 998. und hielt in Pavia eine Versammlung der Stände, auf welcher er unter andern eine Verordnung wegen der Unveräußerlichkeit der Kirchengüter zum Besten der Bischöfe gab, welche bisher von manchen Städten geschmälert worden waren, und diese Verordnung überschrieb er an die Consuln des Römischen Senats, an die Erzbischöfe, Aebte, Markgrafen und Grafen. Der Kaiser hatte in kurzer Zeit fast alle seine nächste Anverwandte verlohren, so daß ihm niemand übrig blieb, als der Erzbischof Gerbert von Ravenna, in den er ein großes Vertrauen setzte, und dem er auch durch seine Empfehlung zur päbstlichen Würde geholfen hatte.

§. 134.

Anfang von bürgerlichen Kriegen in den Städten. Erstaunliche Bewegung der Gemüther wegen besorgten Endes der Welt. Empörungen und Nachstellungen der Römer. Tod des Otto III.

So gütig der Kaiser auch gegen die Bischöfe war, so entspann sich doch überall ein Keim von bürgerlichen Kriegen in den Städten, welcher sehr leicht Feuer fing. Darunter verwilderten die Sitten immer mehr so daß weder Moral noch Religion im Stande waren, die Italiäner auf andere Gegenstände zu leiten. In der Lombardie war in Vicenza, zwischen dem Oheim, einem gewissen Felix, und seinem Neffen, Marius, ein so blutiger bürgerlicher Krieg ausgebrochen, daß nicht nur die unglückliche Stadt darüber fast zu Grunde ging, sondern daß auch die ganze Provinz die schrecklichen Folgen davon empfinden mußte. Je weiter der Geist der bürgerlichen Kriege um sich griff, desto mehr mußte Italien entvölkert, der Ackerbau vernachläs-

sigt,

sigt, die Rohheit befestigt werden. Die Unwissenheit, vergesellschaftet mit Aberglauben, hatte bereits beynahe in ganz Europa, am meisten aber in Italien, den herrschenden Wahn gezeugt, daß das Jahr 1000 das letzte der Welt seyn müßte. Astrologie im allerniedrigsten Verstande, so wie sie nur ein unwissendes Volk sich vorstellen kan, hatte dieses Vorurtheil begünstigt. Die menschliche Seele schien für alles gestimmt zu seyn, was man ihr anheften wollte, daher glaubte sie alles, es mochte auch noch so abgeschmackt seyn, und wenn man nach Beweisen fragte, so glaubte man keinen bündigern führen zu können, als den, den man von der Sittenlosigkeit der Geistlichen sowol als der Laien hernahm, von welcher man damals glaubte, daß sie unmöglich höher steigen könnte. Weil aber dieser Beweis doch für manche noch nicht befriedigend war, so beriefen sich die Gelehrtesten auf das zwanzigste Capitel der Apokalypse, wo es deutlich heiße, wenn tausend Jahre vollendet seyn, so werde der Satanas los werden aus seinem Gefängniß. Und diesen Beweis hielt man für so allgemein überzeugend, daß es gar keinem Menschen einfallen durfte, etwas dagegen zu erinnern. Es ist kaum zu glauben a), wie vielen Schaden diese allgemeine Meinung bis auf den letzten Tag des zehenten Jahrhunderts anrichtete, folglich auch wie vielen Schaden der nicht erwartete Anfang des eilften abwandte. Der Schauder über eine nahe allgemeine Zerstörung der ganzen Natur war jedem Auge beständig gegenwärtig. Jeder ungewöhnliche Zufall der Natur ward für einen neuen Vorboten, für eine neue Drohung gehalten, und erhitzte die Einbildungskraft. Niemand hoffte weiter etwas für das

Zu-

a) Sagt der gelehrte Abt Bettinelli in seinem Aufsatze vom Gange der Wissenschaften in Italien.

Zukünftige; kein Mensch nahm sich mehr die Mühe, auch nur daran zu gedenken, weil jeder sein eigenes Daseyn um dieselbe Zeit bezweifelte, und keiner sich vorstellen konnte, daß auch nur sein Name im Angedenken seiner Kinder oder anderer Menschen noch vorhanden seyn würde, welche alle zu Grunde gehen müßten. Eine allgemeine Verzweiflung betäubte die Menschen, welche bey jedem Gedanken daran erschracken, davonliefen, ihrem Unglücke zu entrennen suchten, oder nur immer an das zukünftige Leben gedachten, darüber aber alle Bedürfnisse des gegenwärtigen vernachlässigten. Die Gefahr verschwand endlich, und nun stand jeder wie nach einem Schiffbruche wieder fest und sicher am Ufer da. Neue Thätigkeit ergoß sich in seinen Geist, und jeder bemühete sich, seine Furcht aus den Augen wegzustreichen und das Vernachlässigte zu ersetzen.

Gerade in diesem so wenig erwarteten Jahre that Otto III. wegen der häufigen Todesfälle in seiner Familie eine Reise nach Deutschland, war aber schon am 6ten Julius wieder in Pavia, und reiste im Herbste nach Rom ab. Ueberall lag Keim zu Aufruhren verborgen, welcher auch am Ende dieses eilften Jahrhunderts schon so elastisch geworden war, daß man eine ganz geänderte Regierungsform und fast ganz neue Sitten überall wahrnahm. Otto III, der sich nun ganz allein überlassen war, empfand die Wichtigkeit, ein zur Meutery geneigtes Volk mit Weisheit zu regieren, bereuete die Fehler seiner Jugend, und nahm sich der Regierung mit allem Ernste an. Das sicherste Mittel, den Meutereygeist der Römer zu ersticken, war seiner Meinung nach ein beständiger Wohnsitz, oder wenigstens ein langwieriger Aufenthalt allda,

wodurch er sicher verhinderte, daß keine Grafen von Tusculum oder andere mehr emporsteigen und die Alleinherrschaft sich anmaßen konnten, zumal da er allda den Umgang mit einem Pabste genießen konnte, den er sehr hoch schätzte, und den er als seinen Freund ansah, und wie geschmeidig würden die Römer werden, wie würden sie sich an einen Prinzen allmälig anschmiegen, der, mit Macht und Geld begabt, seinen Sitz in dieser berühmten Stadt nähme! Otto herrschte in Rom als Herr, und übte alle Theile der Oberherrschaft mit vollem Ansehen aus, gebrauchte aber insonderheit gegen die Römer große Mäßigung. Der Adel von Rom hatte zum Theil sehr ansehnliche Güter, theils im Gebiete von Rom selbst, theils im Bezirk des Herzogthums von Rom. Der begüterte Adel hatte bisher meistens seine Wohnsitze auf seinen Gütern gehabt, so wie es in ganz Italien gewöhnlich war, und nur einige hatten sich in Rom niedergelassen, wo sie Antheil an dem Stadtregiment hatten, folglich eine weit glänzendere Rolle als auf dem Lande spielen konnten. Eben dieser Reiz veranlaßte immer einige vom Landadel, nach Rom zu ziehen, um die abgehenden Familien des Stadtadels zu ersetzen, und unter diesen haben insonderheit die Grafen von Tusculum lange unter dem Römischen Adel geglänzt, aber auch die Alleinherrschaft an sich gerissen. Auf diese Weise war es ganz natürlich, daß der Stadt- und Landadel einander nicht nur minder liebten, sondern auch wirklich beneideten. Wenn nun in einer Gegend oder in einer Landstadt viel Landadel beysammen wohnte, so mußte eine solche Landstadt immer ihr Haupt über andere Städte emporheben, weil auch nur der Verkauf der Landproducte ein stärkeres Gewerbe und größere Concurrenz nach sich

zog. In diesem Falle war Tivoli, ein Landstädtchen, das zum Herzogthum Rom gehört, aber einen herrlichen Boden und vortreffliche Aussichten hat, wo sich die Natur in ihrer Mannigfaltigkeit und Schönheit vorzüglich zeigt. Da in jener Gegend viele begüterte Landedelleute oder reiche freye Leute wohnten, so ward sie eine ansehnliche Stadt, deren Einwohner aber auch sich fühlten, und durch den Geist der Freyheit belebt, alle Abhängigkeit von Rom hintansetzten, und für sich bestehen wollten. In diesen Gesinnungen verstärkt, entschlossen sie sich auch das Band der Unterwürfigkeit zu zerreißen, in welchem sie der Kaiser hielt. Otto III. hatte einen Herzog Matholinus, (denn in diesen Gegenden blieb der Titel Herzog noch gewöhnlich,) über die Stadt gesetzt, und ihm eine Besatzung zugegeben, damit er die Einwohner im Gehorsam halten möchte. Allein, eben diesen Herzog ermordeten sie, und die kaiserliche Besatzung jagten sie davon. Otto III. mußte nun Gewalt gebrauchen, worin auch die Römer, welche ohnedis Feinde der Tivoliten waren, ihn gern unterstützten. Aber auch diese vertheidigten sich so tapfer wider den Kaiser und seine Völker, daß Otto beynahe die Belagerung aufzuheben gezwungen worden wäre, wenn nicht der h. Romuald, der eben damals dem Kaiser aufgewartet hatte, und der Bischof Berward von Hildesheim einen Vergleich vermittelt hätten. Aus Ehrfurcht für den Romuald, der in jenen Gegenden in großem Ansehen stand, ließ man sie in die Stadt ein, allwo Romuald den Einwohnern so nachdrücklich ihr Vergehen zu Gemüthe führte, daß sie sich entschlossen, sich dem Kaiser auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Da der Bericht des Priesters Tangmar, den der Bischof von Hildesheim in seinem Gefolge bey sich gehabt hatte, noch

vorhanden ist[a]), so kann man von diesem Vorfalle, der etwas später angesetzt werden muß, als er gewöhnlich angesetzt wird[b]), etwas zuverlässiger urtheilen. Die Vornehmsten der Stadt kamen mit an dem Halse hangenden Schwerdtern, und die Geringen mit Stricken am Halse[c]), zum Theile auch in der Rechten ein bloßes Schwerdt, in der Linken Geißeln tragend, zur Stadt heraus, erschienen so vor dem Kaiser, und erklärten, daß sie sich ihm auf Gnade und Ungnade ergäben, daß sie ihre Stadtmauren niederreißen wollten, daß sie um Gnade bäten, und hinfüro vor aller Meuterey sich hüten würden. Der Kaiser verzieh ihnen, ließ aber den Mörder des kaiserlichen Herzogs in Ketten legen, und ihn der Mutter des Ermordeten übergeben, welche aber ebenfalls auf Vorstellung des h. Romualds ihm verzieh. Otto hatte damals unter den Deutschen einen Liebling, Namens Thamm, dem Romuald das Gewissen rügte, daß er dem Crescentius den geschwornen Sicherheitseid gebrochen, und ihn der Rache Gregors V. aufgeopfert hätte, und den er auch dadurch so bewegte, daß er zur Büßung dieser Sünde in ein Kloster ging. Ueberhaupt schien Romuald, wenn wir der Aussage des Peter Damiani trauen dürfen, den Kaiser selbst so eingenommen zu haben, daß auch Otto ihm bezeugte, wie er noch selbst in ein Kloster zu gehen wünschte, wenn er die dringendsten Angelegenheiten berichtigt haben

a) Verglichen mit Baronius z. J. 996. und Peter Damiani in Romualdo.

b) Vergl. Pagi in Critic. Bar. mit Sigonius und Palatius.

c) Eine offenbar Griechische Sitte, im Falle, wenn eine meuterische Stadt sich ihrem rechtmäßigen Herrn wieder unterwarf.

haben würde. Es war dis dem Geist dieser Zeiten vollkommen gemäß, daß jeder andächtige Sonderling bald Anhang bekam, und daß sich jeder andere nach seinen Andachtsformen zu bilden suchte, ja daß selbst Große, denen dergleichen Männer doch noch die lautere Wahrheit ohne Gefahr sagen durften, geschmeidiger durch sie gemacht wurden, wie denn auch Otto III. dem Romuald beichtete, und sich in Ravenna streng nach Romualds Form bildete d).

Als Otto III. wieder nach Rom zurückkam, so sah er mit Erstaunen, daß die Römer ihm die Thore zuschlossen, und sogar einige seiner Leute in der Stadt ermordeten, aus keiner andern Ursache, als weil er mit denen von Tivoli, ihren Feinden, so großmüthig gehandelt hatte. Wie thöricht, unvernünftig und unbillig sie hierin gehandelt haben, davon wußte sie ihr rechtschaffener Pabst bald zu überzeugen, welches so vielen Eindruck bey ihnen machte, daß sie das Gewehr wegwarfen, den Eid der Treue wiederholten, und versicherten, daß sie sich mit keiner Meuterey mehr beflecken wollten. Otto III. erklärte ihnen, daß er sie bisher als seine Kinder behandelt, daß er sie allen andern vorgezogen, und sich den Haß anderer Städte dadurch zugezogen habe, daß er die Meuter wohl kenne und daß er diese nicht mit seinen Getreuen vermengen werde. Die Römer, welche durch entschlossene Vorstellungen leicht zu lenken sind, erkannten ihr Unrecht so lebhaft, daß sie in der ersten Hitze zween Hauptaufrührer ergriffen, sie erbärmlich mißhandelten, und halb todt dem Kaiser zu Füßen warfen.

d) Von der Mönchsandacht des Kaisers vergl. Glaber L. I. c. 21. Von seiner Wallfahrt nach dem Berge Casino und nach dem Berge Gargano erzählt uns Sigonius manches.

Otto reiste hierauf i. J. 1001. nach Ravenna und von da nach Pavia, allwo seine Vermählung in neue Bewegung kam. Es hatte ihm schon Romuald deswegen Vorstellungen gemacht, und es war auch i. J. 995. ein Versuch wegen einer Griechischen Prinzessin gemacht worden, welcher aber mißlang. Einige e) geben zwar vor, er habe in der ersten Ehe eine gewisse Maria von Arragonien, eine sehr unzüchtige Dame gehabt, welche er hernach wegen Ehebruchs und langer Untreue habe verbrennen lassen; allein man hat bisher noch kein Diplom entdeckt, wo ihrer gedacht wäre f). Dem sey, wie ihm wolle, so hatte er wenigstens damals keine Gemahlin, und daher sandte er den Erzbischof Arnulph von Mayland mit einem sehr glänzenden Gefolge nach Constantinopel, damit er allda um eine griechische Prinzessin werben möchte, welcher auch bey den Kaisern Constantinus und Basilius geneigtes Gehör fand, und eine bejahende Zusage wegen einer Prinzessin der Griechen erhielt. Wenn er nun, wie Peter Damiani selbst und andere neuere Schriftsteller vorgeben, mit der Stephania, der Wittwe des Crescentius, ein Liebesverständniß gehabt hat, welches an sich desto wahrscheinlicher ist, weil wir doch unter den Aeltern einige Zeugnisse g) dafür finden, und weil Stephania gerade einen solchen schlüpfrigen Charakter verräth, daß sie, um herrschen zu können, geneigt zur engsten Verbindung mit dem Kaiser war: so ist es leicht zu vermuthen,

e) Z. B. Palatius in Aquila Sax. fol. 205. welcher das Bildniß dieser Prinzessin in Kupfer gestochen hat.

f) Palatius selbst führt den Gottfried von Viterbo, den Kranz, den Sigonius und andere neuere an. Vergl. Pagi z. J. 998. n. 17. auch unter den etwas ältern den Landulph L. II. c. 18.

g) Bey Peter Damiani und Sigebert.

muthen, daß Romuald, sein Beichtvater, ihn von dieser Lebensart abmahnte, und ihm zu einer rechtmäßigen Ehe mit einer standesmäßigen Prinzessin anrieth, welches hernach Anlaß zu den Griechischen Unterhandlungen gab. Wenigstens bemerken es die Geschichtschreiber als etwas Besonderes, daß er seit einiger Zeit sehr tiefsinnig, fromm und andächtig gewesen sey, folglich seiner Verbindung mit der Stephania von freyen Stücken entsagt habe. Aber gerade diese geänderte Gedenkart und die Güte des Herzens, die er gegen die Römer zeigte, gab ihnen Anlaß zu neuen Meutereien, da sie das für Schwachheit ansahen, was wirkliche überlegte Güte war. Als er daher nach Rom zurückkam, so that sich gar bald eine neue Verschwörung wider ihn hervor, deren Haupt Gregor, ein sonst bey Otto beliebter Herr, war. Der Grund des Mißvergnügens dieser Leute bestand in nichts anders, als daß Otto III. zu sehr auf die Verbesserung der Sitten drang, wozu er doch desto mehr Ursache hatte, da sich alle Fremde darüber beschwerten, daß, wenn sie andachtswegen nach Rom kämen, sie eine zügellose Geistlichkeit allda anträfen. Aber kein Volk schien damals weniger solcher Reformationsgesetze fähig zu seyn, als das Römische, welches von alten Ideen bethört, behauptete, daß Rom frey, und daß es diesem Volke eigen sey, zu herrschen, nicht aber beherrscht zu werden. Gregor und seine Anhänger faßten daher den Entschluß, den Otto in seinem Pallaste einzuschließen und gefangen zu nehmen, weil er wenige Leute bey sich hätte. Unvermuthet überfielen sie das Capitolium, und hieben einige von seiner Wache nieder. Kaum hatte der Markgraf Hugo von Toscana Nachricht von dieser Empörung erhalten, als er in Gesellschaft des Herzogs Heinrich von Bayern nach Rom eilte, ohne noch

durch eine ansehnliche Kriegsmacht unterstützt zu seyn. Hugo begab sich unverzüglich zu den Römern und stellte ihnen vor, er habe sich bisher als ihren guten Freund gezeigt, und er hoffte, sie würden seinem wohlgemeinten Rathe folgen, und aus einer solchen Ursache, weil man die alten Römischen Sitten wieder habe herstellen wollen, ihre Stadt nicht durch Königsmord beflecken. Friede sey für sie das zuträglichste, und diesen biete ihnen der Kaiser an; er wolle Bürge dafür seyn; sie möchten nur selbst die Friedensbedingungen vorschreiben, und wenn sie etwas gegen den Otto hätten, so möchten sie es sagen, und ihn nicht ungehört verdammen. Der Senat, welcher sich zwar vorgenommen hatte, keinen Friedensbedingungen Gehör zu geben, sondern die Freyheit der Republik wieder herzustellen, es möchte kosten, was es wollte, stellte sich zwar an, als ob er es für billig hielte, Friedensvorschlägen Gehör zu geben; Hugo aber, der sie kannte, verstellte sich ebenfalls, ließ aber dem Otto melden, er sollte unter verstellter Kleidung durch den geheimen unterirdischen Gang sich davon machen, während daß er durch seine Unterhandlungen das Volk unterhalten und den Groll desselben vereiteln wollte. Otto that es auch, und entkam glücklich, in Gesellschaft des Pabstes und des Erzbischofes Herbert von Cölln; Hugo aber handelte indessen unausgesetzt mit dem Volke und dem Senate, und that endlich an dasselbe die Frage, ob er nun dem Otto das anrathen sollte, was er für die Römische Republik und den Kaiser selbst am zuträglichsten hielte. In allwege, sagte das Volk, wenn du das nicht thust, so halten wir dich für keinen ehrlichen Mann. Hugo, sobald er wußte, daß der Kaiser in Sicherheit sey, ging nun in das Capitolium zurück, schlich sich aber ebenfalls mit dem

Herzog

Herzog Heinrich in verstellter Kleidung davon, und indessen kamen nach und nach mehrere Soldaten herbey. Der Senat machte zwar dem Hugo Vorwürfe, allein er ließ ihnen melden, daß er ihren Auftrag keineswegs überschritten hätte, indem er überzeugt sey, daß es das wahre Beste der Republik erfordere, daß sie sich nicht durch einen Kaisermord befleckte h). Otto und seine Reichsfürsten hatten indessen so viele Truppen gesammlet, daß die Römer einen Vergleich für sie als das Rathsamste ansahen. Otto befand sich in Paterno im Gebiete von Castellana, war aber, wie wir aus seinen Diplomen ersehen, so andächtig gestimmt, daß er sich in denselben einen Diener der Apostel nannte, und mit den Gedanken umging, in Gesellschaft des Erzbischofs von Cölln ein Kloster auf der Tiberinsel anzulegen. Er empfand seine abnehmende Gesundheit, und verstarb, noch ehe er wieder nach Rom zurückkam, am 23sten Jänner 1002. Daß ihm Stephania in Handschuhen Gift beygebracht habe, ist eine von den neuern und spätern Schriftstellern zu begierig aufgefaßte Volksmähre, von welcher der gleichzeitige und ernsthafte Ditmarus nichts weiß, welcher vielmehr meldet, er sey vor Verdruß und Kummer über die Meutereien der Reichsfürsten in Deutschland, an welchen aber Herzog Heinrich von Bayern nicht den mindesten Antheil genommen habe, an einem zurückgetretenen Friesel oder Ausschlag gestorben i). Da er seine Laufbahn im 22sten Jahre schloß und

h) Sigebertus in Chron. vergl. mit Sigonius u. a. insonderheit mit Dithmar L: IV.

i) In Paterna urbe pustellis interiora prementibus infirmatur. Ditmar.

keine Leibeserben hinterließ, so zog sein Tod sowol im Deutschen als Italiänischen Reiche viele Staatsveränderungen nach sich.

§. 135.

Gesinnungen der Italiäner nach Otto's III. Tod. Wahl Arduins. Wahl Heinrichs. Unglück von Pavia.

Die Italiäner glaubten nun von aller Verbindlichkeit gegen das Sächsische Regentenhaus frey zu seyn, und recht patriotisch für ihre Nationalfreyheit zu handlen, wenn sie die Deutschen gänzlich ausschlössen. Die getreuen Diener des verstorbenen Kaisers, welcher auf seinem Todtenbette befohlen hatte, daß man ihn in Aachen beysetzen sollte, führten auch denselben, aber unter beständigen Scharmützeln, über Verona nach Deutschland, und erst nachher kam der Erzbischof Arnulf von Mayland mit der Griechischen Prinzessin, welche dem Otto zur Gemahlin bestimmt war, wieder in Italien an, führte aber die Prinzessin, deren Bräutigam todt war, wieder nach Rom und nach Bari zurück. Aber während seiner Abwesenheit kamen die Stände in Pavia zusammen, und erwählten den Arduin als König, einen vortrefflichen Kopf, einen Mann von gutem Hause, der aber bisher sich als einen Bischofsmörder und Feind derselben gezeigt hatte. Die Geschichte nennt seinen Vater Dodo, seinen Oheim väterlicher Seits Adelbert, seinen Oheim mütterlicher Seits Wilhelm, seine Gemahlin Berta, seinen Sohn Otto, aber sie erzählt uns auch, daß er den Bischof Peter von Vercelli habe umbringen und seinen Leichnam verbrennen lassen, daß Otto III. deswegen ihm die Würde eines Pfalzgrafen entzogen und sie dem Neffen des ermordeten Bischofs ver-

lie-

liehen, ja daß er alle seine Allodialgüter, welche er in der Grafschaft Vercelli besaß, der Kathedralkirche von Vercelli verliehen habe [k]). Es scheint sogar, daß er ihm auch die Würde eines Markgrafen von Ivrea entzogen habe [l]). Da ihn aber der Mayländische Geschichtschreiber Arnulf doch wieder als Markgrafen anführt, so muß der schlaue und biegsame Arduin oder Hartwick wieder Mittel gefunden haben, sich bey dem Kaiser geltend zu machen. Die Stände hatten auch so viele Ueberzeugung von seinen Gaben, daß sie ihn fast einmüthig als König wählten und schon am 15. Februar krönten. Es kam nun ganz auf Arduins Betragen an, ob er mit Weisheit und Mäßigung oder mit Stolz und Verachtung der Stände regierte, indem von jenem sein Glück, von diesem sein Unglück abhing. Anfangs gab er sich alle Mühe, das Vertrauen des Erzbischofs Arnulf von Mayland, welcher bey seiner Wahl nicht zugegen gewesen war, zu gewinnen. Er ging ihm bey seiner Rückkehr von Rom entgegen, und gab ihm die süßesten Worte. Arduin war sonst nicht der Mann, der viel auf Religion und Bischöfe hielt, jedoch wußte er sich so lange zu mäßigen, als sie als biedere Männer gegen ihn handelten, so wie er im Gegentheil sie als die Verwerflichsten der Menschen behandelte, so bald er Eigennutz, unpatriotische Gesinnungen und den Geist der Nachstellung an ihnen wahrnahm.

Indessen war in Deutschland Heinrich II. als König gewählt worden, welcher ohnedis als Nachfolger der Ottonen ein Recht auf Italien zu haben glaubte, welches er auch, so bald man ihn un-

k) Das Diplom hat Ughelli in Ital. S. unter den Bischöfen von Vercelli.

l) Wenigstens giebt er ihm diesen Namen nicht in vorgemeldtem Diplom.

ter der Hand verlangte, mit Nachdruck auszuführen bedacht war. Weil er aber in eigener Person nicht gleich nach Italien ziehen konnte, so gab er diesen Auftrag dem Herzog Otto von Cärnthen, Markgrafen von Verona, einem Vater des verstorbenen Pabstes Gregors V, der im Italiänischen und deutschen Reiche in einem so allgemeinen Ansehen stand, daß Heinrich selbst ihm gern an seiner Statt die Krone von Italien verschafft hätte, wenn Otto es angenommen hätte. Hingegen machte er es sich zur Pflicht alles anzuwenden, damit Heinrich als König von Italien erkannt würde, und führte die Truppen gegen Italien an. Es hatten schon einige Stände, der Markgraf Tedald, der Erzbischof von Ravenna, die Bischöfe von Modena und Vercelli sich öffentlich für den Heinrich erklärt, und andere, z. B. der Erzbischof von Mayland, die Bischöfe von Cremona, Placenz, Pavia, Brescia und Como waren unter der Hand und insgeheim bereit, sich für ihn zu erklären, wenn die Umstände für sie vortheilhaft seyn sollten. Denn dis war die wandelbare Politik der meisten Italiäner, nur so viel möglich Vortheile zu erhaschen, und darnach sich in der Wahl der Partey zu richten. Viele von den Herren der zwoten Classe hatten schon von Harduin Vortheile erhascht, und hofften jetzo gegen noch größere Vortheile ihre Partey zu verändern. War es nun Arduin zu verargen, wenn er gegen solche niederträchtige Seelen Verachtung hegte, welche ihre ganze Politik auf den Grundsatz bauten: Wer mich am besten bezahlt, für den bin ich [m])? Unter allen dergleichen Doppelherzen zeichnete sich doch Bischof Peter von Como am meisten aus, dem

m) Der Geschichtschreiber Arnulf, der diese Herren sehr gut kannte, schildert sie ausdrücklich von dieser Seite.

dem in der That Arduin vieles zur Gefälligkeit gethan. Er hatte ihn als Erzkanzler, welche Würde er schon unter Otto III. bekleidet hatte, bestätigt; er hatte ihm vom Castelle Bellinzona noch den Theil auf Empfehlung seiner Gemahlin Berta geschenkt, der dem Könige zugehörte, und damit war ein Thor verknüpft, wo man den Zoll erhob; er hatte der ganzen hohen und niedern Geistlichkeit von Como die Brücken, die Clausen, die Grafschaft, die zu Como gehörte, bestätigt, welche doch eben nicht ein wesentlicher Theil sind, ohne welchen ein Bischof nicht gedacht werden könnte. Arduin that also alles für die Geistlichkeit, um sie zu gewinnen; und dennoch handelte sie treulos gegen ihn. In der festen Zuversicht, daß ein einiger Sieg seiner ganzen Lage eine andere Wendung geben würde, ging er den Deutschen entgegen, schlug den Herzog Otto, und zwang ihn nach Deutschland zurückzugehen n).

Je mehr Stolz Arduin wegen dieses Sieges verrieth, desto mehr stieß er die Stände vor den Kopf, und desto mehrere Anhänger bekam Heinrich. Der Markgraf Thedald und der Erzbischof Arnulf von Mayland schickten einen gewissen Thado nach Deutschland, der auch glücklich über die Alpen kam, ohne daß Arduin ein Wort davon erfuhr. Heinrich ward schon im May 1003. als König erkannt, und schrieb sich auch in seinen Diplomen als König, wie er denn auch den Thado für seine Mühe dadurch belohnte, daß er von seinen zween Söh-

n) Ditmar L. 5. Arnulf L. I. c. 13. Aus Adelbold sollte man schließen, daß das Treffen ad Brentam super montem Ungarium erfolgte. Muratori setzt es überhaupt in die Etsch-Klausen. Die Sagorninische Chronik sagt, sie sey an den Alpen in einer Gegend Vitale genannt vorgefallen.

Söhnen den einen zum Bischofe, den andern zum Grafen von Verona machte. Um den Bischof Sigfried von Parma zu gewinnen, beschenkte er ihn von Nimwegen aus mit der Abtey Nonantula, und entschloß sich endlich i. J. 1004. ein Heer nach Italien zu führen. Er kam mit demselben nach Trient, allwo sich zwar Arduin mit seinem Anhange ihm entgegenstellte, jedoch die Deutschen nicht abhalten konnte, daß sie über die Alpen einen Weg nach Italien fanden o), wozu Herzog Otto das Seinige mit beytrug. Heinrich war um Ostern schon bis an die Brenta vorgedrungen, wo er über den Fluß setzte, und auf den Arduin losging, welcher, von seinem Anhange verlassen, sich in seine Markgrafschaft zurückziehen mußte.

Heinrich ward also Meister von Verona, und fand da den Markgrafen Tedald mit seinem Sohne Bonifacius, dem Vater der berühmten Mathildis, welcher sich schon längst für ihn erklärt hatte. Nachdem er allda aus der Lombardie ansehnliche Verstärkung erhalten hatte, so brach er nach Brescia auf, allwo der Bischof sich öffentlich für ihn erklärte, auch der Erzbischof von Ravenna sich einfand. Auch Heinrich fand noch das Land in einem erbärmlichen Zustande, indem zwölf bischöfliche Sitze von nahegelegenen Städten nach dem Zeugnisse Ditmars leer standen, da die Bischöfe aus Furcht entflohen waren. Seit langen Zeiten hatte man nicht daran gedacht, dem Volke die Firmelung zu geben, daher Heinrich sich eine Angelegen-

o) Ellinger, ein Capellan Heinrichs, hatte endlich nach einigem Widerstand die Chiusa del Covolo, einen sehr wichtigen Paß, erobert, und dadurch den Deutschen einen Zugang eröffnet, daß sie über Solagna in die Ebenen von Italien eindrangen, worauf Heinrich bey Bassano sich lagerte.

genheit daraus machte, durch den Erzbischof von Cölln das Chrisma weihen zu lassen, und die Leute damit zu firmeln. Der Haß, den sich Arduin durch seinen Stolz und Geringschätzung gegen ungetreue Bischöfe zugezogen hatte, brach nun überall aus, und in einem Augenblicke war er von jedermann verlassen. Heinrich hatte also gar keine Mühe, sondern konnte sicher von einer Stadt zur andern ziehen. Von Brescia kam er nach Bergamo, allwo sich auch der Erzbischof von Mayland bey ihm einfand, und ihm den Eid der Treue leistete. Daß er auf der Ebene und im freyen Felde eine Versammlung der Stände gehalten habe, das wird zwar von einigen Schriftstellern p) bezweifelt, hingegen von Adelbold und Landolf versichert q), und dafür leistet auch ein Diplom die Gewähr r). Er wurde hierauf nach Pavia geführt, und allda am 15. May 1004. als König gekrönt. Allein gerade in dieser Stadt hatte noch Arduin die meisten Anhänger unter dem gemeinern Volke, mit welchen es noch am Abend der Krönungsfeierlichkeit zu Händeln kam. Beide Theile griffen zu den Waffen, und da man auf die deutschen Soldaten von

den

p) Z. B. von Herrn Denina P. II. S. 78.

q) Adelbold in vita S. Henrici bey dem Surius. Landulphus Sen. L. 2. c. 19.

r) Das Bestätigungsdiplom der Privilegien der Kirche von Padua, zum Vortheile des Bischofs Ursus von Padua, bey *Orsato* in Stor. di Padoa S. 219. Sicher war also dis die erste Zusammenkunft der Stände auf freiem Felde, aber nicht in Roncaglia, sondern in Pontelongo auf dem dortigen Grasfelde. Diese Wiesen würden auch diese Ehre, der Versammlungsplatz der Stände zu seyn, behalten haben, wenn nicht die Zwistigkeiten zwischen Mayland und Pavia diese Ebenen verdächtig gemacht hätten. Man vergleiche Hr. Giulini z. J. 1004.

den Häusern herab Steine warf, so legten sie Feuer an, welches bald um sich griff und den Pallast und beynahe die ganze Stadt einäscherte. Der König, der sich in das Kloster des h. Peters in coelo aureo geflüchtet hatte, stillte endlich den Auflauf, hatte sich aber in dieser Stadt dennoch desto mehr verhaßt gemacht, weil er, wie der Mayländische Geschichtschreiber Arnulf versichert, selbst Befehl gegeben hatte, die Häuser anzuzünden. Er brach hernach nach Pontelongo auf, von dieser Krönung an aber zählen die Italiäner nach ihren Grundsätzen die Regierungsjahre Heinrichs. Er machte hierauf noch eine Reise nach Mayland, eröffnete aber den Ständen, von welchen ihm die meisten bereits Treue zugeschworen hatten, daß er nun wieder nach Deutschland zurückgehen müßte, aber bald wieder zurückkommen würde. Er traf auch wirklich am letzten May in Ro, nicht gar weit von Mayland ein, setzte über den See von Lugarno, kam am 4. Junii nach Cadampino zwischen Lugano und Agno, und hielt Pfingsten in Cromo, war aber am 24. Junii schon in Strasburg. Seine Abwesenheit brachte in Italien Wirkungen von ganz verschiedener Art hervor, indem Heinrich einestheils auch abwesend seine Anhänger durch Beweise seiner Freygebigkeit auf seiner Seite erhalten mußte, anderntheils viele Großen aus Italien ihm selbst nach Deutschland nachreisten, endlich auch die Gegenparten dadurch Zeit gewann, wo nicht sich ganz zu erheben, doch im Grunde die Sache noch mehr zu verwirren. Was die erste Wirkung betrifft, so konnte diese Freygebigkeit nicht anders Statt haben, als daß das Ansehen und die Einkünfte eines Königs dadurch immer mehr geschmälert, das Ansehen und die Macht der Geistlichkeit immer mehr verstärkt wurde.

de. Ein einziges Beyspiel, jenes vom Bischof Eberhard von Como, kann diesen Satz beleuchten, dem er die Hälfte der Vicegrafschaft von Valtellina mit allen dazu gehörigen Stücken am See von Como und in Bellagio schenkte. Unter denen, die ihm nachreisten, waren die Aebte die häufigsten, theils um Privilegien zu erhalten, theils um Schutz wider diejenigen zu suchen, welche die Einkünfte der Klöster schmälerten. Jeder, wer Gewalt hatte, machte sich ein Geschäfft daraus, den Klöstern das Ihrige zu rauben, und wenn auch einige unmittelbar unter dem Schutze des Königs standen, so konnten sie bey einer so großen Verwirrung davon weniger Vortheil ziehen, so lange ein König abwesend war. Daß die Gegenparteyen sich hob, dazu half Pavia, welches sich öffentlich für den Harduin erklärte, und wenn auch schon Mayland äußerlich die Diplomen nach Heinrichs Jahren bezeichnete, so war man doch im Herzen mehr für den Arduin eingenommen, ja offenbare Feinde Heinrichs fanden allda Freyheit und Sicherheit. Unter diesen war der Bischof von Asti einer der Vornehmsten, welcher lieber seinen Sitz verließ, als daß er sich für den Heinrich erklärte. K. Heinrich glaubte zwar ihn dadurch zu bestrafen, daß er einen andern, den Olrich, des Markgraf Maginfreds von Susa Bruder, als Bischof von Asti ernannte; allein der Erzbischof Arnulph von Mayland weigerte sich als Metropolitan, ihn einzuweihen. Olrich begab sich zwar nach Rom, und erhielt allda die Päbstliche Einweihung: der Erzbischof aber, der sich seine Metropolitanrechte nicht kränken lassen wollte, berief ein Provincialconcilium seiner Diöcesanbischöfe zusammen, und that den Olrich in den Bann, ja er sammlete mit Hülfe seiner Suffraganten ein zahlreiches Heer, und rückte vor die

Stadt,

Stadt, in welcher der Bischof und sein Bruder sich eingeschlossen hatten. Es mußten sich auch endlich beide ergeben, und eine harte Demüthigung ausstehen. Der Bischof mit einem Buche, der Markgraf einen Hund tragend, mußten sich in bloßen Füßen vor der Hauptkirche von Mayland darstellen, und allda ihre Sünden bekennen, worauf man sie in die Kirche einließ. Allda legte der Bischof den Stab und den Ring auf den Altar nieder, und nahm hernach beide mit Erlaubniß des Erzbischofs wieder zurück. Der Markgraf mußte der Kirche einige Mark Goldes schenken, wovon ein Kreuz gemacht wurde, das man dem Erzbischofe bey großen Feierlichkeiten vortrug. Beide gingen hernach mit bloßen Füßen durch die Stadt nach der Hauptkirche der h. Tecla, allwo sie vom Erzbischofe, der Geistlichkeit und dem Volke liebreich aufgenommen wurden s). Also war die Macht eines Erzbischofes schon so weit gestiegen, daß er nicht nur ohne Vorwissen des Königs, sondern auch wider eine vom König selbst geschützte Person Krieg führte und Frieden schloß.

§. 136.

Heinrichs neuer Zug nach Italien. Arduins Friedensvorschläge.

Bey dieser Uebermuth der Stände und auf das Betreiben des Pabstes Benedict des VIII. mußte sich Heinrich i. J. 1013. entschließen, eine neue Reise nach Italien zu thun. Er erschien an der Spitze eines zahlreichen Heers mit seiner Gemahlin, und traf am Ende des Jahrs in Pavia ein, allwo ihm Arduin Friedensvorschläge machen ließ, und sich erbot, allen seinen Ansprüchen auf das Königs-

s) Giulini z. J. 1008.

nigreich Italien zu entsagen, und ihm seine Söhne als Geißel zu stellen, wenn er ihm nur Eine Grafschaft gäbe. Allein diese an sich nicht unbillige Vorschläge schlug Heinrich aus, und damit währten die bürgerlichen Kriege fort, und die Bitterkeiten zwischen den beiden Städten Pavia und Mayland brachen in helle Flammen aus. Heinrich setzte jetzo seine Reise nach Rom fort, allwo er, da er ohnedis der Albericischen Partie und den Grafen von Tusculum geneigt war, vom P. Benedict VIII. i. J. 1014. als Kaiser gekrönt wurde. Es wurden aber dismal Feierlichkeiten beobachtet, welche man bisher nicht beobachtet hatte. Der Pabst schickte ihm einen mit dem Kreuze bezeichneten Reichsapfel nach dem Beispiele der Griechischen Kaiser entgegen. Zwölf Senatoren empfingen ihn, wovon 6 in geschornen Bärten, 6 mit langen Bärten und Stäben, einige in Longobardischer, andere in Griechischer Tracht, ihn in die Stadt einführten. In ihrer Begleitung kam er zur Peterskirche, allwo ihn der Pabst fragte, ob er ein getreuer Vertheidiger und Beschirmer der Römischen Kirche, und ihm und seinen Nachfolgern hold seyn wollte. Nachdem Heinrich dieses beschworen hatte, so salbte ihn der Pabst und krönte ihn und seine Gemahlin. Er selbst hinterlegte seine königliche Krone als ein Geschenk auf dem Altar, worauf der Pabst ein glänzendes Gastmahl zu St. Lateran veranstaltete.

So wenig es die Römer jemals am Ceremoniel fehlen ließen, so wenig waren sie im Grunde dem Könige hold, ja jeder König und Kaiser war ihnen nur so lange lieb, als er ihnen schenkte. So bald er aber befehlen und Gerechtigkeit handhaben wollte, so hatte der Adel in Rom hiezu keine Ohren, sondern war froh, wenn der Kaiser sie bald

wieder verließ. Unstreitig war das Kloster Farfa ein unmittelbares Kloster, über welches dem Kaiser ein besonderes Schutzrecht zustand. Nun hatte der Abt Hugo geklagt, daß ihm Crescentius ein Castell Buccignano weggenommen hätte: aber Heinrich, der zwar in der Peterskirche selbst Recht sprach, war nicht im Stande, die willkührliche Macht des Crescentius zu entwaffnen, wenn er nicht den ganzen Adel vor den Kopf stoßen wollte. Der Pabst bestätigte die rechtlichen Aussprüche des Kaisers, und ließ zum Vortheile des Klosters Farfa und des Abts Hugo eine eigene Bulle ausfertigen. Auch das gemeine Volk war wider die Deutschen eingenommen, es brach auch zwischen beiden ein Auflauf auf der Tiberbrücke aus, der Kaiser aber ließ die Aufwiegler und die Urheber des Auflaufs gefangen nach Deutschland führen. Er selbst kehrte, nachdem er seinen Bruder Arnold als Erzbischof von Ravenna hatte einweihen lassen, nach Pavia zurück, wo er wieder mit Klosterstreitigkeiten sich beschäfftigen mußte, indem kein Kloster in Italien war, das nicht den Beraubungen der Mächtigern ausgesetzt war, worauf er nach Verona und von da nach Deutschland zurückging.

Kaum war er außer den Gränzen von Italien, als Ardoin wieder im Felde erschien, und nach Vercelli vorrückte, und sowol diese, als andere Städte theils eroberte, theils schleifen ließ. Niemand aber litt wegen seiner Treue gegen den Heinrich mehr, als der Bischof Peter von Novara, der schon i. J. 1008. baarfuß über die rauhesten Alpen hatte entfliehen müssen, und dem jetzo Ardoin alle seine Castelle zu Grunde richten, alle seine Häuser niederreißen und alle seine Beneficien unter die ärgsten Feinde austheilen ließ, dem aber hernach

auch

auch Heinrich allen Schaden wieder reichlich ersetzte. Diejenigen aber, welche sich einer Untreue gegen den Kaiser Heinrich schuldig machten, mußten die Folgen ihres Wankelmuths büßen: unter diesen aber waren der Graf Hubert, Hildebrands Sohn, der Markgraf Otbert und seine Söhne und sein Enkel Albert die Vornehmsten. Diese Herren hatten anfangs dazu geholfen, daß Heinrich auf den Italiänischen Thron erhoben wurde, sie hatten ihm Treue geschworen, und dennoch traten sie nun auf Arduins Seite über, und halfen ihm das Reich ausplündern. Heinrich sprach also ein Todesurtheil über sie, und wies einige ihrer Güter dem Bischofe von Pavia an. Otberts Söhne wurden mit List gefangen und nach Deutschland geschickt, und eben dasselbe Schicksal hatten auch einige Bürger von Mayland, allwo der Graf und der Erzbischof von Heinrich abgefallen waren t). Man hatte also wieder einen auffallenden Beweis, wie vieles Unglück der Italiänische Parteygeist nach sich zog, und wie der Grundsatz, immer zween Könige zu haben, um von einem oder dem andern zu gewinnen, am Ende nichts als Unheil über das ganze Land brachte. K. Heinrich behauptete sich, und so wie i. J. 1012. seine Heere wieder erschienen, so verrauchten auch alle Plane Arduins und seiner Anhänger. Er zog sich also wieder zurück, begab sich kummervoll in das Kloster Fructuaria, legte allda auf dem Altare seine Krone nieder, hüllte sich in ein Mönchenkleid ein, und schloß sein Leben im December 1015. Heinrich bemühete sich die Ordnung wieder herzustellen, er wählte aber solche Mittel, durch welche manche unglücklich wurden. In Mayland kamen zween kaiserliche Missen an, welche zum Unterschiede von den ältern diesen außerordent-

t) Giulini L. XVII. T. III.

ordentlichen Auftrag auf ihre ganze Lebenszeit erhielten, wodurch das Ansehen eines Grafen von Mayland noch tiefer sank. Er hielt hernach eine Versammlung der Stände in Strasburg, wo sich viele der ansehnlichsten Stände aus Italien einfanden, und wo auch der Erzbischof Arnulf von Mayland wieder zur vorigen Gnade des Kaisers gelangte. Die Gefangenen von den Ständen wurden nicht nur auf freyen Fuß gesetzt, sondern auch beschenkt, hingegen wurde auch auf dieser Versammlung i. J. 1016. dem Zweykampfe von einem so andächtigen Kaiser und von so vielen Bischöfen das Wort gesprochen, als ob man für das Wesentlichste der Religion und der Menschenglückseligkeit spräche.

So gnädig aber auch immer dieser Kaiser gegen die Bischöfe gesinnt war, so wenig vernachlässigte er diejenigen Rechte, die ihm als Kaiser und als König über die Bischöfe und ihre Sitze zustanden. Als Kaiser stand er zwar im besten Vernehmen mit dem P. Benedict VIII. so wie auch dieser sich mit dem Stadtpräfecten Johannes vortrefflich stallen konnte. Die Verfassung von Rom hatte damals viel Eigenthümliches, wodurch sie sich von der Verfassung anderer Städte sehr unterschied. In Rom war ein Senat, der aus dem Adel der Stadt bestand. Aber dieser Senat konnte ordentlicher Weise nur über ganz gewöhnliche bürgerliche Rechtssachen erkennen. Waren es aber wichtige Staatssachen, welche die ganze Stadt, das Regiment derselben und die Verhältnisse gegen das Reich betrafen, so standen diese dem Pabste und seinen Vikarien und dem Römischen Kaiser und seinen Stellvertretern zu. Der ordentliche Stellvertreter des Kaisers war der Stadtpräfect, welcher

sowol

sowol dem Pabste als dem Kaiser den Eid der Treue schwor. Vom Kaiser erhielt er ein bloßes Schwerdt zum Zeichen seiner Würde, und sein Eid gegen ihn verpflichtete ihn also zur Treue gegen den Kaiser, so wie sein Eid gegen den Pabst ihn verpflichtete, den Pabst zu schützen u). Auf diese Weise übte also der Kaiser in Rom selbst den Blutbann aus, welches ganz mit dem Geiste jener Zeiten übereinstimmend war, so wie er auch, wenn er den Städten des Kirchenstaats Freyheiten ertheilte, und auf die Uebertretung derselben Strafen ansetzte, die Hälfte der Strafgelder zum Vortheile der kaiserlichen Kammer, die andere Hälfte zum Vortheile der Stadt oder des Orts ansetzte, dem er den Freyheitsbrief gab. Hingegen hatte doch auch der Pabst, so wie andere Bischöfe, seine eigene Kammer, zu welcher er die Strafgelder einziehen ließ.

Als König übte K. Heinrich seine Rechte über alles dasjenige aus, was bisher zum Italiänischen Reiche gehört hatte, und dazu gehörte offenbar auch das Exarchat und die Stadt Ravenna. Man fin-

u) Wir haben hievon im libro Pontificali sect. 298. u. f. eine Stelle von den Zeiten des Pabstes Adrians I. wo es heißt: Sanctissimus Praesul (also der Pabst) precibus judicum universique populi Romani jussit contradere — Calvulum Cubiculariuum et — Campanos *Praefecto urbis*, ut more homicidarum eos coram universo populo examinaret. Der Präfect bestrafte also die Missethäter. Vergl. *Cenni* Monum. dom. Pontif. T. II. p. 467. und Tom. I. p. 365. Er bestrafte sie kraft des Schwerdts, als eines Symbols, das ihm der Kaiser übergeben hatte. Davon handelt insonderheit das Schreiben des Probstes Gerohus von Reichersberg an den Cardinalpriester Heinrich, bey Baluzio in Miscell. T. V. Daher sagt auch Ditmar L. VI. am Ende: Illa dies pulcro signatur clara lapillo, Qua regi nostro *se subdit* Roma benigno.

det daher Ravenna und die Städte des Exarchats nicht nur in dem Verzeichnisse der Städte des Italiänischen Reichs, so wie dieselbe in den Verträgen mit den Venetianern angegeben werden, sondern die Könige hatten auch in Ravenna selbst ihren Pallast, und übten bey Einsetzung der Erzbischöfe ihre vorzügliche Rechte aus. Als sich i. J. 1004. nach dem Tode des Erzbischofs Friderich Adelbert ohne Genehmigung des Kaisers in Ravenna eingedrungen hatte, der Kaiser aber gerade damals auf seiner Reise nach Rom auch nach Ravenna kam, so ließ er den Arnold seinen Bruder als Erzbischof auf einem Concilio der dazu berufenen oder mit ihm angekommenen Bischöfe wählen, und wollte zwar, daß man den Adelbert wegschaffte, begnügte sich aber auch damit, als einige für ihn sprachen, daß er freywillig der erzbischöflichen Würde entsagte, und Bischof in Riccia, einer kleinen bischöflichen Stadt, wurde r). Der Kaiser führte seinen Bruder nach Rom, ließ ihn durch den Pabst einweihen, und setzte ihn hernach in seine Würde ein, worauf auch Arnold ein neues Concilium hielt, und alles vernichtete, was Adelbert gethan hatte. Der Kaiser hingegen ließ als König von Italien mit gewissen Feyerlichkeiten den Arnold also investiren, daß aus dieser Handlung selbst offenbar erhellt, was für Rechte damals dem Könige auch in diesen Gegenden zustanden. Er schickte nemlich seinen Erzkanzler Pellegrin und den Graf Todo als königliche Bevollmächtigte ab, welche in einer feyerlichen Versammlung dem Arnold den Bischofsstab übergaben, worauf der Erzkanzler den Arnold mit allen

r) Man findet diese Nachrichten bey Ughelli, theils im Artikel von Ravenna, theils von Riccia. Vergl. Ditmar L. VII.

len der Stadt zugehörigen Rechten und Einkünften, mit den Zöllen, die an den Thoren der Stadt und in den Seehäfen des Gebiets erhoben wurden, mit den Grafschaften Cervia, Bologna, Imola, Faenza und andern, deren Namen in der Urkunde unleserlich sind, investirte y). In der Urkunde selbst nennt sich der Erzbischof: Arnold von Gottes Gnaden heiliger und coangelischer Erzbischof von Ravenna, eine Benennung, die man zuweilen auch von den Päbsten antrifft, und die dem Geiste jener Zeiten ganz angemessen ist.

Ueberall also stoßen wir auf die Bemerkung, wie sehr das Ansehen der Erzbischöfe und Bischöfe stieg, und wie sie nach und nach auch die Grafschaften an sich brachten. Eine natürliche Folge davon war es, daß das Ansehen der Grafen und der Pfalzgrafen immer tiefer sank. In dem Mayländischen Gebiete war der unglückliche Graf Hugo von Seprio aller seiner Güter durch den Erzbischof Arnulf II. beraubt worden, über welche nun die Ordinarien, d. i. die hohe Mayländische Geistlichkeit, allein Herr wurden, und vier dieser Ordinarien besaßen alle diese in den Thälern gelegene Güter, und jeder von ihnen führte deswegen den Titel als Graf, den sie auch annoch führen, obwol sie ihre Rechte abgetreten haben. Die Pfalzgrafschaft von Mayland bestand auch noch unter dem Erzbischofe Aribert, Arnulfs II. Nachfolger, wurde aber sammt der Grafschaft Pavia in einer Familie erblich, welche endlich, als die Bürger nach Freyheit strebten, von Pavia verstoßen wurde, und sich nach Lomello zog, von welchem Orte sie in der Folge Pfalzgrafen von Lomello hießen.

y) S. Rossi hist. Rav. L. V. S. 275. Vergl. Muratori in piena esposizione c. XVII.

Daß Kaiser Heinrich der Heilige im J. 1020. die Ehre genoß, vom P. Benedict VIII. in Bamberg besucht zu werden, ist eine von den merkwürdigen Begebenheiten, welche von der Eintracht und Uebereinstimmung zwischen beiden zeugte. Heinrich hatte die Kirche von Bamberg, für welche er eine vorzügliche Liebe hatte, zu einem Bisthum erhoben, und dazu hatte auch P. Johannes XVIII. im J. 1007. seine Einwilligung gegeben. Er ließ sie im J. 1012. durch den Patriarchen Johannes von Aquileja zur Ehre des h. Märtyrers Georgs feierlich einweihen [z]). Nach seiner Erhebung zur kaiserlichen Würde im J. 1014. widmete und übergab er diese Kirche dem h. Peter und dem P. Benedict VIII, damit sie auf immer unter dem Schutze des apostolischen Stuhles stehen möchte, und verpflichtete den Bischof, alle Jahre dem Pabste einen weißen Zelter in seiner völligen Rüstung zu überreichen [a]), und zugleich einen jährlichen Zins von hundert Mark Silber zu entrichten [b]). Daß aber der Pabst blos deswegen die Reise

z) Ich übergehe hier alles, was die deutschen Verhältnisse besonders angeht, und berufe mich disfalls auf Neller de S. Henrico Bambergenſis episcopatus fundatore.

a) So erzählt es der ungenannte Verfasser des Lebens des h. Heinrichs cap. 4. bey den Bollandisten d. 14. Iul. Rex sanctus Bambergenſem fundum cum omnibus pertinentiis suis B. Petro contradidit, et apostolico Praesuli ex tunc et semper defendendum commendavit, et in commemorationem huius pactionis, singulis annis album ambulatorem cum phaleris Romano Praesuli dari constituit.

b) So erzählt es Leo von Ostia in Chron. Casin. Lib. 2. c. 46. Hic idem Augustus ex proprii patrimonii sumtibus construxit eccleſiam Bam-

Reise nach Deutschland unternommen habe, um ein Bewunderer dieser neuen Anstalt zu seyn, und sie einzuweihen, das läßt sich keinesweges vermuthen, noch aus historischen Denkmalen erweisen. Denn vors erste hatte der Pabst eine weit dringendere Angelegenheit dem Kaiser zu empfehlen, und dis war der Drang von den Saracenen, den er erleiden mußte; vors zweyte hat er auch nicht die h. Georgskirche, sondern die Stephanskirche eingeweiht c). Die Folge der Geschichte wird uns lehren d), was für Veränderungen in Ansehung der Vertauschung der Rechte auf Bamberg gegen die Rechte auf Benevent sich ergeben haben. Hier

Bambergensem in honorem S. Georgii, et advocans Benedictum Papam, ab ipso illam consecrari fecit, atque episcopalem in ea sedem constituens, B. Petro ex integro obtulit, statuto censu per singulos annos equo uno optimo albo cum omnibus ornamentis et phaleris suis et centum marchis argenti.

c) Sub eisdem diebus, heißt es bey dem oben angeführten ungenannten Biographen, basilicam in honore S. Stephani VIII. Kal. Maji idem venerabilis Papa consecrans, pretiosis muneribus, quae adhuc ibi servantur, adornavit, ubi inter Missarum solennia, cooperatione LXXII. episcoporum et unanimi consensu Principum, episcopatum ab omni saeculari potestate liberum esse constituit.

d) Gerade, da ich dieses schreibe (im März 1788.) schreibt mir ein Freund von Rom, Pius VI. habe es dem Monsignor Borgia aufgetragen, ein eigenes Werk wider einen Neapolitaner zu schreiben, welcher die Rechte des römischen Stuhls auf Benevent angegriffen, die Vertauschung von Bamberg geläugnet, und die Aechtheit des Diploms von Heinrich I. (II.) bezweifelt habe. Es wird sich nun zeigen, ob Mons. Borgia neue Beweise aufzufinden im Stande seyn wird.

genügt es uns zu bemerken, daß Benedict VIII. vom Kaiser dasjenige gerade am wenigsten erhalten habe, was er am sehnlichsten wünschte. Er reiste ohne Truppen ab, und fand bey seiner Rückkehr die Griechen und Saracenen in jenen Gegenden so stark und übermächtig, daß er dem Kaiser von neuem aufs äußerste anlag, er möchte doch seinen Marsch nach Italien beschleunigen. Heinrich trat auch im J. 1021. seinen Zug dahin an, während daß der Pabst in Pavia wider den Concubinat der Geistlichkeit ein Concilium hielt, dessen Schlüsse der Kaiser bestätigte. Niemand machte sich eine größere Angelegenheit daraus, als der Erzbischof von Mayland, wenigstens war er der geschäfftigste, der dem Kaiser wegen der Vollstreckung dieser Schlüsse außerordentlich anlag, und doch war er selbst der letzte, der sie vollstreckte. Eine allgemeine Einführung eines Gesetzes, das dem Naturgefühl so schnurstracks zuwider ist, konnte unmöglich ohne großen Widerspruch geschehen, weil die Natur, je enger sie eingekerkert wird, nur desto gewaltsamer durchbricht. Wenigstens ist es kein günstiges Vorurtheil für dieses Gesetz, daß es in einer solchen Periode gegeben worden, wo die Macht der Bischöfe so erstaunlich gestiegen war. Und dennoch war man damals noch nicht so dreiste, es zu einem allgemein verbindlichen Kirchengesetz zu machen, welches dem P. Gregor VII. vorbehalten blieb.

Heinrich marschirte im J. 1022. geradenwegs nach Apulien, und übergab dem Patriarchen von Aquileja 15000 Mann, um durch die Mark Camerino, dem Erzbischof Pelegrin von Cölln aber 20,000 Mann, um über Spoleto und Rom in Unter-Italien einzudringen. Der Abt Atenulf von Montecassino entfloh, der Fürst Pandulf von

Ca-

Capua aber ergab sich, und wurde dem Kaiser vor Troja vorgeführt, wo ihm zwar der Kriegsrath den Kopf absprach, der Kaiser aber auf die Vorstellung des Erzbischofs von Cölln ihn gefangen nach Deutschland schickte. Troja selbst mußte sich nach einer langen und tapfern Gegenwehr ergeben, und der Kaiser besetzte den Platz mit seinen Völkern, und ließ die Griechen abziehen. Er setzte hierauf einen neuen Fürsten in Capua ein, und hatte den Pabst überall in seiner Gesellschaft. Hingegen litt sein Heer so vieles von Krankheiten, daß er endlich den Rückmarsch antreten mußte, aber auch er war nach seiner Rückkehr nach Deutschland so geschwächt, daß er sein Leben nicht mehr hoch brachte, indem er am 13. Julii 1024. starb. Sein Tod gab auch in Italien zu großen Veränderungen Anlaß, weil nun Nationalfreyheit überall in Gährung gerieth, und von den Bischöfen unterstützt, dem Ansehen der Könige eben so gefährlich werden mußte, als das Streben nach bürgerlicher Freyheit und die dadurch veranlaßte Städte-Conföderationen, bey welchen immer die Bischöfe große Rollen spielten.

Zweyter Abschnitt.

Geschichte der besondern Staaten.

§. 137.

Wahrnehmungen über die Sitten und Gewohnheiten dieser Zeit.

So entvölkert auch Italien war, als Otto I. die Regierung dieses Landes antrat, so findet man doch sehr wenige deutsche Familien, welche sich unter ihm und seinen Nachfolgern allda festgesetzt hätten.

ten. Der Stamm der Grafen, Markgrafen und Fürsten von Este erscheint zwar um die Zeiten des Kaisers Otto des Großen mit historischer Zuverlässigkeit, allein er war mehr longobardischen, als deutschen Ursprungs. Hingegen ist die Paduanische Familie Camposampiero, welche ihren Namen vom Castelle Camposampiero hat, offenbar deutschen Ursprungs, und hat ihr Daseyn in Italien dem K. Heinrich I. (II.) zu danken, welcher dem Tiso, einem deutschen Cavaliere die Gegend zu Lehen gegeben hat, wo in der Folge das Castell Camposampiero erbaut worden ist [e]). Hingegen gemeines Volk blieb immer vieles in Italien, das man zum Anbau des Landes, der Aecker und anderer Grundstücke gebrauchte. Daher wurde auch die Italiänische Landessprache immer mehr mit deutschen Wörtern vermengt, wozu oft deutsche Ideen von Dingen, die zuvor in Italien unbekannt waren, den Anlaß geben mußten. Auch die Sitten der Italiäner erhielten einen Anstrich aus Deutschland, welcher freylich in Oberitalien auffallender, als in Unteritalien war. Unter den Ottonen, welche so sehr auf gute Sitten sahen, ward die Zügellosigkeit der Italiäner ziemlichermaßen in Schranken gehalten, wenigstens ist so viel gewiß, und Muratori [f]) muß es selbst eingestehen, daß Deutschland, das mehrere Heilige hervorbrachte, den Italiänern wol zum Muster werden konnte, wo damals Wenige sich einer vorzüglichen Heiligkeit beflissen, so daß sie verdient hätten, Kalender-Heilige zu werden. Der Zweykampf war schon unter den Longobarden gewöhnlich, ward aber, wie man aus den Gesetzen von Otto II. und Heinrich I. (II.) ersieht, immer herrschender. Je höher die bischöfliche

e) *Orsato* Storia di Padoa p. 219.
f) in diff. 23. T. I. P. II. p. 21.

liche Macht und das Ansehen der Geistlichkeit stieg, desto mehr Anlaß gab man, gewisse Laster zu verrathen, welche an dem geistlichen Stande weit mehr auffallen mußten. Daher kann man die gehäuften Klagen über Simonie, Unkeuschheit der Geistlichkeit, Beraubung der Kirchengüter, Unterdrückung der Armen und Pilgrime desto leichter verstehen, welches die damals herrschenden periodischen Krankheiten der Sitten waren. Der Geist der Nation artete durch die Privat-Feindschaften immer mehr aus, so daß schon Ditmar [g]) die Bemerkung macht, „in Romanien und der Lom„bardie herrsche Nachstellung; wer dahin komme, „der finde wenige Liebe; was ein Fremder verlange, „das müsse er bezahlen, und doch betrüge man ihn, „und viele bekommen in den Speisen Gift.„ Aus diesen Privatfeindschaften entstanden im X. und XI. Jahrhundert häufige Todtschläge, Beraubungen, Mordbrennereien, und dazu hielten sich diejenigen Edelleute, welche feste Burgen und Castelle besaßen, für berechtigt. Die Giftmischungen wurden schon damals so herrschend, daß Kaiser Heinrich II. (III.) der erste war, der die Todesstrafe darauf setzte. In der Bearbeitung des Landes und in dem Ackerbau wurde in dieser Periode mehr geleistet, als in der vorhergehenden; wir finden auch in den Diplomen die meisten Getreidearten genannt, welche annoch gepflanzt werden [h]); hinge-

gen

g) in seiner Geschichte L. VII. Multae sunt, proh dolor, in Romania atque in Longobardia insidiae. Cunctis huc advenientibus exigua patet charitas. Omne quod ibi hospites exigunt, venale est, et hoc cum dolo, multique toxicati cibo pereunt.

h) Scandella, das in den Diplomen dieser Zeit vorkommt, ist eine Art von Gerste. Daher sie auch in des Crescentii

gen ließ man das Feld fast allgemein durch Leibeigene bauen, deren die Klöster und Kirchen immer eine große Menge hatten. Es litt aber der Ackerbau bey jedem Heereszug, und überhaupt wurde derselbe nicht nach seiner wahren Würde geschätzt. Die Künste waren zwar ohne Geschmack, erloschen aber doch nicht gänzlich. Die Baukunst übte sich mehr in Anlegung von Burgen und Schlössern, wo es auf Festigkeit und Sicherheit ankam. Hingegen wenn Basilicä oder Tempel und Kirchen angelegt wurden, wie z. B. die Basilica auf dem Casinischen Berge, so suchte man die Baumeister nicht in Rom, wo man keine hatte, sondern in Amalphi und in der Lombardie [i]), und selbst die Venetianer wählten dazu Griechische Meister. Ja die Maurer-Meister, die man Magistros Comacinos nannte, waren allein auf Como eingeschränkt, welche man als die besten allen andern vorzog. Keine Kunst wurde mehr betrieben, als die Mosaik, ars musivaria, von welcher man in Rom und in Venedig vortreffliche Meister hatte [k]). Eben so vortrefflich waren vor dem eilften Jahrhundert noch die Werke der Gold- und Silberarbeiter, aber eben diese sowol, als die Mosaische Kunst, geriethen im XI. Jahrhundert in den größten Verfall, nachdem sie sich noch die ganze Periode der Sächsischen Regenten hindurch so ziemlich im Gan-

ge

scentii Buch vom Ackerbau l'orzo Marzuolo heißt. In Bologna hieß sie Marzolla, in Modena Marzuola. Menage in seinen originibus Linguae Ital. hat sich ganz unrichtige Begriffe davon gemacht, indem es offenbar ist, daß sie ihren Namen daher hat, weil sie im März gesäet wurde.

i) S. Leo von Ostia L. III. c. 28. in Chron. Casin.

k) S. Muratori diss. 24. Furietti de Arte musivaria veterum.

ge erhalten hatten. Die Stickereyen müssen noch ansehnlich gewesen seyn, wenn anders diejenigen Stücke, deren in den Lebensbeschreibungen der Päbste so oft Erwähnung gethan wird, in Italien gearbeitet, und nicht aus andern Ländern, aus Egypten, aus Constantinopel, eingeführt worden sind [l]). Die Arbeiten in Seide schienen damals noch mehr ausgebreitet zu seyn, bis sie sich auf Lucca, wenigstens nach gewissen kunstförmigen Bearbeitungen, eingeschränkt haben, von welcher Stadt sie in der Folge sich wieder nach Florenz, Venedig, Mayland, Bologna und in entferntere Gegenden verbreitet haben. Den Sendale, Zendale, Zendado, Sandel, kannte man schon in dieser Periode, von der wir handeln, man kannte auch den Taffet, den Camelot; aber man kannte auch seidene Manufacturstücke, die wir jetzo nicht mehr zu erklären wissen, so daß es vergebliche Arbeit ist, sie entziffern zu wollen [m]). Daß die Venetianer dergleichen Artikel aus der Levante mitgebracht und in Italien verbreitet haben, dafür spricht die ganze Geschichte dieser Zeit. Mit dem Pelz- und Rauchwerk wurde damals schon großes Gepränge getrieben. Ja selbst der kaiserliche Gesandte von Otto III. erschien vor dem Griechischen Kaiser mit seinem ganzen ansehnlichen Gefolge in Zobel-, Hermelin- Marder- und

l) Tebald, Abt von S. Liberatore di Chieti im J. 1019. führt unter den Kirchenzierathen an: duo Cercitoria et coopertoria tria serica Constantinopolitana.

m) Z. E. Vela di Mizilo, Planetae diasprae, diapistae, de Fundato, de Blatta melella, de Blatta lusca, welche Namen man in den Urkunden und den Biographien der Päbste antrifft. Es ist eher zu vermuthen, daß dis ausländische Artikel waren. So kommen bey Anastasius Vela de Spanisco vor, die man in Spanien verarbeitete.

und andern Pelzen, und in seidenen Kleidern n), welche sie sicher aus andern Gegenden und Reichen sich anschaffen mußten.

Daß die Bischöfe und Aebte und die Geistlichkeit im Kriege dienen, und den Feldzügen mit anwohnen mußte, das war schon unter den Franken eine auf Gesetze sich gründende Gewohnheit. Otto I., so sehr er sonst auch die Bischöfe begünstigte, schaffte doch diese Gewohnheit nicht ab, sondern erklärte vielmehr in einem Diplom, das er dem Bischofe Hanno von Worms im J. 965. gab, man sollte von den Leuten jener Kirche keinen Heereszug fodern, außer wann es die Nothwendigkeit zum Vortheile des Königs erheische, alsdann sollten sie zugleich mit ihrem Bischofe in den Krieg ziehen o). Daß einige Bischöfe kriegerische Anlage gehabt haben, das läßt sich nicht bezweifeln: daß aber auch mehrere gewesen, welche dis als eine ihrem Stande nicht geziemende Beschwerde angesehen haben, davon zeugt das Beyspiel des Bischofs Ratherius von Verona, welcher sich deutlich genug darüber geäußert hat p). So geneigt aber auch die Könige dieser Periode waren, die Anlegung von Festungen zu erlauben, so fest bestanden sie bey dem Grundsatze, daß ohne ihre ausdrückliche Er-

n) Landulphus Senior in hist. Lib. 2. c. 18. Galvanus Flamma in Manip. flor. c. 135.

o) Muratori in diss. 26. T. I. P. II. p. 143. nach der Römischen Ausgabe.

p) Ego ipse quondam, quum Imperiali praecepto urgeremur Gardam obsidere Castrum, et Episcopi ac Clerici istius Provinciae, non quidem religionis amore, sed laboris obtenderent odio, sui hoc ordinis minime fore, petulanti, ut saepe, respondi sermone: Ut non permittunt Canones Clerico pugnare, sic non stuprare. Bey Dacheri a. a. O. vergl. Muratori ebendas. S. 144.

laubniß keine Festung angelegt werden durfte, und hierin folgten ihrem Beyspiele alle unabhängige und abhängige Fürsten, ja eben daraus zieht man einen Beweis für die unabhängige Regierung des Pabstes in Rom, daß er aus eigener Macht Festungen in und um Rom angelegt habe. Zu den Privatfestungen gehörten auch die Thürme, welche die Edelleute selbst in den Städten bey ihren Häusern anlegten, von deren Menge einige Städte den Zunamen Turrita, z. B. Turrita Papia, Turrita Cremona erhielten. Wir haben es schon oben erinnert, wie vieles die Polizey dabey gelitten habe. In Rom allein zählte man in einem einigen Quartier über 40 solcher Thürme, noch zur Zeit Martins V. Was die Parteien der Welfen und Gibellinen davon für einen Gebrauch gemacht haben, das wird sich in der Folge zeigen, und daraus wird man auch die Ursache beurtheilen können, warum man hernach alle diese Thürme habe verbieten müssen.

§. 138.

Geschichte und Nachfolge der Päbste in dieser Periode.

Der große Einfluß auf die Sitten, den die Päbste durch ihr Ansehen sich verschafften, war in dieser Periode weit minder tadelhaft, als in der vorigen, und man muß es sowol Otto dem Großen, als seinen Nachfolgern zum Verdienste rechnen, daß sie weit würdigere Männer auf dem Römischen Stuhle begünstigt haben, so viel wenigstens von ihnen abhing.

Wie vorsichtig Otto I. mit Johannes XII. umgegangen, das haben wir schon oben bemerkt. Wir müssen aber, um uns eine etwas gründlichere

Einsicht in die Verhältnisse eines Pabstes in jenen Zeiten zu verschaffen, die Verfassung von Rom etwas bestimmter entwicklen. Die Römer haben dem Kaiser einen Eid geschworen, dessen Formel zur Zeit Arnulphs folgende war q): Juro per haec omnia Dei mysteria, quod salvo honore et lege mea atque fidelitate Domini Formosi Papae fidelis sum et ero omnibus diebus vitae meae Arnolpho Imperatori, et nunquam me ad illius infidelitatem cum aliquo homine sociabo. Sie schworen also dem Kaiser **Treue**, nur nahmen sie dabey aus 1) ihre Ehre, 2) ihre Gesetze, und 3) die Treue gegen den Pabst, und in Ansehung dieser Stücke war ihr Eid nicht unbedingt. Ein Pabst konnte also auch von den Römern Treue erwarten und fodern, so wie ein jeder Bischof dis von seiner Gemeinde zu erwarten berechtigt war. Allein die Verwaltung der Stadtangelegenheiten und des Regiments r) eigneten sich die Römer, sowol der Adel als das Volk, selbst zu. Daher wird auch in den Denkmalen jener Zeit, insonderheit im Pontificali, von den Großen von Rom, vom Adel, sowol weltlichen als geistlichen Standes, mit großer Rücksicht auf ihre Vorzüge gesprochen. Unter den Geistlichen waren diese 7. die Vornehmsten, und hießen **Richter** und **Pfalzämter** (Palatina officia), der Primicerius, der Secundicerius, der Nomenclator, der Arcarius, der primus Defensor, der Sacellarius, der Primiscrinius, und diese Namen kommen daher schon im Codex

q) in Annal. Fuldens. apud Marquard. Freherum, Tom. I. p. 66.

r) reipublicae heißt es gemeiniglich nach dem alten Römischen Namen, wovon noch immer ein Bild der Einbildung der Römer vorschwebte.

Codex Carolinus häufig vor. Unter den weltlichen Pfalzämtern kommen vor die Eminentissimi Duces et Consules s), der Magister Militum und Superista der Stadt Rom, eine sehr ansehnliche Würde, welche auch im Pontificalbuch vorkommt, und mit welcher auch eben derselbe Titel der Eminenz verbunden war. Diese und andere Aemter, von welchen Luitprand noch 10 erwähnt t), wurden, so wie die Gesandten, Statthalter, Heerführer aus dem Adel genommen. Diese Vorzüge des Adels anzutasten, war für den Kaiser und den Pabst gleich bedenklich, wie sie dann 38 Jahre über nichts von einem Kaiser hören wollten. Aber eben innerhalb dieser Zeit wurden auch nicht nur die Päbste aufs unanständigste herabgewürdigt, sondern es entstanden unter dem Adel selbst Oligarchen, indem sich die Grafen von Tusculum als Alleinherrscher aufwarfen, und die Päbste gänzlich unterdrückten, ja sie noch mehr herabwürdigten, als je ein Kaiser gethan hat, indem sie ihnen blos das Geistliche überließen. Aus diesem Geschlechte der Grafen von Tusculum war Octavian, ein Sohn des Patriciers Albericus, entsprossen, der als Pabst unter dem Namen Johannes XII. bekannt ist. Ohnerachtet nun dieser sowol die weltliche als geistliche Gewalt in einer Person vereinigte, so empfand er doch seine Schwäche, und sah selbst ein, daß er ohne den Kaiser nicht bestehen könnte, weil auf einer Seite Berengar und Adelbert ihm viele Beschwerlichkeiten verursachten, auf der andern auch die Römer und insonderheit der Adel seine Befehle nicht befolgten. Dieser hatte damals

s) Man sieht hieraus, wie alt der Titel Eminentissimus in der Verfassung von Rom ist.

t) in histor. Imp. et regn. L. VI. c. 6.

zween Consuln an seiner Spitze [u]), ein Präfect aus dem Adel sprach Recht, und aus den Plebejern wurden alle Jahre zwölfe gewählt, die man Decarchonten hieß, und die die Stelle des Senats vertraten. So sehr auch der Pabst es gewünscht hätte, daß Otto gleich bey seinem ersten Zuge nach Italien käme, so war der Adel dennoch nicht dazu zu bewegen, und Otto mußte nach Deutschland zurückgehen, ohne Rom gesehen zu haben [x]). Als Otto I. das zweytemal dahin kam, so schickte ihm Johannes XII. den Cardinaldiakonus Johannes und den Scriniarius Azzo als Legaten zu, und bat ihn um Gottes und seiner Heiligen Peters und Pauls willen, er möchte doch nach Rom kommen, und ihn von den Bedrückungen Berengars und Adelberts befreyen [y]). Otto erschien auch in Rom und wurde als Kaiser gekrönt, ließ sich aber auch vom Pabste und dem Adel einen Eid schwören, daß sie dem Berengar und Adelbert keinen Beystand leisten wollten [z]). Hingegen hatte auch Otto I. schon zuvor, ehe er nach Italien kam, durch seine Bevollmächtigte den bekannten Eid geschworen, den Gratianus anführt [a]), und den auch die Nachfolger des Otto

u) Blondus in Dec. 2. L. 2. So war es auch noch, als Heinrich gekrönt wurde. S. Ditmar bey Leibniz Script. rer. Brunsv. T. I. p. 400.

x) Flodoard bey Pagi z. J. 952. n. 1. sagt: Otto Rex legationem pro susceptione sui Romam dirigit, qua non obtentâ cum uxore in sua regreditur.

y) Luitprand L. VI. c. 6.

z) Cenni in Monum. dominat. Pontif. Diss. I. §. 39. T. II.

a) Cenni hat aus dem Albinianischen Codex den Eid des Otto vollständig hergestellt: Iuramentum nuntiorum Otto-

Otto geschworen haben. Es ist zwar im Cäremoniali vom Jahr 1046. noch eine andere Eidesformel vorhanden, nach welcher ein Kaiser vor seiner Kaiserkrönung folgendes schwören mußte: Im Namen unsers Herrn Jesu Christi. Ich König N. der Römer, und künftiger Kaiser der Römer, verspreche, gelobe, verheiße, und schwöre auf diese h. Evangelien vor Gott und dem seligen Apostel Peter, und des seligen Apostels Peters Vikar, dem Herrn N. Pabste, und deinen kanonisch eintretenden Nachfolgern, Treue, und daß ich von nun an der Beschützer und Vertheidiger dieser h. Römischen Kirche und eurer Person und eurer Nachfolger in allem, was zu ihrem Vor-

Ottonis futuri Imperatoris, quod est in Saxonia in monasterio, quod dicitur Liuncburg. Domno Iohanni Pape XII. Rex Otto per nos promittit, et jurat per patrem et filium et spiritum S. et per hoc lignum vivifice crucis et has reliquias Sanctorum, quod si permittente Deo Romam venerit et eundem Dominum Iohannem Papam Rectorem ipsius exaltabit secundum suum posse, si vivum eum invenerit; sin autem, eum qui erit, (et nunquam vitam aut membra et ipsum honorem quem habet, setzt Gratian noch hinzu) sua voluntate et suo consensu aut suo consilio aut sua exhortatione perdet neque ipse neque aliquis successorum ejus. Et in Roma nullum Placitum aut ordinationem faciet de omnibus, que Pape et Romanis pertinent, (sine tuo consilio. Et quicquid in nostram potestatem de terra S. Petri pervenerit, tibi reddam) cuicunque autem regnum Italicum permittet, ut adjutor sit Domino Pape et successoribus ejus ad defendendam terram S. Petri secundum suum posse. Sic adjuvet Deus eundem Dominum regem Octonem et haec sancta Evangelia et haec sacrosancta Sanctuaria.

theil gereicht, (in omnibus utilitatibus) seyn werde, so viel ich durch die göttliche Hülfe werde unterstützt werden, nach meinem besten Wissen und Vermögen, ohne Gefährde (sine fraude ac malo ingenio). So wahr mir Gott helfe und diese heilige Evangelien Gottes. Allein, so wahrscheinlich es auch seyn mag, so ist doch kein historischer Grund vorhanden, auf welchen man mit Zuverlässigkeit behaupten könnte, daß Otto der erste, sein Sohn und sein Enkel diesen Eid wirklich geschworen haben, und man weiß also auch nicht gewiß, ob Heinrich I. (II.) der erste gewesen ist, der diesen Eid geleistet hat. Nun aber ließ sich auch Otto nicht nur vom Pabste, sondern auch von den Römern einen Eid schwören, daß sie dem Berengar nie helfen wollten. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß auch die Römer vom Kaiser einen Eid gefodert haben; der Grund der Wahrscheinlichkeit aber beruht darauf, daß in dem schon oben angeführten Ordine v. J. 1046. ein gedoppelter den Römern von Heinrich III. geschworner Eid steht, und daß in den Krönungsacten von Heinrich V. (VI.) bey Baronius [b]) steht, dieser Kaiser habe einen gedoppelten Eid nach dem Herkommen (ex more) geschworen, einen bey der Brücke, den andern bey dem Thore der Galerie oder des bedeckten Ganges, und diesen habe er dem Volke geleistet. Wenn man nun diese beiderseits geleistete Eide in genaue Erwägung zieht, so ergiebt sich daraus, daß Otto der Große die gerechteste Ursache von der Welt gehabt habe, den Pabst als seinen Feind zu behandlen, so bald es dieser wagte, den Adelbert nach Rom zu locken. Otto ging so weit, daß er die Klagen der Römer wider den Johannes XII. gelassen anhörte, und in die Ab-

b) a. J. IIII. n. 5.

Absetzung dessen, den er bisher mit so vieler Nachsicht behandelt hatte, einwilligte. Es wurde daher im J. 963. Leo VIII. gewählt. Die Verordnung, die man dem Pabste Leo VIII. zuschreibt, ist zwar aus dem Vaticancodex N. 1984. vom P. Giorgi in der Ausgabe der Annalen des Baronius, welche in Lucca veranstaltet worden, neu herausgegeben, und es schien, daß er diese in der Vergleichung mit jener, welche Theodericus Niem und Goldast herausgaben, für ächt gehalten habe. Allein es wird schwer seyn, die Aechtheit sowol der Giorgischen Ausgabe, als auch jener, die Gratianus dist. 63. c. 23. hat, und die Baronius aus ihm entlehnte, zu behaupten, da sie so viele Merkmale einer untergeschobenen Arbeit hat.

Leo VIII. mußte Rom verlassen, Johannes XII. aber gelangte wieder zu seiner vorigen Würde, starb aber bald hernach im J. 964. im siebenten Jahre seines Pontificats, ohngefehr im neunten Monate. Die Römer, welche als Eiferer für die vaterländische Freyheit sich von den Kaisern nicht wollten einschränken lassen, erwählten den Benedict V, einen Diakonus der römischen Kirche als Pabst, sie wurden aber vom Otto als Meineidige behandelt, und Benedict V. wurde abgesetzt und nach Deutschland verwiesen, allwo er durch seine Mäßigung und sein Ende bewies, daß er seiner Würde nicht ganz unwürdig war, so sehr ihn auch der Parteigeist verunglimpft haben mag. Er starb im J. 965. und um dieselbe Zeit starb auch Leo VIII. in Rom, dem alle, sowol alte als neue Schriftsteller den Namen und die Zahl Leo VIII. beylegen, und den folgenden Leo als den IX. erkennen, obwol eine Partey vorhanden war, welche ihn nicht als rechtmäßigen Pabst erkannte.

Die Römer schickten nach Leo VIII. Tode besondere Gesandte an den Kaiser, und ließen um seine Genehmigung einer neuen Wahl ansuchen, welche auch mit seiner Einwilligung vor seinen Commissarien auf den Bischof von Narni, Johannes XIII. ausfiel. So beliebt dieser neue Pabst bey dem Kaiser war, dem er bey der Absetzung von Johannes XII. gedient hatte, so verhaßt war er eben deswegen bey den Römern und der Patriotenpartey, welche ihn vom Stuhle verdrang und flüchtig zu werden zwang. Der Fürst Pandulf von Capua nahm ihn großmüthig auf, und für diese Höflichkeit erhob er den bischöflichen Sitz von Capua zu einem Erzbisthum, und weihte den Bruder des Fürsten als ersten Erzbischof ein. So bald aber Otto sich wieder der Stadt Rom näherte, so beeileten sich die Römer den Pabst wieder einzusetzen, der Kaiser aber ließ sich dadurch nicht abhalten, die Schuldigen zu strafen. Er verwies die Consuln nach Deutschland, ließ den Präfect zuvor mit Ruthen streichen, worauf er ihn ebenfalls nach Deutschland verwies, und einige von den Großen henken, andern die Köpfe abschlagen. Diese Strenge gegen den Römischen Adel war für jene Zeiten sehr auffallend, im Grunde zwar nicht ungerecht, änderte aber doch die Gesinnungen der Römer nicht, welche vielmehr den Deutschen immer mehr gramm wurden. Der Pabst hingegen, der dem Kaiser so vieles zu danken hatte, machte sich eine Freude daraus, den Otto II. im J. 967. als Kaiser zu krönen, Johannes XIII. hatte hierauf Ruhe bis an sein Ende. Er starb am 2. Sept. im J. 972. nach einem Pontificate von 6 Jahren, 11 Monaten und 5 Tagen c). Sigonius hat Spuren von einigen Concilien entdeckt, die er gehalten hat, auf deren

c) Sandini p. 308. in Vit. Pontiff.

deren einem er die Gewohnheit abschaffen wollte, öffentliche Acten mit einem Eide zu bestätigen, weil dis, wie wir schon oben erinnert haben, zu vielen Meineiden Anlaß gebe. Das Concilium war hiezu nicht geneigt, sondern verschob es auf andere Zeiten. Auf einem andern erhob er in Gegenwart des Kaisers und auf Empfehlung des Fürsten von Capua das Bisthum von Capua zu einem Erzbisthum. Noch im J. 972. soll er eines gehalten haben, von dessen Gegenstande man nichts weiß. Es ist zwar nicht erweislich, daß er der erste gewesen, der die Glockentaufe eingeführt habe; denn diese war schon vor seinen Zeiten gewöhnlich [d]). Aber das ist historisch erweislich, daß er bey der Einsegnung und Trauung des Otto II. und der Theophania eine ganz neu gegossene sehr große Glocke vor der Laterankirche eingeweiht und ihr den Namen Johannes gegeben hat, weil man noch damals den Wahn hatte, es würde größern Eindruck auf das gemeine Volk machen, wenn man dasselbe im Namen eines Heiligen zur Kirche beriefe. Eben dieser Pabst nahm sich auch auf Empfehlung des Kaisers der Polnischen Kirche an, und schickte den Bischof von Tusculum Aegidius dahin, um dem Christenthum aufzuhelfen [e]).

Benedict VI. (denn den sechsten nennen ihn alle Schriftsteller, welche also Benedict V. einstweilen als rechtmäßigen Pabst annehmen), Hildebrands Sohn, ein Römer, ist nach dem 28. Nov. 972 als Pabst eingeweiht worden. Ob Otto I. in seine Erhebung gewilligt habe, davon sagen uns

d) Bona rer. Liturg. L. 1. c. 22. Rocca de Campanis c. 6. Martene de antiquis ecclesiae ritibus L. 2. c. 21.

e) S. Sandini a. a. O. S. 309. Vergl. Friese Kirchengeschichte des Königreichs Polen T. I. S. 117.

die Geschichtschreiber kein Wort. Der Tod Otto des Großen und die Entfernung des K. Otto II. waren eine erwünschte Gelegenheit für die Römer, ihre eingebildete Unabhängigkeit von neuem geltend zu machen. Insonderheit warf sich Bonifacius Franco, ein gebohrner Römer, ein Sohn des Ferrucius, ein Geistlicher, der damals Cardinaldiakonus war, wider den Pabst auf, ließ ihn greifen und in die Engelsburg festsetzen, bemächtigte sich ohne rechtmäßige Wahl des Pontificats, und ließ den Benedict VI. entweder erdroßeln oder Hungers sterben. Franco nahm den Namen Bonifacius VII. an, und behauptete sich einen Monat; weil er sich aber vor den Grafen von Tusculum fürchten mußte, welchen seine Erhebung mißfiel, so plünderte er die Vaticankirche, und floh nach Constantinopel f).

Sichere historische Urkunden und Denkmale belehren uns, daß damals die Familie der Alberici eine der mächtigsten in Rom gewesen, von welcher insonderheit Albert degli Alberici einen Versuch machte, ob er nicht die Herrschaft über die Städte in Picenum und in Romagna an sich reißen könnte,

f) Daß in Rom damals alles in der größten Verwirrung gewesen seyn müsse, das spürt man auch an den Verzeichnissen der Päbste. Jeder Schriftsteller hat seine eigene Weise. Diplomatisch sicher ist es, daß Benedict IV. i. J. 974. Pabst geworden; denn dafür hat man ein Diplom und den Beweis von P. Giorgi ad Baronii Annal. a. 974. Für die Rechnung der beiden Pagi stimmt doch Sigebert und die allerältesten Verzeichnisse der Römischen Päbste. Es scheint auch, daß Franco eine Creatur des Crescentius gewesen, indem einige die Ermordung Benedicts IV. dem Crescentius zuschreiben. Und da Bonifacius VII. die Grafen von Tusculum fürchten mußte, so sieht man wol, daß der adeliche Parteygeist vielen Antheil an diesen Verwirrungen hatte, cf. vit. Rom. Pontiff. bey Muratori S. R. I. T. III. P. II. S. 332.

konnte, aber auch so vielen Widerstand auf allen Seiten fand, daß er davon abstehen mußte. Dieser Familie setzte sich Crescentius oder Centius, welches im Grunde Ein Name ist, entgegen; ob aber dieser ein Sohn der Theodora gewesen, wie Hermannus Contractus behauptet, das lassen wir an seinen Ort gestellt seyn. Es scheint aus dem Gange der Geschichte zu erhellen, daß er gar nicht gut auf die Grafen von Tusculum zu sprechen, folglich auch ein Feind der Hildebrandischen Familie war, aus welcher Benedict VI. herstammte, indem sein Gegenpabst Bonifacius VII. aus Furcht vor den Grafen von Tusculum davon floh, wie man denn auch aus der Folge der Geschichte schließen muß, daß dennoch Crescentius Mittel gefunden haben muß, seine Macht zu erhöhen. Es war also bey diesen Umständen ein ganz natürlicher Gedanke der Albericischen Familie oder der Grafen von Tusculum, daß sie, um das Uebergewicht von Ansehen und Macht auf ihre Seite zu lenken, sich an den K. Otto II. wandten, weil sie darauf zählen konnten, daß auch die beleidigte Hildebrandische Familie ihnen beitreten würde, so wie es zugleich mit dem Staatsinteresse des Kaisers überinstimmte, diese vortheilhafte Gesinnung der Albericischen Familie so viel möglich zu benutzen, um sein Ansehn in Rom desto fester zu gründen.

Man giebt auch vor, daß durch die Partey der Grafen von Tusculum Donus II. als Pabst ernannt worden sey, der aber gleich das folgende Jahr gestorben sey. Wenn man aber bedenkt, 1) daß dieser Pabst dem Benedict VI. bald vor [g]), bald nachgesetzt wird, 2) daß man keine einige seiner Handlungen anzuführen weiß, ja daß man nicht einmal ein

g) Unter den neuern setzt ihn *Buri* in Pontiff. Rom. brev. notit. p. 152. vor Benedict VI.

ein Diplom auftreiben kann, wodurch sein Daseyn außer Zweifel gesetzt würde, 3) daß es keine gleichzeitige, sondern spätere Schriftsteller sind, die ihn nennen: so bleibt es immer sehr zweifelhaft, ob Donus II. wirklicher Pabst gewesen, und es scheint eher wahrscheinlich zu seyn, daß er von der Albericischen Partey in der Verwirrung aufgeworfen seyn mag.

Je mehr aber die Albericische Partey dem Otto II. anlag, die Freyheit der Pabstwahlen zu schützen, desto ernstlicher ließen es sich Otto II. und seine Mutter angelegen seyn, einen rechtschaffenen Mann hiezu ausfindig zu machen. Sie warfen ihr Augenmerk auf den Abt Majulus von Clugni; weil aber dieser es von sich ablehnte, so schickte Otto II. seine Commissarien nach Rom mit dem Befehle, sich an die Albericische, als die stärkste Partey zu halten. Es wurde also Benedict VII, ein Römer, Bischof von Sutri, ein Sohn Davids, und ein Neffe des Consuls und Patriciers Alberichs, um den 25sten März 975. als Pabst gewählt. Ohnerachtet dieser Pabst über 9 Jahre auf dem Stuhle gesessen, so weiß man doch wenig weiter von ihm, als daß er ein paar Synoden gehalten, auf deren einer er den Bonifacius VII. in den Bann gethan, auf der andern die mit Simonie behafteten verdammt hat, welches doch so viel beweist, daß damals Simonie sehr herrschend gewesen seyn müsse. Er starb im Julio 984.

Nun half Otto seinen Erzkanzler den Bischof Peter von Pavia auf den Päbstlichen Stuhl erheben, welcher den Namen Johannes XIV. annahm. Er bestieg den Römischen Stuhl im November 983. h) und hieß vorher Peter Canepanova, veränderte

h) S. L'art de verifier les dates.

derte aber seinen Namen aus Achtung für das Angedenken des h. Peters. Er war ein Mann von vortrefflichen Einsichten, und hatte sich als Erzkanzler bey dem Kaiser sehr beliebt gemacht. Er regierte ganz ruhig, so lange Theophania in Rom sich aufhielt: sobald sie sich aber entfernte, so brachen auch neue Unruhen aus, indem Bonifacius VII. von Constantinopel zurückkam, sich in Rom neuen Anhang verschaffte, und mit Hülfe desselben im März 984. den Pabst Johannes XIV. vom Stuhle verdrang, ihn in der Engelsburg einsperrte und allda sein Leben im Elende endigen ließ. Johannes XIV. starb am 20sten August 984, sein Leichnam aber wurde vor der Engelsburg zur Schau ausgesetzt, und hierauf nach S. Peter gebracht, wo man ihn neben Johannes VIII. beysetzte. Bonifacius VII. behauptete sich noch 7 Monate über, bis er im März 985. starb. Er war aber den Römern so verhaßt, daß sie noch nach seinem Tode seinen Leichnam auf den Straßen herumschleppten, bis sie ihn mit vielen Stichen durchstochen an der Bildsäule des Marcus Aurelius liegen ließen, wo ihn die Geistlichen den andern Tag abholten und begruben.

Aber noch immer konnten sich die Gemüther nicht vereinigen. Der Anhang des Bonifacius VII. wählte zwar den Johannes, Roberts Sohn, der sich auch 4 Monate über behauptete, aber wegen des Widerstands der Gegenpartey nicht eingeweiht werden konnte, folglich endlich selbst abtrat, ohne daß wir etwas weiteres von ihm wüßten. Vielmehr wurde Johannes XV, ein Römer, ein Sohn des Leo, im Dec. d. J. 985. als Papst gewählt i), dem

i) Ein alter Vatican: Codex von den Päbsten bey Baronius z. J. 985. n. 3.

dem einige das Zeugniß einer feinen Schreibart, andere aber auch das nachtheilige Zeugniß eines Geizigen geben, so wie ihn noch andere deswegen tadeln, daß er alles allein seinen Anverwandten zugewandt habe. Er zog sich daher nicht nur den Haß der Geistlichkeit zu, sondern er ward auch der Gegenstand der Verfolgung des Consul Crescentius, welcher, um seine Herrschaft desto fester zu gründen, sich zum Herrn von der Engelsburg aufgeworfen hatte. Der verfolgte Pabst floh nach Toscana, und berichtete die Lage seiner Umstände an den kaiserlichen Hof, allwo Otto II. mit Tode abgegangen war. Und dis war die günstigste Gelegenheit, die sich Crescentius nur wünschen konnte, um seine Alleinherrschaft in Rom zu befestigen. Die Alberichische Familie hatte bisher, weil der Kaiser sie unterstützte, das Uebergewicht von Macht auf ihrer Seite gehabt, und diese suchten sie noch durch Familienverbindungen mit Auswärtigen zu verstärken, wie denn auch Johannes V. von Gaeta, der die Aemilia, eine Schwester des Grafen Gregorii von Tusculum, geheirathet hatte, ganz auf ihrer Seite war. Mit Alberichs Tode aber änderten sich die Umstände auf eine sehr auffallende Weise. Crescentius, ein Sohn des Johannes und der Theodora, hatte zwar bisher manche Versuche gemacht, durch welche er deutlich genug verrieth, daß er nach großen Dingen strebte. Wenn er nun bedachte, daß sein Vater Johannes selbst Consul und Herzog und Primicerius oder Fürst des Senats gewesen war, so war es von ihm zu erwarten, daß er eben dieselbe Stufe von Ehre suchen würde, auf welche sich sein Vater geschwungen hatte. Um diesen Zweck zu erreichen, durfte er nur den Römern schmeicheln, und ihnen vieles von ihrer eingebildeten Hoheit und Freyheit vorspiegeln, so konnte er

sicher

sicher seyn, daß man es noch als patriotische Vaterlandsliebe ansehen würde, wenn er es als Grundsatz festsetzte, man hätte keine Fremde nöthig, sondern die Römer könnten sich selbst aus ihrer Mitte Patricier setzen[k]). Denn daß er, wie Sigonius ihn bezüchtigt, Kaiser zu werden gesucht habe, scheint sehr unwahrscheinlich und aus keiner historischen Quelle erweislich zu seyn. Crescentius von Nomentum wurde also Patricier, Consul, Senator und Fürst des Senats, princeps Senatus, schmeichelte den Römern, daß er ihre alte Freyheit wieder herstellen wollte, nahm Besitz von der Engelsburg, und plagte den Pabst so sehr, daß er Hülfe in Deutschland suchte. Sobald Crescentius von diesem Schritte des Pabstes Nachricht erhielt, so änderte er, abgeschreckt durch die Rache, welche Otto der Große an den Römern verübt hatte, sein Betragen gegen den Pabst gänzlich, und hielt es für weit rathsamer, ihn zu liebkosen und einzuschläfern, als ihm Raum zu lassen, daß er in der Ferne an seinem Untergange arbeiten könnte. Er schickte ihm sogar eine Gesandtschaft zu, und ließ ihn bitten, wieder nach Rom zurückzukommen, wo er nicht das mindeste würde zu befürchten haben, und dazu ließ sich Johannes XV. desto leichter bewegen, weil er einsah, daß Otto III. noch zu jung war und daß er wenig Unterstützung von ihm hoffen könnte. Er kehrte also nach Rom zurück, wo er von allen Ständen mit der größten Achtung empfangen wurde. Und da noch überdis Theophania i. J. 989. selbst nach Rom kam, so wußte sich Crescentius also zu verstellen, als ob man von ihm nicht das mindeste zu befürchten hätte. So

bald

k) Romuald von Salerno drückt es ganz gut aus: Romani Capitanei Patriciatus sibi tyrannidem vindicavere.

bald aber auch diese wieder abgereist und bald darauf mit Tode abgegangen war, so brüstete sich Crescentius viel freyer, und schränkte den Pabst in der Ausübung seiner Gewalt so ein, daß er auch die ihm zustehenden Geschäffte nicht mehr verrichten durfte, ja daß selbst die Abgeordneten der Französischen Geistlichkeit l), die sie in der Sache des einer Verrätherey beschuldigten Erzbischofs von Rheims, nicht vor dem Pabst erscheinen durften, weil es Crescentius nicht zugab, dem sie keine Geschenke mitgebracht hatten. Man kann sich leicht vorstellen, daß Johannes XV. ein sehr kümmerliches Leben führen mußte. Wir haben ihm jedoch eine Gewohnheit zu danken, welche in der Folge als eine sehr ergiebige Quelle für die Einkünfte der Römer geschätzt wurde. Er war nemlich der erste m), der die Canonization durch vorgängige Untersuchung des Lebens und der Wunder eines Heiligen vornahm, und diese Ehre widerfuhr das erstemal einem Deutschen, dem h. Ulrich Bischof von Augsburg. Johannes XV. starb i. J. 996. nach einem eilfjährigen Pontificate.

Von dem Tode dieses Pabstes erhielt Otto die Nachricht, als er auf seinem Zuge nach Rom bereits nach Ravenna gekommen war, allwo sich Gesandte vom Römischen Volke und dem Adel mit einem Schreiben einfanden, worin sie ihm bezeugten, wie angenehm ihnen seine Ankunft seyn würde, und wie sehr sie wünschten, seine Gesinnungen wegen eines künftigen Pabstes zu erfahren. Otto III. dem viel daran lag, einen Pabst nach seinem Sinne zu haben, schickte seinen Vetter Bruno,

l) Hr. Curtius de Senatu Romano L. VI. c. VI. §. 147. hat die Beweise hiezu geliefert.

m) Lambertini de Serv. Dei Beatif. & Beatorum Canonizatione L. I. cap. 7. n. 13. u. cap. 8. n. 2.

no, der bey ihm als königlicher Kaplan n) diente, in der Begleitung des Erzbischofs Willigis von Maynz und Adelbolds von Utrecht nach Rom, und ließ ihn den Römern empfehlen. Bruno ward auch als Pabst gewählt, und nahm den Namen Gregorius V. an. Ob er einmüthig gewählt worden, ist eine gleichgültige Frage; und wer wollte es wagen zu widersprechen, da die Deutschen im Anmarsch waren? So sehr auch die Römer die Deutschen haßten, so sehr kriechen sie gewöhnlich, wenn sie die Macht im Anmarsche erblicken. Gregor V. krönte den Otto III. am 21sten May 996. als Kaiser, ohne daß wir bey dieser Krönung die mindeste Spur von einem Eide fänden, den der neue Kaiser zuvor geleistet hätte. Crescentius war nun sehr biegsam und schmeichelte nach Römischer Art dem neuen Pabste, wäre auch wol vom Kaiser wegen seiner Gewaltthätigkeiten gegen den vorigen Pabst des Landes verwiesen worden, wenn nicht der Pabst für ihn gesprochen hätte. Otto III. entzog ihm sein Patriciat, und ließ sich von ihm den Eid der Treue schwören. Diese Treue aber hielt er nicht länger, als so lange Otto III. in Rom war: So bald er sich entfernt hatte, so jagte er unter dem Vorwande, die Römische Nationalfreyheit behaupten zu wollen, den Gregor V. als einen Deutschen und Barbaren davon, welcher von allem entblößt nach Pavia floh, allda eine Versammlung von Bischöfen hielt und den Crescentius mit dem Banne belegte, welcher dagegen die Abgeordneten Gregors, die ihm dieses

n) Auctor vitae S. Adelberti Episcopi Pragensis bey Mabillon saec. V. Benedictin. p. 860. Erat tunc in capella regis quidam clericus Bruno, saecularibus literis egregie eruditus, & ipse regio sanguine genus ferens.

ses ankündigen mußten, in den Kerker steckte. Wir haben schon oben die Scene angeführt, die Crescentius den Johannes Philagathus Bischof von Placenz spielen ließ, welcher als Gegenpabst unter dem Namen Johannes XVI. aufgeworfen wurde. Die gefährlichste Unternehmung des Crescentius war wol der Vertrag mit den Griechen, daß er hinfüro die Oberherrschaft des griechischen Kaisers erkennen, die Herrschaft von Rom aber für sich behalten wollte, weil er durch dieses Mittel sich nicht nur auswärtigen Schutz verschaffte, sondern auch alle Städte, Castelle, und die zeitlichen Güter des Pabstes an sich zu reißen hoffte, wodurch also ein Pabst blos auf die Würde eines Bischofs, der sich allein mit dem Geistlichen beschäfftigen müßte, herabgewürdigt wurde. Otto III. eilte also wieder nach Rom, wohin er den Gregor V. und dessen Vater den Herzog Otto mit sich führte. Als er sich der Stadt näherte, machte zwar der Gegenpabst einen Versuch zu entweichen, er wurde aber angehalten und ins Gefängniß gesteckt, worauf er sein Leben auf eine erbärmliche Weise endigte. Der Crescentianische Thurm oder die Engelsburg wurde am 29sten Aprill 998. von den Deutschen mit Sturm eingenommen, und Crescentius verlohr sein Leben entweder durch den Strang oder durch das Schwerdt. Es war nicht zu erwarten, daß weder Otto III. noch Gregor V. durch ihre Strenge und Härte sich bey den Römern beliebt machten, vielmehr ward der Haß gegen die Deutschen immer eingewurzelter, und jeder Kaiser mußte die traurige Erfahrung machen, wie tief der Gedanke von Unabhängigkeit und Nationalfreiheit bey einem Volke lag, dessen Voreltern Herren der Welt gewesen waren. Es wurden daher eben dieselben Auftritte, nur mit einigen Veränderungen, von Zeit

zu Zeit wiederholt, und was jetzt der Adel und einige Oligarchen thaten, das thaten hernach die Päbste selbst, ja das versuchten auch andere politische Schwärmer, welche hernach von den Päbsten für Ketzer erklärt wurden.

Gregor V. berief nach seiner Wiedereinsetzung eine Synode, und erklärte die von K. Robert von Frankreich mit der Bertha, seiner Blutsverwandten, geschlossene Ehe, für nichtig, fand auch bey der französischen Nation in dieser Sache so vielen Gehorsam, daß er dem päbstlichen Dispensationsrecht in Ehesachen dadurch großes Ansehen erwarb, wodurch sich der deutsche Gregor V. um den päbstlichen Stuhl gewiß sehr verdient gemacht hat. Daß er auch seine weltliche Rechte in einer größern Ausdehnung dargestellt habe, davon zeugt das Beyspiel von Ravenna und Comacchio. Denn, indem er dem Gerbert von Ravenna das Pallium übersandte, und ihn als Erzbischof ernannte, so gab er ihm und seiner Kirche zugleich den District der Stadt Ravenna, das ganze Ufer, die Münze, die Zölle, das Marktrecht, die Mauren und alle Thore der Stadt, so wie sie zuvor die Kaiserin Adelheid besessen hatte o), aus welcher Angabe wir

o) Gregorius V. epist. ad Gerbertum Ravennatem bey Rubeus (Rossi) Hist. Ravenn. L. V. p. 273. und bey Labbé Concil. Tom. IX. p. 753. Ex gratuita largitate nostra post mortem Adelaidae Imperatricis Augustae, *donamus* tibi tuaeque ecclesiae districtum Ravennatis Urbis, ripam integram, monetam, teloneum, mercatum, muros & omnes portas Civitatis. Si vero alia privilegia aliquibus facta apparuerint, sanctae ecclesiae obnoxia, & huic nostro privilegio contraria, auctoritate Dei & S. Petri ad nihilum redigenda illa dijudicamus, & hoc, quod facimus, stabi-

also schließen sollten, daß nach dem Tode der Adelheid alle diese Rechte wieder der Römischen Kirche anheim gefallen wären, welches aus dem Grunde sehr unwahrscheinlich ist, weil zuvor Ravenna und Comacchio in allen Verträgen der Italiänischen Könige als Städte angeführt werden, die zum Italiänischen Reiche gehörten. Wenn man auch annimmt, daß Ravenna und die umliegende Gegend zum Wittthum derselben gerechnet wurden, so hätten sie doch nach ihrem Tode wieder an das Italiänische Reich zurückfallen sollen. Wann es nun als wahr angenommen werden kann, was in der Geschichte Otto des Großen einigemal erwähnt wird, daß Otto dem Pabste dasjenige wieder zurückgegeben habe, was Berengar und Adelbert demselben entrissen hätten, so [p]) scheint es nicht ohne Grund vermuthet werden zu können, daß man der Adelheid ihren Besitzstand bis auf ihren Tod unangetastet gelassen, oder daß man darüber gewisse Verträge geschlossen habe, deren nähere Bestimmungen unser Zeitalter nicht erreicht haben. Gregor spricht in seinem Schreiben sehr entscheidend: „Sollten aber andere Privilegien deiner Kirche „vorhanden seyn, welche diesem unserm Privilegio „widersprechen, so vernichten wir dieselbe im Na„men Gottes und des h. Peters, setzen das fest, „was wir hiemit verordnen, und wollen, daß es „unangetastet bleiben solle. Wir schenkten auch „dir

stabilimus et intactum permanendum jubemus. Donamus etiam tibi tuaeque eccleſiae ſanctae Comaclenſem Comitatum poſt mortem Adelaidae Imperatricis Auguſtae, ut tu tuaque ſancta eccleſia tuique ſucceſſores illum cum omnibus inibi pertinentibus libere teneant et ordinent in perpetuum.

p) Otto mußte schwören: quicquid in noſtram poteſtatem de terra S. Petri pervenerit, tibi reddam.

„dir und deiner h. Kirche die Grafschaft Comac-
„chio nach dem Tode der Kaiserin Adelheid, damit du
„und deine heilige Kirche und deine Nachfolger diesel-
„be mit aller Zugehörde frey besitzen und auf immer
„darüber verordnen möget.„ Gerbert war der Lehrer des Kaisers gewesen, er und der Pabst schätzten ihn sehr hoch, es läßt sich folglich leicht erklären, daß beide wetteiferten, ihm Gefälligkeiten zu erweisen. Gregor starb i. J. 999. im Februar nach einem Pontificate von zwey Jahren und acht Monaten.

Ihm folgte Silvester II, eben der Gerbert, von dem wir zuvor gesprochen haben. Dieser verdienstvolle Mann, diese Zierde jenes Zeitalters, stammte aus der französischen Provinz Auvergne ab, wo er im Gebiete von Aurillac aus einer armen Familie gebohren ward. Er trat sehr jung in den Mönchsstand, und brachte es in der Grammatik, der Beredtsamkeit und den schönen Wissenschaften ziemlich weit. Weil aber ein Abt Anlage zu höhern Wissenschaften bey ihm fand, in welchen er in den französischen Klöstern keinen Unterricht fand, so schickte er ihn mit einem Empfehlungsschreiben an den Graf Borel von Barcellona, und dieser übergab ihn dem Bischofe Haiton von Vich, damit er Mathematik von ihm lernte. Gerbert durchreiste hierauf die ganze Spanische Mark, und machte insonderheit einige Freundschaft mit dem Abt Warin von S. Michael von Cusan im Kirchsprengel von Elna, einem geschickten Mathematiker und Mechaniker, ja er soll sich so gar zu den Mauren nach Cordua begeben haben, um von ihnen Astronomie zu erlernen. Als aber der Graf Borel und der Bischof Haiton von Vich i. J. 968. eine Andachtsreise nach Rom machten, und den Gerbert in ihrer Gesellschaft mit sich führten, so hatte er allda Gelegenheit, dem Kaiser Otto I.

bekannt zu werden, welcher ihn einige Zeit an seinem Hofe behielt, ihm den Unterricht seines Sohnes Otto II. anvertraute, und seine Dienste mit der Abtey Bobbio belohnte. An diesem Kloster legte er eine wissenschaftliche Schule an, welche einen so ausgebreiteten Ruf bekam, daß man ihm aus Italien und aus andern Ländern eine Menge Schüler zuschickte. Dis erregte ihm Neid. Da nun sein Kloster von den benachbarten Bischöfen und Herren seiner besten Einkünfte beraubt ward, auch seine Mönche ihm durch Verleumdungen und Scheelsucht zu vielen Verdruß machten, so begab sich Gerbert i. J. 973. an den Hof Otto des II, behielt aber sein Kloster beständig bey, und wechselte mit den Mönchen von seiner Partey Briefe, obwol seine Gegenpartey drey Aebte einschob. Die Freundschaft mit dem Erzbischof Adalbero von Reims, die er i. J. 970. auf seiner Reise durch Frankreich mit ihm geschlossen hatte, bewegte den Gerbert i. J. 974. selbst nach Rheims zu reisen, allwo ihn der Erzbischof zu seinem Sekretäre und zum Vorsteher der Schule bey seiner Cathedralkirche machte. Diese bekam dadurch einen außerordentlichen Ruf, so daß sich unter seinen Lehrlingen auch Robert ein Sohn des Hugo Capets einfand. Er verbreitete überall den guten Geschmack, zu welchem Ende er sich eine ansehnliche Bibliothek anschaffte, aus deren Handschriften er jedermann Abschriften zu nehmen erlaubte. Sein weitläuftiger Briefwechsel brachte ihn mit den größten Regenten in Verbindung, immer aber zeigte er vorzügliche Hochachtung für die Ottonen, seine Wohlthäter, und ihre Feinde waren auch seine Feinde. Sein Freund Adelbero von Rheims hätte sehr gewünscht, daß Gerbert sein Nachfolger würde, hatte ihn auch seiner Geistlichkeit empfohlen, als er

i. J.

i. J. 988. mit Tode abging. Es wurde zwar damals Arnulph, ein natürlicher Sohn König Lothars, durch Bestechungen Erzbischof von Rheims; jedoch, da dieser junge Prälat Zutrauen zu Gerbert zeigte, und ihn als seinen Sekretär und Vorsteher des Schulwesens beybehielt, so entschloß sich Gerbert da zu bleiben, wurde aber in eine sehr wichtige Staatssache eingeflochten. Hugo Capet ward König von Frankreich, und der Erzbischof Arnulph von Rheims schwor ihm den Eid der Treue, unterstützte aber dessen ohngeachtet seinen Oheim Carl, dem er auch i. J. 989. die Stadt Rheims in die Hände lieferte. Diese seine Verrätherey wurde entdeckt, und man bezüchtigte den Gerbert, daß er es sey, der sie entdeckt habe, obwol Gerbert in seinen Briefen diesem Verdacht sehr widerspricht. Da nun Hugo als König bey dem Pabste Johannes XV. zwar Genugthuung suchte, aber nach langem Warten von 18. Monaten keine erhielt, so veranstaltete er selbst mit königlicher Macht ein Concilium in einem Kloster bey Rheims, auf welchem ein Französischer Prälat, der Erzbischof von Sens, den Vorsitz, Gerbert aber das Protokoll führte. Diese ganze Sache ward nun desto bedenklicher, je mehr hiebey die Französische Geistlichkeit unter dem Schutze ihres Königs eine gewisse, von dem Pabst unabhängige Gewalt zeigte, mit welchen Grundsätzen auch damals Gerbert ganz einverstanden war. Arnulph wurde damals der Verrätherey überführt, und mußte einwilligen, daß ein anderer Erzbischof gewählt würde. Eben diese Wahl aber fiel auf den Gerbert, der zwar anfangs Anstand nahm, in dieselbe zu willigen, sich aber endlich dazu bequemte, und als Erzbischof sich viele Mühe gab, die Kirchenordnung wieder herzustellen, und seine gelehrte Vorlesungen fortzusetzen. Er hatte aber

als Erzbischof an seinem Vorgänger, dem abgesetzten Arnulph, und dem Prinzen Carl zween sehr furchtbare Gegner, welche die entgegengesetzten Grundsätze aufstellten, und sich an den Pabst Johannes XV. wandten, um von ihm die Entscheidung in Arnulphs Sache zu erwarten. Dieser Pabst trug auch kein Bedenken, als Appellationsrichter i. J. 993. das Absetzungsdekret Arnulfs zu cassiren, Gerberts Wahl und Einweihung zu vernichten, und alle Bischöfe, die dem Concilio bey Rheims angewohnt hatten, mit dem Banne zu belegen. Allein, da die Französische Geistlichkeit den K. Hugo auf ihrer Seite hatte, so verbot der König nicht nur die Vollstreckung des Päbstlichen Dekrets, sondern sandte auch Abgeordnete nach Rom, welche den Pabst zum Widerruf anhalten, und die Handlungsart der Französischen Geistlichkeit als gerecht vertheidigen sollten. Der Pabst gab auch damals nach, weil er Bedenken trug, die Franzosen aufs äußerste zu treiben, und Gerbert blieb Erzbischof bis z. J. 995.

Dieser eifrige Vertheidiger der Gallicanischen Kirchenfreyheiten ward also der Gegenstand von Aufmerksamkeit für die Curie. Der Pabst schickte eine Localcommission nach Frankreich, deren Haupt der Abt Leo war, welcher sich noch einige Bischöfe zugesellte. Gerbert erschien auch vor dieser Commission in Monzon, hielt vor derselben eine Rede zu seiner Vertheidigung, stellte sie dem Legaten zu, und hatte mit demselben einen sehr lebhaften Streit wegen der Rechtmäßigkeit seiner Einweihung und der Unrechtmäßigkeit des Dekrets von Johannes XV, indem der Legat sich auf nichts anders, als auf die falschen Dekretalen berief, welche Gerbert als unächte Waare mit mathematischer Schär-

fe

se hinwegschleuderte. Man ersieht aus den Schreiben Gerberts an den Erzbischof von Sens und an den Bischof Wildebold von Strasburg, daß er damals noch sehr für die Gallicanischen Grundsätze eingenommen war, und nichts von den falschen Dekretalen wissen wollte. Der Legat entschied auch nicht, sondern sagte vielmehr mit Genehmigung der andern Commissarien auf den ersten Junius ein Concilium an, auf welchem aber Gerbert abgesetzt und Arnulph wieder eingesetzt wurde. Da aber Hugo Capet diese Versammlung nicht genehmigt, noch erlaubt hatte, so war die Absetzung Gerberts noch sehr zweifelhaft. Man gebrauchte auch mancherley Ränke, um diesen gelehrten Mann zu fällen, wie man dann, noch ehe die Commission von Manzon abging, ihn durch gewisse vom Legaten dazu bestellte Prälaten bitten ließ, das Interdict und den Bann nur so lange zu halten, bis das Concilium beisammen wäre, denen aber Gerbert standhaft antwortete, er könne dis unmöglich eingehen, weil das Interdict für sich selbst nichtig und null sey. Der Erzbischof von Cölln machte ihm neue Vorstellungen, und diesem erklärte er endlich, er wolle sich enthalten, selbst Messe zu lesen, damit er seinen Feinden keinen Anlaß zum Aergerniß gebe. Indessen aber ging Johannes XV. mit Tode ab, ohne die Sache entschieden zu haben, und K. Robert, der Nachfolger des Hugo, kam mit dem P. Gregor wegen seiner mit der Bertha geschlossenen Ehe in neue Verdrießlichkeiten, indem der Pabst das ganze Königreich mit dem Banne bedrohete. Robert schlug also alle Wege ein, um den Zorn des Pabstes zu entwaffnen, er setzte den Arnulph auf freyen Fuß, und ließ dem Gerbert durch seine Mutter schreiben, er möchte lieber nachgeben, als eine Trennung veranlassen. Gerbert antwortete

darauf ganz entschlossen, so sehr er auch jede Trennung verabscheue, so könne er doch ohne nähere Entscheidung der Kirche einen Stuhl nicht verlassen, auf den er durch rechtmäßige Wahl erhoben worden sey, so lange nicht eine höhere Macht etwas anders entscheide, d. i. so lange er nicht durch ein Concilium dazu veranlaßt würde. Da aber keine Hoffnung war, daß in der damals bedenklichen Lage der Umstände eines gehalten würde, da Robert auf allen Seiten nachgab, folglich Gerbert auf seinen Schutz nicht zählen konnte, so dankte er endlich freywillig ab, und begab sich zu Otto III, dem er i. J. 996. in Italien aufwartete, und von ihm mit eben der Hochachtung aufgenommen wurde, die er stets für diesen gelehrten Mann hegte. Nun fügte es sich bald darauf i. J. 998, daß das Erzbisthum Ravenna erledigt wurde, welches nicht nur der Kaiser dem Gerbert verlieh, sondern auch den Pabst veranlaßte, ihm den oben entwickelten Freyheitsbrief zugehen zu lassen.

Gerbert hielt auch gleich in Ravenna ein Concilium, wo er manche Misbräuche aufhob, und neue Ordnung einführte. So unerwartet es war, daß in Italien ein Erzbischof auftrat, der bisher die Grundsätze der Französischen Kirche mit so vielem Eifer behauptet hatte; eben so unerwartet war es, daß er i. J. 998. dem Römischen Concilio anwohnte, auf welchem Gregor V. die Ehe Roberts mit der Bertha aufhob, und den König zu einer siebenjährigen Buße verdammte, welches Urtheil er unmittelbar nach dem Pabste unterschrieb. Noch unerwarteter aber war es, daß ein Mann von Französischen Kirchen-Grundsätzen Pabst werden sollte. Aber Silvester II. blieb auch als Pabst der gelehrte und vernünftige Mann, der er als Gerbert gewesen war. Großmüthig war es, daß er

als

als Pabst dis seine erste Handlung seyn ließ, den Arnulph im Besitze seines Erzbisthums zu bestätigen. Klugheit aber war es, daß er es ihn doch wahrnehmen ließ, daß es Gnade, nicht Verdienst wäre. Im ersten Jahre seines Pontificats schrieb er einen Brief an die catholische Kirche im Namen der Kirche von Jerusalem, welche die Christenheit um Hülfe anflehte, und dieser Brief wirkte doch so viel, daß die Pisaner eine Flotte nach der Syrischen Küste schickten. Daß er den h. Stephanus, Herzog von Ungarn, mit dem königlichen Titel beehrt und ihm und seinen Nachfolgern das Recht verliehen habe, sich das Kreuz vortragen zu lassen, das versichert Baronius q). Daß aber die Könige von Ungarn ihre Rechte in kirchlichen Sachen einer Bulle Silvesters II. zu danken haben, durch welche sie als Legaten des Päbstlichen Stuhls verordnet worden, ist eine betrügliche Erdichtung r). Silvester II. starb i. J. 1003. im May nach einem Pontificate von 4 Jahren, 1 Monat und 9 Tagen. Daß er, wie der Verfasser der Sächsischen Jahrbücher vorgiebt, von der Stephania Gift bekommen habe, durch welchen er übel zugerichtet und sprachlos geworden, das läßt sich schwerlich erweisen.

Ihm folgte noch in eben demselben Monate Johannes XVII, ein gebohrner Römer aus der Familie Secco, welche ehemals in Pavia im Ansehen stand, und annoch in Padua besteht. Er hatte seine Erhebung der Unterstützung der Grafen von Tusculum zu danken, starb aber am 7 December eben desselben Jahrs.

Schon

q) Baronius z. J. 1003. n. 1.
r) S. Kollarius de orginibus et usu perpetuo potestatis legislatoriae circa sacra apostolicorum regum Hungariae p. 155. u. ff.

Schon am Tage des h. Stephani ward sein Nachfolger Johannes XVIII, ein Römer, der den Zunamen Fasan führte, gekrönt. Die Pest und die Theurung, welche zu seiner Zeit in Italien mörderische Verwüstungen anrichtete, haben uns diesen Pabst in der Geschichte nicht recht bekannt werden lassen. Wir wissen also nur so viel von ihm, daß er gleich bey dem Antritte seines Pontificats einen Legaten nach Deutschland geschickt hat, der den Erzbischof von Magdeburg einweihen mußte, da er sich nicht nach Rom begeben konnte, um, wie er das Privilegium hatte, vom Pabste selbst eingeweiht zu werden. Zwischen Rom und Constantinopel ward das gute Vernehmen unter ihm doch wieder so weit hergestellt, daß der Name des Pabstes vom Patriarchen Sergius in die Diptycha seiner Kirche aufgenommen wurde. Er starb i. J. 1009. nach einem fünfjährigen Pontifikate.

Die Päbste konnten um diese Zeit sehr wenig leisten, weil Johannes, ein Sohn des Crescentius, sie in der größten Abhängigkeit hielt. Dieser Johannes war schon unter Otto III. durch Unterstützung der Stephania Stadtpräfect geworden, wurde aber nach dem Tode des Kaisers Patricier, das er, so lange der Kaiser lebte, unmöglich werden konnte. An seine Stelle ernannte Johannes einen andern Crescentius als Stadtpräfecten, folglich waren die Päbste wieder unter dem Joche von Damen und Oligarchen, weil kein Kaiser vorhanden war, der sie gegen den Adel, den Senat und die Oligarchen schützte. Daher nennt Ditmar den Patricier Johannes einen Zerstöhrer des Päbstlichen Stuhls, weil er es sorgfältig zu verhindern wußte, daß Heinrich, dem er übrigens Geschenke schickte und auf alle Art schmeichelte, nicht Kaiser werden sollte.

Sergius IV, ein Römer, zuvor Bischof Peter von Albano, zeichnete sich durch Mildthätigkeit gegen die Armen und durch reine Sitten aus, und versah das Pontificat etwas über 2 Jahre. Daß er zuvor den Zunamen Saurüssel gehabt habe, ist blos aus Römischen Sitten und Gewohnheiten zu erklären, sonst aber ganz unbedeutend. Er starb i. J. 1012. Noch am 16. Junii lebte Sergius IV. und am 7. Julii war Benedict VIII. schon Pabst s).

Dieser hieß zuvor Johannes, war Bischof von Porto, ein Sohn des Grafen Gregors von Tusculum und ein Urenkel des berühmten Fürsten Alberichs. Aber eben dieser Vorzug der Albericischen Familie ward die Quelle einer großen Gährung, indem nun zwo mächtige Familien um den Vorzug stritten. Die Albericische Familie hatte aus ihrer Mitte einen Pabst, dessen Bruder Romanus zugleich Consul, Herzog und Senator aller Römer war, noch ein anderer Bruder desselben Albericus war auch Consul. Hingegen stand auch die Crescenzische Familie in großem Ansehen, indem die Kinder Benedicts, der ein Sohn vom unglücklich gewordenen mächtigen Patricier Crescentius war, ebenfalls zu hohen Würden empor gestiegen waren. Benedicts erster Sohn Johannes war Herzog und Markgraf, sein zweiter, Crescentius war Graf, seine Tochter Hitta hieß Herzogin. Da nun dieses gleich angesehene Haus auch auf Anhang zählen konnte, so setzten sie dem Benedict VIII. einen Gegenpabst Gregorius entgegen, welches nichts als Verwirrung nach sich zog, und die Geistlichkeit und das Volk bewegte, sich herzlich nach einem

s) In 21. Tagen ereignet sich der Tod des ersten und die Wahl des andern. Daß dieses sehr wohl möglich sey, hat P. Galletti del Vestarario bewiesen.

einem Kaiser zu sehnen, dessen Ankunft die Großen auf alle Weise zu verhindern suchten. Da nun nach und nach der Anhang Benedicts VIII. sich eine überwiegende Macht verschaffte, so entwich endlich Gregorius, und floh nach Deutschland, wo er dem Heinrich in Palithi aufwartete, und über seine Verdrängung bittere Klagen führte. Heinrich nahm das päbstliche Kreuz, dessen sich Gregor bediente, in seine Verwahrung, gab ihm aber gemessenen Befehl, sich aller päbstlichen Ehrenzeichen zu enthalten, bis er nach Rom käme, und allda die Sache selbst untersuchen würde. Heinrich hatte, so wie seine Vorgänger, viele Gnade für das Albericische Haus, so wie auch dieses alle Achtung für den K. Heinrich hatte, und dis war schon voraus ein großer Vortheil für den Benedict VIII, welcher daher i. J. 1014, als Heinrich in Rom ankam, ihn auf eine sehr ehrerbietige Weise empfing. Nur ergiebt sich hier eine bemerkenswürdige Verschiedenheit, indem Heinrich der erste gewesen, der noch vor seiner kaiserlichen Krönung den Titel: **Römischer König**, geführt hat [t]), welchen auch seine Nachfolger geführt haben [u]). So albern es also wäre, den Ursprung der 7 Churfürsten des Reichs von einer Constitution des Pabstes Gregors V. herzuleiten; so scheint doch etwas dabey zu Grunde zu liegen, das wahr ist, und das hernach auch beobachtet worden ist; daß nemlich den deutschen Fürsten das Recht eingeräumt oder vielmehr anerkannt worden, ihren König zu wählen, der nach der Wahl Cäsar und Römischer König, erst alsdann aber, wenn er vom Pabste gekrönt worden, sich Kaiser, Imperator Augustus, nennen durf-

t) Godofredus in chron. Gottw. L. II. Tomi I. p. 269. 284. 310. 326. 344.

u) *Cenni* a. a. O. Tom. II. Diss. VI. p. 244. u. f.

durfte x). Es hat daher auch Benedict VIII. eine Verordnung schon i. J. 1013. gemacht, es sollte kein Fürst es versuchen, auf eine kühne Weise das Zepter des Römischen Reichs zu eilfertig zu suchen, oder Kaiser zu heißen und zu seyn, den nicht der Pabst des Römischen Stuhls, wegen der Rechtschaffenheit seiner Sitten, als tüchtig zum Regimente erachtet und ihm die Kaiserlichen Insignien anvertraut habe y). So wenige Schwierigkeiten es nun damals haben mochte, daß derjenige den Titel als Kaiser führen und wirklicher Kaiser seyn durfte, der die Kaiserkrone vom Pabste empfangen hatte; So war es doch nicht ganz ohne Bedenklichkeit, wenn Benedict VIII. dem Pabste das Recht zuschrieb, über die sittliche Tüchtigkeit des zu Wählenden ein Urtheil zu fällen, welches sehr beschwerliche Folgen haben mußte. Was bey der Ankunft Heinrichs in Rom vorgegangen, das erzählt uns Ditmar umständlich z), Heinrich sey mit seiner geliebten Gemahlin Cunegunda zur Kirche des h. Peters, wo ihn der Pabst erwartet habe, gekommen, und ehe er in die Kirche hineingeführt wur-

x) Blondus druckt es so aus: Paulo postquam redierat Gregorius Papa, eam fecit de Imperatoris electione sanctionem, quam hucusque super annos 400. servatam videmus, *solis licere Germanis*, qui inde Electores dicti sunt, *Principem deligere*, qui Caesar tunc et Romanorum rex dictus, si a Romano Pontifice coronabitur, Imperator Augustus appelletur.

y) Glaber bey Baronius z. J. 1013. n. 5. Ne quisquam audacter Imperii Romani sceptrum praeproperus gestare Princeps appetat, seu Imperator dici aut esse valeat, nisi quem Papa sedis Romanae morum probitate delegerit aptum reipublicae eique commiserit Insigne Imperiale

z) Ditmar bey Leibnitz Scr. rer. Brunsv. T. I. p. 400.

wurde, vom Pabste gefragt worden, ob er ein getreuer Patron und Vertheidiger der Kirche, und ihm und seinen Nachfolgern in allen Stücken hold seyn wollte; worauf Heinrich eine andächtige Antwort ertheilt, und hierauf habe er und seine Gemahlin vom Pabste die Salbung und die Krone empfangen [a]). Heinrich schwor also zuvor den Kaisereid, wovon wir die Formel oben angeführt haben, er schwor ihn aber nur dem Pabste. Denn daß er auch dem Römischen Volke einen geschworen habe, davon finden wir keine Spur, und die Umstände der gedoppelten Partey erlaubten es auch nicht leicht. Je deutlicher er sich für den Pabst und die Albericische Partey erklärt hatte, desto weniger Zuneigung zeigte er für das Crescentianische Haus, wider welches also frey in der Peterskirche rechtliche Klagen angestellt wurden. Benedicts Sohn, Crescentius, hatte dem Kloster Farfa ein Castell hinweggenommen, und der Abt Hugo verlangte Gerechtigkeit. Der Kaiser gab dem Herzog Johannes Befehl, seinen Bruder zur Entscheidung dieser Rechtssache herbeyzurufen, welcher aber dreiste antwortete, daß er sich nicht in die Angelegenheiten seines Bruders mengte. Heinrich war also auch nicht im Stande, die Gerechtigkeit also zu handhaben, wie er wünschte, weil er die Großen zu sehr vor den Kopf zu stoßen Bedenken trug. Es blieb ihm also nichts übrig, als sich durch Geschenke zu empfehlen, welche er theils der Peterskirche, theils dem Pabste, theils den Großen machte. Daß die Urkunde, womit er die Rechte

des

a) Die Antwort, devotam professionem erklärt Natalis Alexander (saec. XI. c. 9. art. 1. p. 617.) also: Iurata prius Romanae ecclesiae ipsique Benedicto ac successoribus fidelitate ac defensione.

des Römischen Stuhls bestätigt hat, Einwendungen ausgesetzt sey, welche wider ihre Aechtheit gemacht werden können, das haben manche Gelehrte deutlich genug erwiesen. Es hat zwar Cenni die Aechtheit desselben zu behaupten und zu retten gesucht, aber doch auch in Bestimmung des Alters dieser Urkunde Schwierigkeiten gefunden [b]), so daß der rechtliche Gebrauch derselben immer unsicher bleibt. Heinrich verordnete in Betracht der vielen Unruhen, welche sich bey den Pabstwahlen hervorthaten, daß die Römische Geistlichkeit und das Volk vollkommene Freyheit haben sollten, den Pabst zu wählen, jedoch unter der Bedingung, daß nach dem Decrete der Päbste Eugenii II. und Leo IV. der Pabst vor den Kaiserlichen Gesandten eingeweiht werden sollte [c]). Heinrich soll auch den Pabst veranlaßt haben, daß das Nicänische Symbolum in der Messe nach dem Evangelio nicht nur hergesagt, sondern gesungen werden solle [d]). Gleichwie es nun sehr auffallend ist, daß Benedict VIII. vom Kaiser und seiner ansehnlichen Familie unterstützt weit mehr in Rom zu sagen hatte, als alle seine Vorgänger [e]); also ist es eben so wenig zu leugnen, daß er von den Griechen und Saracenen auch weit mehr gedrängt wurde, als seine Vorgänger; ein Anliegen, das er dem Kaiser in Bamberg

b) Cenni T. II. p. 170.

c) Baronius z. J. 1014. n. 7. Labbe Concil. Tom. IX. p. 813.

d) Martene de antiq. eccl. ritibus c. 4. art. 5. §. 11. Berno Augiensis Abbas de quibusdam ritibus ad Missae officium pertinentibus c. 2. in Bibl. PP. max. Tom. 18. p. 57.

e) Prae caeteris antecessoribus suis maxime dominabatur, sagt Ditmar.

berg sehr an das Herz legte. Der Kaiser erschien auch mit seinen Heeren in Unteritalien, starb aber i. J. 1024. In eben demselben Jahre starb auch der Pabst Benedict VIII. nach einem Pontificate von eilf Jahren. Er hatte noch vor seinem Ende den Guido von Arezzo, einen Benedictinermönch, nach Rom kommen lassen, damit er die Römische Geistlichkeit in der von ihm ausgedachten Art zu singen unterrichtete.

§. 139.

Regierung und Succession der Markgrafschaften in Oberitalien. Patriarchen von Aquileja.

Das Königreich von Italien, oder das Lombardische Reich, behielt in dieser Periode seine vorige Verfassung, nur daß die **Markgrafschaften** manche Veränderungen erlitten hatten. Wenn wir zuerst die Markgrafschaften in **Oberitalien** in Erwägung ziehen, so ist unter denselben

I. Die Markgrafschaft von Verona

von der nordöstlichen Seite die erste. Nachdem Otto I. dem Berengar II. die Mark von Verona und Aquileja entrissen und sie seinem Bruder Herzog **Heinrich** von Bayern und Cärnthen übergeben hatte, so that sich dieser insonderheit durch seinen Eifer hervor, mit welchem er die Sache seines Bruders wider den Berengar verfocht. Diesem folgte i. J. 955. sein Sohn **Heinrich** II. und diesem i. J. 976. Herzog **Heinrich der jüngere**, der aber als Rebell seines Herzogthums entsetzt und von Otto II. gefangen genommen wurde, weil er dem unruhigen Herzog Heinrich II. von Bayern wider Otto II. anhing. An seine Stelle kam nun **Otto**, ein Sohn Conrads Herzogs von Lothrin-

gen

gen, und der Luitgard einer Tochter Otto des Großen. Es ergaben sich auf diese Weise beständige Veränderungen mit dem Herzogthume und der Mark, welche der Kaiser nach seiner Willkühr übergab, wem er wollte, bis Otto i. J. 996. nach dem Tode Heinrichs wieder zum Besitze von beiden gelangte. Da sich aber derselbe meistens am Hofe des Kaisers Otto III. aufhielt, und wenig in seine Provinz kam, so setzte der Kaiser einen besondern Grafen in Friaul, wobey aber die Provinz nicht gar viel gewann. Dieser Otto leistete dem K. Heinrich, wie wir oben sahen, getreue Dienste wider den Arduin und starb i. J. 1005. Ihm folgte sein Sohn Conrad nach, welcher, als er i. J. 1012. mit Tode abging, zwar einen Sohn gleiches Namens hinterließ, den aber der Kaiser wegen seiner Jugend überging, und das Herzogthum samt der Mark Verona dem Adalbero, einem Sohne des Graf Marquards, aus dem Stamme der Grafen von Eppenstein im Murzthal, übergab, welcher sich in der folgenden Periode besonders hervorthat [f]). Es verlohr also die Mark Verona und Friaul vieles von ihrem vorigen Glanze, weil sie nur als eine Nebenprovinz angesehen wurde, in welcher der Herzog und Markgraf sehr wenig zugegen war.

Desto mehr aber stieg der **Patriarch von Aquileja** an Ansehen und Macht und für seine Würde war die Sächsische Periode eine der glänzendsten. Alle Patriarchen waren daher für das Ottonische Haus außerordentlich eingenommen, wie wir sie dann auch bey allen wichtigen Ereignissen eine bedeutende Rolle spielen sehen. Sie beförderten die Wahl des Pabstes Leo VIII, welcher auch

f) S. Frölichs Archontologia Carinthiae. 1758.

dem Patriarchen Rodoald nicht nur das Pallium zuschickte, sondern auch den Stuhl von Aquileja als den ersten geistlichen Stuhl unter allen Italiänischen Kirchen ernannte, der unmittelbar nach jenem von Rom den Rang haben sollte. Diesen Vorzug erkannte auch P. Johannes XIII. auf dem Concilio von Ravenna, allwo unmittelbar nach dem Pabste und dem Kaiser der Patriarch von Aquileja unterschrieb. Rodoald vermehrte auch die Einkünfte seines Stuhls auf eine auffallende Weise, man kann sogar von ihm mit Recht behaupten, daß er den Grund zur Größe der Patriarchen gelegt hat. Otto I. beschenkte ihn mit den ansehnlichsten Gütern in Friaul, und da auch Otto II. ihn zu beschenken fortfuhr, der ihm Isola in Istrien gab, so brachte es schon Rodoald, welcher i. J. 977. starb, so weit, daß er fast alle Gerichtsbarkeit in Friaul besaß, und einer der angesehensten Stände des Reichs ward. Otto II. hatte ihm fünf Hauptplätze, Bugia, Fagagna, Gruaro, Udine und Bratta geschenkt, wovon jedes einen Umfang von drey Meilen hatte, und in allen diesen Oertern stand die gerichtliche Verfassung ganz unter dem Patriarchen, der von jedem, wer allda wohnte, Zinse und Abgaben erhob, und dem sogar die Weiderechte zugehörten. Da nun die Könige des lombardischitaliänischen Reichs so vieles zum Vortheile der Patriarchen veräußerten, so war es eben sowol Interesse als Pflicht für die Patriarchen, sich an den Hof anzuschließen, und sie brachten es auch dadurch so weit, daß in den Diplomen der Herzoge und Markgrafen fast gar nicht mehr oder doch äußerst selten, der Patriarchen aber beständig gedacht wird. Otto III. schenkte dem Patriarchen Johannes die Hälfte von Siligano oder Salcano und die Hälfte von Görz. Es war also

zwar

zwar noch ein Graf von Friaul vorhanden, welcher für den Herzog von Cärnthen zugleich Istrien versah; sein Ansehen aber konnte nicht groß seyn, weil die Macht der Patriarchen alles verschlang, daher er auch blos Graf von Cividal und Friaul genannt wird, dem nur einige Oerter zur Hälfte mit dem Patriarchen zustanden. Hatte sich der Patriarch Johannes IV. bey Otto III. beliebt zu machen gewußt, der ihm 3 Abteyen, S. Maria de Organo, Sesto und Valle schenkte, so bestrebte er sich eben so eifrig, dem Kaiser Heinrich zu gefallen, dem er in Bamberg selbst aufwartete, und die h. Georgs-Kirche mit Zuziehung von wol 30. Bischöfen einweihete. Auch sein Nachfolger Poppo diente dem Kaiser mit aller Anstrengung, und führte selbst ein kaiserliches Heer nach Unteritalien. Die Patriarchen von Aquileja haben also zuverlässig ihre ehemals so außerordentliche Macht der Gnade des Sächsischen Regentenstammes zu danken, ihr Ansehen aber stieg nach eben dem Verhältniß, wie jenes der Markgrafen sank g).

II. Die Markgrafschaft von Mayland und der Lombardie,

oder die nördliche, ward nach und nach bey den Voreltern des durchlauchtigsten Hauses Este erblich h), unter welchen Adelbert der älteste erweisliche Stammvater dieses Hauses ist, das eigentlich Longobardischen Ursprungs ist, seine Erhebung aber dem Kaiser Otto I. zu danken hat. Adelbert hatte sehr schone Güter im Toscanischen und in der Graf-

g) S. de Rubeis in s. Commentariis eccles. Aquilej. und des Coronini Quischa seriem Comitum et rerum Goritiae.

h) Muratori in Antichità Estensi P. I. c. VI. und in Antiq. medii aevi T. IV. S. 9. u. f.

schaft Bobbio, und kommt meistens in den Urkunden als Markgraf vor. Ob er von Adelbert dem Reichen von Toscana abstamme, ist noch nicht ausgemacht, wol aber so viel gewiß, daß er ein ansehnliches Vermögen besaß, welches sein Sohn Otbert I. erbte. Wir haben bereits erinnert, wie vieles er zur Erhebung und Herbeyrufung des K. Otto beygetragen hat, welcher ihn auch als seinen Pfalzgrafen ernannte. Man weiß sein Todesjahr nicht gewiß, jedoch wird er i. J. 975. in den Diplomen schon als todt angeführt. Unter seinen Gütern, welche theils im Toscanischen, theils auch im Gebiete von Luni lagen, kommt unter andern eines seiner Allodialgüter unter dem Namen Terra Obertinga vor, das ohnfern Arezzo lag. Ob vier ansehnliche Familien, welche in der Lombardie zu großen Reichthümern gelangten, nemlich jene von Este, mit welcher es freylich keinen Anstand hat, eine zwote, die nicht lange bestand, die Malassinische und Pallaviciniſche von ihm abstammen, wie Muratori zu glauben scheint, das lassen wir dahin gestellt seyn.

Otbert II, Otberts I. zweyter Sohn, ist der nähere Stammvater des Hauses Este, und kommt in einer Urkunde von 999. als Markgraf vor. Er hatte durch eine glückliche Verheirathung schöne Güter in den Gebieten von Verona und Padua erhalten, unter welchen auch Este gewesen seyn mag; übrigens hielt er sich, so wie zween seiner Söhne, die Markgrafen Azzo und Hugo, meistens in Casalmaggiore auf. Weil Otbert II. es mit Arduin hielt, so fiel er und seine Söhne, wie auch sein Neffe Albert II. ein Sohn Alberts I, in die Ungnade des Kaiser Heinrichs, welcher das Todesurtheil über sie sprechen ließ, und sie ihrer Güter beraubte, wovon einige der Kirche von Pavia angewiesen wurden. Hugo,

Azzo

Azzo und Adelbert geriethen in die Gefangenschaft, und wurden nach Deutschland geschickt, aber auch allda vom gütigen Kaiser nicht nur wieder entlassen, sondern auch noch überdis beschenkt. Otbert II. ward i. J. 1021. schon unter die Todten gezählt.

Denn damals stand schon der Sohn desselben **Hugo** im Besitze der Markgrafschaft und Grafschaft von Mayland, welcher in den Kriegen zwischen Arduin und Heinrich in die größte Verlegenheit kam, doch am Ende nichts von seinen Gütern verlohr, indem seine Nachkommen noch als Besitzer derjenigen Güter vorkommen, welche Heinrich der Kirche von Pavia zuerkannt hatte. Daß dieser Hugo einer der heftigsten Gegner von Conrad war, davon werden wir im folgenden Buche Beweise finden.

Der Bruder des Hugo, Adelbert, Azzo I. muß aller Vermuthung nach Graf von Luni und dessen Gebiete gewesen seyn, wo diese Familie sehr ansehnliche Güter hatte, und wo sein Sohn als Markgraf vorkommt. Der Oheim des Hugo und des Adelbert Azzo, Namens Adelbert, war in dem Stücke der Lombardie Markgraf, das man hernach die Markgrafschaft Genua hieß, in welcher noch i. J. 1184. Friderich I. den Markgraf Obizzo von Este bestätigte. Alle diese Herren standen in sehr großem Ansehen, und ihre Stimme war von großem Gewicht, sie waren aber durch die Gefangennehmung, die einige von ihnen unter Heinrich I. erdulden mußten, wider die Deutschen sehr aufgebracht, und wünschten lieber Könige aus Frankreich, als aus Deutschland zu haben. Daß aber diese Markgrafschaft ihr Ansehen in dieser Periode noch behauptete, das hatte sie offenbar den Reichthümern und der guten Wirthschaft ihrer Mark-

grafen zu danken, welche mit ihrem Gelde sich immer neue Erwerbungen in ganz verschiedenen Gegenden zu verschaffen wußten.

III. Die Markgrafschaft von Montferat,

deren Ursprung in diese Periode fällt, ist in ihrem ersten Anfange noch zu wenig historisch und diplomatisch aufgeklärt, als daß man auf sichere Angaben sich stützen könnte, ohnerachtet nicht nur der alte, aber fabelhafte Bruder Jacob in seiner Chronik, sondern auch und zwar vorzüglich Benvenuto Sangiorgio, und in neuern Zeiten P. Beretti sich viele Mühe in Aufklärung derselben gegeben haben i). Man erklärt den Ursprung dieser Markgrafen aus einer gedoppelten Hypothese. Die erste, welche von den ältern Geschichtschreibern hauptsächlich behauptet worden, leitet sie aus dem Sächsischen Hause von einer Enkelin des K. Otto I. her, welche Hypothese aber sehr wenige Wahrscheinlichkeit hat: die Hypothese der neuern schreibt den Markgrafen einen Französischen Ursprung zu, welcher dadurch begünstigt wird, daß man weiß, daß diese Markgrafen nach den Salischen Gesetzen gelebt haben.

Beide Hypothesen stimmen darin überein, daß sie die Reihe dieser Markgrafen mit einem **Aleram**, Aledram oder Alderam anfangen. Er war ein Sohn Wilhelms, eines Grafen, und es kommt also nur darauf an, daß man diesen Wilhelm mit mehrerer diplomatischen Schärfe ausspäht.

Nun

i) Das Werk des Sangiorgio kam in Casal i. J. 1639. heraus, also zu einer Zeit, wo es noch sehr an Critik fehlte, und ist hernach von Muratori seiner großen Sammlung einverleibt worden, in welche er auch die Berettische tabulam chorographicam medii aevi aufgenommen hat.

Nun findet man Diplome, wo dieser Wilhelm ein Sohn des Guido heißt, welcher auch schon dem Sangiorgio diplomatisch bekannt war. Wann nun dieser Guido, wie die Neuern annehmen, und so ziemlichermaßen aus der Geschichte wahrscheinlich machen, jedoch so, daß noch manches zur Strenge der Beweiskraft fehlt, ein Sohn des Anscharius, dieser aber ein Sohn des Kaisers Guido war, so sind die Markgrafen von Montferat französischen Ursprungs, und stammen weder von Otto I. noch von Witekind, sondern durch die weibliche Linie von Carl dem Großen ab, und hatten als Franken Ursache, bey den Salischen Gesetzen zu verbleiben.

Wenn wir aber das Local oder die Gegend untersuchen wollen, wo diese Markgrafen ihren ersten Sitz und ihre Güter gehabt haben, so kann uns ein bey Sangiorgio befindliches Diplom, dessen Zeitbestimmungen zwar nicht ganz genau sind, dessen Inhalt aber mit der wahren Geschichte vollkommen übereinstimmt, nähere Belehrung davon gewähren. Kraft desselben geben die Könige Hugo und Lotharius ihrem Getreuen, dem Grafen Aleram, auf immer und als ein Eigenthum für ihn und seine rechtmäßige Erben, ein gewisses Grundstück, Foro genannt, das in der Grafschaft Acqui am Flusse Tanaro lag. Folglich müssen wir den ersten Ursprung dieser Markgrafschaft am Flusse Tanaro und in der Gegend von Acqui suchen. Wollen wir aber weiter wissen, wie weit sich dann Alerams Gerichtsbarkeit erstreckt habe, so finden wir in eben demselben Diplom, daß Hugo und Lothar ihm und seinen Erben ein gewisses Recht auf Roncho verleihen, nach welchem er über alle allda wohnhafte Leute Recht sprechen und vollkommene Gerichtsbarkeit ausüben, auch alle Klagen und Appellatio-

nen eben so annehmen und erörtern solle, wie sonst vom kaiserlichen Missus oder Commissar geschehen, ja daß in Gegenwart des Aleram alles das beobachtet werden solle, was sonst in Gegenwart des Königs, seines Pfalzgrafen oder eines königlichen Commissarii, beobachtet zu werden pflegte. Gleichwie nun dis mehr auf die Würde eines Pfalzgrafen schließen ließe, so läßt sich daraus wol begreifen, warum er in dieser Urkunde nicht als Markgraf vorkommt, wovon Sangeorgio diese nicht sehr befriedigende Ursache angiebt, weil damals sein Vater Wilhelm noch gelebt habe. Da jedoch gewöhnlich die Markgrafen eine ähnliche Gerichtsbarkeit auszuüben von den Kaisern Vollmacht erhielten, so wäre diese Vollmacht Alerams zwar immer ein starker Vermuthungsgrund, welcher aber dadurch sehr verstärkt wird, daß er sich ausdrücklich **Markgraf** in einer Stiftungsurkunde eines Klosters in Grassano, einer kleinen Stadt ohnfern Asti, nennt, in welcher er seinen Vater Wilhelm, seine Gemahlin Gerberga oder Gilberga, eine Tochter Königs Berengarii, anführt, welche im J. 961. nach dieser Urkunde noch lebte, so wie er auch eben daselbst seine Söhne Wilhelm, Anselm und Oddo nennt. Also belehrt uns auch diese Urkunde, daß er Güter um Asti herum besessen habe, obwol uns niemand belehrt, wie Aleram zum Besitze von Grassano gelangt sey, wenn sein Vater Wilhelm im J. 961. noch gelebt hat. Was wir also von Aleram gewiß wißen, das schränkt sich in Ansehung seiner Person darauf ein, daß sein Vater Wilhelm, seine Mutter Aichysa, sein väterlicher Großvater Guido geheißen habe. Daß aber seine Voreltern, väterlicher oder mütterlicher Seits, Güter in verschiedenen Grafschaften besessen haben, welche vom Königreiche Italien

lien abhingen, das können wir aus einem Diplom von Otto I. vom 23. März 967. das in Ravenna ausgefertigt worden, darthun, in welchem ihm alles dasjenige bestätigt wird, was seine Voreltern in den Grafschaften Acqui, Savona, Montferat, Vercelli, Parma, Cremona und Piacenza besessen haben. Aber eben hieraus ergiebt sich auch, daß die Gränzen seiner Markgrafschaft schwer zu bestimmen sind, und daß, nach dem Diplome des Otto zu urtheilen, alles dazu gehörte, was vom Tanaro an bis an den Orbafluß und bis an das Ufer des Meers sich erstreckte, welches damals noch eine ziemlich öde Gegend gewesen seyn muß, wo Otto nur 16 Höfe nennen konnte, da hingegen jetzo dieses eine der schönsten Gegenden von Italien ist.

Aleram hatte zwo Gemahlinnen, wovon man die erste nicht kennt, die andere aber, die Gerberga, zuverlässig angeben kann. Von der ersten Gemahlin hatte er drey Söhne, den Wilhelm, welcher zur Zeit der Stiftung von Grassano schon todt war, den Anselm und den Oddo, welche damals noch lebten, aber hernach auch, noch vor dem Vater, starben. Da ihm nun die Geschichte einen Sohn Wilhelm zum Nachfolger giebt, so muß dieser ein Sohn der Gerberga seyn, welche im J. 986. starb. Aleram selbst trat im J. 995. aus der Zeitlichkeit ab, in welchem Jahre also Wilhelm I. seine Regierung antrat, die er bis zum J. 1060. fortsetzte, wenn anders nicht neue Diplome ausfindig gemacht werden, aus welchen etwas anders erwiesen werden könnte, das eine so lange Regierung etwas glaublicher machte. Wilhelm I. und seine Gemahlin Helena, welche eine Tochter des Grafen von Glouceſter, Richars I. Bruders gewesen seyn soll, liegen in dem Eingange des Klosters Locedio begraben.

IV. Die Markgrafschaft von Ivrea

hat sich auch in dieser Periode sehr vortheilhaft ausgezeichnet, da sie einen neuen König hervorbrachte, von welchem immer zu vermuthen ist, daß er seiner Mark den möglich größten Glanz werde verschafft haben. Denn eigentlich begriff sie nur das Canavesische Gebiet, umfaßte auch, als sie an das Haus Savoyen kam, nicht mehr, als Ivrea und Aosta mit ihren Gebieten. Nach Arduins Umsturze konnten seine Söhne wenig auf die Gnade der Könige zählen, folglich erhoben sich die Grafen in jenen Gegenden nach und nach, die Bischöfe bereicherten sich mit der Ausbeute seiner Güter, und Ivrea ward eine arme Kirche, so wie sie noch Innocentius III. als eine solche schildert. Wenn man den Spuren folgt, welche uns die Chronik des Klosters Novalese an die Hand giebt, so scheint der Stammvater des Arduinischen Hauses ein Burgunder gewesen zu seyn, der unter dem K. Hugo nach Italien gekommen ist, unter welchem er und sein Bruder Rogerius, sich manche Vortheile zu verschaffen wußten. Sie fingen ihre Laufbahn damit an, daß sie Vasallen mächtiger Grafen wurden, sammleten sich Reichthümer, Arduin erhielt vom König Hugo die Abtey Bremedo, und die Nachfolge in der Grafschaft an der Dora. Da er sich in der Folge auch der unglücklichen Königin Adelheid mit so vielem Eifer annahm, so bahnte er sich durch seine Klugheit den Weg zu weiterer Unterstützung seines Hauses. Als aber Arduin II. und sein Bruder Rogerius ihre Macht mißbrauchten, und ihren Untergebenen Lasten auflegten, die sie nicht ertragen konnten, diese aber an den kaiserlichen Hof sich wandten, und von Otto I. Abmahnungsbefehle wider ihre Herren auswirkten, in welchen

chen die beiden Brüder mit der Beraubung ihrer Güter bedroht wurden; so erhoben sich ihre Feinde, griffen zu, und nöthigten die zween Brüder Bremito zu verlassen, welchen Ort hernach die Mönche von Novalese, welche in ihrem Kloster vor den Saracenen von Freinet nicht mehr sicher waren, desto begieriger sich zu ihrem Aufenthalte ausbaten, weil er nahe bey Pavia, also in einer weit angenehmern Gegend, als Novalese, lag. Hatte die Arduinische Familie einen Platz verlohren, über welchen sie seit Kaiser Lothars II. Zeiten ein unstreitiges Recht ausgeübt und behauptet hatte; so gewann im Gegentheil Arduin II. einen ganzen Strich landes, nemlich das Thal Susa, das bisher ganz unbevölkert jedem offen gestanden war, der es sich zueignen wollte. So sehr auch die Mönche von Bremido den Arduin überall anzuschwärzen suchten, so erhielt er doch im J. 969. von Otto dem Großen in Cassano die Bestätigung aller seiner Städte und Güter, und es ist sehr wahrscheinlich, daß eben dieser Kaiser ihm die durch die Absetzung Berengars II. und Adelberts erledigte Markgrafschaft Ivrea verliehen habe, weil er von diesen Zeiten an immer als Markgraf vorkommt. Von Arduin III. Arduins I. Sohn haben wir wenige Nachrichten; hingegen wissen wir, daß Arduin II. mehrere Söhne hinterlassen hat, unter welchen Maginfred der bekannteste ist. Da nun aber in der Bestätigungsurkunde des K. Otto I. welche von Cassano in Calabrien datirt ist [k]), vor allen Dingen des Markgraf Arduins II. hernach des Adams, Amicho oder Amizzo genannt, des Manfreds und des Oddo gedacht wird, Manfred und Oddo aber zuverlässig Söhne

k) Bey Calco in hist. L. VI. welcher sich auf die Urschrift im Archive von Pavia beruft. Vergl. Giulini T. II. S. 339.

Söhne des Arduins II. sind; so hat man hier seine ganze Nachkommenschaft beysammen. Unter diesen Söhnen nun behielt Oddo die Markgrafschaft Ivrea, Maginfred aber, der überall den Namen eines Markgrafen führt, bekam die Mark Susa, welche zwar an sich von geringer Bedeutung war, aber in Erwägung der Saracenen von Freinet für ganz Italien einen entschiedenen Nutzen hatte. Was Adam für Güter erhalten habe, wird nicht bestimmt angegeben.

Alle Piemontesische Geschichtschreiber, z. B. Pingone, Castillone, Tesoro, nehmen es mit Grund als diplomatisch erwiesen [1]) an, daß der berühmte Arduin IV. ein Sohn des Oddo gewesen sey. Dis ist derjenige, den die Stände als König gewählt haben, der sich aber auch dadurch in ein solches Gedränge stürzte, daß er am Ende in Sparron blokirt wurde, seine Länder und seine Gesundheit verlohr, aus Ueberdruß im Kloster Fructuaria die Mönchskutte anlegte, und im J. 1015. vor Gram starb. Seine Markgrafschaft wurde nach seinem Umsturze zersplittert, und damit verschwand auch die Mark Ivrea aus der Geschichte.

V. Die Markgrafschaft von Susa, oder von Turin,

welche wir kurz zuvor nach ihrer Verbindung mit den Markgrafen von Ivrea berührt haben, bestand etwas länger, weil sich Odelrich Maginfred, den man in einem Diplom von 1014. mit seiner Gemahlin Berta, einer Tochter Otberts II. genannt findet, gar nicht in Arduins Sache eingelassen, sondern vielmehr diesen König seinen Vetter sich zu seinem Feinde gemacht hatte. Desto geneigter

1) Vergl. Ughelli I. S. in episc. Vercell. und Muratori in Antiq. med. aevi T. VI. S. 317.

neigter war ihm K. Heinrich, unter dessen Schutze er in seiner Ecke von Italien eine vollkommene Ruhe genoß. Er war ein Sohn Manfreds I. welcher zween Söhne den Manfred II. und Adelrich hinterlassen hatte. Beide standen bey Heinrich anfangs sehr in Gnaden, welcher dem Adelrich zum Bisthume Asti verhalf [m]). Der reiche angesehene Graf und Markgraf Manfred II. starb im J. 1036. Es würde sehr unnöthig und zweckwidrig seyn, darüber zu streiten, ob man diese Mark die Mark Susa, wie es von vielen, ja den meisten geschicht, oder die Mark von Turin nennen solle, da es wenigstens unleugbar ist, daß in dieser Mark Turin die beste und bequemste, zugleich auch die sicherste Stadt war [n]). So lange man von der Seite von Burgund her etwas zu befürchten hatte, so war von jener Seite her Maurienne eine sehr gute Mark von Italien. So bald aber die Saracenen von Freinet anfingen für das Land gefährlich zu werden, so errichtete man eine **Mark in Italien**, zu welcher die Grafschaften Turin, Auradio, Bredulo, disseits, und jenseits des Tanaro die Grafschaften von Alba und Asti gehörten. Von Kindern hinterließ Manfred II. mehrere, unter welchen ein Sohn Graf von Monbardone oder von der Valle Bardonisca, der aber noch vor seinem Vater starb, die berühmte Adelheit und die Immula oder Hermengard genannt werden. Die Adelheid hatte sich dreymal vermählt, nemlich in der ersten Ehe mit dem Herzog Hermann

m) Diesen Theil der Geschichte hat kein Schriftsteller sorgfältiger und mit gründlicherer diplomatischen Genauigkeit beschrieben, als Johann Thomas Terraneo in den 2 Bänden in 4. La Principessa Adelaide Contessa di Torino con nuovi documenti. Torino 1759.

n) Terraneo P. II. S. 270.

mann von Schwaben [o]), welcher nach dem Tode seines Schwiegervaters Manfreds II. seine Mark erhielt [p]); in der dritten und merkwürdigsten aber mit Oddo Grafen von Savoyen, dem sie den größten und schönsten Theil von Piemont zubrachte, folglich eben dadurch Anlaß zum Glanze des Savoyischen Hauses gab, welches von nun an in einem schönern Lichte in der Geschichte erscheint [q]). Was aber den Ursprung dieses königlichen Hauses betrifft, so wäre es voreilig, darüber etwas Entscheidendes und Zuverlässiges sagen zu wollen, ehe man die Entdeckungen desjenigen Gelehrten benutzen kann, der auf königliche Kosten auch Deutschland im verflossenen Jahre (1787.) durchreist hat, um den Ursprung des Savoyischen Hauses aus sichern Quellen, historischen Denkmalen und Diplomen zu beleuchten und außer Zweifel zu setzen. Man hat zwar von je her den Ursprung desselben aus Sachsen hergeleitet, aber dabey die sonderbarsten Hypothesen angenommen, die sich historisch nie erweisen ließen, und es wird also die neue Erklärungsart des Herrn Rangone, welcher die Grafen von Savoyen von den alten Grafen von Waldeck herzuleiten scheint, auch dem deutschen Publicum eben so willkommen seyn, als seine Beleuchtungen des Ditmars, eines so ehrwürdigen alten Geschichtschreibers unsrer Nation.

VI.

o) Terraneo P. II. p. 276.

p) Hermannus Contractus ad a. 1036.

q) Die Beweise führt Terraneo ausführlich, wobey freylich alle Hypothesen des Pingone, Chiesa, Monodio u. a. von selbst fallen müssen, weil sie nicht auf Diplomatik gebaut sind. Auch die Hypothese von dem Berold wird von Terraneo als ganz falsch und ungegründet verworfen.

VI. Unbekannte Mark der Grafen von Modena und Reggio.

So klein auch der Anfang dieses Staates in seinem ersten Anfange scheint, so wichtig ward er in der Folge, indem Kaiser und Päbste am Ende mit gleicher Erbitterung dasjenige als Eigenthum zu behaupten sich bemühten, was eine sorgfältige Staatsökonomie der Besitzer dieses Landes nach und nach erworben hatte. Den ersten Ursprung hat dieses Land und die herrschende ältere Familie desselben, dem Kaiser Otto dem Großen zu danken, welcher den Adelbert, sonst auch Azzo, von den neuern aber Albert Azzo genannt, im J. 962. als Grafen von Modena und Reggio ernannte. Der Vater Adelberts hieß Sigfrid, welches demnach der erste von den Voreltern der Gräfin Mathildis ist, den man kennt. Bekannt und zuverlässig ist es zwar, daß schon Berengar II. den Azzo, Herrn von Canossa als Grafen ernannt hat, welcher noch mehrere Güter besaß, folglich nicht wohl als Graf von Canossa allein ernannt werden konnte, sondern vermuthlich schon damals Graf einer Stadt oder einer gewissen Gegend, oder eines Districts gewesen seyn muß. Auch diese Familie war longobardischen Ursprungs, und lebte daher auch nach longobardischen Gesetzen, erhielt aber erst durch den Sigfried ein ausgezeichnetes Ansehen. Denn da der Vater sowol als seine drey Söhne Sigfried, Azzo und Gerhard, theils in den Kriegen sich hervorthaten, und schon von Berengar II. mit schönen Gütern belohnt wurden, theils auch eine sorgfältige Haushaltung führten und sich nach und nach ansehnliche Reichthümer erwarben, so gelangten sie durch ihre Verdienste zu öffentlichen Staatswürden, und wurden die Stifter der angesehensten

Familien. Sigfried der Vater scheint Graf von Parma gewesen zu seyn [r]), wenigstens ließ sich sein ältester Sohn Sigfried auch in Parma nieder, und ward der Stifter der Familie Baratti. Von Albert Azzo stammte im vierten Grade die Gräfin Mathildis ab. Der dritte Sohn Gerhard, welcher sich ebenfalls in Parma niederließ, ward der Stammvater der Familien Guiberti und Coreggio.

Den Azzo oder Albert Azzo, der Canossa vom Bischofe von Reggio erkauft hatte, oder es wenigstens als Lehen vom Bischofe besaß, hatte sich um die Adelheid so große Verdienste erworben, daß er auf die Gnade des Kaisers zählen konnte. Otto bestätigte ihm auch nicht nur seine Güter und ernannte ihn als Grafen von Modena und Reggio, sondern er übertrug ihm auch die Würde eines **Markgrafen**; was für eine Mark aber er ihm anvertraut habe, das weiß man nicht gewiß. Er erscheint auch nach 981. nicht mehr in der Geschichte, hinterließ aber zween Söhne den Tedald, der ihm nachfolgte, und den Gottfried, der Bischof von Brescia wurde.

Tedald trat die Regierung im J. 981. an, und hatte das Glück, daß ihm Otto III. die Grafschaft Mantua übertrug, mit welcher er hernach noch die Grafschaft Ferrara verband. Wie er aber zum Besitze dieser letztern gelangt sey, das weiß man nicht recht, denn es scheint, daß er sie nach dem Tode des Otto III. und während jenes Zwischenreiches mit eigener Macht erworben habe, und daß ihm, als einem mächtigen Herrn, weder der Kaiser noch der Pabst sie entziehen wollten, zumal da

r) Fiorentini memorie della gran Contessa Matilda (Lucca 1756.) S. 456. u. f.

da Tedald gar leicht auf Arduins Seite hätte übertreten können. Er ging dem K. Heinrich, als er in Italien ankam, nach Verona entgegen, und beförderte seine Wahl; sein Sohn Bonifacius aber, den er in Mantua zurückgelassen hatte, steckte sogleich Heinrichs Fahne auf. Länder zu erhaschen, war Tedalds Lieblingsbeschäfftigung, wobey er auch die Bischöfe sehr wenig schonte, wie er dann auch dem Bischofe von Verona Güter hinweggenommen hatte, die er ihm wieder herausgeben mußte. Carpi gehörte damals zur Grafschaft von Modena, folglich wurde er auch allda als Richter erkannt. Nach dem Geschmacke von Andacht, welcher damals herrschte, glaubte er sich mit Gott durch die Stiftung eines Benedictinerklosters auszusöhnen, das er zwischen dem Po und dem kleinen Flusse Larione anlegte, und das durch eine verdorbene Aussprache den Namen Polirone noch jetzo führt, und seit mehrern hundert Jahren zur geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit von Mantua gehört. Nachdem er dieses Kloster mit Mönchen von Clugni besetzt hatte, so starb er um 1007 oder 1012, und wurde neben seinem Vater in Canossa beygesetzt. Er hinterließ 3 Söhne den Bonifacius, den Bischof Tedald von Arezzo, und den Graf Conrad, einen wollüstigen Herrn, der i. J. 1030. starb. Bonifacius ward i. J. 1004 Graf und Markgraf, und regierte von dieser Zeit an in Mantua. Woher aber Albert Azzo, Tedald und Bonifacius den Titel **Markgrafen** geführt haben, das hat noch kein Diplomatiker errathen, oder entdecken können [s]). Dem sey wie ihm wolle, so hat es in der That diese Familie in kurzer Zeit sehr weit gebracht, indem sie schon in die-

s) Man hat es ohne Beweis angenommen, daß Mantua damals eine Markgrafschaft geworden sey.

ser Periode Parma, Modena, Carpi, Reggio und Ferrara, den Urstoff der Mathildinischen Güter, besaß.

§. 140.

Markgrafschaften im mittlern Italien.

Unter den Markgrafschaften im mittlern Italien behauptete in dieser, wie in der vorigen Periode

I. Die Markgrafschaft von Toscana

ein vorzügliches Ansehen. Hubert oder Humbert war schon von Berengar II. des landes verwiesen worden, und Hugo, ein Sohn desselben, war schon im J. 961. Markgraf. Er war unstreitig einer der größten und thätigsten Fürsten von Italien, und stand mit Otto I. in sehr gutem Vernehmen. Unter ihm wurden noch von Zeit zu Zeit kaiserliche Missi und außerordentliche Bevollmächtigte nach Toscana geschickt, in welchem lande Otto I. die Stadt Volterra wieder aufbauen ließ, und sie Ottoniana nannte. Hugo führt in den Diplomen bald den Titel: Graf Hugo von Gottes Gnaden Markgraf und Statthalter der Provinz Toscana für den durchlauchtigsten König der Römer Otto III. bald diesen: Hugo Markgraf von Florenz, verordneter Reichsvicarius t). Daß er auch bey den folgenden Kaisern be-

t) Gio. Batt. Ubaldini hist. L. I. f. 18. bey Puccinelli Cron. dell' Abbat. Fior. Sozomenus Pistoriensis in chron. MS. ad a. 997. Unter den neuesten Geschichtforschern hat Joh. Lami in seinen lezioni di antichità Toscane Pref S. CXV. die Sache also vorgestellt: Bisogna considerare tre sorte di dominio sovra il Contado Fiorentino, alto, medio, in

beliebt, und in allem Betracht eine wahre Stütze des Ansehens der Kaiser in Italien gewesen sey, davon zeugen die zahlreichen noch vorhandenen Diplome jener Zeiten, daß also auf keine Weise behauptet werden kann, als ob er sich vom longobardischen Reiche losgerissen hätte. Wie getreu er sich in Rom gegen Otto III. betragen, und wie mannhaft er ihn wider die meuterischen Römer geschützt habe, das haben wir schon oben angeführt. Wenn wir auch nur nach den reichen Stiftungen urtheilen sollten, die er den Klöstern Vangadizza, Maturano und andern gemacht, so wie wir sie in den Jahrbüchern des Ordens von Camaldoli von P. Mittarelli und P. Costadoni, ferner bey Puccinelli und Lami antreffen; so müssen wir daraus schließen, daß er einer der reichsten Herren gewesen. An wen aber seine ansehnlichen Allodialgüter nach seinem Tode im J. 1001. gekommen, darüber ist es schwer, ein zuverlässiges Urtheil zu fällen. Er hinterließ, so viel man wenigstens weiß, weder Söhne noch Töchter, daher auch Muratori u) vermuthet, daß ein Theil seiner Güter an das Haus Este gekommen sey, weil nicht nur von dieser Zeit an der Name Hugo häufiger in dieser Familie vorkommt, sondern weil auch die Herren aus dem Hause

infimo. L' *alto* competeva all' Imperatore: *il medio* al Duca o Marchese, a cui l' Imperadore dava la Toscana in benefizio: l' *infimo* era de' privati sovra i loro beni allodiali. Il Duca della Provincia esercitava in ciaschedun Contado la sua autorità e padronanza per mezzo d' un Conte o Jusdicente o tribunale, costituito nella Città, la quale era Capo del Contado. Quando poi il Duca scorreva la provincia, egli stesso cogli altri giudici di que' tali luoghi conosceva le cause e le definiva con sentenza.

u) in Antich. Est. P. I. S. 204.

Este von dieser Zeit an im Besitze von Vangadizza, Rovigo, Este und andern zwischen Padua und Ferrara gelegenen Gütern gefunden werden.

Daß dem Hugo dem Großen, Adelbert III. der älteste Sohn des Grafen Otbert I. als Markgraf nachgefolgt sey, dafür leistet ein Verkaufsdiplom von Lucca die Gewähr, wo er ausdrücklich mächtiger Markgraf von Toscana genannt wird. Aber dis ist auch alles, was wir von ihm wissen; dagegen belehrt uns die allgemeine Geschichte von Toscana, daß sich die Toscaner für den K. Heinrich erklärt, und daß sie ihn als ihren Herrn und König verehrt haben. Die Kaiser hatten in Florenz, so wie in andern Hauptstädten, ihren Pallast, folglich auch ihre Pfalzgrafen und Pfalzrichter, sie behaupteten also ihre Hoheitsrechte in Toscana, beförderten hingegen auch den Wohlstand des Landes, wie dann Florenz unter keinem Kaiser mehr zugenommen hat, als unter Heinrich I. Pisa blieb seinem Systeme von Handlung und Schiffahrt getreu, und schickte bereits kleine Flotten nach der Levante. Die Griechen kamen so häufig nach Toscana, daß in Florenz ein eigenes Quartier der Griechen war r), folglich ward Pisa gar bald die Niederlage und der Mittelpunct der Toscanischen Handlung, welche auf jener Seite Producte aus Corsica, Sardinien, Sicilien, Africa, in Italien einführten, und dagegen Italiänische Producte und Fabrikwaren in andern Ländern verschlossen. Jedoch keimte auch schon in dieser Periode der Befehdungsgeist und die Selbsthülfe unter den Toscanischen Städten auf, der dem ganzen Lande so schädlich ward. Eine Folge dieses innern Wohlstandes der Städte und ihres Befehdungsgeistes war es, daß der Markgrafen immer weniger

r) Lami ebendas. T. I. S. 72.

ger gedacht wird. Man findet zwar in einem Placito vom J. 1016, das in Arezzo gehalten wurde, einen Markgraf Raginerius, Rainerius, Rinieri erwähnt, welcher ausdrücklich Markgraf und Herzog genannt wird, von welchem man aber weiter nichts weiß, als daß er den Conrad nicht als König erkennen wollte, und daß er von ihm in Lucca belagert und zur Uebergabe gezwungen wurde, worauf er aus der Geschichte verschwindet. Er muß also wahrscheinlicher Weise abgesetzt worden seyn, so daß ihm Bonifacius in seiner Würde nachfolgen konnte.

II. Die Markgrafschaft von Spoleto

mußte bey dem Anfange dieser Periode von Berengar II. und Adelbert manche Bedrückungen ausstehen, daher auch Hubert, der wegen der Verfolgungen dieser Herren nach Ungarn entflohen war, zwar wieder zurückkam, so bald er die Erhebung des Otto vernahm, aber doch nicht emporkommen konnte, weil ihn Adelbert überall verfolgte, worüber Hubert aus Gram starb. Es scheinen daher die verschiedenen Parteien, so wie sie über Spoleto Meister wurden, auch verschiedene Markgrafen allda verordnet zu haben. So war Thrasimund III. allda im J. 959. Herzog, war es aber im J. 967. nicht mehr. Nach ihm übertrug Otto I. im J. 967. die Markgrafschaft von Spoleto und Camerino zusammen dem **Pandulf**, zugenannt der eiserne Kopf, Fürsten von Benevent und Capua, welcher im J. 981. mit Tode abging. Dieser mächtige Fürst leistete dem Kaiser Otto I. sehr gute Dienste, und vertheidigte das Land wider die Einfälle der Saracenen und Griechen. Nach seinem Tode blieb die Mark ein ganzes Jahr über unbesetzt, und erst am Ende des Jahrs 982. erscheint **Thrasimund**

wieder als Markgraf, man weiß aber nicht gewiß, ob es Thrasimund III. oder ein anderer gewesen ist, oder ob nicht gar Thrasimund Markgraf von Chieti mit dem Markgrafen von Spoleto verwechselt wird. Als Theophania die Vormundschaft für ihren Sohn Otto II. führte, so hielt sie es für weit rathsamer, wenn sie auch diese Mark dem Markgraf Hugo von Toscana übertrug, welcher sie im J. 989. erhielt, und durch seine Macht einer der größten Fürsten von Italien ward. Im J. 995. erhielt er auch noch die Mark Camerino, und vereinigte also eine sehr ansehnliche Strecke von Ländern unter Einem Haupte, welche er bis in seinen Tod 1001. mit vieler Weisheit beherrschte. Man findet hernach im J. 1009. einen Markgraf Bonifacius II, der aber von jenem von Toscana verschieden war, wie dann auch dieser nach ganz andern Gesetzen lebte. Man findet ihn auch nicht mehr nach d. J. 1012. in welchem Johannes als Herzog und Markgraf von Spoleto vorkommt, aber auch seine Geschichte ist etwas verworren. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er ein Römer gewesen, indem er in einem Vertrage, den er im J. 1012. mit dem Abte Guido vom Kloster Farfa machte, in Verbindung mit seinem Bruder Crescentius vorkommt. Es waren auch einige Herren vom Römischen Adel sehr lüstern nach Erweiterungen ihrer Macht, und sie machten deswegen Versuche in Picenum und in Romagna, fanden aber überall Widerstand. Die beiden Marken Spoleto und Camerino lagen auch den Römern so gelegen, daß immer diese am meisten ausgesetzt waren, wenn in Rom ein Oligarch entstand, so wie sie auch in der Folge eine wahre Schutzwehr für Rom wurden, deren Beherrscher zu allen Zeiten darauf bedacht waren, nach und nach Stücke von Spoleto und Camerino

an

an den Römischen Stuhl zu bringen, bis es endlich den Päbsten gelang, sie gänzlich zu verschlingen. Die Reihe der Markgrafen von Spoleto wird auch von dieser Zeit an immer ungewisser, ja es scheint manchmal, daß man an ihrer Statt bloße Statthalter, bald kaiserliche, bald päbstliche antreffe, welche nach Belieben wieder weggeschafft werden konnten, je nachdem ein Kaiser mehr oder mindern Gebrauch von seiner Gewalt machen wollte.

III. Die Markgrafschaft Camerino

hatte bald ihre eigene Markgrafen, bald ward sie mit andern Marken verbunden. Diese Mark begriff doch noch ansehnliche Grafschaften, nemlich nördlich reichte sie bis nach Fano, südlich ging sie bis nach Corneto im Districte von Civita di Penna, ja sie schloß noch einen Theil von Abruzzo ein. Sie begriff ferner die Grafschaft Fermo und reichte also auf jener Seite bis an das Adriatische Meer, so wie sie auch westlich durch die Apenninen eingeschlossen wurde[y]). Wenn derjenige, der sie allein hatte, schon große natürliche Vortheile von der Lage ziehen konnte; wie mächtig mußte ein Fürst seyn, der etwa Toscana und Spoleto noch dazu bekam! Da nun dies meistens der Fall in dieser Periode war, so findet man in den Diplomen von Camerino sehr wenige dieser Markgrafen genannt. Wir finden den Thrasimund Grafen von Chieti, der i. J. 993. dieser Mark vorstand; wenn anders nicht, welches wahrscheinlicher ist, selbst Chieti den Namen einer Markgrafschaft führte. Ob er der Trasimond III. gewesen, dem Otto II. i. J. 989. die Mark Spoleto entzogen, und ob er also die Mark Camerino allein behalten habe, das wissen wir nicht. So ist

y) S. Dei Camerti Umbri dissertazione 8. Camerino 1780. §. LXVII.

es auch wol möglich, daß Bonifacius II, zugenannt der Jüngere, nur Markgraf von Camerino bis 1012. gewesen ist. Und so wissen wir auch sehr wenig von Thrasimund II. Je mehr aber in diesen Gegenden die Städte ihre Freyheit fühlten und nach Unabhängigkeit strebten, desto mehr fiel auch das Ansehen der Markgrafen, welche nach und nach aus der Geschichte verschwinden, und wenn sie auch unter diesem Titel wieder erscheinen, so sind sie doch ganz etwas anders, als was sie zuvor waren.

§. 141.

Fürstenthümer in Unteritalien, die vom königlichen Throne abhingen.

Unter den Fürstenthümern in Unteritalien, welche vom Könige des Longobardischen Reichs oder vom Italiänischen Reiche abhingen, ist

I. Das Fürstenthum Benevent.

In diesem hatte Pandulf I. seit 943. gemeinschaftlich mit seinem Vater, und als dieser auch seinen andern Sohn Landulf III. als Mitregenten erklärt hatte, gemeinschaftlich mit seinem Vater und Bruder regiert. Nachdem aber sein Vater i. J. 961. gestorben war, so setzte er nicht nur mit seinem Bruder Landulf III. bis zum J. 968, da dieser starb, die gemeinschaftliche Regierung fort, sondern er gesellte sich auch seinen Sohn Landulf IV. als Mitregenten zu; und so beherrschten sie sowol Benevent als Capua nach gemeinschaftlichen Grundsätzen als zwey zwar verschiedene, aber mit einander vereinigte Fürstenthümer. Pandulf I. aber, ein Regent von starker und reifer Ueberlegung, von Klugheit und Tapferkeit, fand es doch für besser, daß einer

von

von ihnen seinen Sitz in Benevent nehmen sollte, theils um die Beneventaner zufriedener zu machen, welche ihren eigenen Fürsten und die Ehre der fürstlichen Residenz ungern vermißten, theils um allda immer wider die Griechen und Saracenen gefaßt zu seyn. Landulf III. mußte also seinen Wohnsitz in Benevent nehmen, ohne daß deswegen die gemeinschaftliche Regierung aufgehoben worden wäre, bey welcher Pandulf I. stets den Haupteinfluß hatte. Keiner von ihnen durfte sich besonders von Capua oder Benevent schreiben, sondern sie nannten sich blos **Fürsten des Langobardischen Volks.** Otto I. erwarb sich in Unteritalien dadurch ein entschiedenes Ansehen, daß sich beide Fürsten ihm unterwarfen, ihn als ihren Herrn erkannten und mit ihrer ganzen Macht ihn unterstützten. Nun war zwar Landulf III. in Benevent wegen seines Geizes nicht sehr beliebt, Pandulf aber wußte die Sache dennoch so zu lenken, daß bis auf den Tod Landulfs III. i. J. 969. in Benevent alles in der besten Ordnung blieb. Nach dessen Tode ging Pandulf gleich nach Benevent, und leitete es also ein, daß sein Sohn Landulf IV. als Fürst von Benevent erkannt wurde, ohne sich aber das Hauptruder entreißen zu lassen. Und so blieb das Fürstenthum Benevent jenem von Capua untergeordnet, so lange Pandulf I. lebte. Als er aber i. J. 981. starb, so fuhr zwar Landulf IV. fort das Fürstenthum Benevent noch 6 Monathe allein zu beherrschen, wurde aber i. J. 982. von Pandulf II. dem Neffen Pandulfs I. verdrungen, und endigte bald darauf sein Leben in einem Gefechte wider die Saracenen. Auch Pandulf II. gesellte sich i. J. 987. seinen Sohn Landulf V. als Mitregenten zu, so wie i. J. 1011. auch Landulf V. mit seinem Sohne Pandulf III. es

eben

eben so machte z). Auch Pandulf II. hatte sich in großes Ansehn gesetzt, nach seinem Tode aber beherrschte Landulf V. dieses Fürstenthum bis zum J. 1033. in welchem er mit Tode abging.

Es ist also mit aller historischen Zuverlässigkeit erwiesen, daß es die Sächsischen Kaiser in Ansehung dieses Fürstenthums viel weiter gebracht haben, als Carl der Große, dem es niemals gelingen wollte, Meister dieses Fürstenthums zu werden, das zwar jetzo nicht mehr so groß war, wie ehemals, dessen Bestandtheile aber noch immer Achtung verdienten. Wie eifrig auch diese Fürsten für das Ottonische Haus und ihre Macht gefochten haben, davon giebt Landulf IV. ein Beispiel, welcher im Gefechte wider die Griechen und Saracenen umkam. Schwach war der Staat von Benevent an und für sich: aber der kluge Pandulf gewährte ihm Ansehen und Stärke durch die Verbindung mit Capua.

II. Das Fürstenthum Capua

zeigte sich in einem auffallenden Glanze, wenigstens so lange es vom weisen Fürsten Pandulf I, zugenannt der eiserne Kopf, beherrscht wurde. Er handelte in seiner Lage aus einem in der That vernünftigen Grundsatze, wenn er sich mit Otto I. verband und überhaupt seinen Thron aufs innigste an den Thron des Kaisers anschloß, weil er durch die Unterstützung der Deutschen erst recht groß und mäch-

z) Die Tabellen des D. Salvadore Maria di Blasi, eines Cassinenser Mönchs in seiner Serie Principum Longobardorum und in seiner Vertheidigungsschrift unter dem Titel: Lettere Familiari, Napoli 1786. Fol. welche wider den Cestari geschrieben sind, leisten hiebey für die Chronologie gute Dienste.

mächtig wurde. Er empfing daher den Kaiser Otto I. als er mit seiner Gemahlin Adelheid nach Capua kam, mit der größten Ehrerbietung und führte ihn mit vielem Gepränge in Capua ein. Der großmüthige Otto zeigte sich auch gegen ihn als einen gütigen und liebreichen Regenten, und hätte sehr gewünscht, auch den Fürsten Gisulf von Salerno zu gewinnen, und dadurch von seiner Verbindung mit den Griechen abzuziehen. Gisulf wurde nach Capua eingeladen, wartete auch dem Kaiser in Person auf und ward von ihm liebreich umarmt, aber doch durch alle erwiesene Höflichkeit nicht überredt, von seiner Verbindung mit den Griechen abzutreten. Pandulf hingegen schloß sich so enge an die Deutschen und den K. Otto I. an, daß nicht nur Capua von dieser Zeit an von den deutschen Kaisern als Fürstenthum erkannt wurde, sondern daß auch Pandulf ein wahres Interesse dabey fand, von den Deutschen unterstützt, seine Staaten zu erweitern, welches, wie er glaubte, auf Kosten der Griechen am bequemsten geschehen könnte. Er erhielt auch wirklich einige Truppen von Otto I. und zog mit denselben wider die Griechen zu Felde. Er hatte aber gleich in dem ersten Feldzuge i. J. 969. das Unglück, daß er, ohnerachtet er Wunder der Tapferkeit that, von einem Griechen im Treffen von Bovino gefangen, und vom Patricier Eugenius als Gefangener nach Constantinopel geschickt wurde. Nach dem Verluste dieses Treffens standen auch den Griechen die beiden Fürstenthümer Benevent und Capua offen, wo sie Avellino eroberten, und Capua selbst 40. Tage über bestürmten, aber auch unverrichteter Dinge abziehen mußten. Bald nach ihrem Rückzuge kam i. J. 970. eine kaiserliche Verstärkung von deutschen Völkern an, welche, um Repressalien zu gebrauchen, das ganze Gebiet

von Neapel ausplünderten, und Avellino, weil es sich freywillig an die Griechen ergeben hatte, in Brand steckten. Je mehr sich die Griechen verstärkten, desto mehr wuchs den Deutschen ihr Muth, mit welchem sie in Apulien eindrangen, und bey Ascolo auf den Feind stießen, der ihnen entgegenkam. Otto I. ließ angreifen, und hatte die Ehre einen herrlichen Sieg über die Griechen zu erfechten, wobey sie 1500. Mann einbüßten. Da nun dem Otto I dadurch das ganze Land offen stand, so hatten die Deutschen Gelegenheit, nicht nur im Neapolitanischen reiche Beute zu machen, sondern auch in Apulien große Verheerungen anzurichten.

Ein Glück für die Griechen war es, daß gerade damals die Nachricht vom Tode des Kaisers Nicephorus ankam. Sein Nachfolger Johannes Zimisces, der ganz andere Grundsätze befolgte, widerrief und mißbilligte alles, was sein Vorgänger gethan hatte, und machte sich eine wahre Angelegenheit daraus, von diesem beschwerlichen Kriege, wobey die Griechen so wenige Lorbeern eingeerndtet hatten, entledigt zu werden. Er setzte zu diesem Ende nicht nur den Fürsten Pandulf in Freyheit, sondern übertrug ihm auch die Vermittlung eines Friedens mit Otto. Pandulf kam also wieder in Italien an, wartete dem Otto auf, bewegte ihn zum Rückmarsche, und gelangte zum Besitz seines Fürstenthums, wo er nicht nur seiner Gemahlin und seiner Familie eine außerordentliche Freude machte, sondern sich auch unter allen Fürsten jener Gegenden in ein so auffallendes Ansehen setzte, daß man ihn als das politische Orakel jener Gegenden verehrte. Als Fürst Gisulf von Salerno von seinen eigenen Anverwandten vom Throne gestoßen worden war, diese aber sich an den Fürsten Pandulf von Capua wandten, damit er sie unterstützte, so nahm zwar

Pan-

Pandulf den Ruf an und eroberte die Hauptstadt Salerno, jagte aber die Tyrannen davon, und setzte den Gisulf und seine Gemahlin wieder ein. Durch diese großmüthige Handlung waren auch der Fürst und die Fürstin so gerührt, daß, da sie keine Kinder hatten, sie den Sohn Pandulfs I. an Kindesstatt annahmen und ihn als ihren Mitregenten wählten. Pandulf II. ward also der Nachfolger seines Wohlthäters, und Fürst von Salerno, wovon auch sein Vater Pandulf I. den Titel führte.

Und nun hatte der staatskluge Pandulf I. in seiner Person wieder alle Staaten vereinigt, welche ehemals zum Herzogthum Benevent gehört hatten, und da noch überdies die Mark Spoleto hinzu kam, so ward er offenbar einer der größten Fürsten von Italien, dessen Freundschaft gegen die Kaiser aus dem Sächsischen Hause in der That vom allergrößten Gewicht war. Wäre schon in jenen Zeiten das Erstgebuhrtsrecht in diesem Staate eingeführt gewesen, und hätten auch seine Nachfolger mit seinem Geiste regiert, so wäre dies ein sehr schöner und ansehnlicher Staat geblieben. Da aber die Theilungen unter mehrern Söhnen ihn nothwendig schwächen mußten, so ward er gar bald zertrümmert, und es entstand daraus nach und nach eine Menge Grafen, von Venafro, Sessa, Isernia, Teano, Marsico, Sarno, Aquino, Cajazzo u. a. welchen zwar ursprünglich blos die Verwaltung ihrer Grafschaften anvertraut worden war, welche aber nach und nach erblich wurden, da denn jeder Graf, auch wenn er schon durch Lehenseide verpflichtet war, dennoch sich und sein Land zum Mittelpunkte aller seiner Berathschlagungen machte, wodurch der Gemeinsinn verlohren ging und der Staat seine wahre Vestigkeit verlohr. Pandulf I. starb i. J. 981, zu einer Zeit, da eben Otto II. seinen

Feld-

Feldzug in Unteritalien unternahm. Er hinterließ folgende Söhne: 1) **Landulf** IV. der die seinem Vater untergeordnete Regierung in Benevent führte und in einem Gefechte wider die Saracenen umkam. 2) **Pandulf**, welcher Fürst von Salerno wurde, aber auch i. J. 981. das Fürstenthum ein paar Monate nach dem Tode seines Vaters wieder verlohr. 3) **Atenulf**, der in der Geschichte als Graf und Markgraf vorkommt, ohne daß seine Grafschaft genannt wird, welche vermuthlich an der Grenze gegen die Griechen und Saracenen lag, wider welche er auch im Gefechte umkam. 4) **Landenulf**, Fürst von Capua, dem auch Otto II. in Betracht der getreuen Dienste dieser Familie wider die Saracenen, das Fürstenthum Capua und die Mitregierung seiner Mutter Aloara bestätigte. 5) **Gisulf** Graf von Teano, der noch ums J. 991. lebte. Daß Aloara kraft einer besondern Verordnung des Kaisers Otto noch acht Jahre mit ihrem Sohne gemeinschaftlich regierte, ist ein in der Geschichte des lombardischen Reichs sehr seltenes Beyspiel, durch welches Otto II. entweder die Verdienste Pandulfs I. belohnen wollte, oder das seine Ursache in der vorzüglichen Weisheit der Aloara haben mußte.

Nach seiner Mutter Tode brachen auch bald Verschwörungen wider den Landenulf aus, deren Urheber manche Anverwandte dieses Hauses selbst waren. Als der Fürst mit dem Erzbischofe aus der Kirche des h. Marcellus herausging, so überfielen ihn die Verschwornen mit Stangen und Schwerdtern, schlugen ihn todt, rissen ihm seine Kleider vom Leibe, und ließen seinen Leichnam auf der Straße liegen, wo ihn die Mönche von Cassino abholten

und

und in ihrer Kirche begruben[a]). Auch der Erzbischof bekam Gift, und wurde neben dem Sarge des Fürsten in Casino beygesetzt. Daß Landenulf durch sein Betragen ganz und gar keinen Anlaß zu einer solchen Verschwörung gegeben habe, das läßt sich daraus schließen, daß man ihn auch nach seinem Tode noch als einen Heiligen verehrt hat[b]). Der Fehler lag also in der Verfassung des Fürstenthums, nach welcher die Anverwandten des Fürsten, wenn sie mit Grafschaften versehen wurden, zu unabhängig herrschten, und ohne Rücksicht auf die politische Einheit sich leicht durch ihren Ehrgeiz dahin verleiten ließen, den fürstlichen Thron zu besteigen, oder wenn unter den Grafen Leute waren, welche etwas älter als der Fürst, oder seine Oheime, oder von bessern Linien, nach ihrer Einbildung, als der Regent, waren, so konnten sie nach der Rohheit der Gesinnungen, welche damals noch herrschte, leicht auf den verzweifelten Einfall gerathen, den Fürsten gerade todt zu schlagen, wovon man auch in andern Geschichten Italiänischer Staaten traurige Beyspiele hat, oder den nächsten Freunden Gift beyzubringen. Niemand als ein mächtiger Kaiser war im Stande, dergleichen Familien- und Aristocraten-Revolutionen zu hemmen und zu bestrafen, welcher aber meistens zu entfernt war. Es warfen sich gleich andere Anverwandte aus eben derselben Familie als Rächer des Mordes auf, unter welchen die Geschichte den Thrasimund, Grafen von

a) Nach der chronologischen Tabelle des P. Meo, welche Blasi seinen Lettere beydrucken ließ, und die auch von ihm berichtigt worden, fällt dieser Mord ins J. 992. oder 993.

b) S. Muratori in S. R. I. T. IV. S. 377. T. II. S. 273. C. D. E.

von Chieti und Markgraf c), d. i. Graf an der Grenze gegen die Saracenen und Griechen d), und die Grafen Rainald und Oderisius nennt, deren Grafschaften im Lande der Marsen lagen, diese Grafenpartey wurde auch auf Befehl des Kaisers durch den Markgraf Hugo von Toscana unterstützt, welcher mit einem Heere ankam, und Capua so lange belagerte, bis man ihm Landenulfs Mörder auslieferte, die er zum Theile henken oder auf andere Weise bestrafen ließ. Weil noch ein sechster Sohn von Pandulf I. vorhanden war, so gelangte zwar Laydulf (so hieß derselbe) zum Besitz des Fürstenthums, ward aber von Otto III. geradeals derjenige angesehen, der die meiste Schuld am Morde seines Bruders hätte. Als daher dieser Kaiser selbst in jene Gegenden kam, und die Entdeckung wirklich machte, daß Laydulf in die Ermordung seines Bruders gewilligt hätte, so setzte er ihn i. J. 999. ab und verwies ihn nach Deutschland. Und mit diesem Laydulf endigte sich auch der Stamm des Fürsten Pandulfs II. und der Aloara, einer verschmitzten Prinzessin, welche zwar einen Grafen ihren Neffen nur deswegen aus dem Wege hatte räumen lassen, damit er ihren Söhnen nicht im Wege stände, aber doch noch beynahe mit Augen sehen mußte, wie ihr Stamm allmälig abnahm, bis er nach ihrem Tode am Ende des Jahrhunderts gänzlich erlosch.

Otto III. glaubte, einen Fürsten in Capua nach seiner freyen Willkühr setzen zu können, und dazu wählte er den Adamar, einen angesehenen Capuaner,

c) Leo Ostiens. in Chron. L. II, c. X.

d) Teatinus Comes & Marchio, kann meines Erachtens nicht beweisen, daß er Markgraf von Spoleto gewesen.

puaner, einen Sohn eines gewissen Balsamus. Er war mit dem Adamar von Jugend auf erwachsen, und hatte viele Liebe für diesen seinen Freund; allein die Capuaner waren mit dieser Ernennung äußerst unzufrieden, weil sie schlechterdings einen Regenten aus dem rechtmäßigen Longobardischen Regentenstamme haben wollten, daher sie auch den Adamar nach 4 Monaten wieder verjagten, und den Landolf V.e) einen Sohn Landulfs III. der ein Bruder von Pandulf I. gewesen war, als ihren Fürsten wählten. Er hatte, ehe er Fürst wurde, die Grafschaft S. Agata zu seinem Antheile erhalten, und führte daher auch noch als Fürst den Zunamen von S. Agata. Das Merkwürdigste seiner Regierung ist sein Vertrag mit dem Abte Manso vom Kloster des Cassinischen Berges, den nicht nur er, sondern auch mit ihm noch zwölf Capuaner beschworen. Dieser Vertrag belehret uns deutlich genug, wie wir den Abt von Montecasino, der annoch unter den Reichsständen so ansehnliche Vorrechte genießt, für jene Zeiten würdigen müssen. Da die Güter dieses Klosters immer beträchtlicher wurden, der Besitz derselben aber vom unmittelbaren Advocaten oder Schirmvogt des Klosters, dem Kaiser, nicht mehr zuverlässig gesichert werden konnte, so lag es den Aebten ob, sich Sicherheit von den benachbarten Fürsten zu verschaffen, und sie desto mehr durch Verträge zu fesseln, je mehr diese nach den Klostergütern lüstern zu werden anfingen. Man gedenke sich nun einen Abt von Casino, wie der Abt Manso war, der immer mit einem der ansehnlichsten Gefolge erschien, der sich mit einer großen Anzahl von Vasallen brüstete, dessen Dienerschaft in seidenen Kleidern einherging, der selbst

e) Ich folge hier den Angaben des P. Blasi und des P. Meo, a. a. O.

am kaiserlichen Hofe immer mit einem glänzenden Gepränge erschien, der Schlösser und Festungen anbauete, der insonderheit auf der Seite des Berges von S. Angelo eine Festung Rocca secca angelegt hatte, welche hernach das Vaterland des berühmten Thomas von Aquino wurde. Einem solchen Abte lag nun freylich alles daran, daß ihm der Fürst von Capua den Besitz seiner Güter zusicherte. Landulf V. versicherte ihm also nicht nur den Besitz dessen, was Pandulf I. und seine Gemahlin Aloara dem Kloster geschenkt hatte, sondern auch von der Grafschaft Aquino das Castell Feramo und Arce, wie auch jenes von Brantra. Da nun diese Besitzungen alle vom Erbtheile der Longobardischen Fürsten abgerissen waren, so erregte schon diese Betrachtung Neid gegen ihn, welcher durch die Anlegung der Festung von Rocca secca in förmliche Erbitterung ausartete. Denn da diese Festung selbst den Capuanern gefährlich werden konnte, so durfte sich nur einer finden, der aus lautern oder unlautern Absichten ihre Gefahr vorstellte, so war er im Stande ein Feuer zu entzünden, das für den Abt vom Berge Casino bedenklich werden konnte. Ein solcher fand sich auch damals am Bischofe Albericus von Marsico, der die unlautere Absicht hatte, seinen natürlichen Sohn zum Abte von Casino zu erheben, aber dabey scheinen wollte, als ob er aus ächter Vaterlandsliebe handelte. Er brachte auch dadurch die Capuaner so sehr in Gährung, daß sie den Abt Mansone zu sich einluden, ihm aber, als er nach Capua kam, die Augen ausrissen. Der arglistige Bischof starb noch vorher, ehe er seinen Hauptzweck erreicht hatte. Hingegen ließ doch der Graf Atenulf von Aquino die neue Festung des unglücklichen, aber eiteln Abtes unverzüglich schleifen. Der Fürst Landulf V. starb am

24. Julii 1007. und hatte das Glück, daß ihm sein Sohn Pandulf II. als Fürst nachfolgte. Dieser Fürst regierte nie allein, sondern erhielt gleich i. J. 1008. an dem Fürsten Pandulf II. von Benevent einen Mitregenten, welcher nach der Reihe der Fürsten von Capua Pandulf III. heißt. Da dieser i. J. 1014. mit Tode abging, so gesellte sich der Fürst Pandulf II. von Capua sein Geschwister-Kind Pandulf IV. zu, welcher aber nur bis z. J. 1022. Mitregent war, in welchem Pandulf von Tiano und Johannes als Regenten verordnet wurden, welche es aber wieder nur bis z. J. 1026. blieben, als Pandulf II. und Pandulf IV. die Regierung wieder gemeinschaftlich übernahmen.

Alle diese Veränderungen geben zu erkennen, daß Pandulf II. nicht nur ein sehr junger, sondern auch stets ein sehr schwacher Regent gewesen seyn muß, der dazu bestimmt zu seyn schien, unter einer beständigen Vormundschaft zu leben. So offenbar aber auch hieraus die vorzügliche Achtung und Liebe der Capuaner für ihr Longobardisches Regentengeblüt ist; so sah man doch am Ende der Sächsischen Regenten, daß diese Regenten allmälig ihre Achtung für die deutsche Nation und die Kaiser aus deutschem Geblüte verlohren. Diese Erfahrung machte insonderheit Kaiser Heinrich der Heilige, welcher deutlich genug wahrnahm, daß Pandulf IV. und sein Bruder, der Abt Atenulf vom Kloster Casino, mehr Hang für die Griechen, als für die Deutschen hatten, und daß sie das Fürstenthum Capua wieder in Griechische Gewalt zu versetzen suchten. Atenulf war schon unter Otto III. Geißel für seinen Vater gewesen, und hatte sich deswegen in einem Kloster in Deutschland aufhalten müssen, wo er sich endlich selbst in eine Kutte

steckte, als Mönch entfloh, und durch Vorschub seines Bruders Abt in Montecasino wurde. Weil dieser Abt und sein Bruder aus der angeführten Ursache niemand mehr haßten, als die Deutschen, so konnte er sich voraus nichts Gutes vom K. Heinrich versprechen, und entfloh deswegen, noch ehe Heinrich i. J. 1014. in jene Gegenden mit einem Heere kam, zur See nach Constantinopel, kam aber in einem Sturm um. Pandulf IV. aber gerieth in kaiserliche Gefangenschaft, und wurde in Ketten nach Deutschland geführt, an seiner Stelle aber Pandulf von Tiano als Fürst verordnet. Er war ein Sohn Atenulfs Grafen von Chieti, nahm seinen Sohn Johannes als Mitregenten an, und führte mit ihm bis z. J. 1026. eine gemeinschaftliche Regierung. Dieser Pandulf von Tiano aber starb hernach in Rom im Elende, und von seinem Sohne Johannes wird hernach gar keine Meldung mehr gethan. Man hieß das Land, das diesem Fürsten Pandulf von Tiano zugehörte, das **Land der Söhne Pandulfs.** Bey der besondern Grundverfassung dieses Landes, und bey der so auffallenden Zersplitterung und Theilung desselben, hatte es in seinem Busen einen immerwährenden Keim von Revolutionen, den es auch so lange behielt, bis es einem Eroberer gelang, auf die Longobardische Verfassung eine ganz neue einzupfropfen, und die Longobardischen Aristocraten unter Einem Haupte mit solcher Macht zu vereinigen, daß sie keine neue Revolutionen mehr wagen durften. In der folgenden Periode werden wir Pandolf II. und Pandulf IV. wieder hervorgezogen und auf dem Throne sehen, wir werden aber auch ein neues Volk wahrnehmen, das ganz neue Grundsätze und neue Gewohnheiten einführte, müssen es aber den Sächsischen Regenten jedennoch als Verdienst an-

rech-

rechnen, daß sie ihre Macht auch in diesen Gegenden wider die Griechen und Saracenen behauptet haben.

§. 142.

Begebenheiten der Griechen. Schicksale des rechtschaffenen Melos. Auftritte der Normannen in diesen Gegenden. Catapane.

Was aber die Deutschen mit aller ihrer Macht nicht leisten konnten, das leistete endlich ein edler Longobard, der einen festen Plan entwarf, und die tapfere Normännische Nation, welche den Plan ausführte. Man hätte längst erwarten sollen, daß die Saracenen diejenigen wären, welche der Griechischen Macht in Italien den letzten Stoß geben sollten. Dis aber geschah nicht, weil die verschmitzten Griechen gar bald die Kunst lernten, die Saracenen als Hülfsvölker in ihren Sold zu nehmen, und sie ihren Feinden und Gegnern auf den Hals zu schicken. Der Griechische Hof sah mit stolzer Verachtung auf die Deutschen herab, und war froh solche Miethvölker zu finden, welche man wider die Deutschen und deutschgesinnte Fürsten gebrauchen konnte. Die Griechischen Patricier und Statthalter sannen also nur immer auf Ränke, wie sie die Deutschen necken und sie ihren Stolz empfinden lassen konnten, worüber selbst Otto I. so aufgebracht ward, daß er alle Griechen, die er gefangen bekam, mit abgeschnittenen Ohren und Nasen entließ, um auch sie seine Verachtung empfinden zu lassen. Aber in der Hauptsache richtete doch Otto der Große wenig wider die Griechen aus, indem diese vielmehr unter der Regierung des Kaiser Nicephorus und unter dem Griechischen General und Patricier Eugenius, welcher den Fürst

Pandulf von Capua gefangen bekam, so kühn wurden, daß sie Capua selbst belagerten, aber auch nach 40. Tagen wieder abziehen mußten.

Den Griechen fiel es freylich hart auf, zwey Fürstenthümer, Benevent und Capua zu verlieren, deren Fürsten sich auf die Seite der Deutschen lenkten. Allein da weder bey den Griechen Ordnung war, deren Armee selbst sich es herausnahm, ihren General Eugenius wegen seiner strengen Kriegszucht, die sie Tyranney nannten, abzusetzen, und den Abdilas als ihren General zu wählen; noch ein Mensch auf das alle Tage veränderliche Hofsystem sich verlassen konnte, wo Revolutionen auf Revolutionen folgten: So mußten jene Fürsten auf sichern Schutz bedacht seyn, den sie bey den Deutschen weit zuverlässiger fanden, als bey den Griechen. Darüber starb Nicephorus hinweg, sein Nachfolger Johannes Zimisces aber bekümmerte sich so wenig um Italien, daß er, um nur Ruhe zu haben, den Fürst Pandulf freywillig entließ, damit er den Otto zum Frieden und zum Rückzuge bewegte. Desto zügelloser handelten also auch seine Statthalter in Italien, welche das Mark des Landes verzehrten und die Unterthanen, wie die elendesten Sclaven, unterdrückten.

Man muß es von sich selbst wahrnehmen, daß unter den Griechen nicht leicht einer des edlen Gedankens fähig war, Erretter seines Volks zu werden, oder auf die Rechte der Menschheit Rücksicht zu nehmen. Dieses edlen Entschlusses war nur die starke Seele eines gefühlvollen Longobarden fähig, der die Menschheit zu würdigen wußte. Melo oder Melus, entflammt von Ehrgefühl, suchte Ruhm darin, das Zepter einem Volke, das einen so niederdrückenden Gebrauch davon machte, aus den Händen zu drehen, und diesem schönen

Thei-

Theile von Italien andere Beherrscher zu verschaffen. Seinen kühnen Entschluß entdeckte er keinem Menschen, als seinem Schwager Dattus, der, so wie er, in Bari wohnte, wo sie sich beide ansehnliche Reichthümer erworben hatten. Beide entschlossen sich, nur auf eine günstige Gelegenheit zu warten, so wie sich dieselbe ihnen anbieten würde.

Es rückte zwar Otto II. mit dem festen Vorsatze in diese Provinzen ein, dieselbe zu unterjochen. Allein er setzte sich selbst dabey der Gefahr aus, nach Constantinopel als Gefangener geschickt zu werden, wenn ihn nicht seine Entschlossenheit und die Treue einiger seiner Diener gerettet hätte. Der Haß wider die Deutschen ward immer allgemeiner, und in Bari selbst entstanden Verschwörungen zum Vortheile der Griechen, welchen zween Bürger von Bari diese Stadt wieder in die Hände lieferten [f]). Allein auf einer Seite nahmen die Saracenen Feracе und alles hinweg, was ihnen anstand, und schleppten ganze Haufen von Gefangenen mit sich nach Sicilien; auf der andern thaten sich auch immer mehrere Verschwörungen hervor, welche offenbare Beweise eines allgemeinen Mißvergnügens waren. Selbst der Sergius, der Bari den Griechen in die Hände geliefert, und den der Hof deswegen mit dem Titel eines Protospatarius beehrt hatte, wurde von seinen Mitbürgern ermordet. Der Hof wußte entweder nicht genau, wie es in diesen Ländern stände; oder wenn er es auch wußte, so bekümmerte man sich nicht darum, und wenn auch Klagen ankamen, so wechselte man blos mit den Statthaltern, von welchen aber immer einer den andern an Grausamkeit übertraf, und sich durch Blutgerüste und Räuberey Ehrfurcht zu verschaf-

f) Lupus Protospata in chron. coll. Leone Ostiens. L. II. S. 363. bey Muratori T. IV.

fen suchte. Einige Griechen, denen man nicht traute, wurden zwar aus Bari verwiesen, aber gerade diese liefen hernach den Saracenen zu, und hätten herzlich gewünscht, das Saracenische Regiment mit dem Griechischen vertauschen zu dürfen.

Je drängender das allgemeine Mißvergnügen ward, desto mehr wuchs die Begierde nach Freyheit. Der Griechische Hof schien endlich als aus einem tiefen Schlummer zu erwachen, und entschloß sich einen Generalstatthalter über diese Provinzen zu setzen, dem man den Titel Catapan gab, und alle so Friedens- als Kriegsangelegenheiten unterordnete. Der erste griechische Catapan war Gregorius Trachamotus, dem man, um ihm desto mehr Ehrfurcht zu verschaffen, die Hofwürde eines Protospatars ertheilte. Man fand auch anfangs, daß diese neue Anordnung nicht ohne Nutzen war, indem der neue Catapan den Saracenen Gravina hinwegnahm, die Griechische Herrschaft immer mehr ausdehnte, dem Rebellen Smaragd den Kopf abschlagen ließ, die Saracenen von Bari hinwegschlug, und die Griechischen Waffen furchtbar machte. Allein schon sein Nachfolger Xipheas, der i. J. 1006. Catapan ward, leistete das nicht mehr, was sein Vorgänger geleistet hatte, und starb i. J. 1007. Man schickte also den Patricier Curcua an seine Stelle; allein gerade unter ihm brach auch wieder ein allgemeiner Auflauf in Apulien aus, wozu noch kam, daß die Saracenen ihr mit den Griechen geschlossenes Bündniß brachen, und Cosenza in Calabrien hinwegnahmen. Curcua starb i. J. 1010. und an seine Stelle kam ein neuer Catapan, *Basilius* Mesardonites, ein harter Mann, der die Unterthanen seines Herrn wie Hunde behandelte, und in Trani

einige Griechen, die ihm verdächtig waren, sogar ins Feuer werfen und verbrennen ließ.

Hierüber brach dann die Empörung in volle Flammen aus, und Melos zeigte sich nun im Felde als Retter der Unterdrückten und als Verfolger der Unterdrücker. Sein Schwager Dattus hatte sich bereits mit Weib und Kindern von Bari entfernt, und bey dem Abte Atenulf von Montecasino Schutz gefunden, der ihn auch sowol dem Pabste Benedict VIII. als dem Kaiser empfohlen hatte. Beide sahen den Dattus als einen sehr wichtigen Mann an, weswegen auch der Pabst ihn auf Anrathen des Kaisers in die Festung am Flusse Garigliano versetzte, welche schon zur Zeit des P. Johannes VIII. von Johannes von Gaeta allda angelegt worden war, damit er da an der Grenze die mißvergnügten Griechen sammlete und den Saracenen sich widersetzte. Melos hingegen hatte durch einen Zufall mit Fremdlingen Bekanntschaft gemacht, welche dazu bestimmt zu seyn schienen, in diesen Gegenden einen neuen Grund zu legen, und die alte Verfassung umzustürzen. Er traf im Heiligthume des h. Michaels auf dem Berge Gargano Fremdlinge an, die ihrer Andacht wegen sich dahin begeben hatten. Da ihm ihre Mine wohlgefiel, und er sie als starke kriegerische Leute schätzte, so ließ er sich, da sie ihm sagten, daß sie Normannen wären, mit ihnen in vertraute Gespräche ein, erzählte ihnen die Grausamkeiten der Griechen, schilderte diese als feige Leute, auf deren Untergang es sehr leicht wäre, eine neue Herrschaft zu gründen, und rührte die Normannen so sehr, daß sie ihm versprachen, sie wollten mehrere ihrer Landsleute mitbringen, und er könnte sich auf ihre Unterstützung in seiner edlen Absicht verlassen.

Melos setzte sich also an die Spitze der Mißvergnügten, und kündigte den Griechen den Gehorsam auf, worüber der Catapan erstaunte, aber doch auch gleich bey dem ersten Anfange diese Revolution für so wichtig hielt, daß er unverzüglich die Saracenen zu Hülfe rief, welche auch dem Catapan beysprangen, und einige Bürger von Bari niederhieben. So widrig aber auch der erste Versuch ausfiel, indem der Catapan die Gemahlin des Melos und seinen Sohn Argyrus in seine Gewalt bekam, und gefangen nach Constantinopel schickte: So bestand Melos dennoch noch immer auf seinem Vorsatze, entkam glücklich nach Ascolo, floh von da nach Salerno, und fand seine Sicherheit in Capua, wo er mit seinem Schwager gemeine Sache machen konnte g). Er und seine Anhänger, meistens Longobardischer Herkunft, griffen also i. J. 1012. öffentlich zu den Waffen, und da ihnen zween Griechische Feldherrn, Basilius Argyrus und Contoleo die Spitze bieten wollten, so griffen sie dieselbe mit Löwenmuth an, und schlugen sie aus dem Felde. Der Catapan eilte zwar herbey, und kam auch

g) Anonymi Barensis chronicon bey Muratori T. V. S. 148. vergl. mit Lupus Protospata z. J. 1010. bey Muratori T. V. S. 41. Die erste Ankunft der Normannen i. J 1010. bemerkt Wilhelm von Apulien in seiner metrischen Geschichte, der aber nichts davon weiß, daß es gerade 40. Edelleute gewesen seyn sollen. Malaterra hat von den ersten Zügen der Normannen von 1010. und 1016. gar nichts. Lupus Protospata setzt die förmliche Empörung des Melos in d. J. 1010. Leo von Ostia, der jedoch etwas später lebte, führt den Umstand an, daß Melus in Benevent und Salerno sich viele Longobarden zugesellt habe. Er gedenkt der 40. Edelleute, und nach ihm Rodulphus Glaber. Die Sage also, daß sie der Fürst von Salerno berufen, ist unzuverlässig.

auch wegen eines Haufens von Saracenen ins Gedränge, belagerte aber vor allen Dingen Bari ein paar Monate über, und eroberte diese Stadt durch Capitulation. Um eben diese Zeit i. J. 1014. kam der Kaiser Heinrich nach Rom, und bezeugte große Freude über die Unternehmung des Melos. Und in der That waren auch damals die Griechen theils wegen der Saracenen, theils wegen des Melos in einem solchen Gedränge, daß ein deutsches Heer, wenn es den Melos unterstützt hätte, vieles geleistet haben würde. Mitten unter diesen Unruhen starb der Catapan Basilius zu Butintro, worauf Andronicus das Commando übernahm, welcher ungesäumt auf den Melos losging, aber von ihm geschlagen wurde. In diesem Treffen wider den Andronicus dienten die Normannen das erstemal, welche also dem Melos Wort hielten. Man kann aber nicht gerade Bürge dafür seyn, daß es 40. Edelleute gewesen, noch weniger läßt sich behaupten, daß bey dem Treffen von Arenola i. J. 1016. gerade die Normannen alles allein geleistet hätten, weil Melos doch auch unter den Longobarden alles, was edlen Muth hatte, an sich gezogen, und dadurch ein kleines, aber starkes und muthvolles Heer sich gesammelt hatte.

Der Griechische Hof, ganz erstaunt über den schnellen Fortgang der Empörung, schickte in Eile einen neuen Catapan Basilius, zugenannt Bugiano, Bojoannes, Bojano, einen geschickten Mann, der durch seine kriegerische Kenntnisse die Angelegenheiten der Griechen wieder in eine bessere Lage herstellte. Aber noch ehe er ankam, hatte schon Melos das zweite Treffen bey Citta di Castello wider den Pacianus gewonnen, ja als sich die Griechen bey Vaccariccia setzten, so griff er sie auch dort an, schlug sie, gewann das dritte Tref-

fen,

fen, nahm eine Stadt nach der andern hinweg, und dehnte seine Eroberungen bis nach Trani aus. Auch das vierte Treffen bey Trani war noch ziemlich vortheilhaft für den Melos, indem in demselben der Protospatar Joannaccius das Leben verlohr.

Der neue Catapan aber hemmte die weiteren Fortschritte der Mißvergnügten dadurch, daß er vor allen Dingen neue Festungen anlegte, oder die alten ausbesserte. Eclana, das nur in Ruinen bestand, ward durch seine Bemühungen eine feste Stadt, indem er auf jene Quintodecimo, nach einigen Schriftstellern, nach der Vermuthung des Muratori aber Troja erbaute, so wie ihm auch in der Provinz Capitanata, Draconaria, Fiorentino und andere feste Plätze ihr Daseyn zu danken hatten. Da es ihm noch überdis sein Hof nicht an Geld mangeln ließ, so ward es ihm nicht schwer, sein Heer so ansehnlich zu verstärken, daß er i. J. 1019. die Feinde am Ofantoflusse bey Cannä, jetzo la Cerignola, mit einer überlegenen Macht angreifen konnte. Melos konnte ihm weit wenigere Mannschaft entgegenstellen, welche zwar tapfer focht, aber am Ende doch weichen mußte. Normannen und Longobarden blieben wie Mauren stehen, und erduldeten den Tod mit Standhaftigkeit, die Griechen hingegen, die Melos unter sich hatten, liefen gar bald davon. Der unglückliche Melos gab seinen getreuen Normannen den Rath, entweder in die Dienste der Fürsten von Capua und Salerno zu treten, oder noch mehrere von ihren tapfern Mitstreitern herbeyzurufen, oder zu warten, bis er aus Deutschland neue Verstärkung erhielte.

Er nahm also seinen Weg nach Deutschland, wo ihn K. Heinrich in Bamberg mit allen den

Merk-

Merkmalen einer ausnehmenden Achtung für diesen tapfern Mann empfing, ja ihn als Herzog von Apulien ernannte, welches alles dem Melos die Befriedigung nicht verschaffte, die er suchte. Er wurde vor Gram krank, und starb i. J. 1020. in Bamberg, wo ihm der Kaiser ein Fürstliches Leichenbegängniß, das er selbst mit seiner Gegenwart beehrte, halten und ein Denkmal setzen ließ h). Heinrich empfand es, daß Melos ein würdiger Mann, ein Mann von großen Verdiensten war; aber daß er ihn nicht zur rechten Zeit unterstützt, daß er ihn so ganz seinem Schicksale und dem Ungefähr überlassen hätte, darüber hatte er Ursache sich selbst Vorwürfe zu machen, ja dis konnte er selbst durch seinen folgenden Feldzug, wo die Umstände schon sehr geändert waren, nicht mehr gut machen.

Mitleidsvoll sieht man die tapfern Normannen an, welche sich über den Tod des Melos von Herzen betrübten. Zu schwach etwas großes zu unternehmen, da noch einige wenige von ihnen den Melos überlebten, irrten sie auf hohen Bergen und in abgelegenen Thälern herum, bis ein glücklicher Zufall sie mit einem gewissen Interesse auf die große Schaubühne der Welt zurückführen würde. Mit Pandulf IV. Fürsten von Capua konnten sie sich schlechterdings nicht einlassen, da sie wußten, daß dieser Fürst die Unternehmungen des Catapans Basilius heimlich unterstützt und zum Zeichen seiner Ergebenheit gegen den Griechischen Hof güldene Schlüssel nach Constantinopel geschickt hatte. Es kamen aber, eben zu der Zeit, da sie wegen ihrer künftigen Schicksale in der größten

Ver-

h) Außer dem Wilhelm von Apulien bezeugt dis Adelbold im Leben Heinrichs des H. a. a. O.

Verlegenheit waren, andere Normannische Edelleute bey ihnen an, durch welche ihr Muth von neuem belebt wurde. Gottfried Drengot oder Osmond hatte wegen eines Zweykampfs, in welchem er seinen Gegner erlegte, den Hof des Herzogs Richards II. von der Normandie verlassen, und mit seinen Brüdern Asclittin, Rainulf, Osmond und Rudolph mit einem ansehnlichen Gefolge von Vasallen und Freunden den Weg nach Rom genommen, wo er sich vom P. Benedict VIII. Schutz ausbat, dieser aber ihn überredete, mit seinem Gefolge nach Apulien zu gehen, und mit den andern Normannen wider die Griechen gemeine Sache zu machen. Gottfried nahm den Antrag an, und fand seine andern Normannen an einem abgesonderten Orte, wo sie Weide, Bäume und Wasser genug fanden. Hier kamen sie darin mit einander überein, daß Rainulf wegen seiner vorzüglichen Tapferkeit ihr Anführer seyn sollte, welcher zwar allda gern eine Festung angelegt hätte, wenn nicht der Boden zu sumpfig und zu ungesund gewesen wäre. Er war also der Meinung, daß man weiter vorrücken sollte, wo er auf einer angenehmen Anhöhe eine Stadt anzulegen anfing.

Der Catapan der Griechen säumte sich indessen nicht, alles anzuwenden, um die Ehre seiner Nation in diesen Gegenden zu behaupten. Er ließ es sein Hauptgeschäfft seyn, den Fürsten Pandulf IV. von Capua und den Abt Atenulf von Casino vom deutschen Bunde abzureißen. Dem Fürsten überschickte er eine große Summe Geldes, und ließ um den Durchzug der Griechen durchs Capuanische anhalten. Einen geizigen Abt zu gewinnen, kostete noch weniger Mühe, weil man die

schwa-

schwache Seite desselben zu zuverlässig kannte. Der Abt war schon im Stande, Soldaten zu halten, mit welchen er auch mit den benachbarten Grafen sich in Fehden einließ. Er hatte erst neulich den Grafen von Venafro, der eine Festung bey Vitecuso angelegt hatte, in aller Form bekriegt, ihn geschlagen und seine Festung geschleift, weil er glaubte, daß diese Festung dem Casinischen Kloster Nachtheil bringen könnte. Er war mit dem Grafen von Aquino, welcher ihm seine Klostergüter verwüstet hatte, in neue Streitigkeiten verwickelt, wie er dann auch in dieser Fehde einige der tapfersten Normannen in seine Dienste nahm, und sie nach Pignatara versetzte. Einem so geizigen Abte durfte der Catapan nur beträchtliche Geschenke machen, so war er sicher, daß er ihm nirgends im Wege stehen würde. Er schenkte ihm also nach griechischer Manier, d. i. er confiscirte einem Bürger von Trano seine Güter, und gab sie dem Abt. Und nun marschirte der Catapan ganz sicher nach dem Garigliano, und belagerte da den braven Dattus in einem Thurme, den er auch glücklich eroberte, die Besatzung zu Gefangenen machte, und an ihnen vollständige Rache ausübte. Nur die Normannen wurden auf Fürbitte des Atenulfs auf freyen Fuß gesetzt, Dattus aber wurde nach Bari geschleppt, allda in einen Sack eingenäht und ins Meer geworfen.

Der Pabst gerieth hierüber in die äußerste Verlegenheit, weil er bey diesen Fortschritten der Griechen Rom selbst in Gefahr gerathen sah. Er schrieb deswegen dem Kaiser die angelegentlichsten Briefe zu, und Heinrich I. mußte sich selbst die größten Vorwürfe machen, daß er den großmüthigen Melos, der doch zweymal zu ihm nach Deutschland gekommen war, vor Gram sterben und den tapfern Dattus ohne Unterstützung in die Hän-

de der Feinde hätte gerathen lassen. Der beste Zeitpunkt war versäumt, indessen that er doch i. J. 1022. einen Zug nach Apulien, und schon seine Annäherung hatte die Folge, daß der geizige und feile Abt Atenulf entfloh, und zur See in einem Sturme umkam. Dem Pandulf IV. that er nicht Unrecht, daß er ihn in Ketten nach Deutschland schickte und an seiner Statt den Graf Pandulf von Tiano als Fürsten einsetzte. Da sich der Catapan in Troja eingeschlossen hatte, so verlohr Heinrich seine beste Zeit damit, daß er diesen Platz 3 Monate über belagerte, den er auch zwar einnahm, aber sein Heer durch Krankheiten schwächte, und selbst seinen Tod i. J. 1024. beförderte. Das Angedenken des Melos war doch dem Kaiser noch so schätzbar, daß er dreyen seiner Neffen, dem Stephanus, Peter und Melus, die Grafschaft Tiano verlieh, ihnen aber auch von den Normannischen Edelleuten den Giselbert, Osmond, Stigand, Torstain und andere zugab, damit sie sich durch Hülfe derselben wider die Griechen behaupten könnten.

Die Empörungen der Griechen in jenen Gegenden währten zwar noch immer fort, der Catapan Basilius aber wußte doch immer Rath zu schaffen, und regierte mit so vieler Geschicklichkeit, daß Bari, wie der Ungenannte von Bari sagt, der Sitz großer Männer ward. Die Griechische Macht erstreckte sich also damals bis nach Troja und Ascoli, gegen Morgen beherrschten sie annoch den ganzen Strich Landes bis an die äußerste Spitze von Italien, nur Siponto und den Berg Gargano ausgenommen, welche zum Fürstenthum Benevent gehörten. Calabrien, so wie es noch damals von den Griechen beherrscht wurde, begriff das Land der Brutier, das Gebiet von Reggio, Crotone und andern Städten, wie auch den größten

Theil von Lucanien, bis dahin, wo es an das Fürstenthum Salerno gränzte. Das Land konnte unmöglich stark bevölkert seyn, und in diesem Betracht waren die Normännische Colonien sehr willkommen, weil die Colonien der Saracenen eben so sehr auf die Entvölkerung der alten Einwohner arbeiteten, als Griechen und Longobarden die Saracenen sich vom Halse zu schaffen suchten, welches sie aber dennoch nie erhielten, weil es immer Fürsten gab, welche sie als die brauchbarsten Miethvölker ansahen.

§. 143.

Unter Griechischer Hoheit stehende Fürstenthümer.

Vom Griechischen Reiche hingen in Unteritalien unter verschiedenen rechtlichen Titeln gewisse Fürstenthümer ab, welche auch in dieser Periode mannigfaltigen Veränderungen ausgesetzt waren.

Das I. derselben ist

Das Fürstenthum Salerno.

Bisher hielt man den ungenannten Verfasser einer Chronik von Salerno bey Pratilli oder bey Muratori für zuverlässige Quelle dieser Geschichte, wovon aber durch die gelehrten Bemühungen des Benedictinermönchs de' Blasi, der Casinesischen Congregation, gerade das Gegentheil erhellt. Da dieser Gelehrte blos nach Diplomen, deren eine Anzahl von 60000. im Kloster von Cava vorhanden ist, gearbeitet hat, so hat ihm die Chronologie und die Diplomatik dieses Landes außerordentlich vieles zu danken, dessen Ruhm auch sein Gegner P. Meo, ein übrigens nicht zu verachtender Diplomatiker, durch seine Werke i) nicht verdunkelt hat, obwol

i) Sein bestes ist sein apparato cronologico. 1786.

dadurch mehr das Chronologische, als die innern Verhältnisse dieses Staats aufgeklärt worden sind.

Der erste Fürst in dieser Periode ist unstreitig Gisulf I. Daß er aber als ein vierjähriger Prinz seinen Vater Waimar II. verlohren, und den Schatzmeister Priscus als Vormünder und Mitregenten erhalten habe, wie die Chroniken vorgeben, das ist nun durch Diplome ganz anders erörtert worden, indem Waimar II. zwar seinen vierjährigen Prinzen i. J. 933. als seinen Mitregenten erklärt, aber hernach noch zehen Jahre mit dem Sohne, folglich vom September 933. bis zum März 943. gemeinschaftlich regiert hat *). Wenn also Gisulf je einen Vormünder gehabt hat, so muß er ihn erst nach 943. gehabt haben, daß aber derselbe Mitregent geworden, davon hat man keine diplomatisch zuverlässige Spur. Daß dieser Fürst stets griechisch gesinnt gewesen, und daß er sich durch keine Liebkosungen der Päbste und des Kaisers Otto I. von diesem Systeme habe abbringen lassen, das brachte die Lage seines Staats mit sich, der den Griechen überall offen stand. Wie vielen Einfluß in

*) Es ist doch eine sonderbare Sache, wann uns die Diplomatik gerade das Gegentheil von dem, was die Chroniken sagen, lehrt. Wann die Chronik von Salerno sagt: A. 933. Guaimarius princeps moritur, et ejus filius quatriennis Grisulfus sublimatus est in Principem: wer würde nicht versucht werden, auf dieses Zeugniß zu bauen? Dergleichen Beispiele müssen uns ein gerechtes Mißtrauen in dergleichen alte Chroniken einflößen, so lange man sie nicht mit mehr kritischer und diplomatischer Sorgfalt geprüft hat. Man darf nur ein wenig in der Vergleichung solcher alten Abschriften von Chroniken geübt seyn, um sich eine Vorstellung davon machen zu können, wie elend oft der Text durch die Abschreiber verstümmelt und verdreht worden ist.

in die Angelegenheiten des Staats die Mutter dieses Fürsten Gaidelgrima bey ihm gehabt habe, das beweiset die außerordentliche Vorliebe und Großmuth, die er für seinen mütterlichen Oheim und dessen Familie gehabt hat, ohnerachtet ihm diese hernach mit dem schwärzesten Undanke vergolten worden ist. Atenulf II, ein Bruder der Gaidelgrima, Fürst von Benevent, war von Capua vertrieben worden, und hatte seine Zuflucht zu seinem Tochtermann dem Fürst Waimar II. nach Salerno genommen. Mit demselben war auch sein Sohn Landulf angekommen, hatte sich aber von Salerno hinweg und nach Neapel begeben. Seiner Mutter zu Gefallen, rief Gisulf den Landulf seinen Oheim zu sich nach Salerno, und verlieh ihm die Grafschaft Conza, wo er aber einen so grausamen und unerträglichen Charakter verrieth, daß ihn die Einwohner von Conza davon jagten. Er hielt sich hierauf zwar eine Zeitlang in Salerno auf, ward aber auch allda seinem Neffen so unerträglich, daß er ihn von seinem Wohnsitze hinwegschaffte, und so suchte Landulf mit seinen 4 Söhnen, Waimar, Indulf, Landulf und Landenulf, seine Zuflucht in Neapel. Gaidelgrima benutzte hernach die Gelegenheit einer tödtlichen Krankheit ihres Sohns, in welcher sie ihn durch ihre Thränen so erweichte, daß er nach seiner Genesung nicht nur seinen Oheim wieder nach Salerno kommen ließ, sondern auch ihn und seine drey Söhne mit Grafschaften versah. Dem Oheim gab er die Grafschaft Conza wieder, und räumte ihm die nächste Stelle nach ihm ein. Dem Waimar gab er die Grafschaft Marsico, dem Indulf die Grafschaft Sarno, dem Landenulf die Grafschaft Lauro, und als dieser mit Tode abging, so rief er auch den vierten Sohn Landulf zurück,

und verlieh ihm eben dieselbe Grafschaft, welche sein Bruder gehabt hatte.

Diese so sehr begünstigte Familie Landulfs, hatte sich kaum festgesetzt, als Landulf der Vater seinem eigenen Neffen auf die unedelste Weise nachstellte. Er schloß eine geheime Verbindung mit den Fürsten von Neapel und Amalfi, und sein Sohn Landulf, der verschmitzteste Kopf, der feiner Ränke fähig war, verschaffte sich durch Geld Anhänger, mit welchen er bey Nacht in den Pallast Gisulfs eindrang, und den Fürsten mit seiner Gemahlin Gemma festsetzte, sie in ein Gefängniß einsperrte, und hernach ausprengte, daß sie umgebracht worden wären.

Landulf der Vater und Landulf der Sohn ließen sich nun von den Salernitanern den Eid der Treue schwören, daher sie auch vom September 973. bis auf den Jänner 974. als gemeinschaftliche Regenten in Salerno vorkommen [1]). Die neuen Regenten ließen den Gisulf und die Gemma in aller Stille nach Amalfi bringen, und da sie vom Herzog v. Neapel Marinus und dem Herzog Mansus von Amalfi mit Truppen unterstützt wurden, so mußten die Salernitaner sie als ihre Herren erkennen.

Sie erfuhren es zwar bald darauf, daß ihr rechtmäßiger Fürst in Amalfi noch lebte, hofften aber, daß die Mißhelligkeiten zwischen diesen Brüdern bald eine neue Revolution nach sich ziehen würden. In der That war auch keiner mißvergnügter, als Indulf, wozu er desto mehr Ursache hatte, weil sein

1) S. de' Blasi Seriem princ. Longob. Salern. so wie auch der Anonymus Salernitanus es angiebt. Der Annalist von Salerno versetzt diese Begebenheit unrichtig ins Jahr 975.

sein Vater es ihm mehreremal mit Eidschwüren zugesichert hatte, daß er ihn als Mitregenten annehmen wollte. So bald man aber entdeckte, daß er sich mit dem Marin von Neapel in geheime Unterhandlungen einließ, und nach dem Throne strebte, so brachte man auch ihn heimlich nach Amalfi, und die Salernitaner mußten dem jüngern aber grausamen Landulf den Eid der Treue schwören.

Indulf kam bald wieder von Amalfi zurück, erwarb sich in Salerno durch seine Milde und Freygebigkeit einigen Anhang, und schlug vor, man sollte die Tyrannen verjagen und sich dem Pandulf von Capua ergeben, welcher Macht genug hätte, den Gisulf auf seinen Thron zurückzuführen, nur sollten sie sich auf ihren Schlössern befestigen. Die Vernünftigsten unter den Einwohnern sahen sehr leicht ein, daß auch Indulf höchst unlautere Absichten hätte, es begaben sich daher einige zu ihrem Fürsten nach Amalfi, und versprachen ihm, daß sie sich alle Mühe geben wollten, um ihn auf seinen Thron wieder zurückzuführen. Als man hierauf dem Pandulf I. in Capua diese Angelegenheit eröffnete, so nahm er den Antrag mit Vergnügen an, und brach mit einigen Truppen nach Salerno auf, wo ihm Indulf entgegenkam, und für sich die Grafschaft Conza zu erhaschen suchte, die ihm Pandulf geradezu abschlug. Er fiel hierauf in eine solche Verachtung, daß ihn seine eigene Leute den beiden Landulfen gefangen überlieferten. Je mehr Zulauf Pandulf erhielt, desto ansehnlicher ward sein Heer, mit welchem er vor Salerno selbst rückte, und die Stadt alles Widerstandes ohnerachtet eroberte, wo er die Tyrannen zusammen verjagte und den Gisulf mit seiner Gemahlin Gemma

wieder auf den Thron erhob [m]). Landulph mußte, wenn er sein Leben behalten wollte, den rechtmäßigen Fürsten in Freyheit setzen, und verlohr einen Thron, auf welchen er sich durch Frevel geschwungen hatte. Zur Belohnung für die getreuen Dienste Pandulfs oder Paldolfs, wie er in den Urkunden von Salerno heißt, nahm Gisulf den Sohn seines Retters an Kindes statt und als Mitregenten an [n]). Gisulf I. starb im J. 977. folglich kommen in den Diplomen im December dieses Jahrs Gemma und Paldolf allein als Beherrscher des Fürstenthums vor.

Vom Monat August des Jahrs 978. herrschte Pandolf in Salerno gemeinschaftlich mit seinem Vater Pandulf I. Fürsten von Benevent und Capua, welches auch für dieses Fürstenthum die erwünschtesten Folgen hatte, indem sich wegen der Macht Pandulfs I. kein Mensch unterstand, Salerno und dessen Regenten anzugreifen. So bald aber der Vater i. J. 981. mit Tode abgegangen war, und vom August dieses Jahrs Pandulf II. allein regierte, so hörte nicht nur das gute Vernehmen mit den Griechen und den Deutschen auf, sondern es ereigneten sich auch bald darauf neue Revolutionen. Pandulf II. genoß die Ehre eines Alleinherrschers nicht länger, als bis in den October 981, da sich Manso, Herzog von Amalfi, mit seinem Sohne Johannes auch in Salerno eindrang. Hatte Pandulf I. durch seine Thätigkeit und Klugheit das Fürstenthum Salerno an seinen Stamm gebracht, und

da-

m) Eben dasselbe beweisen auch die Diplome bey Blasi von den Monaten Junius und Augustus 974.

n) Daher kommen schon im December des J. 974. die Diplome nach den Regierungsjahren Gisulfs, Gemma und Paldolfs, ihres adoptirten Sohnes, vor. Vergl. Blasi lettere familiari fol. 41.

dadurch es von den deutschen Kaisern abhängig gemacht; so gewannen die Griechen bey dieser Revolution so viel, daß Salerno, von einem griechischen Herzog beherrscht, selbst wieder ein griechisches Herzogthum ward und von dem Hofe von Constantinopel abhing. Otto II, der die Wichtigkeit dieser Revolution empfand, gebrauchte daher Gewalt, belagerte Salerno, eroberte es auch, und ließ zwar den Manso im Besitze seines Fürstenthums, aber unter keiner andern Bedingung, als daß er ihn als seinen Herrn erkannte. Auf diese Weise regierte auch Manso mit seinem Sohne drey Jahre zwey Monate o), als er im J. 984. von einem gewissen Johannes, Lamberts Sohn, den man daher Johannes II. nennt, vom Fürstenthume Salerno verdrungen wurde, von dessen Herkommen man sehr mangelhafte Nachrichten hat. So gewiß aber seine Regierungsnachfolge ist, eben so gewiß ist es, daß er seinen Sohn Guido als Mitregenten angenommen hat, welcher aber im J. 988. mit Tode abging. Der Vater regierte hierauf vom Monate Julius 988. bis zum März 989. allein, da er seinen andern Sohn Waimar III. sich als Regenten zugesellte, und endlich im J. 999. mit Tode abging p). Man traf ihn nemlich eben in dem Jahre, in welchem der Vesuv Feuer auswarf, bey einer schlechten Weibsperson todt an, und dis gab dem Pöbel neuen Anlaß, sich in seinem Aberglauben zu bestärken, daß immer, so oft dieser Berg Feuer auswürfe, ein reicher Gottloser zur Hölle fahre. Dem sey, wie ihm wolle, so ist so viel ausgemacht, daß Johannes II. es mehr mit

o) de' Blasi lettere familiari fol. 42.

p) Auch hier berufe ich mich auf die berichtigte Chronologie des Blasi, welcher den P. Meo diplomatisch zurechtgewiesen hat.

den Griechen, als den Deutschen hielt, und daß er daher ein griechischer Schutzgenoß war.

Waimar III. war, als sein Vater starb, ein junger Herr von zehen Jahren, hatte also einer Vormundschaft oder eines Beystandes nöthig, wovon uns aber die Geschichte nichts sagt. Nur giebt sie uns zu erkennen, daß auch bey dem Anfange seiner Regierung Salerno noch stets auf griechische Seite sich lenkte. Im J. 1016, also in dem 27sten seiner Regierung, nahm er seinen Sohn Johannes als Mitregenten an, der drey Jahre mit ihm regierte, im J. 1018. aber seinen andern Sohn Waimar IV., weil sein erster Sohn mit Tode abgegangen war. Der Vater Waimar starb im J. 1027. noch vor dem April, nachdem er, je wie es die Umstände mit sich brachten, verschiedene Rollen gespielt hatte. Denn als Otto III. in jene Gegenden kam, so ward er sein Vasall. Nachdem aber der Catapan Basilius den Angelegenheiten der Griechen einen neuen Schwung gegeben hatte, so wandte er sich wieder auf die Seite der Griechen, durch welche er auch sein Fürstenthum aufrecht erhielt. Er hatte das Unglück, daß seine Hauptstadt von den Normannen belagert wurde, wobey ihm aber, wie Leo von Ostia versichert, die Normannen getreue Dienste leisteten.

Waimar IV, sein Sohn, war zu jung, als daß er ohne Beystand hätte regieren können, daher seine Mutter Gaitelgrima die vormundschaftliche Regierung führte. Waimar IV. gesellte sich im J. 1037 seinen Sohn Johannes zu, welcher aber nach Verfluß eines Jahres wieder starb, worauf Waimar IV. seinen andern Sohn Gisulf, den letzten Longobardischen Fürsten dieses Stammes, sich zugesellte. Immer wankten diese Fürsten zwi-

schen

schen den Griechen und den Deutschen, weil sie zu schwach waren, einem Mächtigern zu widerstehen. Kamen die Deutschen mit ihren Heeren, so waren sie Vasallen von diesen, welche Rolle sie unter Otto III. und Heinrich spielten. Kamen die Griechen, so erkannten sie ihre Oberherrschaft, im Grunde aber hatten sie doch immer mehr Ursache, sich nach diesen zu richten, so lange ihr Regiment in Italien währte, als nach den Deutschen, welche, wenn sie auch in diesen Gegenden einige Eroberungen machten, doch wieder davon gingen, und diese Fürsten ihrem Schicksale überließen.

Das II. war

Das Herzogthum Sorrento,

von welchem uns P. Blasi in seiner Tabelle ein diplomatischrichtiges Verzeichniß seiner Beherrscher gegeben hat. So fruchtbar auch diese Gegend ist, und so viele Vortheile ein Herzog von Sorrento von der natürlichen Lage seines Landes ziehen konnte, so hat es doch wenig Erhebliches, das für den Geschichtforscher von Belang wäre. Die innere Verfassung kennen wir sehr wenig, wir müssen uns, daher bloß mit der Anzeige desselben begnügen.

Eben derselbe Verfasser hat auch die Herzogthümer in Calabrien und Apulien und die Reihe ihrer Herzoge aus seinem Vorrath von Diplomen entwickelt. Da aber dieselbe ganz vom griechischen Throne abhingen, vom Kaiser jedem gegeben werden konnten, der Verdienste hatte, überhaupt gar keine oder doch einen sehr geringen Grad von Freyheiten und von Unabhängigkeit hatten, auch mit den auswärtigen Staaten in keiner Verbindung standen, so können wir sie hier bequem vermissen.

Das

Das III, nemlich

Das Herzogthum Neapel,

hatte seine eigene ziemlich republicanische Verfassung, nach welcher sowol die Edlen als die Bürger, oder das Patriciat und Plebejat, eigene und gemeinschaftliche Versammlungsplätze und Häuser oder Gebäude hatten, in welchen sie ihre Herzoge wählten, welche den Titel Herzoge und Consuln führten. Wurde ihnen vom Hofe die Anführung einer Kriegsmacht anvertraut, so bekamen sie noch den Titel Magister militum, zuweilen wurden sie auch, wenn sie bey Hofe große Gönner hatten, mit dem Patriciate beehrt. Was die Plebejer betrifft, so hatten sie ihre Sprecher, welche in allgemeinen Angelegenheiten für dieselbe sprachen. Die natürlichen Feinde des Volks waren die Saracenen; indessen ward doch dieser Staat in dieser Periode etwas mehr gebildet, und trieb auch eine weit stärkere Handlung als zuvor, indem er alle longobardische Staaten mit gewissen in denselben mangelnden Bedürfnissen versah, so wie auch im Gegentheil die Herzoge von Neapel alle Gelegenheiten benutzten, Zwietracht unter den longobardischen Staaten anzufachen, weswegen das Herzogthum Neapel allemal etwas leiden mußte, so oft die deutschen Kaiser mit ihren Armeen dahin kamen.

Eine fast ähnliche Verfassung hatte der IV. griechische Staat, nemlich

Das Herzogthum Gaeta.

Dieses Land stand unter Griechischem Schutze, datirte seine Urkunden nach den Jahren der griechischen Kaiser, hatte eine ganz griechische Verfassung und Herzoge, die man vom Hofe aus mit griechi-

schen Hofwürden versah. Die Lage dieses Herzogthums war für die Bewohner dieser Gegenden so vortheilhaft, daß weder Saracenen noch Deutsche ihre Ruhe stören konnten. Sie wählten sich auch ihre Herzoge selbst, und hatten überhaupt eine republicanische Regierungsform, bey welcher Patricier und Plebejer für das Beste des Vaterlandes sorgten. Sie waren auch zu entlegen, als daß sie von den griechischen Statthaltern und Catapanen hätten gedrückt werden können. In dieser ruhigen und zufriedenen Lage beschäfftigten sie sich meistens mit dem Seewesen, und befuhren die nahegelegenen Meere.

Der V. griechische Staat ist

Das Herzogthum Amalfi,

dessen Ruhm nach eben der Maaße stieg, wie die Handlung und die Seemacht dieses kleinen aber sehr geschäfftigen Staats sich verbreitete. Auch hier scheinen die Einwohner das Recht gehabt zu haben, ihren Herzog zu wählen, welcher aber vom Kaiser bestätigt werden mußte. Es hatte also bey diesen Herzogen kein Erbrecht Statt, wie wir es bey den Langobardischen Staaten wahrgenommen haben, indem es das Volk, so wie in Venedig, als ein Kleinod seiner Verfassung ansah, seinen Fürsten selbst wählen zu dürfen. Wir haben hier nicht nöthig, die Reihe der Herzoge von Amalfi anzuführen q), weil damit wenig Unterricht verknüpft ist. Nach griechischer Manier führten auch

q) Capece a. a. O. hat sie, aber weder diplomatisch noch kritisch zuverlässig. P. Meo hat seinem Apparato cronologico ein anderes zwar mit mehr diplomatischem Fleiß angelegtes Verzeichniß einverleibt, das aber auch noch große chronologische und diplomatische Fehler hat.

auch diese Herzoge die stolzen Titel: Patricier, Unthypatus, Sebastus, glorioſus et perfectiſſimus Dux; sie waren aber auch sehr oft den Empörungen und Ermordungen des Volks ausgesetzt, wenn sie sich nicht vollkommen nach den Gesinnungen, den Bedürfnissen und der Denkart des Volks richteten. Wenn ein Herzog von Amalfi zugleich Fürst eines andern Staats war, so gab es allemal Eifersucht bey den Amalfitanern, welche die Vortheile, die sie sich durch Handlung und Schiffahrt verschafften, mit keinem andern Volke, am allerwenigsten aber mit den Salernitanern theilen wollten. Uebrigens hatten die griechischen Kaiser alle Ursachen von der Welt, mit den Amalfitanern vorzüglich zufrieden zu seyn, weil sie in Unteritalien die einigen waren, deren Schiffahrt und Seehandel von Bedeutung war, daher auch durch die Amalfitaner, so wie durch die Venetianer, diejenigen Ueppigkeitswaaren, die man in Constantinopel und in der Levante fabricirte, in Italien in Umlauf kamen. In der Würdigung des Hofes aber hielt man doch einen Herzog von Neapel höher als einen Herzog von Amalfi, daher auch, wenn dieser den Titel Sebastus erhielt, jener immer den Titel Protosebastus bekam.

Wenn aber gleich in Amalfi Griechen, Africaner, Saracenen, Indianer und andere Nationen wegen der Handlung zusammenkamen, so blieb doch immer der griechische Gottesdienst der herrschende, aber auch dieser mehr nach occidentalischer, als nach orientalischer Art, daher die Amalfitaner die lateinischen Kirchengebräuche in allen, auch denen Kirchen einführten, welche von ihren Bürgern im Oriente angelegt wurden. Der Herzog, die Geistlichkeit und das Volk, wandten sich daher im J. 987. nicht an den Patriarchen von Constantinopel,

pel, sondern an den Pabst Johannes XV. welcher auch ihren Bischof in Betracht der Verdienste dieses Volks zum Metropolitan erhob, und ihm die Bischöfe dieses Herzogthums, nemlich die von Scala, Minori, Lettere und der Insel Capri als Suffraganten zugab. Auch in Neapel hatte schon Johannes XIII. den Bischof zum Erzbischof erhoben, obwol der Kirchsprengel desselben zu allen Zeiten sehr geschmeidig war, wie er denn noch heut zu Tag die Bischöfe von Acerra, Pozzuoli und Ischia zu Suffraganten hat.

§. 144.

Saracenische Unternehmungen in Italien.

Mit Erstaunen muß man die rastlose Thätigkeit ansehen, durch welche sich die Saracenische Nation vor allen andern Nationen in Italien auszeichnet. Alles verschwört sich wider sie, von Osten und Norden kommen Flotten und Generale und Heere, um sie zu verdrängen. Päbste und Kaiser rufen alle Welt wider sie auf, und niemand ist im Stande, sie aus Italien wegzudrücken, sondern man wird eher mit ihnen so vertraulich, daß man sie als die besten Miethvölker andern Christen auf den Hals schickt. Gegen die Saracenen schien alle Kraft der Italiäner stumpf geworden zu seyn, welche dem Plane sie auszurotten endlich gänzlich entsagen, und diese Ehre Fremdlingen, von festern Körpern, von reinern Sitten, von edlerem Ehrgefühl überlassen mußten.

Wir finden die Saracenen

I. in Calabrien und Apulien, wohin sie aus Sicilien kamen. Aber obgleich diejenigen Saracenen, welche in diesen Ländern herumstreiften, nicht die edelsten ihrer Nation, sondern mehr Räu-

ber,

ber, Piraten oder streifende Parteien waren r), so waren doch gerade diese Streifzüge für das Land selbst die verderblichsten, indem sie Städte eroberten, sie plünderten, alles verheerten und Menschen und Beute mit sich davon schleppten. Bey dieser Art Krieg zu führen, bey welcher sich ihre beste Mannschaft bildete, war ihnen der Paß von Reggio von äußerster Wichtigkeit, den sie als den Schlüssel vom festen Lande ansahen. Lange war es ihnen mehr um Beute als um große Eroberungen zu thun, daher sie sich auch mit großen Städten, die man besser zu befestigen genöthigt war, nicht leicht aufhielten, wenn sie etwa Widerstand fanden, der eine aushaltende Belagerung erfoderte. Einer ihrer Emire in Sicilien, Abilcasem, hatte es sich zur Regel gemacht, alle Jahre eine solche streifende Partey nach Calabrien und Apulien zu schicken, welches bis auf das J. 982. fortwährte. Hiebey litt das Land unendliche Bedrückungen, ganze Städte, z. B. Oria, wurden ihrer Einwohner beraubt, und alle Gefangene nach Sicilien geschickt. Die Volksmenge nahm immer mehr ab, und wenn auch die deutschen Kaiser dahin kamen und Schlachten gewannen, und Saracenen schlugen, so kamen gleich wieder andere aus Sicilien, und vernichteten wieder, was die Kaiser gut gemacht hatten. Kein Kaiser hatte herrlichere Siege wider sie erfochten, als Otto II. im J. 982, indem nicht nur Abilcasem umkam, sondern auch Reggio wieder in die Hände der Christen gerieth. Allein gleich kam eine Saracenische Flotte mit neuer Verstärkung, durch welche Otto II. hinwieder geschlagen und Reggio wieder erobert wurde.

So

r) Als solche werden sie in der Historia Saracenico-Sicula bey Muratori T. I. P. II. S. 253. angesehen.

So bald sie im Besitze von Reggio waren, so hatten auch ihre Streifzüge wieder den erwünschtesten Fortgang, aber nun gedachten sie auch mehr auf feste Plätze, wo sie sich niederlassen könnten. Sie eroberten auch Ciriaca, Cosenza, und andere Plätze, ja sie hätten sehr gewünscht, wieder Meister von Bari zu werden, das schon ehemals der festeste Niederlagsort ihrer Waffen gewesen war, mußten aber diesem Gedanken entsagen, und schleppten dagegen auch in jenen Gegenden so viele Menschen davon, daß sie Einöden wurden. Unbegreiflich war es, daß, wenn sie auch 3 Monate vor Matera lagen, sich doch kein griechischer General sehen ließ, welches ihnen die äußerste Verachtung gegen die Griechen einflößte.

Die Ehre der Griechischen Nation wurde hernach durch die Catapanen gerettet, welche mit mehr Plan und reiferer Ueberlegung handelten, als man bisher an den griechischen Generalen wahrgenommen hatte. Denn, da diese den Saracenen Gravina wieder abnahmen, und in Bari insonderheit neue Festungswerke anlegten, so empfanden die Saracenen bald, daß sie es mit Männern zu thun hätten, welche im Stande wären, einen festen Platz zu vertheidigen. Sie belagerten zwar Bari vom 1. May bis zum 1. October, allein die Catapanen riefen die Venetianer als Bundsgenossen herbey, und diesen Hülfsvölkern hatten sie es allein zu danken, daß die Saracenen von Bari hinweggeschlagen wurden. So wenig nun den Saracenen die Belagerungen von Bari, von Montescaglioso, von Salerno gelangen, so bekamen sie doch dadurch, daß sie Cosenza die Hauptstadt in Calabrien eroberten, festen Fuß in diesem Lande, welches sie auch desto mehr behaupten konnten, weil ihre Marine in gutem Stande war, da hingegen

jene der Griechen immer mehr in Verfall gerieth. Uebrigens war doch alles, was sie in diesen Gegenden unternahmen, mehr Räuberey, mehr Verheerungssucht, als ein planmäßiger Eroberungsgeist, daher sie auch ihre wilde Tapferkeit zwar antrieb, Festungen mit Sturm wegzunehmen, aber sie immer von der Befestigungskunst entfernt hielt. Diese Saracenischen Streifzüge waren also in der That für Calabrien und Apulien eine schrecklichere Landplage, als Orkane und Vulkane und Ausbrüche des Feuerspeyenden Vesuvs.

Wir finden sie in dieser Periode:

II. in Fraxinetum oder Freinet. Gleichwie aber die Saracenen in Calabrien und Apulien ihren höchsten Gipfel bereits erreicht hatten, über welchen sie nicht weiter stiegen; also waren diese Fraxinetische Alpen-Saracenen ihrem Untergange nahe. Der Graf Wilhelm von der Provence rottete sie allda im J. 972. gänzlich aus, und damit hatten auch die Italiänischen Alpenbewohner vor ihnen Ruhe.

Außer dem festen Lande hatten die Saracenen ihre Hauptsitze auf den Inseln, und zwar

A. und vorzüglich in Sicilien.

Sicilien hatte seine eigene, unter dem Califen von Africa stehende Emire, welche wegen des immerwährenden Bestrebens der Griechen, ihre bürgerliche und Religionsfreyheit wieder zu erringen, beständig wachsam seyn mußten. Unter diesen Emiren haben sich folgende in der Geschichte dieser Periode bekannt gemacht:

1) Assan oder Hasan, welcher ein weit größeres Ansehen erhielt, als alle seine Vorgänger in den vorigen Perioden. Er brachte die Insel in Ordnung, wie

die

die Geschichtschreiber der Saracenen melden; wenn sie aber diesen Ausdruck näher bestimmen sollen, so besteht der Verstand davon hauptsächlich darin, daß er die Christen auf der Insel, wenn sie gegen ihn und sein Volk Empörungen stifteten, unbarmherzig bestrafte, und ihnen Hände und Füsse abhauen ließ. Seine Verstärkungen erhielt er alle aus Africa, brachte es aber doch nicht dahin, daß er über ganz Sicilien geherrscht hätte, wie er denn auch wegen der verzweifelten Gegenwehr der Einwohner nicht einmal die Stadt Geragia bezwingen konnte, und sich allein damit begnügte, daß ihm die Stadt Geißeln gab. Er übergab endlich sein Emirat seinem Sohne Abulassan Ammed am 28. May 952.

2) **Ammed**, der Sohn des Assan, ward mit Bewilligung des Califen Moez ledinillah, dem er Tribut bezahlte, Emir in Sicilien, ohne daß jedoch sein erfahrner Vater Assan Sicilien verließ, welcher vielmehr seinem Sohne und seiner ganzen Familie wesentliche Dienste leistete. Denn als die Griechen im J. 958. eine Flotte unter dem Admiral Basilius nach Sicilien schickten, welche ihre Truppen ans Land setzte, und mit einigem Vortheil gegen die Saracenen focht, so kam es darauf an, ob die Saracenen, oder die Griechen sich behaupten würden. Die Griechen fingen ihren Feldzug gleich damit an, daß sie die Moschee von Richa zerstörten, daß sie die Stadt Thermä oder Termine wieder einnahmen, ja daß sie den Saracenen im Thale von Mazzara ein blutiges Treffen lieferten, wobey diese viele Leute verlohren. Allein die Saracenen hatten einen großen Vortheil vor den Griechen, daß sie leichter aus Africa Flotten herbeyschaffen konnten. Diesen Vortheil benutzte auch Assan, und verscheuchte mit seiner Flotte gleich eine

andere Griechische Flotte, welche unter dem Admirale Marianus in jenen Meeren herumkreuzte. Assan hatte zwar auch das Unglück, daß seine Flotte in einem Sturme vieles litt, aber auch die Ausbesserung derselben ward ihm leichter, und überhaupt übernahm er es, solche Vertheidigungsanstalten in Sicilien zu treffen, welche den Mahometanern den Besitz dieser Insel auf lange Zeiten zu versichern schienen.

Unter diesem Emire Ammed zweckte auch alles darauf ab, dem Califen Moez von Cairwan und Mahadia den Besitz der Inseln zu versichern. Dreyßig der vornehmsten Sicilianer mußten mit dem Emir nach Africa segeln, um allda dem Califen den Eid der Treue zu schwören, welches sie auch thaten, und mit reichen Kleidern beschenkt mit dem Emire wieder zurückkamen. Bald darauf aber wurde dem Ammed der Befehl zugeschickt, alle Knaben in Sicilien aufschreiben zu lassen, wodurch man ein Verzeichniß in allem von nicht mehr denn 15. tausend Knaben erhielt[s]). Als aber der Befehl nachkam, daß mit dem Sohne des Emirs diese 15000. Knaben beschnitten werden sollten, so zog dis nichts als die fürchterlichste Erbitterung und die schändlichste Heuchelei nach sich, indem es in der Folge nicht an beschnittenen Christen mangelte. Der Calife schickte zwar hunderttausend Drachmen Silbers und

50.

s) Wenn dis alle Knaben von Sicilien gewesen sind, so war die Bevölkerung von Sicilien damals eben nicht sehr stark. Was Burigni in seiner histoire de Sicile aus den von ihm angeführten Schriftstellern anführt, das sollte uns doch auf die Vermuthung leiten, daß entweder manche Christen noch verborgen lebten, oder daß sie sich nicht unter dieser Anzahl begreifen lassen. Und wenn auch alles dis nicht wäre, so bleibt es doch immer sicher, daß Sicilien an Volksmenge erstaunlich geschwächt gewesen seyn muß.

50. Lasten mit prächtigen Kleidern nach Sicilien, welche unter die neuen Mahometaner ausgetheilt werden sollten; allein das war wol nicht das Mittel, die Christen wegen ihres Gewissens zufrieden zu stellen. Es brachen daher immer neue Empörungen aus, welche zwar durch eine Griechische Flotte begünstigt werden sollten, allein Assan schlug vor allen Dingen die Griechische Flotte, in welchem Seetreffen die Griechen nach den übertriebenen Berichten ihrer Feinde 20. tausend Mann verlohren haben sollen. Dis war die letzte kriegerische That Assans, der bald darauf i. J. 96$\frac{0}{1}$. im 53. Jahre seines Alters starb. Sein Sohn Ammed beschäfftigte sich mit der Stadt Taormine, welche sich empört hatte, und bezwang sie auch, so daß nun Sicilien, aller Versuche ohnerachtet, welche der Griechische Kaiser wegen Wiedereroberung dieser Insel machte, für diesen als verlohren zu achten war. Ammed wurde nach einem Regimente von 13 Jahren und eilf Monathen vom Califen zurückberufen, und starb bald hernach in Tripoli.

3) Abilcasem, ein Bruder des Ammeds, folgte ihm i. J. 969. als Emir nach, und wurde von seinem Califen bey Mahomets Ehre aufgerufen, sich durch Eroberungen berühmt zu machen. Der Emir dämpfte also nicht nur die immer mehr ausbrechenden Empörungen der Sicilianischen Städte, sondern setzte auch nach Calabrien über, um dieses Land unter den Gehorsam seines Califen zu bringen, allwo er auch i. J. 982. in dem Treffen wider die Deutschen umkam, folglich sich nach Mahometanischer Vorstellung die Märtyrerkrone erwarb.

4) Nun wagte es zwar sein Sohn Gaber, ohne Einwilligung des Califen sich als Emir aufzuwerfen, allein der Calife schickte den Giafar als

984. rechtmäßigen Emir, welcher aber bald starb, ohne daß er den Sicilianern vieles zu leide gethan hätte.

5) An seine Stelle schickte der Calife einen Bruder des verstorbenen Emirs, den Addallah, welcher i. J. 989. nach einem Emirate von 4. Jahren starb. Auch seine Regimentsführung zeichnete sich durch nichts Vorzügliches aus, die Christen schienen vielmehr etwas mehr Ruhe zu genießen.

6) Als Abdalla mit Tode abgegangen war, so folgte ihm i. J. 989. der Sohn desselben Jussuf, dem aber sein Calife seinen Oheim Hassan als Wessir oder Rath zugab. Auch Jussuf, von einem Schlage gelähmt, ward gar bald untüchtig zur Regierung.

7) Desto härter war das Emirat des Giafar, eines Sohnes vom vorigen Emire, welcher das Volk durch seine Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten bis zur Verzweifelung drückte. In einem allgemeinen Auflaufe kündigte ihm alles den Gehorsam auf, und der Emir wurde in seinem eigenen Pallaste blokirt. Der alte gelähmte Vater ließ sich in einer Sänfte unter das Volk tragen, konnte es aber nicht anders besänftigen, als daß er demselben versprach, einen andern seiner Söhne als Emir zu setzen. An diesem Auflaufe scheinen die Christen keinen Antheil gehabt zu haben, sondern selbst Mahometaner verwünschten den Giafar als einen Grausamen. Giafar und sein Vater Jussuf segelten also nach Egypten mit allen ihren Reichthümern ab, die sie auf der Insel zusammengescharrt hatten.

8) Al-Akem ward Emir, und regierte mit
1020 Weisheit, setzte aber die Streifzüge wider die Christen immer fort, und brachte es endlich dahin, daß ihm alle Städte und Castelle in Sicilien gehorchten.

Dis sind die Emire dieser Periode, unter welchen Sicilien die größten Bedrückungen erdulden mußte.

mußte. Weder Religion noch Eigenthum war gesichert, mit Gewalt nahm man die Knaben weg und beschnitt sie; alles was man erpreßte und aus Calabrien und Apulien durch unausgesetzte Streifzüge erbeutete, das floß alles nach Africa und insonderheit nach Egypten. Freyheit des Gottesdienstes ist ein herrschendes Volk nie zu bewilligen geneigt, so lange die erste fanatische Schwärmerey nicht verscheucht, und durch Aufklärung zu duldendern Grundsätzen die Bahn gebrochen worden. Sie fand also auch in Sicilien diese ganze Periode über nicht Statt, sondern sie wurde erst in der folgenden bewilligt, nachdem man durch neue Revolutionen belehrt worden war, daß, wenn man Sicilien nicht ganz veröden wollte, man den Christen gewisse Freyheiten gestatten müßte. Wenn nun, wie wir unten hören werden, dennoch immer Christen in Sicilien auch zur Zeit der größten Bedrückungen übrig blieben, so läßt sich dieses Phänomen nicht anders erklären, als daß die Christen sich in die entferntesten und verborgensten Oerter versteckt haben, wenn sie Gottesdienst halten wollten, bis sie von ihren unglaubigen Regenten die Erlaubniß erhalten haben, eigene Kirchen zu haben und Gott nach ihrer Weise zu dienen.

Die Saracenen hatten sich aber auch

B. auf der Insel Sardinien

festgesetzt. Freylich ist diese von Natur so gesegnete Insel, welche ohngefehr 200 Italiänische Meilen lang und 90 breit ist, und auf dem Mittelländischen Meer in einer sehr vortheilhaften Gegend zwischen dem 38. und 41. Grad der Breite und dem 25. und 27. der Länge liegt, auch so viele sichere Rheden hat, für jeden Besitzer von Wichtigkeit, wenn er die Kunst versteht, diese natürliche Vor-

theile zu seinem Nutzen anzuwenden. Auf keiner Insel aber können sich auch mißvergnügte und zum Zorn gereizte Meuter leichter und länger behaupten, als auf dieser, indem es auf derselben eine Menge Felsenhölen giebt, wo sich die Nation, und insonderheit dergleichen Meuter, bey einem Einfalle oder Verfolgung verstecken können. Hiezu kommen noch die vielen Gebürge, welche durch das ganze Land streichen, und von welchen viele, nur denen, die sie kennen, zugänglich, allen andern aber unzugänglich sind, da indessen im Innern des Landes die Luft nicht die beste, auch in manchen Gegenden Mangel an Wasser ist, welchen Bedürfnissen auf den Gebürgen begegnet werden kann, wo man noch überdis sehr leicht von der Jagd und andern Landesfrüchten leben kann.

Anfänglich war Sardinien beym Occidente; die Vandalen, als sie ihr Reich in Africa anlegten, waren die ersten, welche die Inseln den Africanern unterwürfig machten, welches ehemals auch die Carthager, aber mit unglücklichem Erfolge, versucht hatten. Nach dem Umsturze des Vandalischen Reichs kamen die Sarden unter Justinians Zepter, und wurden der Präfectur von Africa untergeordnet, hatten aber im Lande selbst ihre besondere Herzoge für das Kriegswesen und ihre Präsides für die bürgerlichen Angelegenheiten. Es versuchten es in der Folge auch die Longobarden, festen Fuß auf dieser Insel zu fassen, welches ihnen aber nie recht gelingen wollte. Vielmehr that sich ein räuberisches Volk auf der Insel hervor, welches von den Geschichtschreibern den Namen Barbaricini erhalten hat, der Ursprung desselben mag auch seyn, welcher er will t). Anfangs hielten sie sich vornemlich in den

t) Gazano, der neueste Geschichtschreiber von Sardinien, in seiner Storia della Sardegna, (Cagliari 1777. gr. 4.)

den Gebürgen von Cagliari auf, wagten aber doch auch Streifzüge auf dem platten Lande. Der Kaiser Justinian gab dem Präfecten von Africa Befehl, beständig eine Anzahl Truppen gegen sie zu unterhalten, damit die Bewohner der Insel wider sie gesichert seyn möchten. Ein gewisser Herzog Zabarda aber trieb sie doch endlich so in die Enge, daß sie um Friede bitten mußten, den man ihnen, aber unter der Bedingung, bewilligte, daß sie sich dem Kaiser unterwerfen und die christliche Religion annehmen sollten.

Je mehr aber die Sarden den Gewaltthätigkeiten der kaiserlichen Statthalter ausgesetzt waren, desto mißvergnügter wurden sie; ja da sie, wenn sie in Gefahr geriethen, nicht leicht auf den Schutz entfernter Kaiser rechnen konnten, so blieb ihnen nichts übrig, als Selbsthülfe. Sie mußten sich also auf ihre eigene Tapferkeit verlassen, als den Saracenen, so wie sich diese in Africa, in Spanien, in Sicilien festsetzten, einfiel, ihre Eroberungen auch auf Sardinien auszudehnen. Der erste Einfall der Saracenen in Sardinien geschah schon im achten Jahrhundert zwischen 712. und 726, wo sie wenigstens in einigen Gegenden festen Fuß setzten [u]), ohne daß sie noch allda bleibende Wohnsitze erlangt hätten. Im IX. Jahrhundert wagten insonderheit die Mauren, welche sich in Spanien niedergelassen hatten, zu verschiedenen malen in den Jahren 807. 809. 812. 813. 815. 820. neue Einfälle in Sardinien, mußten aber bey ihrer er-

gr. 4.) hält sie für Ueberreste der alten Ilienser, welche durch neuere Räuberbanden verstärkt worden. Es ist leicht zu glauben, daß aus Africa manche nach Sardinien gekommen sind, und allda in den Gebürgen ihre Zuflucht und Sicherheit gesucht haben.

u) Matthaei Sardinia Sacra S. 4. u. f.

sten Anlandung 3000 Mann auf dem Platze lassen und verlohren 13 Schiffe, und eben so glücklich fochten auch die Sarden bey einigen der folgenden Einfälle.

Außer Stande, sich in die Länge wider ein so mächtiges Volk zu behaupten, und von den Griechischen Kaisern verlassen, suchten die Sarden Hülfe bey dem Kaiser Ludwig und dem Könige Bernhard, welche zwar vielen guten Willen hatten, den Sarden zu helfen, aber im Grunde eben so wenig helfen konnten. Die Saracenen wurden auch zur See immer mächtiger, und kaperten alle Schiffe in jenen Meeren hinweg, welche nach Italien gingen, welches allen Seehandel auf jener Seite hemmte. Eben so wenig nützte der berühmte Seezug des Grafen Bonifacius von Lucca, welcher sich bis an die Africanische Küste wagte, aber immer einer weit überlegenern Macht weichen mußte. Die Africanischen Saracenen liefen nun nur desto beherzter mit ihren Raubschiffen aus, und setzten um 846. selbst Rom in große Furcht. Sie versuchten es einige Jahre hernach noch einmal, mußten aber wegen stürmischen Wetters auf der Insel Torar, heut zu Tag Tavolara, auf der östlichen Seite von Sardinien anlanden. Jedoch war auch der Eindruck, den ihre Streifereien in Sardinien machten, so groß, daß viele Sarden und Corsen nach Rom flohen, wo sie von Leo IV. gütig aufgenommen, und nach Ostia versetzt wurden.

Es gelang endlich den Saracenen, den vollkommenen Besitz der Oberherrschaft dieser Insel an sich zu reißen. Wann aber dieses geschehen sey, darüber sind die Schriftsteller nicht einig. Cambiagi in seiner Italiänisch geschriebenen Geschichte von Corsica, wo er den inländischen Schriftstellern meistens folgt, setzt die völlige Eroberung der Insel

sel Sardinien auf den Anfang des zehenten Jahrhunderts, Gazano aber um hundert Jahre später, Muratori hingegen bestimmt gar nichts, oder gebraucht doch die verneinende Formel, daß sie vor 865. den Saracenen nicht unterworfen gewesen sey. Daß sich die Päbste der Sarden, wie der Corsen, so nachdrücklich angenommen haben, das beweiset noch nichts für die weltliche Hoheit der Päbste auf Sardinien. Denn eben so eifrig sprachen sie auch für andere Staaten, welche von den Saracenen litten, ohne daß dieser Religionseifer sie zu weltlichen Herren über solche Länder umschaffen konnte. Weil aber doch die päbstlichen Disciplinar-Verfügungen über Sardinien im zehenten Jahrhundert so gar äußerst selten sind, so daß man davon eben so wenig findet, als man etwas von Sardischen Bischöfen in jenen Zeiten vorfindet; so ist eben dieses einer der stärksten Vermuthungsgründe, daß die Saracenen schon im zehenten Jahrhundert im ruhigen Besitze von Sardinien gestanden sind.

Indessen lag nun den Päbsten, deren Länder selbst den Ungläubigen immer offen standen, doch selbst daran, daß sie aus dieser Nähe weggerückt würden. Johannes XVIII. rief daher die 1004
christlichen Mächte zur gottseligen Unternehmung auf, daß sie die Sarden vom Saracenischen Joche befreyen möchten, mit dem Zusatze, wer sie davon verdränge, dessen Eigenthum solle die Insel seyn. Die Pisaner, eine der thätigsten Nationen, welche sich durch Handlung und Schiffahrt sehr hervorthaten, nahmen die Aufforderung an, und schickten eine Flotte nach Sardinien, mußten aber bald wieder zurückkehren, weil die eifersüchtigen Luccheser in ihr Gebiet eingefallen waren. So bald sie aber mit diesen Friede gemacht hatten, so ließen sie eine neue Flotte gegen Sardinien auslaufen,

welche das Glück hatte, die Saracenen zu verdrängen, deren Anführer Muget nach Africa fliehen mußte. Er kam aber bald mit einer neuen Flotte zurück, und belagerte Cagliari, wo die Pisaner
1015 nach einer tapfern Gegenwehr endlich einen Waffenstillstand auf 8 Tage schließen, und da kein Entsatz für sie ankam, sich ergeben und alles das Ihrige samt ihrem Leben aufopfern mußten r).

An diesem Unglücke nahm auch der Pabst Benedict VIII. so vielen Antheil, daß er den Bischof von Ostia als Legaten nach Pisa schickte, um den Pisanern Muth zuzusprechen, damit sie ihr Vorhaben, Sardinien zu erobern, als ein sehr verdienstliches Religionswerk nicht aus den Augen setzen möchten, zu welchem Ende er auch die Genueser aufforderte, an dieser Unternehmung Theil zu nehmen. Beide Städte entschlossen sich auch, mit vereinter Seemacht nach Sardinien zu segeln. Muget schickte dieser Flotte anfangs nur einen Theil der seinigen entgegen; weil aber die Christen diese bald zum Weichen brachten, so stieg er selbst zu Schiffe, und setzte den Pisanern und Genuesern seine ganze Seemacht entgegen, verlohr aber dennoch das Seetreffen, entfloh nach Africa, und überließ den Ueberwindern die Insel. Nachdem
1022 die Genueser, wie die Pisanischen Geschichtschreiber vorgeben, die sehr beträchtliche Beute für sich genommen hatten, so behielten die Pisaner das Land, und setzten allda vier Richter, in Cagliari, in Gallura, in Arborea und Torre, welche in der Folge zu großem Ansehen gelangten. Weil aber Muget hernach wieder mit einer ansehnlichen Flotte erschien, zuerst Corno hinwegnahm, drey Schlachten nach ein-

r) *Tronci* memorie istoriche della città di Pisa (Livorno 1682. 4.) p. 12. u. f. *Gazano* a. a. O. T. I. L. III. c. II. p. 352. u. f.

einander gewann, und sich als König von Sardinien krönen ließ y); so ließen sich die Pisaner vom P. Leo IX. noch einmal durch den Verspruch reizen, daß sie dieses Königreich gegen Entrichtung eines jährlichen Tributs für beständig behalten sollten. Muget aber erwartete sie nicht, sondern plünderte das Land, wenigstens die Ebene rein aus, und ging davon, worauf die Pisaner mit aller Bequemlichkeit von Sardinien Besitz nahmen, und von dieser Zeit an blieb die Insel in den Händen der Christen.

C. In Corsica

setzten sich die Saracenen in dieser Periode ebenfalls fest, weil diese Insel doch in der That so viele natürliche Vortheile hat, daß sie ein eroberndes Volk gar leicht zur Besitznehmung anreizen kann. Sie hat gegen Norden das ligustische Meer und den Meerbusen von Genova, gegen Osten das Toscanische Meer, gegen Mittag die Insel Sardinien, von welcher sie durch einen acht Meilen breiten Canal getrennt wird, gegen Westen das Sardische Meer. Sie liegt vom 41. bis 43. Grad nördlicher Breite, und ihre Länge wird vom 20. Grad 10. Minuten bis zum 27. Grad 15. Minuten angegeben. Ihre größte Ausdehnung vom Vorgebürge Capo Corso oder dem Promontorio sacro wird auf 160. Italiänische Meilen, ihre Breite aber auf 50. Meilen geschätzt. Die Kette von Bergen auf der Insel erstreckt sich auf 60. Meilen, und durchkreuzt die ganze Insel vom kleinen Meerbusen in der Gerichtsbarkeit von Vico an, bis zum Thurme Solinzara in der äußersten Gegend der Gerichtsbarkeit von Portovecchio. Die Insel hatte in den ältern Zeiten fast einerley Schicksal mit Sardinien, ja sie kommt auch darin mit derselben überein, daß die

y) So erzählt es wenigstens Tronci a. a. O. S. 18. 19.

die Spanischen Saracenen hauptsächlich lüstern nach dieser Insel worden sind. Die Päbste nahmen sich aus eben derselben Ursache der Insel Corsica an, aus welcher sie sich der Sarden annahmen. Das allgemeine Interesse von Italien, das besondere Interesse der Stadt Rom sowol als das Religions-Interesse, rief sie dazu auf; zu allen diesen Ursachen aber trat noch jene bey, weil die Römische Kirche auch in Corsica schöne Patrimonien hatte.

Daß Römische Edelleute, insonderheit Hugo Colonna, im IX. Jahrhundert sich durch die Bekämpfung der Saracenen in Corsica große Verdienste erworben haben, das scheint wol historisch richtig zu seyn z), obwol der Partengeist nur über die Frage sich nicht hat vereinigen können, ob Colonna vom Pabste oder vom Kaiser Carl dem Großen nach Corsica geschickt worden sey, da doch die letztere Vermuthung nicht nur die Aussage alter Geschichtschreiber, sondern auch den Geist jener Zeiten für sich hat. Unter den Römischen Edelleuten, welche Hugo Colonna mit sich gebracht haben soll, wird Guido Savelli, Amond Nasica und andere genannt, welche die Insel von den Saracenen befreyt haben. Man versichert, Hugo Colonna sey vom Volke als Graf und Herr ausgerufen worden a), aber unter dem Schutze des Römischen Stuhls

z) Es ist zwar die vom Verfasser der Giustificazione della rivoluzione di Corsica als eine Erfindung des Filippini, eines der ältesten Geschichtschreiber von Corsica, bezweifelt worden; worauf aber ein anderer in einer gründlichen Dissertation geantwortet hat, welche am Ende der Giustificazione nach der Ausgabe von 1764. beygedruckt ist. Cambiani hat auch diese Gründe als richtig erkannt, geht aber sonst viel zu weit.

a) Er kann also wol vom Pabste oder dem Kaiser nach Corsica geschickt, aber nicht als Herr der Insel ver-

ord-

Stuhls b); er habe seine Herrschaft auf seine Nachkommen fortgepflanzt, seine Familie habe sich in mehrere Aeste getheilt, von denselben aber habe die Hauptlinie uneingeschränkt in Corsica regiert. Nun ist es unleugbar, daß viele große und angesehene Familien von ihm abzustammen behauptet haben, wie denn auch die Republik Genua nicht nur die Abstammung des Hauses Colonna in Corsica, sondern auch jene der Familien Ceccaldi, Anfriani, Vincentelli, Arrigni, Cinarca, della Rocca, d'Istria, d'Ornano, di Leca, di Bonzi, von ihm anerkannt hat.

Wenn wir aber den Grund noch sorgfältiger untersuchen, auf welchen sich die Verbindung des Hugo mit dem Pabste gestützt hat, so finden wir, daß Hugo sich vorzüglich Mühe gegeben habe, die Mahometanische Religion zu verdrängen und die christliche allein herrschend zu machen, und in dieser Absicht konnte ihm niemand mehr dienen, als der Pabst. Da auch von Carl dem Großen an bis auf den letzten Carolinger, und von diesem bis auf Heinrich den Heiligen es keinem Kaiser einfiel, auf der Insel Corsica Eroberungen zu machen, so war es ihnen ganz gleichgültig, wer allda herrschte, und sie hatten auch nichts dagegen, nicht nur, wenn der Pabst den Hugo als Grafen von Corsica erkannte und mit Religionsgefühl bestätigte, sondern auch und noch weniger, wenn er allda die 5 Hauptstädte, Mariana, Aleria, Nebbio, Ajazzo und Sagona, mit Bischöfen versah, und Aleria, Ajazzo und Sagona

ordnet worden seyn, wenn er dieses Recht erst durch die Wahl des Volks erhalten hat.

b) Stand er unter dem Schutze des R. Stuhls, so war dis ein Religionsschutz. Denn einen andern auf weltliche Macht, auf Heere u. d. sich gründenden Schutz konnte ihm der Pabst nicht geben.

gona dem Erzbischofe von Pisa, Mariana und Nebbio aber dem Erzb. von Genua unterordnete. Dies waren im Grunde lauter Religionsverfügungen. Auch nach dem Tode des Hugo Colonna, unter dessen Sohne Blancus, währten die Einfälle der Mohren noch immer, folglich dauerten auch die Religionskriege fort, welche die Kaiser lobten, begünstigten, sich über die Siege der Christen freuten, aber doch nie besonders durch Absendung von Armeen sich der Sache annahmen. Daß aus Corsica, so wie aus Sardinien, viele Familien zur Zeit dieser Saracenischen Einfälle ausgewandert seyn müssen, davon zeugen die Corsischen Colonien, welche Gregor IV. und hernach Leo IV. nach Ostia, nach Porto, nach der Leoninischen Stadt, versetzt hat, wie denn noch i. J. 1535. die Gegend dieses Quartiers Borgo, wo ehemals die Leoninische Stadt angelegt gewesen, von Corsen wimmelte, welche sich als Nachkommen jener ältern Corsen angaben.

In Corsica selbst herrschten also die Söhne und Nachkommen des Hugo in absteigender Linie, und erkannten den Pabst als ihr Haupt. Dem Hugo folgte Blancus, dem Blancus sein Sohn Orlando, diesem wieder sein Sohn, und endlich diesem sein Sohn Rudolph. Schon zur Zeit dieses Rudolphs hatte der Geist der Unabhängigkeit die Corsen so eingenommen, daß kein Mensch mehr dem Rudolph gehorchen wollte. Wäre der Grundsatz der weltlichen Oberherrschaft der Päbste über Corsica gegründet, so wäre hier der Fall gewesen, den Rudolph von Rom aus zu unterstützen, wovon man aber keine Sylbe findet, zum deutlichen Beweise, wie wenig jener Grundsatz behauptet werden kann.

Dem Rudolph folgte Graf Guido und diesem wieder sein Sohn Heinrich, zugenannt der schöne Herr, nach, welcher als ein gerechter und verstän-

ständiger Herr gerühmt wird. Schon damals hatte der Adel fast alle seine Güter verlohren, oder man hatte wenigstens keine rechtliche Beweise, wem dieses oder jenes Gut gehörte. Heinrich veranstaltete daher eine neue Vertheilung der Güter, bestätigte alle Grafen und Baronen in ihren Gütern, führte Richter ein, reiste deswegen auf der ganzen Insel herum, schaffte überall Mißbräuche ab, und verordnete, daß er allein der Appellations-Richter in allen Rechtshändeln der Großen und der Richter seyn sollte. Als er aber gerade von seinem Appellationsrechte Gebrauch machte, ward er i. J. 1000. von einem Corsen todt geschossen. Und von dieser Zeit an nahmen die Unordnungen und Zerrüttungen auf der Insel so überhand, daß man Mühe hat, etwas Zusammenhängendes festzusetzen. So viel erhellet aus der verworrenen Darstellung älterer Geschichtschreiber, daß sich Aristocraten aufwarfen, welche vom Geiste der Unabhängigkeit und Freyheit beseelt, sich nicht gescheuet haben, selbst den königlichen Titel anzunehmen. In diesem Freyheitsgefühl befehdeten sie zwar einander, wurden aber eben dadurch kriegerisch, suchten ihren Ruhm in der persönlichen Tapferkeit, und bildeten dadurch einen Gemeinsinn, der sie an ihr freyes Vaterland mit starken Fesseln anband. Daß dergleichen Revolutionen gemeiniglich mit aufbrausendem Geiste, mit Gewaltthätigkeit, oft auch mit Ausbrüchen der größten Ungerechtigkeiten verbunden zu seyn pflegen, bis sich die Nation und die Aristocraten wieder zu mildern und gelindern Gesinnungen herabgestimmt haben, davon giebt die Corsische Nation, deren Geblüt immer warm ist, und welche äußerst stark fühlt, ein redendes Beyspiel. Graf Heinrich hatte durch eine richtigere und gerechte Austheilung der Güter mehr Ordnung und

Gleichheit eingeführt, und den gerichtlichen Gang der Rechtssachen also bestimmt, daß jeder Streit durch Appellationen an ihn geendigt werden konnte. Jeder Edelmann bekam dadurch sein Gebiet, welches für ihn Vortheil war. Aber eben daraus entstanden oft rechtliche Fragen, ob ein Gut zu diesem oder jenem Gebiete gehörte, worüber der Graf als Appellationsrichter erkennen mußte. Da nun eine dergleichen Frage zwischen dem Graf Forte, dessen Sohn eine Tochter des Graf Heinrichs zur Ehe hatte, und den Tralavetanern entstand, welche sich darauf beriefen, daß man sie bey der allgemeinen Theilung des Landes in den Besitz von Tralaveto gesetzt hätte, so bestellten diese, weil sie dem Grafen Heinrich nicht Unpartheylichkeit genug zutrauten, einen Sarden, der den Graf Heinrich todtschoß. Und damit waren die Tralavetaner noch nicht zufrieden, sondern sie griffen auch noch die sieben Söhne, welche Graf Heinrich hinterließ, und von welchen der älteste erst 16. Jahr alt war, und stürzten sie alle in einen Brunnen, den man noch jetzo den Pozzo dei 7 Poli nennt.

Von dieser Zeit an näherte sich die Verfassung von Corsica ziemlichermaßen einer Anarchie. Denn die Richter, welche Heinrich gesetzt hatte, verschanzten sich in ihren Gebieten, um ihre Unabhängigkeit zu behaupten, und die Großen thaten es nur desto mehr, je mehr rechtliche Gewalt sie schon vom Graf Heinrich erhalten hatten. Es erhoben sich Bluträcher wegen Heinrichs Ermordung, und zugleich warfen sich Prätendenten auf, welche auf den Besitz der ganzen Insel Anspruch machten. Was jene betrifft, so hatte Heinrichs Wittwe die gerechteste Ursache, die Bestrafung der Tralavetaner zu verlangen, zu welchem Ende sie auch alle Baronen, Edelleute und Richter disseits der Gebir-

ge zu sich in ihren Pallast von Venaco berief, und sie zur Rache aufforderte. Der Adel disseits und jenseits der Gebirge vereinigte sich, und Tralaveto wurde nicht nur mit Gewalt eingenommen, sondern auch mit allen seinen Einwohnern verbrannt. Was aber die Prätendenten betrifft, so machte Graf Antonius, ein Sohn des Graf Forte von Cinarca, der die Tochter des ermordeten Heinrichs zur Ehe hatte, die scheinbarsten Ansprüche, es widersetzten sich aber die Söhne des Blancus, eines Bruders von Heinrich, und im Grunde war jeder nur darauf bedacht, seine Unabhängigkeit zu behaupten. Viele Gemeinheiten und Gebiete, die nicht gerade einem Edelmann unterworfen waren, wählten sich bey dieser Lage der Umstände selbst ein Haupt, das auch den gräflichen und markgräflichen Titel annahm, und daraus entstanden ewige Fehden und Räubereien und Todtschläge, worüber einige der besten Familien zu Grunde gingen. Ueberhaupt litt die Insel von der Anarchie und ihren Aristokraten noch mehr, als sie selbst von den Saracenen erlitten hatte. Der Pabst behielt indessen immer seinen Religionseinfluß, freylich nicht mehr in dem Glanze, wie ehemals, aber doch waren seine Worte für die Corsen gewichtvoll. Die Kaiser aber waren in ganz andere Verhältnisse verwickelt, als daß sie mit der Eroberung von Corsica und der Dämpfung der Aristocraten-Greuel sich hätten aufhalten können, wozu auch eine weit größere Seemacht erfordert wurde, als sie zu ihren Befehlen hatten. Ohnerachtet nun in der Folge die Schwäbischen Kaiser bey verschiedenen Veranlassungen auch an Corsica gedachten, so setzten doch nach und nach diejenigen Freystaaten in Corsica festen Fuß, welche durch ihre nahe See-

macht ihre Herrschaft unterstützen und behaupten konnten c).

§. 145.

Freystaat von Venedig.

Unter den Italiänischen Freystaaten zeichnete sich in dieser Periode noch allein **Venedig** aus, dessen Verfassung aber noch lange nicht fest genug war, indem noch kein Grundgesetz die Gränzen der Verhältnisse zwischen dem Fürsten und dem Volke bestimmte. Folglich entstanden noch immer häufige Fälle, wo entweder der Fürst seine Gewalt mißbrauchte, oder das Volk seine Rechte überschritt, und den Fürsten mit eben dem Leichtsinne wieder vom Throne stieß, mit welchem es ihn auf denselben erhoben hatte. Davon gab der Doge Peter Can-

c) Das Recht der Päbste auf Corsica wird auch von Cenni in mon. dom. Pontif. T. I. p. 3. noch aus der Schenkung Carl des Großen hergeleitet, ohne daß das Jahr derselben, wie Cenni selbst p. 60 sagt, angegeben werden kann. Da schon Conring bemerkt hat, daß Leo von Ostia Corsica der Schenkung beygesetzt habe, so läßt Cenni die Flotte Pipins i. J. 807. nur deswegen auslaufen, um diese Schenkung zu behaupten. Die Stellen aber, die man aus dem Briefe des P. Leo III. (ebendas p. 60.) anführt, sind in der That nicht entscheidend. Der Grund, den man aus der Ludwigischen Schenkung (Cenni T. I. p. 128.) herleitet, ist ziemlich schlüpfrig und ungewiß. Bekannt ist es freylich, daß Gregor VII. die Corsen in seinen Briefen Lib. 5. ep. 4. bey Labbé Conc. T. X. sehr lobt, quod ad apostolicae sedis ditionem reverti cupiant, und daß er ihnen Truppen verspricht. Aber ob er jemals seine Herrschaft allda festgesetzt habe, ist nicht erwiesen. Sonderbar aber ist es, daß Cenni sich gar nicht auf den Hugo Colonna beruft, und keinen Rechtsgrund von der Erkennung dieses Grafen herleitet.

Candiano IV. ein redendes Beispiel, den das Volk, so lange sein Vater lebte, als einen Räuber verabscheute, weil er unter dem Schutze Berengars II. in Ravenna eine kleine Raubflotte ausgerüstet hatte, mit welcher er auf der Höhe von Fano alle von Venedig kommende Handlungsschiffe beraubte, zu einer Zeit, wo ohnedis die Venetianische Handlung von den Narentanischen Seeräubern so vieles litt. Und dennoch, ohnerachtet sich die Venetianer eidlich mit einander verbunden hatten, daß sie den Peter nicht zum Doge wählen wollten, wußte er solche Ränke zu spielen und sich einen solchen Anhang zu machen, daß er i. J. 959. unmittelbar auf seinen Vater als Doge gewählt wurde. Die Bischöfe, die Aebte, der Adel und das Volk sprachen sich also selbst vom Eide los, und schickten eine Flotte nach Ravenna, welche den neugewählten Fürsten mit großem Gepränge nach Venedig führte, allwo sie ihn in seine Würde einsetzten. Eine der ersten Angelegenheiten für ihn war die Erneurung der Verträge der Venetianischen Nation mit dem Kaiser Otto I, die Handlungsfreyheiten betreffend, wegen welcher er eine gedoppelte Gesandtschaft an den Kaiser schickte. Die erste i. J. 964. schloß den Vertrag allein auf den alten Fuß, so wie derselbe schon unter Carl dem Großen und den Griechen festgesetzt worden war. Die zwote Gesandtschaft i. J. 967. aber schloß ein immerwährendes Bündniß zwischen den Venetianern und den Unterthanen des Italiänischen Reichs, welches man bisher alle 5 Jahre hatte erneuren müssen. Die Venetianische Regierung hat es zwar von jeher sich zum Gesetze gemacht, mit den Regenten in Italien wegen der Handlung in gutem Vernehmen zu stehen; aber doch auch stets ihr vorzügliches Augenmerk auf den Orient gerichtet, aus welchem ihre

Schiffe die kostbarsten Waaren nach Italien brachten, wo sie zum Verschlusse der Begünstigung der Könige nicht entbehren konnten, so wie ihnen auf der andern Seite alles daran lag, mit dem Griechischen Kaiser Freundschaft zu halten. In dieser Absicht hielten sie zwar keine beständige Gesandte am Griechischen Hofe, es war aber doch seit einiger Zeit gewöhnlich, daß ein Doge allemal seinen Sohn dahin schickte, um dem Kaiser ein Pfand seiner Ergebenheit darzustellen, und zugleich die Begünstigung des Handels zu bewirken. Nachdem der Doge mit beiden Reichen solche Verträge eingegangen hatte, welche ihn wider alle auswärtige Stöße sicherstellten, so zeigte er sich nun als den stolzen Regenten, der weder Gesetze noch Religion noch Nationalrücksichten achtete, sondern nach seiner freyen Willkühr that, was ihm gut dünkte. Die sittliche Bildung dieses Volks kostete desto mehr Mühe, da Eigennutz, sich aller Venetianischen Kaufleute so sehr bemächtigt hatte, daß sie sich gar kein Gewissen daraus machten, den Saracenen nicht nur Holz, Eisen und andere Bedürfnisse des menschlichen Lebens, sondern auch Waffen und Kriegsgeräthe, ja sogar Sclaven zu verkaufen, worüber alle Italiänische Nationen sich laut genug beschwerten. Die Nation fing endlich an, sich vor sich selbst zu schämen, und hielt deswegen eine allgemeine Versammlung, bey welcher sich auch der Patriarch Bonus von Grado und die Bischöfe von Olivolo und Torcello einfanden, und wo man übereinkam, von diesem schändlichen Handel abzustehen. Allein, wenn der Fürst selbst so äußerst unmoralisch handelte, so mußte der Eindruck, den sein Beyspiel machte, ächte Begriffe einer edlen Sittenbildung immer weiter entfernen, und die Nation blos auf den Druck aufmerksam ma-

machen, den sie von ihrem Fürsten erlitt, um den Gegendruck darnach zu bestimmen. Der Doge verstieß seine rechtmäßige Gemahlin Johanna, und zwang den Sohn Vitalis, den er mit ihr gezeugt hatte, zum geistlichen Stande, in welcher Laufbahn dieser auch bis zum Patriarchen sich schwang. Diesen unrechtmäßigen Schritt that der Doge in keiner andern Absicht, als um die Walrada, eine Schwester des reichen Herzogs und Markgrafen von Toscana, heirathen zu können, mit welcher er eine sehr ansehnliche Morgengabe erhielt. Nach Erreichung dieses Zwecks trug er kein Bedenken, Absichten zu äußern, welche die Gränzen eines Venetianischen Dogen weit überschritten. Er hielt sich eine beständige Leibwache in Venedig, er machte aus der Stadt einen Waffenplatz, und fing eigenmächtige Kriege an. Mit einem Heere, das er angeworben hatte, griff er eine kleine zu Ferrara gehörige Festung an, die er zerstörte, worauf er nach Uderzo vorrückte, und auch diese Festung zu Grunde richten ließ. Seine Grausamkeit machte ihn bey seiner Nation verhaßt, welche im Auflaufe dem Pallaste zulief, die Thore einzubrechen drohete, und da sich die Leibwache widersetzte, am 12. August 976. die disseits des Canals stehenden Häuser des Peter Urseolus mit brennbaren Materien anzündete, damit das Feuer auch den Pallast ergreifen möchte. Das Volk erhielt auch mehr, als es selbst wünschte: denn in kurzer Zeit standen nicht nur der Pallast, sondern auch 1300. andere Häuser im Feuer.

Der Doge stellte sich endlich unter dem Thore dem Volke dar, dem er zwar Vorstellungen machte, und ihnen seinen jungen mit der Walrada erzeugten Sohn als ein unschuldiges Kind empfahl, aber kein Mitleiden fand, sondern mit Dolch-

stichen todtgestochen wurde. Hiedurch gerieth das Volk in Gährung, alles zog die Dolche, und in der Hitze des Auflaufs ward nicht nur das Kind des Dogen, sondern auch seine Leibwache todt gestochen. Dis ist der erste Brand eines öffentlichen Gebäudes in Venedig, in welchem eine Menge historischer Urkunden vernichtet wurden, auf welche die ältesten Chronisten dieses Volks ihre Nachrichten hätten gründen können. Desto schätzbarer müssen uns die Nachrichten seyn, welche uns die Sagornische Chronik aufbehalten, und welche hernach Andreas Dandulo mit guter Auswahl gesammlet hat.

Gleich nach der Ermordung des Dogen, lief das Volk in der Hauptkirche des h. Peters in Olivolo zusammen, und wählte den Peter Orseolo I. als Doge, einen Mann von guter Familie und von reinen Sitten, den man fast zwingen mußte, die Regierung zu übernehmen. Er hatte hiezu guten Grund, wenn er überlegte, daß die Familie des ermordeten Doge sich nicht so leicht zufriedengeben würde. Waldrada, die Wittwe des vorigen Fürsten, suchte wirklich Hülfe bey der Kaiserin Adelheid in Placenz, welche sich mit dem Peter Orseolo in Unterhandlung einließ, und von ihm befriedigt wurde. Der Sohn des ermordeten Fürsten hatte sich unmittelbar an den Kaiser Otto II. gewandt, der sich auch seiner, so viel es seine Staatsverbindungen erlaubten, annahm, und sich indessen, weil er die Wuth des erbitterten Pöbels befürchten mußte, in Verona aufhielt. Der Doge ließ den Pallast und die Kirche des h. Marcus auf eigene Kosten wieder aufbauen, und erneuerte mit den Nachbarn, insonderheit mit der Stadt Capo d'Istria die Handlungsfreyheiten, für welche jene Stadt dem Dogen jährlich hundert Eimer Wein gab.

gab. Er kam auch den Griechen zu Hülfe, als sie Bari belagerten, und bewies dadurch, daß auch er dem Systeme seiner Nation in Rücksicht auf das Griechische Reich getreu blieb.

Aber dis alles konnte die Rache des Patriarchen Vital Candiano noch nicht befriedigen, welcher nicht nur vom Kaiser Otto II. unterstützt wurde, sondern auch in Venedig selbst immer mehr Anhang erhielt, wo das Candianische Haus den regierenden Doge öffentlich bezüchtigte, daß er Antheil an der Verschwörung wider seinen Vorgänger gehabt hätte. In dieser Besorgniß, ob nicht ein neuer Auflauf ihn wieder vom Throne stürzen würde, und von Einsiedlern und Pilgrimen überredt, raffte Peter Orseolo endlich alle seine Schätze zusammen, ging in Begleitung des Johannes Gradenigo, welcher ebenfalls an der Verschwörung Antheil gehabt, und des Johannes Morosini, seines Tochtermanns, heimlich davon, und schloß sein Leben in einer Einsiedlerey in Catalonien am 10. Jänner 997. Er wird auch noch heut zu Tag in Roussillon und in Venedig als ein Heiliger verehrt, so zweifelhaft es auch seyn mag, ob er nicht Antheil an der Ermordung seines Vorgängers gehabt hat.

Nach seiner Flucht wurde **Vital Candiano**, ein Bruder des ermordeten Dogen, als Doge gewählt, wodurch auch der Patriarch von Grado so wol als der Kaiser Otto zufrieden gestellt wurden. So bald der neue Doge auf dem Throne saß, so kam nun sein Neffe der Patriarch wieder nach Venedig zurück, und wurde gleich nach Deutschland geschickt, um dem Kaiser seine Erwählung bekannt zu machen. Da es dem Kaiser sehr schmeichelhaft seyn mußte, daß die Venetianer aus Achtung für ihn das Candianische Haus wieder hervorzogen, so erneuerte er zwar seine Verträge mit diesem Volke,

gebrauchte aber doch auch noch in den folgenden Zeiten den Mord des Peter Candians als einen Vorwand, warum er von dieser Nation nicht vortheilhaft gedenken könnte. Vital Candiano regierte nur Ein Jahr und zwey Monate, als er i. J. 979. in eine Krankheit verfiel, wegen welcher er sich in das Kloster des h. Hilarius bringen ließ, und einige Tage darauf als Mönch starb.

Das Volk wählte den **Tribun Memo**, einen zwar reichen, aber in Staatssachen sehr unerfahrnen Mann, dessen Regierung deswegen eine der unruhigsten ward. Es gab innere Zwistigkeiten zwischen den beiden adelichen Familien Coloprini und Morosini, welche wechselseitig aller ihrer Macht aufbothen, um einander zu Grunde zu richten. Anstatt dieselbe zu ersticken, hatte der Doge die Unklugheit, sich für eine derselben, die Coloprini, so entschieden zu erklären, daß er dadurch die Morosini erbitterte, welche ihm nach dem Leben stellten. Man entdeckte zwar ihre Ränke, und verschaffte dem Doge Sicherheit, welcher aber sich dadurch als berechtigt ansah, die Coloprini öffentlich und ohne Scheu zu begünstigen. Im Vertrauen auf die Unterstützung oder Nachsicht des Dogen, versammlete Stephanus Coloprini, das Haupt dieser Familie, seine Brüder, Schwäger und Anverwandte, und ließ sie öffentlich zu den Waffen greifen, um alle Morosini aus dem Wege zu räumen. Ein Glück für diese war es, daß sie noch zu rechter Zeit Wind davon bekamen, so daß von ihrer ganzen Familie doch niemand das Leben verlohr, als der unglückliche Dominicus Morosini, den die Coloprini bey der S. Peterskirche antrafen und jämmerlich ermordeten. Ein Unglück aber für den Staat war es, daß die Morosini jezo auch zu den Waffen griffen, eben zu der Zeit, da Otto II. in

Ita-

Italien ankam, und sich vernehmen ließ, daß er noch ganz Italien unter sein Joch bringen wollte, und daß er davon sogar Venedig nicht ausnähme, wo er Peter Candians Mord zu rächen wissen würde. Der Doge Memo schickte ihm, so bald er hievon Nachricht erhielt, Gesandte mit Geschenken zu, und Otto, welcher damals Unterstützung wider die Griechen haben mußte, begegnete den Gesandten mit vieler Achtung, weil er hoffte, er würde dadurch die Venetianer bewegen, daß sie von ihrem Bündnisse mit den Griechen abständen, und wider die Saracenen ihre Flotten auslaufen ließen. Als er nicht nur diesen Zweck nicht erhielt, sondern überhaupt sein Feldzug einen sehr unglücklichen Ausgang hatte, so kam er ganz entrüstet nach Verona zurück, allwo Stephanus Coloprino, mit seinen beiden Söhnen und einigen Anverwandten bey ihm ankamen, welche ihm den Zustand von Venedig von einer sehr nachtheiligen Seite schilderten, und ihm vorstellten, wie leicht es seyn würde, Venedig der Oberherrschaft des Kaisers zu unterwerfen, wenn Otto II. ihn unterstützen wollte. Er versprach ihm einen jährlichen Tribut von hundert Pfund Goldes, wenn ihn der Kaiser nach Bezwingung der Stadt auf den Thron erheben würde. Dieser Vorschlag hatte für den Otto an sich schon etwas Reizendes; da aber noch dazukam, daß die Nachbarn der Venetianer sie ohnedis wegen ihrer Reichthümer beneideten und die Sache als sehr rühmlich vorstellten, so fing der Kaiser an, die härtesten Verordnungen wider die Venetianer ergehen zu lassen, um sie auch ohne einen offenbaren Krieg ins Gedränge zu bringen, und auf diese Weise seinen Endzweck zu erreichen. Er verbot, daß keiner seiner Unterthanen weder selbst nach Venedig

ge-

gehen, noch auch Waaren und Lebensmittel dahin schicken, auch daß man keinem Venetianer in seinen Reichen den Zutritt erlauben sollte. Es wurden daher alle Pässe aufs sorgfältigste besetzt, wozu sich Stephanus Coloprino mit seinem Anhange selbst gebrauchen ließ. Die Venetianer geriethen dadurch so in die Enge, daß ihnen schlechterdings kein Weg zur Zufuhr offen stand, als das Meer und die Stadt Capodistria, mit welcher sie so vortheilhafte Handlungsverträge geschlossen hatten. Venedig empfand bald einen sehr drückenden Mangel an den Bedürfnissen des Lebens, und Capo d'Argine ergab sich deswegen von freyen Stücken an den Kaiser, welcher diesen Schritt damit belohnte, daß er den Einwohnern dieses Ortes ein Stück vom Gebiete von Loredo schenkte. Er reizte damit auch andere zur Untreue gegen Venedig, wie dann der Bischof von Belluno den Venetianern das Meiste von Heraclea oder der neuen Stadt wegnahm. Der Venetianischen Nation gereicht es zur wahren Ehre, daß sie bey allen diesen Bedrückungen standhaft, und ihrem Fürsten getreu blieb, hingegen wurden nun die Coloprinen für Feinde des Vaterlands erklärt, ihre Weiber festgesetzt und ihre Häuser geschleift. Desto hartnäckiger bestand Otto II. darauf, daß Venedig zerstöhrt werden sollte, und davon brachten ihn weder Vorstellungen, noch Geschenke ab, womit man ihn versöhnen wollte. Noch vor seiner Abreise nach Rom verordnete er, daß man in allen seinen Staaten keines Venetianers schonen, sondern sie überall, wo man sie fände, als Feinde behandlen sollte. Aber dis war auch das Ziel der Drangsale von Venedig: denn gerade in Rom starb Otto i. J. 983. und man kann es dem Verfasser der Sagorniniſchen, der ältesten Chro-

nik

nik von Venedig verzeihen d), wenn er vorgiebt, Gott habe dem Otto wegen seiner Drangsalen, die er über Venedig gebracht, das Leben verkürzt.

Für die Coloprinen war die Nachricht vom Tode des Otto ein wahrer Donnerschlag. Sie baten die Kaiserin Adelheid, sie möchte sie doch in ihren Schutz nehmen, und für sie sorgen. Sie that es auch: so lange aber der alte Stephanus Coloprini lebte, so waren alle Versuche vergeblich, die man wegen ihrer Aussöhnung mit ihrem Vaterlande machte. Nach dessen Tode i. J. 988. fanden seine Söhne Schutz bey dem Markgraf Hugo, welcher es am kaiserlichen Hofe dahin brachte, daß die Kaiserin die Söhne Coloprins mit kaiserlichen Gesandten nach Venedig schickte, und dem Doge vorstellen ließ, da diese Söhne blos den Befehlen ihres Vaters gehorcht, der schon gestorben sey, so möchte er ihnen verzeihen, weil sie Reue über den ganzen Vorgang zeigten. Der Doge erlaubte den Söhnen, daß sie wieder in ihr Vaterland zurückkehren dürften, worauf der Friede geschlossen, und Capo d'Argine den Venetianern wieder zurückgegeben wurde. Vier Hauptfeinde der Coloprinen mußten vor dem Dogen und den kaiserlichen Gesandten sich eidlich verpflichten, daß sie den Coloprinen nicht mehr nach dem Leben stellen wollten. Allein, als man sichs am wenigsten versah, überfielen die Morosini drey von der Coloprinischen Familie, als sie eben in einer Gondel nach Hause fuhren, und stachen sie alle todt. Die Verletzung der öffentlichen Sicherheit und der feierlichsten Eide fiel auf den Fürsten zurück, der zwar die Schuld von sich ablehnen wollte, sich aber dennoch den allgemeinen Haß zuzog, folglich gezwungen wurde, sich

d) Chron. Sagornin. der H. Zanettischen Ausgabe, deren Titel wir oben angeführt haben, S. 82.

sich in ein Kloster zu begeben, wo er nur 4 Tage war, als er i. J. 991. starb, nachdem er 13. Jahre und 5 Monate regiert hatte.

Die Wahl des Volks fiel auf einen 30jährigen muntern und thätigen Edelmann Peter Orseolo II. einen Sohn des Peter Orseolo I, dessen Regierung eine der merkwürdigsten ward. Er zeichnete sich durch die vortrefflichsten Gaben aus, die er zum Besten seines Volks anwandte. Unter ihm ward die bisher blos dem Handel nachhängende Nation auch auf die Erweiterung der Gränzen gelenkt. Er wandte sich vor allen Dingen an den Griechischen Hof, und ließ dem Kaiser seine Erhebung eröffnen, erhielt auch von ihm einen offenen Brief, durch welchen die Venetianer im ganzen Griechischen Reiche von allem Ankergelde und den Zöllen befreyt wurden, wodurch sie in Gemeinschaft mit den Amalfitanern den Alleinhandel des griechischen Reichs gewannen. In Egypten und Syrien verschaffte er sich bey den Regenten der sogenannten Saracenen durch seine Gesandten und Geschenke ebenfalls Eingang, und eröffnete seinem Volke neue Quellen der Handlung. Weil ihm aber eben so viel am Verschlusse solcher fremden Waaren als an ihrer Erwerbung lag, so suchte er die Freundschaft des kaiserlichen Hofes in Teutschland zu gewinnen, und schickte eine Gesandtschaft an den K. Otto III. nach Mühlhausen, von welchem er auch nicht nur die Bestätigung, sondern auch die Erweiterung der alten Verträge erhielt.

Man kennt diese Verträge und Concordate etwas bestimmter erst seit den Zeiten des Sigonius, welcher die meisten, wo nicht alle derselben, selbst eingesehen hat, so wie sie anjetzo im sogenannten Codex Trivisanus alle beysammen stehen, und von jedem benutzt und eingesehen werden können

nen e). Er fand aber in denselben nichts, als Gnadenbezeugungen, Privilegien, Immunitäten und Exemtionen, welche nicht nur nichts enthalten, wodurch die von den Spaniern im vorigen Jahrhundert so sehr bestrittene und zu unsern Zeiten von l' Augier angeschwärzte Venetianische Freyheit angetastet, sondern wodurch vielmehr erst historisch zuverlässige Aufklärungen davon gewährt werden. Otto schloß seinen Vertrag mit dem Doge am 19. Julii 992, welcher in gewissem Betracht mit den ältern übereinstimmt, in sofern in denselben den Venetianern erlaubt worden ist, in den Gränzen des Italiänischen Reichs zu handeln, Vögel zu fangen, zu weiden, zu jagen, zu fischen, Holz zu hauen, Güter zu besitzen, ihre Rechtssachen durch sich selbst und nach eigenen Gesetzen abzuthun und zu entscheiden, auch über diejenigen Streitsachen Recht zu sprechen, welche zwischen Venetianern und Fremden sich erheben würden. Dergleichen Verträge hatten die Venetianer schon mit den longobardischen Königen Luitprand und Desiderius geschlossen. Die Schriftsteller nennen sie zwar gemeiniglich Privilegien, sie sind aber wahre **Verträge**, Pacta, welchen Namen sie ausdrücklich im Concordat mit Lotharius I. v. J. 840. f) wie

e) Hr. Verci ist der neueste Schriftsteller, welcher sie gebraucht hat. Auch Hr. Tentori hat sie vor Augen gehabt, und Tom. III. p. 245. vom Diplome des K. Otto III. anschauende Begriffe gegeben.

f) Volumus, ut omnes homines vestros, postquam *pactum* anterius factum fuit Ravennae, qui ad nos confugium fecerunt, si eos invenire potuerimus, ad partem vestram restituamus. Similiter *repromittimus* vobis, ut homines christianos de potestate vel regno Dominationis vestrae scienter

wie auch in jenem mit Carl dem Dicken v. J. 880. führen g). Eben dieselbe Sprache führt auch Otto III. h), wenn er verordnet, daß der zwischen seinem Vater und dem Doge von Venedig geschlossene Vertrag von niemand solle überschritten werden, der in seinem Reiche in Ruhe zu leben wünscht. Er spricht von den legibus riparum i), das ist, von der Erlaubniß und Freyheit, mit welcher die Fischer in fremden Flüssen oder auch die Vogler sich einer Ruthe land auf beiden Seiten des Flusses bedienen konnten, um ihre Fische und Vögel hin und her zu bringen, um Netze zu werfen und an land zu ziehen, ohne daß sie durch den Besitzer des Erdreichs beunruhigt werden konnten. Das, was man für diese Bequemlichkeit bezahlte, hieß ripaticum, und dis mußten auch die Venetianer im Italiänischen Reiche bezahlen, so wie auch die Paduaner wegen der Brenta deswegen den Venetianern

ter non emamus, nec venundemus, nec pro quolibet ingenio transponamus, ut captivitatem patiantur.

g) Statuentes, heißt es im Vertrage mit Carl dem Dicken, decernimus, ut nemo in regno nostro... aut in caeteris locis, ut in *Pacto* eorum legitur, vel ubi infra ditionem Imperii nostri proprietates habere videntur, aliquam venationem aut pabulationem exerceat.

h) *Pactum*, quod pater noster b. m. Otho Imp. tempore Tribuni Ducis eis concesserat Veronae... idem superius pactum a nostro Genitore eis concessum nostrae confirmationis praecepto confirmavimus et inconvulsum fieri jussimus... secundum antiquam consuetudinem et jussionem *Pacti*, patris nostri &c.

i) Videlicet in observandis riparum legibus, ut nulla nova consuetudo eis imponatur, sed secundum antiquam consuetudinem et jussionem pacti patris nostri eis pacifice liceat vivere.

200. Lire bezahlen mußten. Eben dasselbe wurde auch für die Pässe oder für die Erlaubniß des Durchgangs und Durchzugs durchs Italiänische Reich beobachtet, für welche Erlaubniß etwas besonders bezahlt werden mußte. Wenn ein Venetianer sich im Italiänischen Reiche aufhielt, so sollte er weder beraubt, noch gepfändet, noch gepeitscht werden. Auch erhielten die Venetianer die Erlaubniß, im Italiänischen Reiche Holz zu machen, aber nicht zu schlagen, d. i. sie durften wol die Aeste von den Bäumen abhauen, aber nicht ganze Stämme fällen *), und auch in jener Rücksicht wurden ihnen, und ihren Seegemeinheiten und Inseln auch besondere Landdistricte angewiesen. Es geschah auch sehr oft der Fall, daß Knechte, servi, man mag entweder der Sclaven, welche ehemals eine Handlungswaare der Venetianer waren, oder leibeigene darunter verstehen, ins Italiänische Reich flohen, daher sie in ihren Verträgen mit den Kaisern es also ausmachten, daß man in Italien nicht nur dergleichen Flüchtlingen am Leibe keinen Schaden zufügen, sondern auch ihre Flucht nicht befördern, vielmehr dieselbe wieder nach Venedig liefern sollte. Man ersieht aber auch aus dem Diplome des K. Otto III. daß sowol der Doge selbst als Fürst, oder, wie es heißt, der Pallast von Venedig, als auch der Patriarch, die Bischöfe, die Manns- und Frauenklöster und die Kirchen und Edelleute schon in den ältesten Zeiten Güter im Italiänischen Reiche gehabt haben, deren Besitz ihnen vom Kaiser und König ge-

*) Jenes hieß man capulare, capellare, capillare. Wenn man die ältern Verträge vergleicht, so kann man die Stelle im Diplom des K. Otto III. desto deutlicher verstehen: aut de Capitali sylvarum amplius tollendo, quam antiqua praestat consuetudo.

gesichert werden mußte. Bey einer so schwachen Volksmenge, als man damals in Italien zählte, war es auch sehr begreiflich, daß man noch froh seyn mußte, wenn man Anbauer des Landes bekam, aber eben dadurch wurden auch die Venetianer sehr frühe durch rechtliche Bande mit den Königen von Italien verbunden, von welchen sie ohne Gefahr sich nicht trennen konnten. In Betracht dieser Güter waren auch die Venetianer, so wie andere Güterbesitzer im Italiänischen Reiche, zwar zinsbar, aber deswegen für ihre Person keine Unterthanen von den Königen. Auf eben dieser Seite hat hingegen auch das, was wir bisher blos als Pactum betrachtet haben, wirklich die Beschaffenheit und die Eigenschaft eines Privilegii. Denn daß 15. bis 20. tausend Venetianer in den Staaten des Kaisers wohnen, allda Güter erwerben, in den Gebieten von Verona, von Friaul, von Mantua, von Padua u. d. die doch sicher dem Könige unterworfen waren, sich niedergelassen haben, und von aller Contribution und Entrichtung von Abgaben an die königliche Kammer frey gewesen seyn sollen, da doch alle andere Unterthanen dieselbe bezahlen mußten, das ist offenbar ein Privilegium, und zwar ein sehr sonderbares Privilegium l). Nicht einmal das Fodrum soll man von den Venetianern erheben, das doch jeder Reichsunterthan und Güterbesitzer, wann der König mit seinem Heere kam, bezahlen und entrichten mußte. Und dis läßt sich nicht anders gedenken, als daß die Venetianer es als Gnade, als Privilegium besessen

l) Et ut nullus, Princeps vel pauper aliquem Veneticum distringere, aut litem facere de aliqua habita substantia, ad placitum ducere, nisi in praesentia illorum Ducis, aut fodrum tollere de illorum terris praesumant.

sessen haben, so wie auch die wahre Exemtion ist, daß ihre im Reiche sich aufhaltende Venetianer nicht anders als vor ihrem Fürsten oder vor den Richtern der Republik belangt werden konnten. Auch ihr ehemals behaupteter und von Otto II. erst streitig gemachter Besitz des Meeres von Loreo wurde ihnen von Otto III. neuerdings bestätigt [m]), wegen der Grenzen des Dogats um die Stadt Heraclea wurde alles bey der Grenzscheidung gelassen, welche schon ehemals zu Luitprands Zeiten festgesetzt worden war. Für diese so ansehnliche Freyheiten pflegten die Venetianer jährlich dem Kaiser einen güldenen oder seidenen Mantel zu überreichen, wozu noch nach dem Ausdrucke des Sabellicus die sehr geringe Summe von 8 Ducaten 8 Solden kam. Es ist aber dabey zu bemerken, daß in keiner alten weder gedruckten noch geschriebenen Chronik irgend eine Spur anzutreffen ist, daß dieser Mantel vor 998. überreicht worden wäre. Da nun erst i. J. 997. Peter Ursеolus II. die Provinzien Istrien und Dalmatien erobert hat, welche ehemals beiden Reichen zustanden, so vermuthen einige mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit [n]), daß dieses Pallium wegen dieser neuen Erwerbungen entrichtet worden sey, und zwar nur so lange, bis Otto III. auch diesen Mantel nachgelassen hat. Es ist auch nicht unwahrscheinlich, daß ehemals die kleinen Herren und Beherrscher jener Provinzen eine solche Erkenntlichkeit entrichtet haben, bis sie durch ihre innere Mißhelligkeiten den Venetianern Gelegenheit gegeben haben, sich mit Bewilligung der Griechischen Kaiser darein zu mengen. Da

m) Confirmamus etiam Lauretum, et quantum aqua salsa continet, eorum subjaceat potestati.

n) Tentori a. a. O. T. III. S. 258.

nun beide Kaiserthümer auf Istrien und Dalmatien gegründete Rechte gehabt haben, so hielt man für unnöthig, den Griechischen Kaisern deswegen eine besondere Erkenntlichkeit zu entrichten, theils weil dis auch zuvor nie geschehen war, theils weil die Venetianer vom griechischen Hofe die besondere Einwilligung erhalten hatten. Es blieb also nur einige Erkenntlichkeit für die Könige von Italien übrig, welche man auch so lange leistete, bis Otto III. diese gänzlich nachgelassen hat, welches zu der Zeit und bey der Veranlassung geschah, da er dem Dogen Urseolus eine Tochter zur Taufe hielt.

Wenn aber der Doge für die freye Schiffahrt und Handlung seiner Unterthanen gründlich sorgen wollte, so mußte er vor allen Dingen den Seeräubereyen der Narentaner, der Slaven und Croaten ein Ziel setzen, welche ihre Gewaltthätigkeiten zur See so weit getrieben hatten, daß jeder Venetianer, wenn er für seine Person und seine Ladung zur See Sicherheit haben wollte, den Seeräubern eine Art von Tribut entrichten mußte. Der Doge hielt dis mit Grunde für eine Beschimpfung seiner Nation, und ließ daher die Bezahlung dieses freywilligen Tributs öffentlich verbieten. Als das Haupt der Croaten hiedurch aufgebracht wurde, und die Seeräubereien mit neuer Anstrengung getrieben wurden, so schickte der Doge den Badoaro Bragadino mit einer bewaffneten Flotte aus, mit welcher er in Quissa landete, das Raubnest einnahm und seine Beute und die Gefangenen nach Venedig brachte. Hiedurch wurden die Croaten noch mehr aufgebracht, es that sich auch unter ihren Anführern insonderheit ein gewisser Mucinor, Tirpimurs Sohn, hervor, welcher die Seestädte in Dalmatien überfiel, auch, da sich ihm die Narentaner

zu-

zugesellten, so viele Beute und Sclaven von den Seefahrenden Venetianern machte, daß die ganze Küste verheert und verödet wurde. Die Dalmatiner suchten zwar Hülfe bey dem griechischen Hofe, fanden aber keine, weil man mit den Saracenen genug zu thun hatte. In einer Versammlung des Volks kamen sie also überein, sich an die Venetianer als Bundsgenossen der Griechen zu wenden, wohin sie auch Gesandte schickten, und sich erboten, daß, wenn man sie von der Grausamkeit der Slaven und Narentaner befreyen würde, sie sich mit allen ihren Städten freywillig der Oberherrschaft des Dogen unterwerfen wollten. Der Doge und seine Nation nahmen den Antrag mit Vergnügen an, und jedermann machte es sich zur Angelegenheit, zur ersten Erweiterung des Staates das Seinige mit beyzutragen. Man rüstete demnach eine Flotte aus, man bemannte sie mit der brauchbarsten Mannschaft, die man in der Stadt anwarb, und der Doge mußte es sich gefallen lassen, der Anführer dieser Flotte zu werden, zu welchem Ende man ihm den Michieli und den Barozzi als Assistenten zugab. Die Flotte segelte mit 35 Segeln zuerst nach Istrien, allwo sich Parenzo und Pola freywillig ergaben. Als der Doge an die Dalmatinische Küste kam, so unterwarfen sich durch abgeschickte Gesandte die Städte Zara, Veglia, Arbe, Belgrado, Sebenigo, Spalatro, und Ragusi. Man ließ sie dem Venetianischen Fürsten Treue schwören, den man sowol von den weltlichen Herren als den Bischöfen und der Geistlichkeit erhob. Der Ban von Croatien wagte es nicht, sich mit Gewalt zu widersetzen, sondern versuchte es vielmehr die ganze Unternehmung durch schlaue Unterhandlungen zu verzögern, und wo möglich zu vereiteln, welche der Doge ausschlug und seinen Feldzug fortsetzte.

Die Narentaner zogen ihre ganze Macht zusammen, um die Städte wieder zu erobern, welche sich an Venedig ergeben hatten. Es vereinigten sich auch die von Curzola, die von Lesina, und selbst Ragusa mit ihnen, welche Stadt die Venetianische Oberherrschaft nur zu bald wieder abwarf. Um die neugewonnenen Städte zu vertheidigen und zu behaupten, fing man einen Vertheidigungskrieg an, in welchem man alle zusammen angriff. Curzola aber ergab sich gleich, Lesina widersetzte sich mit vieler Hartnäckigkeit, wurde aber bezwungen. Ragusa schickte eine neue Gesandtschaft und unterwarf sich, erhielt auch einen Venetianischen Statthalter unter dem Titel eines Grafen. Mitten in der Hitze dieser Eroberungen ging der Doge auch den Narentanern zu Leibe, und zwang sie folgende Bedingungen einzugehen, daß sie den verursachten Schaden ersetzen, der Seeräuberey entsagen und von den Venetianischen Schiffen hinfüro keinen Tribut mehr erheben wollten o). Dis waren die ersten Eroberungen der Venetianer außer ihren Lagunen; das Sonderbare dabey aber war, daß sie sogar die Griechen und ihren Kaiser dadurch nicht vor den Kopf stießen, daß sie vielmehr durch die Erweiterung der Handlung auch die Griechen verpflichteten, deren Fabrikwaaren sie zu verschließen so gute Gelegenheit hatten, wie sie dann auch durch die Egyptische und Syrische Handlung auf dem Platze von Constantinopel die Geschäffte sehr lebhaft mach-

o) Fortis in seinem Buche: Viaggio in Dalmatia (Venedig 1774. 4.) Tom. II. p. 150. merkt an, daß von der so furchtbaren Seeräuberbande jetzo keine Spur mehr übrig ist: Della formidabile popolazione di Pirati, che nell' età di mezzo dominava in questo paese, e che finalmente dopo lunghissime guerre fù da' Veneziani estirpata, non rimane monumento veruno.

machten, welches den Kaisern eben so angenehm seyn mußte, als es die Griechen immer in Thätigkeit versetzte. Es ist also nicht schwer zu begreifen, daß dieser ganze Feldzug im J. 997. nach dem Zeugnisse des Dandulus mit Einwilligung des Kaisers geschah, welcher ohnedis mit Bulgaren und Saracenen die schwersten Kriege zu führen hatte.

Unter diesem thätigen Doge gewann allmälig alles eine neue Gestalt. Grado, bisher mehr ein elendes Dorf, ward ganz neu aufgebaut und befestigt. In Heraclea wurde ein Pallast mit einer Landcapelle angelegt, Venedig selbst erhielt eine ganz andere Gestalt, nachdem der griechische Geschmack allmälig nachgeahmt wurde. Der Bischof Johannes von Belluno, welcher unter Otto II. Stücke vom Gebiete von Heraclea abgerissen hatte, mußte sie wieder herausgeben, ja man hatte es bloß durch den Geist der Handlung schon so weit gebracht, daß, wenn der Doge die Handlung nach Verona sperrte, niemand mehr Nachtheil davon verspürte, als Verona selbst, welches außer Stand war, seine eigene Producte anders, und zwar mit Vortheil zu verschließen, als wenn sie ihnen von den Venetianern abgenommen wurden. Der Markgraf von Verona und Herzog von Cärnthen, er mochte auch die Venetianer noch so sehr beneiden, mußte also dennoch endlich nachgeben, weil der geschmeidige Geist der Venetianischen Unterhändler und der Verstandvolle Doge sich den Otto III. ganz zum Freunde gemacht hatte. Die Uebereinstimmung der Gemüther zwischen beiden, war so innig, daß Otto III. mit einem Gefolge von Großen selbst nach Venedig reiste, und unter einem strengen Incognito im Pallaste des Dogen sich einquartirte, um mit dem verständigen Fürsten sich

ohne Zeugen unterhalten zu können. Wir haben annoch Nachrichten von dieser Reise in der Sagorninischen Chronik, deren Verfasser Johannes selbst die Ehre hatte, den Kaiser nach Pompoſa und Ravenna zu begleiten, folglich hier als Augenzeuge gelten kann. Erſt nachdem der Kaiſer wieder in Ravenna eingetroffen war, eröffnete er ſeinem Gefolge, wo er geweſen ſey, ſo wie auch der Doge erſt alsdann ſeinem Volke erklärte, wen er zu beherbergen das Glück gehabt habe. Dieſem Beſuche hat das Venetianiſche Volk die Freyſprechung von der Entrichtung des güldenen Mantels zu danken.

Daß dieſe Republik anfing, eine bedeutendere Rolle zu ſpielen, das hatte ſie offenbar der Handlung zu danken. Ihr größter Reichthum beſtand in ſeidenen Stoffen, die ſie allein von den Griechen holten, unter welchen ſchon der Kaiſer Juſtinian die drey anſehnlichſten Fabriken von Athen, Thebä und Corinth angelegt hatte. Das, was die Venetianer nach Griechenland durch den Tauſchhandel brachten, waren offenbar weit minder bedeutende Artikel, an welchen ſie alſo ſichtbar gewinnen mußten. Ihr Gewinn verdoppelte ſich dadurch, daß ſie griechiſche Waaren in die Seehäfen von Italien brachten, und durch ganz Europa verbreiteten. Durch die Erwerbung von Iſtrien und Dalmatien bekamen ihre Handlungsunternehmungen mehr Stärke und Nachdruck, weil ſie nun gute Matroſen bekamen, welche ſie vortrefflich zu benutzen wußten. Die Befreyung von Zöllen und Gabellen im ganzen griechiſchen Reiche, welche ſie vom K. Baſilius II. erhalten hatten, ſetzte ſie allda im orientaliſchen Handel ſo feſt, daß keine andere Nation die Concurrenz mit ihnen aushalten konnte. Und da ſie ihren Handel nach Syrien und Egypten

er-

erweiterten, so bekamen sie aus jenen Gegenden Zucker, Datteln, Senna, Cassia, Flachs, Balsam, Seide, und von Indischen Waaren, Spezereien, Diamanten, Perlen, Smaragde und andere Edelsteine. Der Doge schickte an die Egyptischen und Syrischen Emire Gesandte mit Geschenken, und schloß mit ihnen vortheilhafte Handlungsverträge. Er hielt zween seiner Söhne am Griechischen Hofe, so wie er auch kein Bedenken trug, den Griechen zur Behauptung ihrer Provinzen in Unteritalien mit seiner Flotte zu Hülfe zu kommen und Bari wider die Saracenen zu vertheidigen. Sein Sohn Johannes hatte die Ehre, daß ihm der griechische Kaiser die Maria, eine seiner Nichten, zur Ehe gab, welche, als sie nach Italien kam, das erste Beyspiel von griechischer Ueppigkeit und Bequemlichkeit gab. Eben der Priester Johannes, der uns die Reise des Kaisers Otto III. nach Venedig als Augenzeuge erzählt, hatte auch das Glück, mit dem Johannes, dem Sohne des Dogen, die Reise nach Constantinopel zu machen. Dieser Johannes und seine Gemahlin aber starben im J. 1005. frühzeitig, und zwar an der Pest, welche aus Egypten nach Venedig gebracht wurde. Das Volk war theils über diesen Tod so bestürzt, theils auch über die vortreffliche und glänzende Regierung des Dogen so zufrieden, daß es ihm auch seinen zweyten Sohn Otto, einen 14jährigen Herrn, als Mitregenten zugesellte. Er starb endlich im J. 1009. nach einer der rühmlichsten Regierungen, in einem Alter von 48. Jahren, und hatte seinen Sohn Otto Orseolo zu seinem Nachfolger, welcher eben so edel und groß, wie sein Vater, gedachte. Er suchte sich eine auswärtige Prinzessin, die Tochter p) des K. Geysa von Ungarn, zur Ge-

p) Andere nennen sie eine Schwester des Geysa.

mahlin aus, und verschaffte seinem Hause so viel Ansehen, daß es unter die glänzendsten von Europa gezählt wurde. Unter seiner Regierung that sich ein neuer Prätendent auf Loreo hervor, nemlich der Bischof von Adria, welcher behauptete, daß dieser Ort zu Adria gehörte, und um seine Ansprüche zu behaupten, mit bewaffneter Mannschaft einfiel. Der Doge vertheidigte sich, und schlug den Bischof aufs Haupt, von welchem Tage an nach der Darstellung des Flavius Blondus das Meer aufhörte seinen Namen von Adria zu führen, welches nichts mehr bedeuten kann, als daß Adria, zuvor annoch eine beträchtliche Stadt, nun aufhörte beträchtlich zu seyn, folglich auch nicht mehr verdiente, jenem Meere seinen Namen zu geben. Weil es den neuen Besitzungen in Dalmatien noch an Festigkeit fehlte, so mußte sich der Doge entschließen, nach dem Beyspiele seines Vaters selbst mit einer Flotte nach Dalmatien zu segeln, allwo er die Croaten schlug, und in ihre Gebirge zurückjagte. Er ließ sich hierauf von allen jenen Seestädten den Eid der Treue erneuren, den sie seinem Vater geschworen hatten. Die meisten verpflichteten sich Tribut an Producten der Natur zu bezahlen. Arbe z. B. versprach jährlich 10 Pfund Seide nach Venedig zu schicken, welches beweiset, daß man noch damals sich des Seidenbaues in Dalmatien befliß, und daß es also möglich ist, mehr Seide in jenen Gegenden zu gewinnen, als man jetzo gewinnt, da der Seidenbau so sehr vernachlässigt wird.

Je hervorstechender die Verdienste des Orseolischen Hauses waren, desto mehr Neid hatte es auszustehen, welcher bald Vorwendungen fand, manches zu tadeln, das man doch in gleicher Lage nicht besser würde gemacht haben. Ueberwiegende

Ver-

Verdienste hatten die Nation veranlaßt, dem ersten Doge aus diesem Hause zween Söhne nach einander, den Johannes, und nach dessen Tod den Otto, als Mitregenten zu geben; aber damit war das Volk sehr zufrieden, und nur der Adel besorgte, die Fürstenwürde möchte in diesem Hause erblich werden. Da nun noch hinzukam, daß selbst der Adel zu viel verlangte, welches der Doge auch nur nach den natürlichen allgemeinen Begriffen von Billigkeit abschlagen mußte, so entstanden gar bald in der Mitte des Adels selbst Mißvergnügte. Das Haus Gradenigo hatte verlangt, daß er den Dominicus Gradenigo, einen Menschen von 18 Jahren, in eine vorzügliche Würde einsetzen sollte, welches der Doge als unanständig fand. Man machte es dem Orseolischen Hause zum Verbrechen, daß sich die Regenten nicht an ihre zween Assistenten hielten, aber gerade keiner hatte dis strenger beobachtet, als Peter Orseolo II. Der Neid zeugte endlich eine Verschwörung, deren Haupt Dominicus Flabenigo war. Die Verschwornen drangen in den Pallast ein, schoren dem Dogen Otto Orseolo den Bart ab, und jagten ihn aus dem Lande. Da aber Flabenigo schon seiner Sache gewiß zu seyn schien, kam ihm Peter Contranigo oder Centranico, Barbolano genannt, zuvor, und warf sich als Doge im J. 1026. auf. Das Volk, das dem Orseolischen Hause gar sehr ergeben war, konnte sich nicht entschließen, die Handlungsart des Centranico gut zu heißen, so viele Mühe er sich auch gab, die innere Ruhe wieder herzustellen. Er trat also freywillig in den Mönchenstand, worauf man Gesandte nach Constantinopel schickte, um den Otto Orseolo auf den Thron zurückzurufen. Als aber diese mit der Nachricht zurückkamen, daß Otto Orseolo todt wäre, so wagte es Dominicus Orseolo,

ein naher Anverwandter des verstorbenen Doge, unter dem Vorwande, daß die Würde eines Doge seinem Hause nach dem Erbrechte zustände, sich auf den fürstlichen Thron einzudrängen, wobey er anfangs auch vom Volke unterstützt wurde. Aber kaum hatte er den ersten Schritt in den Pallast gethan, als eben dasselbe Volk, durch die Gegenparteyen aufgebracht, ihn in einem Auflauf wieder davon jagte, worauf er im J. 1033. sein Leben im Privatstande in Ravenna schloß. Es ward also der folgenden Periode vorbehalten, nicht nur die Gewalt der Fürsten mehr einzuschränken, sondern auch die Verhältnisse der Aristocraten durch gesetzmäßige Bande fester zu knüpfen.

Sech-

Sechstes Buch.

Fränkische Periode.

Erste Abtheilung.

Hildebrandinische Epoche.

Erster Abschnitt.

Verhältnisse der Fränkischen Kaiser bis zum Tode Gregors VII.

§. 146.

K. Conrads erster Zug nach Italien.

Da Kaiser Heinrich I. ohne Kinder gestorben war, so war man wegen der Wahl seines Nachfolgers nicht gleich einig, jedoch zogen Conrad Herzog von Cärnthen und Markgraf von Verona, und Conrad, zugenannt der Salifer, Herzog in Franken, zween Vetter, welche in gleichem Grade mit dem P. Gregor V. verwandt waren, die größte Aufmerksamkeit auf sich, und die Mehrheit der Stimmen entschied endlich für den Herzog Conrad von Franken, einen Herrn von Tapferkeit, von Verstand und von vorzüglichen Eigenschaften. Die Gesinnungen der Italiänischen Fürsten waren

eben

eben so sehr getheilt, und viele hätten sehr gewünscht, sich der Herrschaft der Deutschen gänzlich entziehen zu können. In Pavia hatte man kaum Nachricht vom Tode Heinrichs erhalten, als die Bürger im Auflaufe den kaiserlichen Pallast in ihrer Stadt schleiften, und sich deutlich genug erklärten, daß sie keinen kaiserlichen Pallast mehr in ihrer Stadt haben wollten. Ein großer Theil von den Großen des lombardischen Reichs, wollte gar nichts mehr von den Deutschen und ihren Königen wissen, deren Joch für die Italiäner viel zu hart sey, sondern wünschten einen Französischen Prinzen als ihren König zu haben. Das Haupt dieser Partey war Manfred, Markgraf von Susa, und mit ihm stimmten überein sein Bruder Ulrich oder Ulrich Bischof von Asti, Hugo Graf von Mayland und Markgraf, und Albert Azzo Graf von Modena und Reggio. Sie wandten sich zuerst, wiewol vergeblich, an den K. Robert von Frankreich, und trugen ihm, oder wenn er nicht geneigt dazu wäre, seinem Sohne die Krone an. Außer dem aber, daß Hugo um diese Zeit mit Tode abging, fand K. Robert zu viele Bedenklichkeit dabey, sich wegen einer solchen Ursache mit Deutschland in einen Krieg zu verwickeln. Manfred that hierauf dem Herzoge Wilhelm IV. von Aquitanien und Grafen von Poitiers ähnliche Vorschläge, welche auch für einen Herzog von Aquitanien, der in Frankreich kaum den vierten oder sechsten Theil so viel Land besaß, Reize genug hatten, wenn er nur auf die Unterstützung des Französischen Königs hätte zählen dürfen. Fulbert von Chartres mußte deswegen an den K. Robert schreiben, und ihm diesen Antrag der Italiänischen Stände eröffnen, in welches, wie er vorgiebt, sein Graf und Herr wider seine Neigung eingewilligt habe. Wil-

helm IV. ging so weit, daß er seinem Könige durch den Herzog von Anjou antragen ließ, er wollte, wann ihn der König unterstützen wollte, ihm eine ansehnliche Summe Geldes geben, um etwa die Herzoge von Lothringen zu einem Kriege wider den K. Conrad zu veranlassen. Er ging, um sich anschauende Kenntnisse zu verschaffen, heimlich selbst nach Italien, wo insonderheit der Bischof Leo von Vercelli sein vertrauter Freund war, fand aber die Stände in ihren Gesinnungen so uneinig, auch ihre Vorschläge so unrühmlich, daß er dem Antrage entsagte, und etwas unzufrieden nach Aquitanien zurückging. In einem Schreiben an den B. Leo von Vercelli, giebt er zu erkennen, daß ihm einige Stände den Vorschlag gemacht haben, er sollte die Bischöfe absetzen, und andere an ihre Stelle einsetzen, daß er dergleichen gewaltsame Mittel habe verabscheuen müssen, daß ihm Manfred und Ulrich von Asti weit vernünftigere Vorschläge gemacht hätten, und daß er diese zween Männer für die ehrlichsten, rechtschaffensten, und klügsten Italiäner halte. Er sah also selbst ein, daß auch seine eifrigsten Anhänger nichts ausrichten würden, und daß es der Nation allein um Unabhängigkeit und Freyheit zu thun war, welche sie unter einem schwachen Regenten viel leichter, als unter einem mächtigen zu behaupten hoffte. Er schrieb dem Manfred offenherzig, daß er den Antrag weder für nützlich noch für anständig hielte, daß er der Italiänischen Nation nicht recht traue, und daß er befürchte, man möchte ihn in die gefährlichsten Netze hineinführen und in denselben also verwickeln, daß er wenig Ruhm davon haben würde 9).

Der

9) *Arnulphus* L. II. c. 1. Rudolphus *Glaber* L. III. c. 9. Insonderheit findet man in den Briefen des Bi-

Der Erzbischof Aribert von Mayland, welcher sich bisher neutral gehalten hatte, entschloß sich bey dieser Unentschlossenheit der Stände und der Abneigung der Franzosen vor der Italiänischen Krone, mit einigen seiner Vertrauten nach Deutschland zu reisen, wo er dem K. Conrad aufwartete, ihm den Eid der Treue schwor, Geißeln stellte, und ihm versprach, daß, wenn er nach Italien käme, er ihn als König wählen und krönen wollte. Diesem Beyspiele folgten die andern Großen, und selbst die Paveser gaben sich Mühe, den Conrad durch Geschenke und Vorstellungen zu gewinnen. Sie glaubten niemand beleidigt zu haben, denn so lange der Kaiser gelebt, so hätten sie sich als getreue und gehorsame Bürger betragen, nach dessen Tode aber hätten sie einen Pallast geschleift, auf welchen sie allein das beste Recht hätten. Schon damals widersprach Conrad dergleichen Grundsätzen, und setzte ihnen andere entgegen; wenn schon der König sterbe, sagte er, so sterbe deswegen das Königreich nicht, der königliche Pallast stehe nicht ihnen, sondern den Königen zu, und es stehe ihnen keineswegs frey, damit anzufangen, was sie wollten. Die Abgeordneten von Pavia erklärten zwar, daß sie bereit wären, den Pallast wieder aufbauen zu lassen, aber außer der Stadt, und als Conrad auch damit nicht zufrieden war, sondern darauf bestand, daß der Pallast wieder an eben demselben Orte erbauet werden müßte, die Paveser aber dazu sich nicht verstehen wollten, so wurden sie ungnädig entlassen, den andern Abgeordneten hingegen Geschenke zugestellt.

Der

Bischofs Fulbert von Chartres ep. 54. 55. 58. 126. hievon die brauchbarsten Nachrichten. Vergl. Mabillon in Annal. Bened. T. IV. L. V. Muratori z. J. 125.

Der Erzbischof von Mayland schien also auch bey diesem neuen König sich so vielen Eingang verschafft zu haben, daß er von ihm nicht nur nichts Nachtheiliges zu fürchten, sondern eher sich noch weitere Vortheile zu versprechen hatte. Gleich bey dem ersten Besuche ertheilte ihm Conrad das Recht, den Bischof von Lodi eben so zu investiren, wie sonst die Kaiser und Könige die Bischöfe zu investiren pflegten, welches doch eine ganz neue Art von Veräußerung der königlichen Vorrechte war. Eben dieselbe gnädige Gesinnungen durften sich die Bischöfe versprechen, deren Ansehen so fest gegründet war, daß es keinem König einfallen durfte, sie vor den Kopf zu stoßen. Der Erzbischof von Mayland kehrte ganz vergnügt nach Italien zurück, und machte Anstalten zum Empfang des Königs, so wie man in Pavia Anstalten zur Vertheidigung machte, und die Eifersucht wider Mayland immer mehr nährte. Conrad trat noch am Ende d. J. 1025. seine Reise nach Italien an, und kam mit dem Anfange des Jahrs 1026. in Verona an.

Der Bischof von Como war einer der ersten, den er mit den Grafschaften Chiavenna und Musocco beschenkte, wie er denn überhaupt mit dergleichen Veräußerungen königlicher Rechte es wieder da anfing, wo es die Sächsischen Kaiser gelassen hatten. Er hatte freylich ihrer Unterstützung damals desto nöthiger, weil er eben nicht auf die Gewogenheit aller Stände rechnen konnte. Pavia weigerte sich öffentlich, ihn einzulassen, daher er sich nach Vercelli und Mayland wandte, allwo er am Ende des Märzmonats vom Erzbischofe als König von Italien gekrönt wurde. Auch bey dieser Gelegenheit zeigte er seine Großmuth, verlieh dem Erzb. Aribert die einträgliche Abtei Nonantola als Commende, und bestätigte dem Bischof von Ber-

gamo das Hofgut Lemenno mit den Castellen Brivio und Lavello. So bald es die Jahreszeit erlaubte, so drang er in das Gebiet von Pavia ein, weil er sich mit der wohl befestigten und besetzten Stadt nicht einlassen wollte, und ließ allda seine Soldaten rauben und plündern. Alle Schlösser und Landkirchen wurden verbrannt; wer sich in die Kirchen flüchtete, fand seinen sichern Tod; alle Weinstöcke und Reben wurden abgeschnitten, und die Bäume abgehauen. Kein Wunder war es, wenn auch diese Verheerung die allerwidrigsten Eindrücke wider die Deutschen machte, welche hinwieder die Italiäner als unversöhnliche Feinde behandelten. Mit Pavia standen die Markgrafen Adelbert und Wilhelm im Bündnisse, folglich waren sie eben derselben Verfolgung ausgesetzt; Conrad belagerte sie in ihrer Festung Motta, verheerte das Castell Orba im Gebiete von Alessandria, und zwang sie endlich von ihrem Bündnisse mit Pavia abzustehen und sich ihm unter rühmlichen Bedingungen zu unterwerfen.

Unter andern Mängeln, welche Conrad in Italien antraf, waren auch bey dem Lehenwesen manche Unordnungen herrschend geworden, welche eine nähere Bestimmung des Gesetzgebers erforderten. Die Markgrafschaften und Statthalterschaften gingen zwar sehr häufig vom Vater auf den Sohn über; allein nirgends konnte man dafür weder ein Gesetz noch Herkommen und Verjährung anführen, sondern nach der Verfassung des Reichs hing es allein vom Könige ab, ob er es bewilligen wollte. Freylich mußte bey einer solchen Bewilligung ein König auch auf den Grad von Macht und Ansehen Rücksicht nehmen, den ein Markgraf oder Statthalter hatte, und die Klugheit rieth es ihm an, bey den Mächtigen, welche immer einem Könige furchtbar werden konnten, Milde zu gebrauchen, und sie

nicht

nicht nur nicht vor den Kopf zu stoßen, sondern sie vielmehr auf alle Weise sich verbindlich zu machen. Die Söhne folgten also ordentlicher Weise ihren Vätern nach, oder, wenn der König das Gegentheil davon verordnete, so konnte er sicher seyn, daß es die ganze Familie als Beleidigung ansah. Indessen blieb doch der Grundsatz unangetastet, daß es dem Könige zustehe, über die Würden und Statthalterschaften zu verordnen. Wenn aber auch die Könige zugaben, daß die Söhne nachfolgten, so war doch noch schlechterdings kein Grund für die erbliche Nachfolge der Brüder und der Anverwandten von den Seitenlinien daraus herzuleiten, welches also eine bloße Gnadensache für den König blieb. Eben dieselben Grundsätze, welche in Ansehung des Verhältnisses des Königs gegen seine Reichsvasallen beobachtet wurden, galten auch in Rücksicht auf das Verhältniß zwischen den obern Vasallen und ihren Untervasallen. Denn auch die unmittelbaren Reichsvasallen pflegten sehr oft und fast gewöhnlich ihre eigene Vasallen, welche unter ihnen Kriegsdienste gethan, und sich durch Treue und Tapferkeit ausgezeichnet hatten, mit Schlössern und Gütern zu belehnen. Hingegen geschah es auch sehr oft, daß ein Bischof eben das wieder einzog, was ein anderer gegeben hatte, und daß ein Markgraf, wenn er einen neuen Liebling bekam, ihm auch wieder Stücke gab, die er einem andern unter allerley Vorwendungen hinwegnahm, ohne daß dergleichen Güter und Lehen vom Vater auf den Sohn und Enkel kamen. Dadurch ward nicht nur der Besitz, sondern auch die Nachfolge unsicher, und die Familien verlohren oft wesentliche Stücke, auf welche sie ihre besten Hoffnungen stützten, welches zum Umsturze mancher Familien Anlaß gab. Viele Großen hatten hierüber dem Conrad Vorstellungen

gemacht und ihn ersucht, er möchte durch ein festes Grundgesetz die Erbfolge in den Lehen bestimmen, damit sich jedermann darauf verlassen könnte, und damit den innerlichen Unruhen, welche daraus entstehen müßten, vorgebeugt würde; dadurch würde er sich um das ganze Reich und das Land und den Anbau desselben sehr verdient machen, weil ein Vasall, so lange er sich nicht darauf verlassen könne, daß ihm sein Lehen bleibe, und daß es sein Sohn von ihm erben könne, sich keine große Mühe um den Anbau des Landes geben würde, wodurch nicht nur der Ackerbau immer tiefer sinken, sondern auch die Waldungen und Förste Noth leiden müßten, weil jeder die Holzungen zu Grunde richten würde, ohne sich um seine Nachfolger zu bekümmern. Conrad ließ sich durch diese Gründe überzeugen, und verordnete in seinem bekannten Lehengesetz, daß die untergeordneten Vasallen ohne vorgängige Kenntniß des Königs und seiner Bevollmächtigten von ihren Lehenherren nicht mehr aus ihren Lehengütern verdrungen werden, sondern daß dergleichen Güter vom Vater auf den Sohn und von diesem auf den Enkel, in Ermanglung aber der Abkömmlinge in gerader absteigender Linie auf die Brüder fallen sollten, durch welches Gesetz die Güter selbst einen viel höhern Werth erhielten.

Er begab sich hierauf nach Ravenna, allwo ihm einige Bischöfe aufwarteten, unter welchen der Bischof Orso von Padua nicht nur die Bestätigung seiner ältern Freyheiten, sondern auch den dritten Theil des Ripaticum und den Zoll der Stadt erhielt r). Auch der Bischof von Trient erhielt von ihm dasjenige Diplom, aus welchem man den Anfang

r) Orsato in sr. Ital. Geschichte von Padua S. 231. Das Diplom ist vom 3ten May 1027. datirt.

fang und Ursprung der weltlichen Gerichtsbarkeit jener Bischöfe über die Stadt herzuleiten pflegt[s].) Daß Conrad in Ravenna mit großer Macht regiert habe, das versichert sein Geschichtschreiber und Caplan Wippo, wodurch er nichts anders verstehen kann, als daß er auch in dieser Stadt Beweise von seiner Herrschaft über dieselbe gegeben habe. Es entstand freylich allda ein verdrießlicher Auflauf, in welchem die Deutschen und Bürger von Ravenna mit den Waffen aneinander kamen und vieles Blut vergossen. Nachdem er denselben gestillt hatte, so erschienen den andern Tag die Ravennaten vor ihm barfuß und mit dem bloßen Schwerdt in der Hand, baten um Gnade und erhielten Verzeihung. Jedoch kehrte Conrad bald nach der Lombardie zurück, und befand sich am 19ten Junii in Cremona. Er zog sich alsdenn in die Gebürge jenseits des Flusses Adda, allwo ihn der Erzbischof von Mayland auf dem schattenreichen und angenehmen Hügel von Brianza zwey Monate lang königlich bewirthete, welches uns einen Begriff von den Reichthümern dieses Erzbischofs geben kann, der im Stande war, acht Jahre der Theurung über, dem armen Landvolke alle Morgen 8000. Stücke Brodts und acht Malter Bohnen und andere gekochte Hülsenfrüchte austheilen zu lassen, und am Anfange jeden Monats noch überdies Geld und Kleider jedem Dürftigen schenkte.

Sein langer Aufenthalt in der Lombardie hatte seinen guten Grund, weil er, wenn er in Rom als Kaiser gekrönt seyn wollte, zuvor allda alles in solche Wege einleiten mußte, daß er mit Anstand und Würde erscheinen könnte. Er wußte es sehr wohl, wie wenig er auf den Markgraf Rai-

s) P. Bonelli hat es herausgegeben und erläutert.

nerius von Toscana rechnen konnte, der sich ihm bisher noch nicht unterworfen hatte, und er konnte folglich ohne sein Heer nicht weiter vorrücken. Er trat nach Weihenachten, welches er in Ivrea hielt, i. J. 1027. seinen Marsch dahin an, und da der Markgraf noch immer sich nicht unterwerfen wollte, so ließ er sein Heer in Toscana feindlich handeln, und Lucca belagern, wodurch er endlich den Rainerius zum Gehorsam zwang. Er kam also erst in der Charwoche in Rom an, fand aber die Angelegenheiten dieser Hauptstadt noch in eben der Lage, wie sie seine Vorgänger verlassen hatten. Die Großen und der Adel waren in Parteyen getheilt, und da der Pabst Johannes XIX. aus dem Hause der Grafen von Tusculum entsprossen war, so ward der König für ihn und seine Familie, ja selbst auch für das Volk eine mächtige Stütze, so wie aus diesem Grunde wieder der Pabst allein es gewesen ist, der den König nach Rom einlud, und dem er auch wirklich willkommen war, da im Gegentheil der Römische Adel noch immer nichts von den Teutschen wissen wollte. Conrad wurde am Osterfeste den 26sten März als Kaiser gekrönt, und bestätigte wie gewöhnlich die Rechte des Römischen Stuhls, fand aber auch nicht für nöthig, dieselbe besonders zu erweitern, wovon wir eben so wenig als von einem dem Volke und dem Pabste geleisteten Eide in den Schriftstellern jener Zeit angemerkt finden. Hingegen sprechen sie desto umständlicher von dem Rangstreit, der sich zwischen den Erzbischöfen von Ravenna und Mayland aus Gelegenheit der Krönungsfeierlichkeiten erhoben hat. Aribert von Ravenna stellte sich dem König zur rechten Hand, und behauptete diesen Vorrang aufs hartnäckigste, ohne auf die Widersprüche der Mayländer zu achten. Hierüber verließ der Erzbischof von Mayland mit

allen

allen seinen Mayländern den Zug, um es auf diese Weise zu vermeiden, daß nicht ein Auflauf entstehen möchte. Conrad, der dem Erzbischofe von Mayland wirklich viele Erkenntlichkeit schuldig war, erklärte den Prälaten von seinem Gefolge: wie die Einweihung eines Römischen Kaisers dem Römischen Stuhle zustehe, also stehe die Wahl und Einweihung eines Königs von Italien von Rechts wegen dem Ambrosianischen Stuhle zu; es dünke ihn also billig zu seyn, daß diejenige Hand, welche zuerst segne und die Krone aufsetze, auch den König dem h. Peter und seinem Statthalter vorstelle, damit er nach dem Zeugniß der Ambrosianischen Kirche das Reich regieren könne, nachdem er durch die Ambrosianische Einweihung den Anfang zu regieren gemacht habe[t]). Indessen hatte sich auch der Erzbischof von Ravenna, um kein weiteres Aufsehen zu erregen, entfernt, und man kam überein, daß der Bischof von Vercelli als Suffragant den Erzbischof von Mayland vertreten, und den König dem Pabste vorstellen sollte, der hierauf auch ihn und seine Gemahlin Gisla salbte und krönte, worauf die anwesenden Könige, Canut der Große von England, Dännemark und Norwegen, und Rudolf III. von Burgund, den Kaiser von S. Peter nach dem Lateranpallaste zurückführten. Der Pabst hielt hierauf noch eine Conciliarversammlung mit den anwesenden Bischöfen, auf welcher der Rangstreit entschieden, dem Erzb. von Ravenna, daß er sich nicht mehr unterstehen sollte, dem von Mayland vorzudringen, verboten, und das hierüber verfaßte Diplom beiden Erzbischöfen zugeschickt wurde[u]). Allein dis ward eine Quelle von großer Erbitterung,

t) Arnulfus L. II. c. 3.

u) Puricelli in vita S. Laurentii c. XXIV. n. 29

indem die Mayländer und Ravennaten noch in Rom einander angriffen und verfolgten. Die Mayländer, von den Teutschen unterstützt, jagten ihre Feinde bis in ihre Quartiere zurück und plünderten sie aus, wobey der Erzbischof von Ravenna selbst in die größte Gefahr gerieth. Kaum hatte man diesen Auflauf gestillt, als die Teutschen und Römer über ein Stück Leder, das ein Teutscher hinwegnahm, an einander geriethen, wobey viele Römer niedergehauen wurden. Daß die Römer viele Schuld am Auflaufe gehabt haben mochten, folglich Ursache hatten, den rächenden Zorn des Kaisers zu befürchten, davon zeugt die freywillige Entschließung derselben, sich dem Kaiser den folgenden Tag als solche darzustellen, welche die bestrafende Ungnade des Kaisers ihres Herrn wohl verdient hätten, aber um Gnade in derjenigen Stellung bäten, welche damals in dergleichen Fällen gewöhnlich war. Sie erschienen nemlich mit bloßen Füßen, die Freyen trugen Schwerdter in der Hand, die Knechte und Leibeigene Weidenstricke; wodurch sich auch der Kaiser besänftigen ließ, jedoch so, daß er die Schuldigen zur Strafe zog. Er setzte seine Reise nach Capua und Benevent fort, um die Bande mit jenen Fürsten noch fester zu knüpfen, und hier konnte er sein Wohlgefallen nicht zurückhalten, das ihm das Betragen der Normänner machte, welche er mit Freuden unter die Anzahl seiner Unterthanen aufnahm, ihren Aufenthalt in jenen Gegenden rechtlich bestätigte, und ihnen den Auftrag machte, daß sie die Gränzen wider die Griechen vertheidigen sollten. Er kehrte alsdann nach Rom zurück; weil er aber vernahm, daß in Teutschland neue Unruhen entstanden wären, so kehrte er über Ravenna und Verona nach Teutschland zurück, nachdem er noch vor seiner Abreise die Pavesер, welche versprochen

chen hatten, den streitigen Pallast wieder herzustellen, wieder zu Gnaden angenommen hatte.

§. 147.

Auftritte in Italien während seiner Abwesenheit. Investiturrecht des Erzbischofs von Mayland über Lodi. Manichäer. Bürgerlicher Krieg in Mayland zwischen dem Erzbischof und dem Adel.

Wir haben bisher wahrgenommen, wie großmüthig die deutschen Könige gegen die Italiänischen Bischöfe gehandelt haben. Dieses Mittel, ihr Ansehen zu erhalten und sich Anhänger zu verschaffen, ward am Ende ihrer eigenen Macht, welche dadurch allmälig untergraben wurde, eben so nachtheilig, als es den Stolz der Bischöfe nährte, welche sich so viel zu seyn dünkten, als die Könige selbst. Bisher war es keinem Könige eingefallen, irgend einem Erzbischofe das königliche Investiturrecht von andern Bischöfen zu ertheilen, wie es Conrad dem Erzbischofe von Mayland über Lodi ertheilt hatte. Wenn der Erzbischof das Investiturrecht über den Bischof von Lodi auch im Namen des Königs, also als königlicher Delegat, haben und ausüben sollte, so hing es schlechterdings von ihm ab, zum Bischofe von Lodi zu machen, wen er wollte. Aribert von Mayland verstand es auch gerade so, als der Bischof von Lodi starb, indem er gleich nach seinem Tode einen seiner Cardinäle Ambrosius, einen sonst sehr würdigen Mann, als Bischof ernannte, ihn als Fürst mit dem Ringe und Bischofsstabe investirte, und als Metropolitan einweihete. Die Bürger von Lodi, welche so wie alle Italiäner anfingen, die Rechte ihrer Freyheit zu fühlen, weigerten sich einen Mann als Bischof

anzunehmen, den sie nicht gewählt hätten. Der Erzbischof aber handelte auch darin als Fürst, zog ein Heer zusammen, mit welchem er in das Gebiet der Stadt Lodi einfiel, und die Stadt selbst belagerte, welche sich zum Frieden verstehen mußte. Die Bürger hielten eine **allgemeine Versammlung**, welches die erste Gelegenheit ist, bey welcher solcher allgemeinen Volksversammlungen gedacht wird. Sie sind also an und für sich schon ein Beweis, wie sehr die Stadt nach bürgerlicher Freyheit strebte, und wie fest schon der Grundsatz sich den Gemüthern der Städtebürger eingeprägt hatte, daß sie selbst für sich das Recht über Frieden und Krieg ausüben dürften. In Lodi war damals kein Bischof, aber nur desto hartnäckiger waren die Bürger in der Ausübung des Rechts über Frieden und Krieg. Denn, wenn ein Bischof zugegen war, so übte er dieses Recht entweder allein oder mit Zuziehung seiner Bürger aus, weil er das Haupt der weltlichen Regierung eben so wie der Bischof von Rom war, nach welchem Muster sich die meisten und ansehnlichsten Städte richteten. Die Bürger ließen auch den Erzbischof und den neuen Bischof nicht eher in die Stadt ein, als bis der Friede unter dem Thore beschworen worden war, sie nahmen hierauf ihren neuen Bischof sehr liebreich auf, und ehrten ihn wegen seines guten Wandels und seiner Gelehrsamkeit. Hingegen ward dadurch ein Haß zwischen den beiden Städten Mayland und Lodi erzeugt, der noch lange hernach währte.

Daß dieses Betragen der Bischöfe und der Geistlichkeit tiefen Eindruck in den Gemüthern der Menschen machen mußte, welche die Religion in ganz andere Begriffe, als in Selbstsucht und Herrschlust setzten, davon zeugt die gemeiniglich sogenannte Secte der neuen **Manichäer**, von

welchen

welchen uns Glaber r) und Landulph der ältere y) sonderbare Begriffe machen. Denn daß sie heidnische und jüdische Meinungen gehegt haben sollen, wie Glaber vorgiebt, das scheint sehr unwahrscheinlich zu seyn; daß sie aber Sonderlinge gewesen seyn mögen, bey welchen viel Aberglauben und Schwärmerey sich einmengte, das läßt sich leicht aus den Bruchstücken vermuthen, die wir noch von ihnen haben. Als der Erzbischof von Mayland den Kirchsprengel von Asti visitirte, und man ihm von diesen Leuten Nachricht gab, welche sich im Castelle Monforte aufhielten, so rieth er an, man sollte suchen, einen dieser Leute zu erhaschen. Und da man endlich einen, Namens Gariard, gefangen bekam, so fand man an ihm einen Mann, der, voll Muth und Entschlossenheit, sich glücklich pries, wenn er sein Leben unter der Marter endigen könnte. Als man ihn über seine Mitbrüder befragte, so versicherte er, daß sie sich der Keuschheit in und außer der Ehe beflissen, daß sie sich des Fleisches enthielten, daß sie fleißig, ja jede Stunde des Tages beteten, daß sie eine Gemeinschaft ihrer Güter unter einander hätten, daß sie an den Vater, den Sohn und den h. Geist glaubten, daß sie eine Macht zu binden und zu lösen annähmen, daß sie die Bücher des Alten und Neuen Testaments und h. Canones ehrten und sich täglich darin belehrten. Mit dieser allgemeinen Anzeige war der Erzbischof noch nicht zufrieden, sondern verlangte über manche Punkte eine noch nähere Erklärung, welche nach der Angabe der obengenannten Schriftsteller dahin ausfiel, daß sie glaubten, der Vater sey der ewige Gott und Herr über alles, der Sohn aber sey nichts anders als die

Sees

r) Glaber L. IV. c. 2.
y) in hist. L. II. c. 27.

Seele eines von Gott geliebten Menschen, und der h. Geist bestehe allein in der Verständniß der göttlichen Schriften, und dadurch werde alles regiert; Jesus Christus sey, in so fern er Mensch geworden, nichts anders als der menschliche Geist, der aus der h. Schrift und der Verständniß derselben gezeugt werde; sie hielten von der Ehe nicht viel, und erkännten keinen andern Geistlichen, als ihren eigenen, dem sie allein die Vollmacht von Sünden loszusprechen beymäßen, das ist, sie achteten die Hierarchie nicht groß; sie wollten auch von andern Kirchengebräuchen, Sacramenten, Geheimnissen wenig wissen; sie glaubten, wenn man der Höllenstrafe entgehen wolle, so müsse man das zeitliche Leben unter Martern schließen. Dieser Grundsatz leitete sie zu einer wahren Schwärmerey, nach welcher sie voll Freude waren, wenn man sie zum Tode verdammte, ja sogar aus Liebe einander marternd umbrachten, wenn sie sahen, daß man dem natürlichen Tode nahe war.

Anstatt diese Leute eines Bessern zu belehren, schickte der Erzbischof Reuter aus, welche viele derselben, unter andern auch die Gräfin selbst, gefangen nahmen, und nach Mayland führten. Man machte zwar allda einen Versuch, sie auf andere Gesinnungen zu bringen; weil es aber immer schwer ist, Schwärmer von ihrem Lieblingswahne abzubringen, so bekamen sie wegen ihrer reinen Sitten bald Bewunderer und Freunde; die Großen in Mayland geriethen daher auf den unglücklichen Gedanken, ein Vorspiel von dem in der Folge so furchtbaren Inquisitionsgericht zu verordnen. Sie ließen auf einer Seite ein Kreuz aufrichten, auf der andern ein Feuer anzünden, wovon die armen Leute eines oder das andere wählen sollten. Wenige wählten das erste, die meisten stürzten sich mit Herzens-

zenswonne ins Feuer, und ließen sich als Märtyrer verbrennen.

Es sind also dergleichen Mißgeburten eines unmenschlichen Gefühls nicht zu der Zeit entstanden, da die Macht der Kaiser in ihrem höchsten Flore stand, sondern die Italiänische Geschichte belehrt uns vielmehr, daß, je mehr die Gewalt der Kaiser abnahm, und je mehr die Aristokratie und Demokratie emporstrebten, desto mehr auch die Menschheit litt, ja daß das zarte Gefühl von Menschlichkeit dabey immer verhältnißmäßig abnahm, je stärker Stoß und Gegenstoß zu werden begannen. Dieser Keim fing unter Conrad an, tiefere Wurzeln zu schlagen, zu einer Zeit, da er wegen seiner anderwärtigen Kriege unmöglich nach Italien kommen konnte, übrigens aber auch in der Entfernung nicht aufhörte, den Bischöfen Gnadenbezeugungen zu erweisen. Die Privatfehden und Feindschaften waren schon so herrschend geworden, daß man, weil die ganze Nation die Gefahr dieser Fehden erkannte, die Treugas Dei für ein unmittelbares Geschenk des Himmels ansah. Es hatte nemlich das Concilium von Elna i. J. 1027. verordnet, daß innerhalb einer gewissen Frist jeder seiner Arbeit sicher nachgehen und von Fehden nichts zu befürchten haben, widrigenfalls aber einer Strafe ausgesetzt seyn sollte. In Frankreich nahm man diesen Grundsatz gern an, und damit verbreitete sich auch diese Gewohnheit allmälig im ganzen Reiche. Aus Frankreich ging sie nach Italien über, und daher leitet sie auch der Mayländische Geschichtschreiber Landulph von den Bischöfen von Arles und Lyon her. Aber auch in Italien glaubte man, daß diese Erfindung von einer unmittelbaren Offenbarung der Gottheit herrühre, wie denn Landulph den Ursprung dieser Gewohnheit mit einem gewis-

sen

sen religiosen Gefühl vorstellt, wenn er erzählt, es sey unter dem Erzb. Aribert ein heiliges Gesetz und eine neue heilsame Verordnung für alle Gläubige und Ungläubige vom Himmel gesandt worden, daß nemlich jedermann, was er auch immer gethan haben mochte, von 1 Uhr Donnerstags bis 1 Uhr Montags überall sicher wohnen und seinen Geschäfften frey nachgehen könnte; wer aber wider dieses Gesetz handle, das durch die Barmherzigkeit Jesu Christi der Erde erschienen sey, der müsse des Landes verwiesen werden, ja einige Zeit über eine körperliche Strafe leiden; wer es aber halte, der werde kraft eben derselben Barmherzigkeit aller Sünden los. Der erste Erzbischof, der diese Treugas Dei in seinem Kirchsprengel einführte, war Aribert von Mayland.

Dieser mächtige Geistliche war damals noch so eifrig für den Conrad gesinnt, daß er und der Markgraf Bonifacius von Toscana dem Kaiser im Burgundischen Kriege Hülfstruppen zuführten, und mit Ruhm wieder in ihr Vaterland zurückkamen. Er scheint aber im Vertrauen auf die Gnade des Kaisers zu stolz geworden zu seyn, indem sich die Mayländischen Valvassoren über seine Strenge sowol als über seinen Stolz äußerst beklagt haben. Aribert suchte sie zwar zu besänftigen; da sie sich aber nicht befriedigen wollten, so gebrauchte er militärische Gewalt, und gab zu einem bürgerlichen Kriege Anlaß, der innerhalb der Stadt Mayland ausbrach. Die Valvassoren griffen zu ihrer Vertheidigung zu den Waffen, verlohren aber das Treffen, und verließen die Stadt. Der Erbischof hatte es also mit dem Adel zu thun, von welchem zwo Classen waren; denn in Mayland nannte man alle Vasallen Milites, und theilte diese in größere und kleinere ein, von welchen jene Capitä-

ne,

ne, diese aber Valvassoren hießen. Die Classe der Valvassoren aber begriff nicht nur überhaupt adeliche Familien, sondern auch solche mächtige Häuser, welche alle Rücksicht verdienten. Denn niemanden konnte es leichter werden, als ihnen, Bundsgenossen zu finden, welches dem Staate allemal gefährlich ward. Die Einwohner der Grafschaften Seprio und Martesana und selbst die Einwohner von Lodi gesellten sich dem vertriebenen Adel zu, und gaben dadurch ein Beyspiel, wie leicht es damals war, seinen ungerechten Regenten im Gebrauche seiner Gewalt einzuschränken. Beide Theile warben Heere an, zwischen welchen es bey Campomalo zum Gefechte kam, ohne daß der Sieg für einen oder den andern Theil entscheidend gewesen wäre. Für die Verfechter der aristocratischen Grundsätze war es ein empfindlicher Verlust, daß der Bischof Ulrich von Asti an seinen Wunden umkam. Hingegen war doch auch der Erzbischof zu schwach, ohne fremde Unterstützung die Aristocraten zu bezwingen, und dies bewegte ihn, den Conrad zu einem neuen Zuge nach Italien aufzurufen.

§. 148.

Conrads zweyter Zug nach Italien. Ursprung des Hauses Ecelo oder der Ezzelinen in Italien. Aribberts, Erzb. v. Mayland Gefangennehmung. Belagerung von Mayland. Mißtrauen der Stände.

Conrad erschien also am Ende des Jahrs 1036. das zweytemal in Italien, wohin er nach der Gewohnheit jener Zeiten teutsche Cavaliere mit sich führte, von deren Niederlassung in Italien wir historische Beweise anführen können. Einer derselben ward der Stammvater eines Hauses, das sich in den folgenden Kriegen zum Vortheile der Schwä-

Schwäbischen Kaiser so außerordentlich hervorgethan hat. Es ist dis das Onarische oder Romanische Haus, dessen Stifter Ezilo, ein Sohn des Arpone, damals mit dem K. Conrad ankam z), und von ihm mit Onara und Romano belehnt wurde, von welchem hernach seine Familie den Namen bekam a). Die Art seines Kriegsdienstes, da er zu Pferde mit Knechten diente, und die Belehnung mit dergleichen Gütern, geben zu erkennen, daß Ecelo aus einer adelichen teutschen Familie herstammte, welche nach den Salischen Gesetzen lebte. Ecelo kam gerade zu einer Zeit in Italien an, wo die Bischöfe im höchsten Ansehen wegen ihrer Reichthümer und ihrer Gewalt standen, wo aber auch wegen des Mißbrauchs, den sie davon machten, die Laien schon vieles von der Hochachtung, mit welcher man sie sonst anzustaunen pflegte, verlohren hatten, wo folglich dieselbe darauf bedacht seyn mußten, ihre erworbene Güter auf eine andere Art wider die Nachstellungen der Weltlichen zu behaupten. Da sie wohl einsahen, daß kaiserliche und päbstliche Privilegien ihnen wenig halfen, so bemühten sie sich Anhänger und Freunde auf irgend eine rechtlich verbindliche Weise zu erwerben, und verliehen einen Theil ihrer Grundstücke und Güter,

z) Er heißt sonst Ecelo. S. Rolandino L. I. c. VII. bey Muratori S. R. I. Tom. VIII. Er diente bey dem Heere des Kaisers zu Pferde.

a) Man nannte es ohne Unterschied das Haus Onara oder das Haus Romano. Die erste Benennung dauerte bis z. J. 1199, da die Paduaner die Veste Onara zerstöhrt haben. Dieses Onara lag im Paduanischen 9 Ital. Meilen von Bassano. Romano hingegen ist ein Dorf im Gebiete von Asolo, 3. Ital. Meilen von Bassano. Curiam de Honaria Ecelinus (andere lesen Ecilis) habuerat ab antiquis a rege Corrado, cum quo venerat ab Alemania, miles ab uno equo.

Güter, Höfe, Castelle, Marken und Herzogthümer andern Personen von hohem Range, von Reichthümern und von vorzüglicher Macht. Dazu wählten sie am liebsten die teutschen Baronen, welche von den Kaisern schon mit schönen Gütern und Schlössern belehnt worden waren, indem dis eine ergiebige Quelle, ihre Macht zu erhöhen, für diese Baronen ward, welche hernach teutsche Colonien herbeizogen und ihre Güter theils durch sie bearbeiten ließen, theils überhaupt bevölkerten. Daß Ecelo sich gar bald in großes Ansehen müsse versetzt haben, davon haben wir einen Beweis an dem Bischofe von Vicenza, welcher demselben gleich nach Conrads Tod den beträchtlichen Ort Bassano mit seinem Gebiete und die beiden Villen Angarano und Cartigliano zu Lehen gab [b]). Um diesen Baron an seine Person zu binden, und sich von ihm und seinen Abkömmlingen allen Beystand versprechen zu dürfen, übertrug der Bischof demselben alle die Rechte, welche seine Vorgänger auf jene Oerter kraft kaiserlicher Freyheitsbriefe erhalten hatten, d. i. er übertrug ihm die Grafschaft, die Gerichtsbarkeit, sowol die bürgerliche, als die peinliche, die Gewalt zu befehlen, zu verbieten, Decrete und Gesetze zu geben, in bürgerlichen und peinlichen Rechtssachen zu richten, und loszusprechen; eine vollkommene Herrschaft über die Unterthanen, nemlich das Recht ihnen Tribute und ordentliche und außerordentliche Abgaben aufzulegen, Zölle von den Reisenden und vom Vieh zu erheben, Wasser- und Landzölle anzulegen, das Recht über alle Gewässer und die Fischerey, das Recht Obrigkeiten und Officialen, als Decanen,

Ge-

b) *Verci* in Storia degli Ecelini T. I. L. I. p. 8.

Geschworne, Förster, zu verordnen, alle Regalien, Zehenden zu benutzen, u. d. c) Ecelo und alle dergleichen Baronen wurden dadurch Vasallen des Bischofs, dem sie auf das Evangelienbuch Treue schworen, daß sie zum Vortheile ihres Herrn Kriegsdienste thun, und ihm zu gewissen Zeiten, wenn der Herr die Vasallen-Curie, Curiam Vasallorum hielt, aufwarten, ihre Lehen erkennen und nach Beschaffenheit der Umstände den Eid der Treue von neuem schwören wollten, welches in den ersten Zeiten streng beobachtet wurde, aber hernach in Abgang kam. Die Herrschaft über Bassano war dem Ecelo und seinen Nachkommen äußerst vortheilhaft, indem der Ort eine vortreffliche Luft und den fruchtbarsten Boden hatte, wo sie ein gutes Schloß anlegen konnten. Sie wählten daher auch diesen Ort zu ihrem Wohnsitze, daher es kommt, daß auch in einigen deutschen Diplomen Ezzelin von Bassano benannt wird.

Durch diese Herren d) wurde also schon zu Conrads Zeiten der Grund zu einer großen Veränderung gelegt, indem dergleichen Landbaronen unter keiner fremden Gewalt stehen wollten. Auf ihren Gütern waren sie kleine Regenten, welche von niemand als vom Kaiser abhangen wollten. Daher sie es sich äußerst angelegen seyn ließen, von den Kaisern und Königen Freyheitsbriefe zu erhalten, durch welche sie und ihre Güter von der Gewalt und der Gerichtsbarkeit derjenigen freygesprochen und eximirt wurden, welche im Namen des Königs in den Städten saßen. Sie beförderten da-

c) S. Verci im Urkundenbuch T. III. n. CCLIV.

d) Es ist sehr wahrscheinlich, daß auch die Herren von Camposampiero unter diesem Kaiser nach Italien aus Deutschland verpflanzt worden, welche mit dem Hause des Ecelo in der innigsten Verbindung standen.

dadurch die Bevölkerung des platten Landes und ihrer Güter, entvölkerten aber auch die Städte. So lange auch diese Baronen mehr Beschützer, als Herrn ihrer Unterthanen vorstellten, so bauten diese das Feld mit Vergnügen, sie machten die Wälder und öden Plätze urbar, sie setzten den Flüssen Dämme entgegen, und so bekam Italien allmälig eine andere Gestalt. Ecelo suchte sich im Lande selbst eine Gemahlin Longobardischen Ursprungs aus, welche ihm schöne Güter zubrachte. Dieses Haus verschaffte sich also sehr bald ein glänzendes Ansehen, so daß wir, wenn wir die Schenkungen desselben erwägen, die diese Herren 40 Jahre hernach an milde Stiftungen machten, ihr Reichthum uns in Erstaunen setzen muß.

Es ist sehr begreiflich, daß sich nach und nach eine Eifersucht der Städte gegen sie erzeugen mußte, welche über ihre Rechte so sorgfältig wachten, daß jeder Schein von befürchteter Schmälerung dieselbe in Bewegung setzen konnte. Daher finden wir auch schon bey dem zweyten Zuge Conrads nach Italien die meisten Städte in einer weit größern Gährung, als in der vorigen Periode. Als der Kaiser über Brescia und Cremona nach Mayland kam, so gab ein bloßes Gerücht, das kein Mensch verbürgen konnte, daß Conrad gesonnen sey, dem Erzbischofe das Recht, den Bischof von Lodi zu investiren, zu entziehen, Anlaß zu einem Auflaufe, in welchem die Mayländer eine kategorische Antwort vom Kaiser verlangten, ob er die Partey der unmittelbaren Reichsvasallen, d. i. also auch des Erzbischofes, oder der Valvassoren, folglich des mittelbaren Adels zu ergreifen gesonnen sey? Dis zu beantworten, war Conrad nicht schuldig, er erklärte sich also blos, daß er die Sache der Versammlung der Stände in Pavia vorlegen

wollte, und als die Reichsversammlung in Pavia sich einfand, so mußte er eine solche Menge von Klagen anhören, daß er sie zu entscheiden kaum Zeit genug hatte. Weil aber auch manche Beschwerden wider den Erzbischof Aribert selbst vorkamen, worüber der Kaiser die Verantwortung Ariberts hören wollte, so weigerte sich dieser, dem Kaiser auf die angebrachten Klagen zu antworten e), oder, wie deutsche Geschichtschreiber es erzählen, er antwortete zwar, aber mit Stolz, daß er von den Gütern seiner Kirche, auch von denen, die er erst erworben hätte, nichts abtreten könne, es möchte dis auch befehlen wer da wollte, und als ihn einer erinnerte, er möchte wenigstens die Befehle des Kaisers ausnehmen, so wiederholte er ohne Veränderung alles, was er gesagt hatte. Die Mayländischen Geschichtschreiber hingegen melden, er habe lange gar nicht geantwortet, endlich sey er aufgestanden und habe vom Kaiser verlangt, er möchte ihm Zeit lassen, auf seine Antwort zu denken, welches ihm der Kaiser abgeschlagen habe. Dem sey, wie ihm wolle, so gab der Kaiser Befehl, den Aribert festzusetzen, den er dem Patriarchen Poppo von Aquileja und dem Herzog Conrad von Cärnthen übergab, worauf er im Gefolge des Kaisers nach Placenz abgeführt und allda ohnfern dem Trebbiaflusse unter guter Verwahrung gelassen wurde. Die Reichsversammlung trennte sich, der Kaiser aber begab sich nach Ravenna, wo er am 10. April die Ostern feierte.

Die

e) Hr. Graf Giulini hat z. J. 1036. diese Begebenheiten sorgfältig entwickelt. Man findet unter den Klägern wieder einen Deutschen, der das Hofgut Lecco besaß, und den der Erzb. in seinem Besitze gekränkt hatte.

Die Gefangennehmung eines so mächtigen Reichsstandes erregte in Italien allgemeines Aufsehen, in Mayland aber eine der gewaltigsten Gährungen. In der ersten Bestürzung liefen Große und Kleine, Geistliche und Weltliche, Damen und Nonnen der Kirche zu, und knieten vor den Altären; Priester und Mönche sangen Litaneyen zu den Heiligen. Die angesehensten Edelleute reisten im Reiche herum, erzählten die Sache in den vornehmsten Städten, und suchten die mächtigsten Bischöfe und Herren zur Vertheidigung der Nationalfreyheit aufzurufen. Einige Stände und Edelleute waren nach Frankreich gegangen, um allda die Italiänische Krone dem Herzog Eudes von Champagne anzutragen; allein während der Zeit, als die Italiänischen Abgeordneten auf seinen Entschluß warteten, wurde Eudes vom Herzog Gozelo von Lothringen überfallen und erschlagen, und vielleicht hätte Conrad gar nichts davon erfahren, wenn nicht die verwittwete Markgräfin Bertha von Susa die Abgeordneten auf ihrem Rückwege angehalten und sie dem Kaiser zugeschickt hätte, dem sie alles entdecken mußten. Es hatten auch die Stände einige aus ihrer Mitte selbst an den Kaiser geschickt, und ihm Geißeln angeboten, wenn er den Erzbischof auf freyen Fuß setzte; allein Conrad behielt die Geißeln ohne den Erzbischof zu entlassen, den er auf immer des Landes verweisen wollte. Aribert aber entkam durch Hülfe einiger Vertrauten seines Verhafts, den er zwey Monate über erlitten hatte, setzte über den Po, und kam glücklich in Mayland an, wo er mit allgemeiner Freude aufgenommen wurde, und sogleich Befehl gab, die Thore, Thürme, Mauren, Festungswerke auszubessern und mit Truppen zu besetzen.

Conrad sah nun aus eigener Erfahrung ein, wie viel ein Kaiser wagte, wenn er die mächtigen Stände, insonderheit die von ihm und seinen Vorgängern so sehr begünstigten Erzbischöfe und Bischöfe zum Gehorsam zwingen wollte. Griff er einen Erzbischof oder Bischof an, so fand dieser allemal Gehör und Beystand bey den Städten, und alles schien in Vertheidigung der Nationalfreyheit wider die königliche auch rechtmäßige Gewalt übereinstimmend verschworen zu seyn. Das Interesse eines Königs erfoderte es also, daß er den mittelbaren Adel, den Landadel, die Valvassoren auf seiner Seite behielt, und begünstigte. Die Mayländer hatten bereits ihre Valvassoren gezwungen, ihre Stadt zu verlassen, folglich wurden auch diese durch ihre eigene Lage bestimmt, es mit dem Kaiser zu halten. Das Gleichgewicht von Macht aber zwischen dem Kaiser und den Ständen wieder herzustellen, war äußerst schwer, welches beständige Revolutionen befürchten ließ. Conrad hatte den ersten Schritt gethan, welchen zu behaupten er sich alle Mühe gab. Er erklärte den Aribert für seinen und des Reiches Feind, und sagte einen Heereszug wider Mayland an, bey welchem sich nicht nur viele deutsche Ritter, sondern auch sein Sohn K. Heinrich mit seiner Gemahlin Cunegunda, K. Canuts Tochter, ja vielleicht die Könige Rudolf von Burgund und Canut von England [f]) einfanden. Die deutschen Völker eroberten das Castell Landriano, und lagerten sich auf 3 Meilen von der Stadt. Nach dem Muthe, den das Heer zeigte, hätte man auch große Dinge erwarten sollen; allein da die Mayländer einen Deutschen von Stande todt zur Erde hinstreckten, und den Markgraf Guido,

f) S. Giulini T. III. S. 304. der den Landulf den ältern L. I. c. 6. anführt.

Guido, der die Hauptfahne führte, erlegten, so sank den Deutschen der Muth, Conrad zog sich zurück, und ließ nur Streifzüge wider Mayland vornehmen, deren Erfolg aber unbedeutend und zweydeutig war, folglich den Mayländern immer mehr Muth machte, ihr Vaterland und ihre Freyheit mit aller Anstrengung zu vertheidigen.

Während dieser Belagerung machte Conrad, aber ohne Zuziehung der Großen, einige Lehensverfügungen, aus welchen deutlich erhellet, wie sehr er damals die Valvassoren begünstigt habe, um dem königlichen Throne neue Stützen zu verschaffen. Er verordnete, daß kein Ritter, Vasall, Valvassor, sein Lehengut verlieren sollte, ohne zuvor nach der Vorschrift der Gesetze durch Richter seines gleichen, Pares, eines Verbrechens rechtmäßig überführt worden zu seyn, wodurch er offenbar den Besitz der Lehengüter sicher stellen wollte. Wenn aber nach der Entscheidung der Parium ein Theil Ursache zur Beschwerde zu haben glaubte, so sollte er auch in diesem Falle seines Lehensbesitzes so lange gesichert seyn, bis sein Ankläger und die Pares vor dem Könige erschienen seyn würden, von welchem alsdann die Sache entschieden werden sollte, wenn auch etwa die Pares ausbleiben würden; jedoch soll jeder Ritter, der an den König sich wenden will, es 6 Wochen vor seiner Abreise an das königliche Hoflager, dem Gegentheil eröffnen; die Rechtssachen der niedern Valvassoren sollen entweder in Italien vor den unmittelbaren Vasallen oder vor einem kaiserlichen Abgeordneten abgethan werden. Hingegen sollen auch jede große und kleine Beneficien in den Familien durch Erbrecht an die männliche Nachkommenschaft übergehen, nur daß der Untervasall, wegen des Lehens, das er von

seinen Voreltern erhalten, so wie die Obervasallen, seinem Herrn mit einem Pferde und Waffen diene; es soll aber auch kein Obervalvassor in den Lehen der Untervalvassoren Tausche oder andere rechtliche Contracte vornehmen, ohne daß die Besitzer der Lehen darein willigten, noch weniger sollten die Obervasallen berechtigt seyn, die Untervasallen ihrer Patrimonialgüter zu berauben; von den Castellen und Schlössern aber wolle er als König keine andere Abgaben fodern, als die gewöhnlichen, welche auch seine Vorgänger erhoben hätten. Er machte es sich also zur Hauptangelegenheit, den Landadel oder die Untervasallen und Valvassoren in dem Besitze ihrer Güter vollkommen sicher zu stellen, welche Begünstigung auf die ganze Reichsverfassung so vielen Einfluß hatte.

Allein dieses alles war nicht im Stande, den Schritt zu verbessern, den er in Rücksicht auf Mayland gethan hatte, und dessen Folgen jetzo nur desto bedenklicher wurden, da er nach 14 Tagen die Belagerung in zimlicher Unordnung aufheben mußte. Im Zorne und um sein Ansehen zu behaupten, investirte er den Ambrosius, einen Cardinalpriester von Mayland, der bisher als Capellan bey dem kaiserlichen Heere gestanden war, als Erzbischof, wozu selbst die Bischöfe, in deren Gegenwart er es that, sehr scheel sahen. Hierüber wurden auch die Mayländer noch mehr aufgebracht, ja Aribert glaubte alle Ursache von der Welt zu haben, Unterstützung bey Frankreich zu suchen: allein auch diese Unterhandlung hatte einen unglücklichen Ausgang, und diente nur dazu, den Kaiser immer mißtrauischer gegen die Stände und Bischöfe zu machen. Weil er die Bischöfe von Cremona, Vercelli und Placenz beschuldigte, daß sie daran Antheil hätten, so ließ er sie festsetzen und

nach

nach Deutschland verweisen; welches die Stände immer mehr erbittern mußte, die Bischöfe aber ganz natürlich auf ihre Sicherheit denken und solche Mittel ergreifen ließ, wodurch sie wider alle willkührliche Macht eines Kaisers sichergestellt werden könnten. Auf den Pabst konnten sie sich damals noch nicht verlassen, weil dieser noch allein damit beschäfftigt war, sein politisches Daseyn in Rom wider den Partengeist des Adels zu befestigen, wozu er die Unterstützung des Kaisers nicht entbehren konnte.

Am Ende des Jahrs 1037. begab sich der Kaiser nach Parma, aber zum Unglücke für die Deutschen erhob sich auch hier am Weihnachtsfeste ein Auflauf, in welchem der Schenk des Kaisers ermordet wurde. Die Deutschen steckten die Stadt in Brand, wodurch ein großer Theil der Gebäude im Rauche aufging. Die Einwohner baten zwar auch um Verzeihung, und Conrad verzieh ihnen, und hieß sie einen Theil ihrer Stadtmauren niederreißen; aber im Grunde wuchs der Haß gegen die Deutschen immer mehr, und jede Stadt fing an, ihre städtische Freyheit mit einem ganz geänderten Interesse anzusehen. Weil der Markgraf Bonifacius von Toscana dem Kaiser in diesem Auflaufe so große Dienste geleistet hatte, so belohnte ihn Conrad nicht nur, sondern setzte auch seine Reise selbst nach Toscana fort, wo ihm der Markgraf auf seinem Schlosse Vivinaja aufs glänzendste bewirthete. Er nahm hierauf seinen Weg über Perugia nach Rom, wo er den Pabst wieder einsetzte, die Meuter und Stifter von Unruhen bestrafte, und gute Ordnung in der Stadt herstellte. Conrad war auch von Seiten des Pabstes weit sicherer, als seine Nachfolger, welche fast immer, wenn sie einen Bischof oder Erzbischof züch-

tigten, die verdrießlichsten Auftritte mit dem Pabste selbst bekamen, welcher das Recht, die Bischöfe abzusetzen, als sein Vorrecht sich anmaßte. Er erklärte sich aus Dankbarkeit gänzlich für den Kaiser, ließ den Aribert einigemal warnen, und belegte ihn endlich am 26. März 1038. unter Zuziehung der anwesenden Bischöfe, mit dem Banne, den aber Aribert nicht sehr achtete. Conrad besuchte das Kloster Casino, dessen Mönche so sehr über den Fürsten von Capua sich beschwerten, kam nach Capua und Benevent, und behauptete auch hier sein Ansehen, hatte aber das Unglück, daß sich ansteckende Krankheiten unter seinem Heere einschlichen, welche ihn nöthigten nach der Lombardie zurückzugehen. Noch vor seiner Abreise aus Italien ließ er die Bischöfe, Markgrafen und Grafen einen Eid schwören, daß sie seine königliche Ehre wider den Aribert retten und behaupten wollten. Indessen da Aribert die ganze Stadt Mayland auf seiner Seite hatte, so waren alle Nachstellungen wider ihn vergeblich, indem er vielmehr durch sein eigenes Beyspiel zeigte, was die Stände auch wider einen König unternehmen könnten, wenn sie ihre geistliche und weltliche Macht zur rechten Zeit zu gebrauchen wüßten. Er ließ alle Einwohner seines Kirchsprengels, Reiche und Arme, Adeliche und Unadeliche zu den Waffen greifen, und bewaffnet in Mayland zusammenkommen. Hierauf gab er seiner Stadt- und Landmiliz eine eigene ganz besondere Fahne. Er ließ nemlich in einen starken Karren einen aufgerichteten hohen Balken stecken, auf dessen Spitze ein güldener Apfel war, und von diesem hingen zwo breite Streifbinden herab. In der Mitte war ein Kreuz, über demselben aber ein gemahltes Bild des Erlösers, so wie er seine Hände gegen die Streitenden ausstreckte. Dis ist der

Ur-

Ursprung des berühmten Carroccio 9), das hernach fast alle Städte nachgeahmt haben. Für dieses zu fechten, war nach den Begriffen jener Zeit, Religionspflicht, und wer dieses verließ, ward als ein Meineidiger, Treuloser, Vaterlandsfeind angesehen. Das feindliche Heer rückte im Junius 1039. vor Mayland, und schon war alles zu einem Gefechte gefaßt, das gewiß vieles Blut würde gekostet haben, als die Nachricht ankam, daß der Kaiser am 4. Junii 1039. in Utrecht gestorben sey. Das Heer lief also auseinander, jeder eilte nach Hause, und die Stadt Mayland ward ihrer Gefahr entrissen.

§. 149.

Ariberts, Erzbischofs von Mayland, Reise nach Deutschland. Zwistigkeiten zwischen dem Adel und dem Volke in Mayland. Volksversammlungen allda. Wahl des Guido.

Conrad hatte schon im J. 1028. seinen noch jungen Sohn als König wählen lassen, den man von seinen schwarzen Haaren Heinrich den Schwarzen nennt. Er wurde nach seines Vaters Tode als König, auch in einigen Städten von Italien, erkannt, obwol kein einiger Geschichtschreiber ein Wort von seiner Wahl und Krönung meldet. Da er noch zu seines Vaters Lebzeiten das Betragen desselben gegen den Erzbischof Aribert von Mayland nicht gutgeheißen hatte, so konnte man hoffen, daß diese Sache eine bessere Wendung bekommen würde. Jedoch bediente man sich weder in allen Städten des Reichs, noch auch in Mayland selbst einstimmig in den Diplomen der Epoche Heinrichs. Denn auch in dieser Hauptstadt

9) Giulini L. XX. z. J. 1039.

stadt wurden einige Diplome allein nach der Menschwerdung Christi datirt, andere, insonderheit solche, die auf Befehl des Erzbischofs oder eines kaiserlichen Bevollmächtigten ausgefertigt wurden, bedienten sich der Epoche Heinrichs. Und wenn man in andern Städten anfing, die in Deutschland geschehene Krönung als rechtmäßig und für beide Reiche hinreichend anzusehen, so war man in Mayland noch sehr weit entfernt, diesen Grundsatz anzunehmen. Indessen sah sich doch Heinrich als König von Italien an, und bewies es durch Gesetze, die er gab [h]). Daß aber Aribert den Heinrich sogleich als König erkannte, dadurch empfahl er sich demselben voraus. Er erreichte auch seinen Zweck, als er ihm hierauf in Ingelheim selbst aufwartete, und ihm wegen der bishero betriebenen Streitigkeiten Genüge leistete, desto leichter, je mehr auch andere Fürsten für ihn sprachen, und je bereitwilliger er war, ihm den Eid der Treue zu schwören. Kein Geschichtschreiber meldet uns, wie er mit dem Pabste ausgesöhnt worden, es läßt sich aber leicht vermuthen, daß auch der Pabst vom Banne weiter keinen Gebrauch machte, als die Hauptsache ins Reine gebracht worden war. Aribert kam also sehr vergnügt wieder nach seinem Vaterlande zurück, Heinrich aber bewies sich so wie seine Vorgänger sehr freygebig gegen die Bischöfe, denen er manche weltliche Rechte verlieh.

Uebrigens äußerte sich auch unter dieser Regierung das Mangelhafte der Verfassung immer deutlicher. Der Abstand zwischen den Großen, welche als Reichsstände sich fürstenähnlich dünkten, und dem andern Adel und dem Volke oder den Plebejern, war viel zu groß. Es war diese Scheidewand zwischen Adel und Volk nirgends bedeu-

h) Ebendersf. z. J. 1039.

deutender und gefährlicher, als in Mayland selbst, wo man wegen der Kriege dem Volke die Waffen in die Hände gegeben und dasselbe zu den Kriegsübungen gewöhnt hatte. Es hatte also die Mittel in seiner Gewalt, dem Erzbischof und den Oligarchen sich furchtbar zu machen. Mayland, sagten sie i), „genoß einer vollkommenen Ruhe und war glücklich, so lange es unter seinen Herzogen und Grafen stand, welche Ueberfluß an allen Bedürfnissen des menschlichen Lebens befördert, allen Unordnungen gesteuert, Handlung und Ackerbau befördert haben, und dabey waren die Bürger, auch wenn sie ihrem Könige zu Hülfe zogen, immer vergnügt. Seitdem aber die Herzoge ihre Rechte den neuen Capitänen abgetreten haben, und seitdem die Grafen sich bey uns nur selten dürfen sehen lassen, seitdem müssen wir das willkührliche Joch der Capitäne tragen.„ Darin hatte das Volk auch nicht ganz Unrecht, indem wirklich die Grafen selten nach Mayland kamen, oder wenn sie auch dahin kamen, nicht mehr im alten Pallaste, den man Corte del Duca nannte, sondern in andern Häusern, fast eben so, wie die königlichen Missi, sich einquartirten. Da nun mit der Vervielfältigung der gebietenden Herren auch die Lasten und Abgaben zunahmen, so glaubte endlich das Volk doch so viele Macht zu haben, daß es dem Adel die Spitze bieten könnte. Die Gährung brauste endlich mit Ungestüm auf, und wenn der Adel, so Capitäne als Valvassoren, gemeine Sache machten, und jeden verdächtigen Plebejer über den Haufen stießen, so hielt auch das Volk keine Maaße, sondern stach jeden von Adel, der den Plebejern verdächtig war, ebenfalls über den Haufen. Der Adel, dem die

i) Und so stellt es auch Landulph der ältere in seiner Geschichte L. II. c. 26. vor.

die Plebejer an Volksmenge weit überlegen waren, schlich sich bey diesen Umständen heimlich aus der Stadt davon. Hingegen warfen sich gleich einige aus der Mitte des Adels als Volkstribunen auf, weil dis gerade die rühmlichste Bahn zur Befriedigung ihres Ehrgeizes schien. Unter diesen nennt die Geschichte vorzüglich einen gewissen Lanzone, über dessen Tribunal die Plebejer äußerst vergnügt, die Capitäne und Valvassoren äußerst aufgebracht waren. Hierüber entstand ein allgemeiner Auflauf in der Stadt, indem beide Theile einander wie Wüthende angriffen, bis endlich der Adel, da man von allen Häusern herab mit Steinen auf ihn warf, weichen und die Stadt verlassen mußte. Diesem Beyspiele folgte nach einigen Tagen auch der Erzbischof, obwol er bisher sich enthalten hatte, sich weder für die Patricier noch die Plebejer zu erklären. Als der Adel hierauf aus den Grafschaften Seprio und Martesana Hülfe erhielt, so rückte er nebst einem förmlichen Heere auf die Stadt an, begnügte sich aber, die Belagerung, zu welcher das Heer zu schwach war, in eine Blokade zu verwandlen, und legte zu diesem Ende 6 gut verschanzte Vorstädte an. Auch die Bewohner der Stadt theilten sich nach den 6 Thoren in 6 Abtheilungen ein, und so laureten beide Theile auf einander, und mordeten einander, wo sie Gelegenheit fanden.

K. Heinrich schickte seinen Kanzler Adelgerius als königlichen Bevollmächtigten ab, welcher im J. 1043. den Erzbischof Aribert von Mayland und einige Bischöfe nach Pavia berief, wobey sich aber auch der Graf Adelbert als königlicher Richter und ein königlicher Fiscaladvokat einfand *). So viele Mühe

*) Daß dis das erstemal sey, da dieser Name in der Ital. Geschichte vorkomme, bemerken Hr. Gr. Giulini B.

Mühe aber auch diese Herren sich gaben, den Zwist zwischen den Patriciern und Plebejern beyzulegen, so war doch alles vergeblich, weil die Sache schon zu weit gediehen war. In Mayland wüthete also der Parteygeist unausgesetzt fort, welches den Lanzone veranlaßte, in Gesellschaft eines andern getreuen Valvassoren mit allem Gold und Silber sich aus der Stadt hinweg zu schleichen, und sich im J. 1044. zum K. Heinrich nach Deutschland zu begeben, der ihm vorschlug, er sollte es die Mayländer beschwören lassen, daß sie 4000 deutsche Reuter in ihre Stadt aufnehmen wollten, bis er selbst nach Italien kommen könnte. Lanzone versprach es eidlich, und kehrte mit dieser fröhlichen Botschaft nach Mayland zurück. Allein daß Mayland so viele Truppen des Königs einnehmen würde, das schien desto unwahrscheinlicher, je entschlossener diese Stadt bisher ihre Unabhängigkeit von den Königen behauptet hatte. Weil nun, was diesen Grundsatz betrifft, der Adel sowol, als das Volk, vollkommen einverstanden waren, so bat sich Lanzone eine Unterredung mit den vornehmsten Capitänen aus, eröffnete ihnen, was er aus Noth dem Könige zugesagt habe, bat sie aber, es selbst zu bedenken, welcher Gefahr sie sich aussetzten, wenn die deutschen Reuter ankämen, und schlug vor, daß für sie alle das sicherste Mittel wäre, ihre Unabhängigkeit zu behaupten, wenn sie, noch ehe der König mit dem Heere ankäme, Friede mit einander schlössen. Der Adel entschloß sich bey dieser Lage der Umstände gern, Friedenspräliminarien einzugehen, in welchen ausgemacht wurde, daß nunmehr alle Beleidigungen von beiden Seiten in ewige Vergessenheit gesetzt, der Adel aber mit seinen Familien wie-

B. XXI. S. 374. und Muratori in Antiq. med. aevi T. V. S. 521.

wieder in die Stadt aufgenommen werden sollte. Diesem Beyspiele folgte auch der Erzbischof Aribert, der in Monza krank geworden, sich aber nach Mayland hatte bringen lassen, allwo er bald darauf
1045 starb. Flamma [1]) glaubt, daß er geheirathet gewesen sey, wenigstens weiß man von ihm, daß er gegen alle verehlichte Priester mit Nachsicht gehandelt hat. Dieser reiche und um die Künste und Wissenschaften verdiente Geistliche wandte einen großen Theil seiner Reichthümer auf milde Stiftungen und auf Unterhaltung der Armen, trug aber auch sehr viel dazu bey, die Begriffe von Nationalfreyheit zu nähren, und den Adel zu erheben, folglich den Geist der Mayländischen Aristokratie zu befestigen.

Eben dadurch ward K. Heinrich veranlaßt, bey der Wahl eines neuen Erzbischofes alle Vorsicht zu gebrauchen, damit er dem Adel einen Mann entgegensetzte, den er seines königlichen Vertrauens nur desto mehr würdigte, weil er weder selbst vom Adel, noch sonst ein Geschöpf und Günstling des Adels, noch auch aus der hohen Geistlichkeit war. Die drey Stände der Stadt, die Geistlichkeit, der Adel und das Volk traten in einer allgemeinen Volksversammlung zusammen, welche von dieser Zeit an in den wichtigsten Angelegenheiten alles nach dieser Comitialform entschied. Man hielt in denselben Reden und Anträge an das Volk, welches auch in dieser ersten, so wie in allen folgenden Versammlungen, seine freye Stimme gab. Man wählte dismal vier angesehene Geistliche, und diese wurden von allen Ständen kraft eines gemeinschaftlichen Schlusses an den König nach Deutschland abgeschickt, damit er einen derselben nach seinem Gefallen als Erzbischof ernennen, und ihn hier-

1) in Chron. maj. c. 226. 737.

hierauf mit dem Stabe und dem Ringe investiren möchte, den hernach alle Bürger als ihren Prälaten erkennen würden. Nachdem diese vier Candidaten in Begleitung einiger Capitäne mit dem Auftrage, die Verdienste dieser Männer dem Könige vorzustellen, abgereist waren, so reiste ihnen ein gewisser Priester Guido nach, der sich des Vertrauens Ariberts vorzüglich zu erfreuen gehabt hatte, und dessen Gesinnungen dem Könige wohl bekannt waren. Als die vier Candidaten bey Hofe ankamen, so erstaunten sie nicht wenig, als sie hörten, daß der König auf sie gar keine Rücksicht nahm, sondern den Guido am 16. Julii 1045. als ihren Erzbischof ernannte. Guido war zwar kein Gelehrter, aber ein kluger Mann, der viele Erfahrung in den Geschäfften hatte, und eine fließende Beredtsamkeit besaß, mit welcher er andere leicht einzunehmen wußte. Heinrich hatte zur Vorsorge den Markgraf Azzo als Richter nach Mayland geschickt, damit, wenn etwa Scenen entstehen sollten, er im Namen des Königs sogleich Friede stiftete. Guido gab sich auch anfangs Mühe, die Ordinarien und die hohe Geistlichkeit zu besänftigen, ihre Eifersucht brach aber gar bald, und zum Glücke für den Guido bey einer Gelegenheit aus, wo alle Umstände ihm günstig seyn mußten. Als er Hochamt in der Hauptkirche hielt, so liefen sie auf einmal alle davon, und ließen ihn vor dem Altare allein. Er setzte den Gottesdienst unausgesetzt fort, und empfahl sich durch dieses gesetzte Betragen eben so sehr, als seine Gegner sich verhaßt machten. Der königliche Richter vermittelte die Sache, übte aber auch in der Stadt sein Richteramt mit vollkommenem Nachdrucke aus, setzte Geldstrafen an, und zog sie zur königlichen Kammer ein, so daß König Heinrich, noch ehe er nach Italien kam, sein

Ansehen in Mayland ziemlich fest gegründet zu haben schien.

§. 150.

Heinrich des Schwarzen erster Aufenthalt in Italien. Seine Krönungsfeierlichkeit in Rom. Clemens II. Nachstellungen, und Neid des Kaisers über den Bonifacius von Toscana.

Nachdem er auf diese Weise voraus alle rechtliche Klagen durch seine Missos hatte ins Reine bringen lassen, so trat er im J. 1046. seine Reise nach Italien mit seiner Gemahlin Agnes an. Er fand sich im October in Pavia ein, wo ihm die Stände, und unter den Landedelleuten insonderheit auch Ecelo aufwarteten, der schon damals im Stande war, den Kirchen und Klöstern fürstenmäßige Geschenke zu machen [m]). K. Heinrich setzte, um sich bey der Italiänischen Nation beliebt zu machen, alle die Lombarden auf freyen Fuß, welche in den bishero geführten Kriegen gefangen worden waren. Unter allen Großen aber erschien keiner mit auffallenderem Glanze, als der Markgraf Bonifacius von Toscana. Nachdem der König sich bey verschiedenen Gelegenheiten mit den Italiänischen Ständen wegen der Angelegenheiten von Rom besprochen hatte, so reiste er endlich selbst dahin, und bewirkte es durch eine Versammlung der Bischöfe in Sutri, daß die 3 Päbste, welche damals gegen einander gewählt worden waren, abgesetzt wurden. Einer derselben Gregor VI. wurde nach Deutschland als Landesverwiesener geführt und ihm der berühmte Mönch Hildebrand zugegeben, welches die erste Gelegenheit ist, da seiner gedacht wird, wo er aber auch die Verfassung des deutschen Reichs sich ganz genau bekannt machen konnte.

Von

m) Verci a. a. O. T. I. L. I. p. 15.

Von Sutri kam der König mit allen den Bischöfen, welche allda dem Concilio angewohnt hatten, nach Rom, wo sie mit der Geistlichkeit und dem Volke gemeinschaftlich den Bischof **Suidger** von Bamberg als Pabst wählten, der den Namen **Clemens** II. annahm. Nicht leicht hatte sich seit Carl dem Großen ein deutscher König in Rom in größerem Glanze gezeigt, als damals Heinrich erschien. Er saß mitten unter den Bischöfen, vom ganzen Römischen Adel, von Herzogen und Markgrafen umgeben, unter welchen Bonifacius wieder die Aufmerksamkeit des ganzen Hofes auf sich zog. Er ließ den Römern zwar ihre freye Wahl, ohne daß es jedoch ihnen so ganz überlassen wurde, wen sie wählen wollten, und behauptete den Grundsatz, daß ein Kaiser auch abwesend befugt sey, einen von seinem Hofe abzuordnen, der in seinem Namen der Wahl anwohnte. Durch den Glanz der Majestät bewegt, erhoben die Senatoren mit Einwilligung der Geistlichkeit und des Volks, den freudigen Zuruf, Heinrich sey es würdig, Patricius zu seyn, wie es Carl der Große gewesen sey. Man legte ihm den Patriciatsmantel an, man übergab ihm den Patriciatsring, man setzte ihm die zirkelförmige Patriciatskrone auf. Daß er aber von dieser Patriciatswürde Gebrauch gemacht habe, davon finden wir nirgends keine Spur [n]). Ueberhaupt scheinen es zwar die Römer sehr gut gemeint zu haben, und es war ihnen angenehmer, den

n) Leo Ostiens. in Chron. Casin. L. II. c. 79. *Benzo* in paneg. Henr. III. L. VII. c. 2. bey Menken S. R. G. T. I. f. 1061. erzählt es noch ausführlicher. Wenn der Markgraf Bonifacius diesen Titel geführt hat, so ist erst die Frage, ob er ihn vom Kaiser oder von den Römern empfangen, oder für sich angenommen habe.

Kaiser zum Patricier zu haben, als jene aristokratische Alleinherrscher, welche diesen Namen führten. Allein Heinrich scheint eben auch keinen großen Werth darein gesetzt, noch es für eine vorzügliche Ehre gehalten zu haben, nach einem Crescentius, Ptolemäus und dergleichen Männern den Titel eines Patriciers zu führen.

Es kommen in allwege bey der Krönung Heinrichs viele besondere Umstände vor, unter welchen wol dieser der denkwürdigste ist, daß am Weihnachtfest, oder wie der ordo Romanus sagt, an einem Sonntage der Weihnachtswoche, der Pabst, der Kaiser und die Kaiserin, zumal in der Messe o) jenes Tages, gekrönet worden sind. Man hat noch eine Abschrift von den Ceremonien, welche bey dieser ganz neuen und ungewöhnlichen Feierlichkeit beobachtet worden sind p). Er wurde in der Peterskirche, aber nicht am Petersaltar, sondern am Altar des h. Moriz gekrönt. Früh Morgens kam er mit seiner Gemahlin zur Kirche der S. Maria Transpadina, wo er vom Präfecten der Stadt und dem lateran. Pfalzgrafen, die Kaiserin aber vom Richter und Arcarius empfangen wurde. Diese führten ihn durch den bedeckten Gang oder die Gallerie unter Begleitung der ganzen

o) *Cenni* in mon. dom. Pontif. T. II. p. 260. bemerkt, Henricum -- necessario coronatum fuisse contra morem eousque servatum, inter Missarum solemnia. Nam prius consecrari aut benedici oportuit *Pontificem*, a quo ipse imperialia insignia accepturus erat. Idcirco ante Gloria in excelsis post Clementis II. benedictionem coronatus fuit anno 1046.

p) Panvini hat unter den Ordinibus Romanis seiner Sammlung auch diesen herausgegeben, P. Gatticus i. J. 1753. neu drucken lassen, Cenni aber l. c. p. 261. ihn mit andern Vatican-Handschriften verglichen.

zen Römischen Geistlichkeit bis zum Altane des Pla-
zes, zu oberst an der Treppe vor dem ehernen Thore
der h. Maria in turri[q]). Hier saß der Pabst auf
seinem Stuhle, von den Bischöfen, Cardinälen,
und der ganzen Geistlichkeit umgeben, der Kaiser
und seine Gemahlin mit allen geistlichen und weltli-
chen Herren ihres Gefolges küßten dem Pabste die
Füße, die Königin aber trat mit ihrem Gefolge
beyseit, und der Kaiser schwor dem Pabste den Eid
der Treue, so wie wir ihn oben angeführt haben.
Der Pabst fragte den Kaiser dreymal, ob er Friede
mit der Kirche halten wollte, und nachdem der
Kaiser es dreymal bejahet hatte, so sagte ihm der
Pabst: **und ich gebe dir den Frieden, wie ihn
Christus seinen Jüngern gegeben hat,** wor-
auf er den Kaiser auf die Stirn, das Kinn, beide
Backen und den Mund küßte[r]). Alsdann stand
der Pabst auf, und fragte ihn wieder dreymal, ob
er ein Sohn der Kirche seyn wolle? und nachdem
er dieses bejahet hatte, so sagte der Pabst: **Und
ich nehme dich als einen Sohn der Kirche auf,**
Et ego te recipio in filium ecclesiae, und nahm
ihn unter seinen Mantel[s]), wobey der Kaiser die

q) Diese Kirche stand nicht weit von der Engelsburg, in welcher Gegend auch Terebinthus Neronis, sepulcrum Romuli, war. In der Mitte war ein geräumiger Platz, wo man gemeiniglich den Kaiser empfing, ehe man ihn in die Peterskirche führte.

r) Diese Frage: ob der erwählte Römische König Friede mit der Kirche haben wolle? ward in der Fränkischen und den folgenden Perioden immer bedeutender. Ein Kaiser konnte dis immer mit gutem Gewissen bejahen.

s) Diese Aufnahme zu einem Sohne der Kirche war zwar blos symbolisch, erhielt aber in dieser Periode eine wichtige Bedeutung, so bald es dem Pabste beliebte, den Kaiser nicht mehr als Sohn der Kirche zu erkennen.

Brust des Pabstes küßte und ihn bey der rechten Hand nahm, während daß sein Canzler ihn mit der linken unterstützte. Alsdann ließ der Archidiaconus des Pabstes den Römischen König zu seiner Rechten gehen, und führte ihn unter dem Lobgesang der Geistlichkeit durch das eherne Thor bis zum silbernen Thor. Allda entließ ihn der Pabst auf eine Weile, bis er sein Gebet verrichtet hatte, und die Königin mit ihrem Gefolge nachkam. Bey dem silbernen Thore verrichtete der Bischof von Albano über den neuen König das erste Gebet, welches den Umständen ganz angemessen war t). Der Pabst hatte sich indessen unter dem Gesange der Geistlichkeit in die Peterskirche begeben, den Segen ertheilt, und sich auf seinen Stuhl, gegenüber von dem für den König bestimmten Stuhl, gesetzt, welcher nun vom Cardinal, Erzpriester und dem Archidiaconus in die Kirche auch eingeführt und auf seinen Thron gesetzt wurde, die beiden aber, der Erzpriester und der Archidiaconus, setzten sich neben ihn zur Seite, um ihn zu belehren, wie er dem Pabste zu antworten haben würde. Dieser fing nun das Scrutinium an, wobey sieben Bischöfe dem Pabste zur Rechten, dem Kaiser aber alle seine deutsche Bischöfe zur Rechten saßen. Alle Cardinäle und die übrige Geistlichkeit setzte sich, um das Scrutinium des Pabstes mit anzuhören u). Daß

t) Deus, in cujus manu sunt corda regum, inclina ad preces humilitatis nostrae aures misericordiae tuae, & Principi nostro famulo tuo N. regimen tuae appone sapientiae, ut haustis de tuo fonte consiliis & tibi placeat & super omnia regna praecellat.

u) Der Eingang desselben lautet so: Antiqua sanctorum Patrum institutio docet & praecipit, ut quisquis

Daß ein Pabst einen Kaiser scrutinire und öffentlich vor der ganzen Geistlichkeit wegen seines Glaubens und seiner Sitten prüfe, ist keine unbedeutende Kleinigkeit, sondern führte unvermerkt zu der kirchlichen Unterordnung des Kaisers; welche Grundsätze also schon in Uebung gebracht waren, noch ehe ein Hildebrand sich erhob. Die Fragen, die man an den König richtete, konnten jedem Christen, vorzüglich jedem Geistlichen gemacht werden, und ein Römischer König konnte sie auch, weil es so zimlichermaaßen allgemeine Fragen waren r),

quis eligitur, ut praeesse debeat, antea diligentissime examinetur cum omni charitate *de fide sanctae Trinitatis*, & interrogetur de diversis causis & moribus, quae huic regimini congruunt, ac necessaria sunt retineri secundum apostoli dictum: Manus nemini cito imposueris (aber der Apostel hatte dis doch nicht vom Römischen König verstanden) & ut etiam is, qui ordinandus est, antea erudiatur, qualiter eum in ea praelatione constitutum oporteat conversari in ecclesia Dei, & ut excusabiles sint, qui ei manus ordinationis imponunt. Eadem itaque auctoritate & praecepto interrogamus te, dilectissime fili, caritate sincera, si omnem prudentiam tuam, quantum tua capax est natura, divino servitio mancipare volueris. Resp. ita toto corde volo in omnibus obire & consentire.

r) Frage: Vis mores tuos ab omni malo temperare, & quantum poteris, Deo adjuvante, ad omne bonum commutare? Antwort: Volo. Fr. Vis sobrietatem cum Dei auxilio custodire? Antw. Volo. Fr. Vis super divinis esse negotiis mancipatus, & a curis turpibus alienus, quantum te humana fragilitas consenserit posse? Antw. Volo. Fr. Vis humilitatem & patientiam in te ipso custodire & ad hoc alios inclinare? Antw. Volo. Fr. Vis pauperibus & peregrinis omnibusque indigentibus esse propter nomen Domini

mit gutem Gewissen bejahen, weil er unbesorgt um die seiner Würde nachtheilige Folgen war, die man daraus herleitete. Eben so wenig konnte einem Könige der Wunsch auffallen, den der Pabst über ihn that. Der Herr gebe dir alles Gute, und bewahre und stärke dich in allem Guten. Der Pabst ging hierauf beyseit und kleidete sich mit den päbstlichen Kleidern, während daß der Bischof von Porto ein Gebet über den König verrichtete.

Nach geendigtem Gebet verfügte sich der König, vom Cardinal, Erzpriester und Erzdiacon begleitet, in den Chor des Gregorius, allwo sie ihn mit der gewöhnlichen Kleidung und dem Gürtel bekleideten, und ihn dem Pabste in die Sacristey zuführten, der ihn zum Cleriker machte y), und ihm die Kleider anlegte, deren er sich bey seiner Krönung bedienen sollte. Während daß er so gekleidet vor dem Pabste stand, war indessen der Bischof von Ostia zum silbernen Thore hinausgegangen, allwo die Königin, welche dem Scrutinio nicht hatte anwohnen dürfen, wartete, wo er ein Gebet über sie sprach, nach welchem ein Cardinalpriester und ein Cardinaldiaconus die Königin bis zu Gregors Altare führte, und da mußte sie warten, bis der Pabst erschien. Dieser ging mit seiner ganzen Geistlichkeit in seiner Ponti-

mini affabilis & misericors Domnus? Antw. Volo. Et dicat Domnus Papa: Haec omnia & cetera bona tribuat tibi Dominus, & custodiat te atque corroboret in omni bono. Und alle antworteten: Amen.

y) Dis kann in der Fränkischen Periode unmöglich ohne Bedeutung seyn, und muß bey der Excommunication eines Römischen Königs seine canonische Wirkung haben. Et clericum facit eum & concedit ei tunicam & dalmaticam & pluviale & mitram, caligas & sandalia, quibus utatur in coronatione sua, & sic indutus stat ante Dominum Papam.

Pontificalkleidung aus der Sacristey heraus, dem der Römische König mit seinen Begleitern nachging, und diesem folgte auch seine Gemahlin bis zum S. Petersaltar. Nach Absingung einiger Gebete stieg der Pabst auf den Altar, betete und gab den Frieden, nach geschehener Räucherung aber setzte er sich auf seinen Stuhl, der König und die Königin aber knieten vor dem Altare nieder, worauf, nachdem der Archidiaconus die Litanie angestimmt hatte, der Bischof von Ostia den rechten Arm des Königs mit dem h. Oehle salbte, die Königin aber durch die Salbung auf der Brust segnete.

Der Pabst stieg von seinem Throne und dem Altare herab, und begab sich zum Altare des h. Moriz, wohin ihm der Kaiser und die Kaiserin nachfolgten, und sich vor dem Pabste bey dem Eingange des Altars darstellten. Die Kronen des Kaisers und der Kaiserin wurden vom Petersaltare nach dem Morizaltare gebracht, der Pabst aber gab dem Kaiser den Ring z) und umgürtete ihn hierauf mit dem Schwerdte a). Der Archidiaconus nahm hierauf die Krone des Kaisers vom Morizaltar, gab

z) Dabey sagt er: Accipe annulum, signaculum videlicet S. Fidei, soliditatem regni, augmentum potentiae, per quem scias triumphali potentia hostes depellere, *haereses destruere*, subditos coadunare & catholicae fidei perseverabilitati connectere. Auch diese symbolische Handlung machte den Kaiser zum Diener der Religion und des Pabstes, dem er das juramentum fidelitatis, oder wie man es in der folgenden Zeit hieß, Promissionem oder Professionem geleistet hatte.

a) Im Gebete heißt er christianissimus rex noster. Deus, qui providentia tua coelestia simul & terrena moderaris, propitiare christianissimo regi nostro, ut omnis hostium suorum fortitudo virtute

sie dem Pabste, welcher sie dem Kaiser aufs Haupt setzte, und eben dasselbe geschah mit der Krone der Kaiserin, wobey sieben Bischöfe die Hände auflegten. Nach der Krone übergab er ihm das Zepter, worauf, nachdem die gewöhnlichen Gebete gesprochen waren, der Pabst mit seinem Gefolge wieder zum S. Petersaltar zurückkehrte, wohin der Präfect der Stadt und der erste Richter (Primicerius judicum) den Kaiser, der Admiral (Praefectus navalium) und der zweite Richter die Kaiserin begleiteten. Der Pabst stimmte allda das Gloria in excelsis an, worauf noch andere Gebete gesprochen wurden b). Nach Endigung des Lobes Gottes wurde die Epistel gelesen, bey welcher der Kaiser und seine Gemahlin die Kronen ablegten. Nach dem Evangelio legte der Kaiser das Schwerdt ab, und stieg im Gefolge der Kaiserin zum Throne des Pabstes hinauf, dem sie Brodt, Kerzen von Wachs, und Gold, mit einander, jeder aber besonders, der Kaiser den Wein, die Kaiserin das Wasser opferte, das man zur Messe desselbigen Tages nöthig hatte. Der Kaiser legte sodann seinen eigenen

te gladii spiritalis (muß ein ganz besonderes Schwerdt seyn, oder die Metapher hat keinen Sinn) frangatur atque illo pugnante penitus conteratur

b) Unter denselben ist blos dis zu bemerken, daß die Schola cum notariis chorweise zuerst dem Pabste Domino nostro C. a Deo decreto summo Pontifici & universali Papae vita, hernach dem Kaiser, Domino nostro a Deo coronato magno & pacifico Imperatori vita & victoria, endlich der Kaiserin, Dominae nostrae ejus conjugi excellentissimae Imperatrici vita, jedem dreymal ausrief. Zugleich aber wurde auch für das Römische und deutsche Heer gebetet: Exercitui Romano & Theutonico vita & victoria.

genen Mantel an, und beide empfingen die Communion aus den Händen des Pabstes.

Nach der Messe trat der Pfalzgraf zum Kaiser, und nahm ihm die Sandalien und Beinkleider ab, legte aber dagegen ihm Stiefel und die Sporen des h. Moritz an. Dem Kaiser und seiner Gemahlin wurden die Kronen wieder aufgesetzt, um mit dem Pabste zu Pferde nach dem Lateranpallast zu reiten. Sie wurden von ihren gewöhnlichen Begleitern bis zu dem Orte geführt, wo die Pferde standen, der Kaiser aber hielt zuvor dem Pabste, als er aufstieg, die Steigbügel, worauf er mit der Krone auf dem Haupte der Procession anwohnte. Die Kaiserin und alle seine Baronen folgten ihm. Da, wo der Zug durchging, wurden Loblieder angestimmt, und alle Glocken geläutet, zugleich aber die Juden angehalten, ihre Ehrfurcht zu bezeigen. Die Kaiserlichen Kämmerlinge gingen voraus und warfen Geld aus, der Kaiser aber stieg, als man bey dem Lateranpallast ankam, vom Pferde, legte die Krone ab, und hielt dem Pabste beym Absteigen wieder den Steigbügel, worauf er und der Präfect der Stadt ihn in die Zimmer des größern Pallastes führte, so wie auch der Kaiserin ihre Zimmer angewiesen wurden. Der Pabst, der Kaiser und die Kaiserin speiseten hierauf mit ihrem Gefolge. Auf dem Rückwege aber schwor der Kaiser am Collinischen Thore den Römern einen Eid, den die Kaiser sonst an der kleinen Brücke am Fuße des Marischen Berges zu schwören pflegten; den andern Eid aber, den die Kaiser sonst bey dem Thore der Engelsburg oder des Castells zu leisten pflegten, den schwor er auf den Treppen des h. Peters. Sein Eid war folgenden Inhalts: Ich (künftiger) Kaiser schwöre, daß ich den Römern ihre löbliche Gewohnheiten erhalten will, und bestätige ihre Castelle und

Güter,

Güter, die sie von den Kirchen gegen Zinse erhalten haben c). An der Erhaltung dieser wider die Gewaltthätigkeiten der Großen lag den Römern sehr viel. Dergleichen Bestätigungsrechte standen also noch damals dem Kaiser zu.

Dis ist die wahre Darstellung der Krönungsfeierlichkeit, so wie sie zur Zeit der Fränkischen Könige zu geschehen pflegte, so wie sie im Grunde auch noch zur Zeit der Schwäbischen Kaiser geschah, obwol einige zufällige Umstände derselben sich verändert haben und so wie die ganze Sache bey weiterer Aufklärung nach mancherley Revolutionen sich von selbst ändern mußte. Wenigstens ist hieraus klar, daß noch vor Hildebrand schon ein fruchtbarer Keim von Grundsätzen ausgestreuet war, der unter seiner Pflege zu einer furchtbaren Größe anwuchs. Betrachten wir auch nur das, was uns der Anfang der Krönungsgeschichte so deutlich darstellt, daß der Kaiser das als Eid der Treue leistete, was ehemals Promissio, und hernach Professio hieß, so ließen sich daraus die allerwiderrechtlichsten Foderungen der Canonisten von Hildebrands Zeitalter begreifen und erklären. Wenn noch überdis ein Kaiser dem Pabste den Steigbügel vor allen Reichsständen beider Reiche hielt, was für Eindrücke mußte dis auf alle Großen von Deutschland und Italien machen! Jeder, der es nicht that, hatte schon voraus die Vorurtheile oder Meinungen der Welt wider sich, und er verlohr in der Meinung anderer

von

c) Ego N. futurus Imperator juro, me servaturum Romanis bonas consuetudines & firmo chartas tertii generis & libelli sine fraude & malo ingenio. Charta tertii generis war eine Cessions-Urkunde eines Schlosses oder Orts. S. Cenni a. a. O. T. 2. p. 269. Libelli waren nach Ducange, precariae, praestariae.

von ihm nur desto mehr, je mehrere Flecken sein Character hatte, welches der Fall der Söhne des neuen Kaisers war.

K. Heinrich ließ es sich sehr angelegen seyn, die Ordnung in Rom wieder herzustellen. Nun war es offenbar eine Quelle unendlicher Unordnungen, daß die Römer ihre Stimmen, die sie bey den Pabstwahlen gaben, um Geld verkauften, weil auf diese Weise der Zugang zum päbstlichen Stuhle immer denjenigen Großen offen stand, welche am meisten Geld hatten. Schon lange hatte sich das Haus der Grafen von Tusculum dieses Mittels bedient, welches die Folge hatte, daß aus keinem Hause mehrere Päbste gewählt worden sind, als aus diesem b). Da nun dieses Haus zugleich die Parteу des Kaisers hielt, den sie zwar mit andern Römern so lange, als es immer möglich war, entfernt zu halten suchten, erst alsdenn aber mit allem Eifer herbeyriefen, wenn ihr Ansehen zu fallen in Gefahr war, so lenkten die Herren aus dieser Familie das Uebergewicht von Macht stets auf ihre Seite, erregten aber auch dadurch so viele Eifersucht gegen sich, daß auch andere Familien sich bey dem Kaiser Schutz zu verschaffen suchten. Es war daher eine der rühmlichsten Handlungen dieses Kaisers, daß er das Laster an der Wurzel angriff, daß er vor allen Dingen einen untadelhaften deutschen Bischof, einen würdigen Mann, dem die Römische Kirche, nach dem Urtheile Victors III. selbst in seinen Gesprächen, keinen Würdigern entgegensetzen konnte, zum Pabst machte, und hernach durch ihn ein Concilium halten ließ, auf welchem alle Simonie verboten, jeder, wer bisher sein Amt durch solche Wege erhalten, zu einer 40jährigen

b) Das Haus Conti leitet seinen Ursprung von denselben her.

rigen Buße, wer es aber hinfüro durch solche Wege erhalte, so wie der, der ihn einweihe, zum Banne verdammt seyn sollte e). Von einem deutschen Pabste, der dem Kaiser so vieles zu danken hatte, war es leicht zu erwarten, daß er für das Bestätigungsrecht des Kaisers in Ansehung der Pabstwahlen sorgen würde f). Aber eben dieses Recht ward hernach die Klippe, an welcher alles wieder scheiterte, als Hildebrand dasselbe bestritt, so wie auch die Römer, bald nach der Abreise des Kaisers, dem deutschen Pabste das Leben sauer genug machten, ja endlich gar verkürzten.

Heinrich hatte ebendenselben Grundsatz, den er in Rücksicht auf den Römischen Stuhl befolgte, auch in Ravenna angewandt und auch allda einen Deutschen, seinen Kanzler Humfred, als Erzbischof eingesetzt, den auch der Pabst einweihete. Er mochte aber hinschauen, wohin er wollte, so war überall der Geist der Unabhängigkeit und Unbotmäßigkeit so herrschend, daß er nichts als eine gewaltsame Erschütterung voraussah. Wie in Rom alles befehlen und niemand gehorchen wollte, so war es auch außer Rom. So bald er nur den Fuß außer der Stadt setzte, so stieß er auf Edelleute, welche in ihren festen Schlössern saßen, und keinen Menschen über sich erkennen wollten, und wenn er schon einige dieser Schlösser erobern ließ, so konnte er unmöglich alle dergleichen Raubnester und Vesten ausrotten. Er besuchte mit dem Pabste auch das Klo-

e) Wir haben diese Nachrichten dem h. Peter Damiani in seinen opusculis N. XXXVI. zu danken, obwol man die Acten von diesem Concilio noch nicht entdeckt hat.

f) Ut praeter ejus auctoritatem Apostolicae sedis nemo prorsus eligat sacerdotem, heißt es bey Peter Damiani.

Kloster auf dem Berge Casino, suchte seine Hoheit in den Fürstenthümern in Unteritalien, so viel möglich, zu behaupten, und investirte, wie wir unten weiter hören werden, die Normännischen Grafen Rainulf von Aversa und Drogo von Apulien mit ihren Grafschaften. Der Pabst begleitete ihn hierauf bis nach Ravenna, worauf der Kaiser sich nach Mantua wandte, und in den Roncalischen Gefilden eine Versammlung der Reichsstände hielt g). Man hat daher auch von ihm eine Menge Diplomen, worin er den Bischöfen ihre Exemtionen und Freyheiten bestätigte. Daß er einigen Bischöfen, z. B. dem Bischofe von Padua das Münzrecht verliehen habe, davon zeugt sein in Goslar ausgefertigtes Diplom vom J. 1049. h) so daß es immer Gnade des Kaisers war, was die Bischöfe von weltlichen Rechten erhalten hatten.

Sein Aufenthalt in Mantua aber hatte ihn überzeugt, wie mächtig die von den Kaisern sonst begünstigten Stände nach und nach geworden wären, und wie viele Vorsicht daher ein Kaiser gegen sie beobachten müßte. Unter allen Fürsten war ihm keiner mehr aufgefallen, als der Markgraf Bonifacius von Toscana, von dessen Reichthum und Glanze uns die Geschichtschreiber Fiorentini, Bacchini, Domnizo oder Donizo, Puccinelli und andere so erstaunliche Dinge erzählen, daß man eher die Geschichte eines Persischen Königs,

g) Es ist dis die erste sichere Nachricht von einer auf dem Felde von Roncaglia, drey Meilen von Piacenza, zwischen den Flüssen Po und Nura gehaltenen Reichsversammlung; obwol aus der Art, wie sich der Geschichtschreiber Arnulf ausdrückt, geschlossen werden kann, daß er hierin einer schon eingeführten Gewohnheit gefolgt ist.

h) S. *Brunacci* de re nummaria Patavinorum.

nigs, als eines Markgrafen von Toscana zu lesen glaubte. Daß ein solcher Markgraf in den meisten Fällen mehr Glanz, als der Kaiser selbst, zeigte, ja daß er oft mehrere Soldaten auf den Beinen hatte, als der Kaiser, das mußte für den K. Heinrich immer eine bedenkliche Wahrnehmung seyn. Hieraus entstand Eifersucht, aus derselben aber Nachstellung, welche im Charactere des Kaisers ein auffallender Flecken ist, und wider die Deutschen überhaupt und die Fränkischen Kaiser insbesondere sehr ungünstige Eindrücke machte. Da Heinrich an ihm einen Fürsten zu sehen glaubte, der ihm alle Augenblicke die Krone rauben könnte, den er aber doch nicht öffentlich anzugreifen so keck war, so suchte er ihn anfangs zu überreden, er möchte ihn nach Deutschland begleiten, welches Bonifacius ablehnte. Als ihm dieses Mittel nicht gelang, wo er mit ihm hätte anfangen können, was er nur immer wollte, so ließ er ihn zu sich in sein Zimmer bescheiden, unter dem Vorwande, daß er mit ihm von den wichtigsten Angelegenheiten zu sprechen hätte, gab aber seiner Leibwache Befehl, ihn zwar einzulassen und in sein Zimmer zu führen, aber wohl Achtung zu geben, damit er nicht mehr aus dem Pallaste herauskäme. Bonifacius sollte also festgesetzt werden, und gleich darauf wollte Heinrich abreisen. Bonifacius, einer der vernünftigsten Männer jenes Zeitalters, war fein genug, es an der Mine der Hofleute wahrzunehmen, daß er bey Hofe beneidet würde; wozu noch kam, daß auch die Kaiserin einige verdächtige Ausdrücke sich entfallen ließ, welche er wohl zu fassen wußte. Er nahm aber eine ganz heitere Mine an, bestellte zuvor in der Stadt Mantua und in seinem eigenen Hause alles zu seiner Sicherheit, und wartete zwar dem Kaiser auf, ließ sich aber durch einige seiner

ge-

getreuesten Officiere begleiten, welche verborgene Waffen trugen. Der Markgraf wurde auch von der Wache ohne Anstand in den Pallast eingelassen; als man aber seine Officiere und Diener nicht einlassen wollte, so gebrauchten sie Gewalt, und folgten ihrem Herrn bis in die Zimmer des Kaisers nach. Heinrich erstaunte, konnte aber, da alles in den Schranken der Ehrfurcht blieb, weiter nichts thun, als daß er sich wunderte, und äußerte, er könnte ihm vor einem so starken Gefolge das nicht sagen, was er ihm hätte sagen wollen. Bonifacius hingegen beschwerte sich sogleich über die Wache mit einer der feinsten Wendungen; auf Befehl des Kaisers sey er gekommen, um ihm mit seinem ganzen Hofstaate aufzuwarten, er begreife aber nicht, warum die Wache Schwierigkeit gemacht hätte, sein Gefolge einzulassen, dis hätte ihn vielmehr in Ansehung des Kaisers selbst beunruhigt; denn da jedermann wisse, wie unbegränzt seine und seines Gefolgs Verehrung gegen den Kaiser sey, so habe er besorgen müssen, daß im Pallaste selbst geheime Nachstellungen wider den Kaiser vorhanden seyn müßten, aus welcher Ursache man hernach auch sein Gefolge hätte hindern wollen, dem Kaiser beyzuspringen, desto mehr, da ihm einige vom Hofe gesagt hätten, man müßte aus dringenden Ursachen nach Deutschland zurück eilen; da ihn nun diese Besorgniß genöthigt hätte, nicht zuzugeben, daß man seine Leute zurückhielte, so bäte er den Kaiser, sich dessen zu versichern, ob man im Pallaste nicht geheime Nachstellungen entdecken könnte, und darauf zu zählen, daß er ihm mit allen seinen Leuten getreuen Beystand leisten würde. Der Kaiser war ganz beschämt, behandelte den Markgrafen mit verstellter Vertraulichkeit, empfahl ihm unter eben diesem Vorwande die Wachsamkeit für das Beste des Reichs, und

nahm von ihm den zärtlichsten Abschied, ja er dankte noch dem Vasallen, den er so sehr beneidete, für die prächtigen Feste, die er ihm gegeben hätte. Er verließ also nun, voll Verdruß über die mißlungenen Ränke, und voll Eifersucht über den mächtigen und reichen Bonifacius, die Stadt Mantua, nachdem er noch den Bischof Cadolaus von Parma als Grafen von Parma ernannt hatte, und reiste über Trient nach Deutschland ab.

§. 151.

Thätigkeit des P. Leo IX. Neue aufkeimende Grundsätze.

Der Kaiser hatte solche Erfahrungen gemacht, welche seinen Gesetzen auch im Bezug auf Italien das Gepräge jener Zeiten geben. Man findet noch unter den Longobardischen Gesetzen drey von ihm aufgezeichnet, welche sich auf ältere Gewohnheiten beziehen. Er verordnet im ersten, daß kein Geistlicher verbunden seyn soll, einen Eid zu schwören, sondern daß sein Advocat für ihn denselben schwören solle. Im zweyten will er diejenigen, welche dem andern Gift beybringen, besonders bestraft wissen; es soll nemlich ein solcher Mörder, wenn er dieses Verbrechens überführt worden ist, zum Tode verdammt werden, und alle seine Güter verlieren, von deren Erlös den Anverwandten des Verstorbenen zehen Pfunde Goldes bezahlt, das übrige aber in 2 Theile getheilt werden, wovon wieder Ein Theil den Anverwandten des Vergifteten, ein anderer Theil aber dem königlichen Fiscus anheim fiel. Würde aber der Beschuldigte nicht überwiesen, oder würde er es läugnen, so soll er sich, wenn er ein Freyer sey, durch den Zweykampf, wenn er aber kein Freyer sey, durch die gewöhnlichen Proben außer Verdacht setzen; wer

aber

aber dergleichen Frevler aufnehme, soll in die Ungnade des Kaisers fallen und alle seine Güter verlieren. Dieses Gesetz setzt eine Veranlassung voraus, welche um diese Zeit zu suchen ist, und diese kann keine andere seyn, als die Vergiftung des P. Clemens II, welcher den Kaiser nach Deutschland begleitet hatte, auf seiner Rückreise aber krank geworden und im October 1047. im Kloster des h. Thomas ad Apostellam nahe bey Pesaro gestorben war. Man sagte schon damals, Benedict IX. habe ihn vergiften lassen i). Wenn nun die Giftmischereyen in Italien nach dem Zeugnisse Ditmars sehr gemein waren, und wenn selbst ein Pabst davor nicht sicher war, so erfoderte es die Würde eines Kaisers, dieses Laster durch seine Gesetzgebung auszurotten. Das dritte Gesetz verordnet, daß, wenn ein Bräutigam noch vor dem Vollzuge der Ehe sterbe, keiner seiner Anverwandten unter Strafe der Confiscation die Braut heirathen solle.

Nichts aber belehrt uns zuverlässiger vom Geiste jener Zeit, vom periodischen und abwechslenden Gange von Tugend und Laster, von ächter, übertünchter und Kloster-Rechtschaffenheit, als die Geschichte vom P. Leo IX. der seine Erhebung so offenbar dem K. Heinrich dem II. zu danken hatte. Als dieser Kaiser am Ende des Jahrs 1048 eine Versammlung der Stände in Worms hielt, so kamen allda Abgeordnete des Römischen Volks an, welche um seine Gesinnungen in Ansehung der neuen Pabstwahl, die nach dem Tode des Damasus II. angestellt werden sollte, sich erkundigten. Die Römer hatten zwar gleich anfangs ihr Augenmerk auf den Bischof

i) Ditmar von Merseburg spricht von den Vergiftungen als einer in Italien sehr gewöhnlichen Sache. Lupus Protospata spricht ebenfalls von der Vergiftung des Pabstes Clemens II.

Halinard von Lyon geworfen, dem auch einige unter der Hand Nachricht davon gegeben hatten; allein dieser Bischof hatte so wenige Neigung zu dieser Würde, daß er sich so lange vom kaiserlichen Hoflager entfernte, bis ein neuer Pabst gemacht war [f]). Da nun bey der damals sehr ansehnlichen Versammlung der Stände auch davon die Rede war, wer für den würdigsten Candidaten der päbstlichen Würde angesehen werden könnte, so fielen die meisten Stimmen und Wünsche für den Bischof Bruno von Toul aus, den auch der Kaiser ohne Anstand den Römern vorschlug. Bruno war mit dem Kaiser verwandt, indem Adelheid des K. Conrads Mutter und Hugo der Vater des Bruno von zween Brüdern gebohren waren, da er auch von mütterlicher Seite von einem guten teutschen Haus abstammte, indem seine Mutter Helwid eine Enkeltochter des Graf Ludwigs von Dachsburg war, so konnte man mit Grunde sagen, daß dieser Bischof mit den edelsten Fürstlichen und Gräflichen Häusern in Verbindung stand. Das eigentliche Stammhaus der Grafen, Eberhards, des Vaters der Adelheid, und des Bruno, des Vaters des Hugo und Großvaters des Bischofs Bruno von Toul, war Egisheim im Elsaß, in welcher Gegend sich diese Familie durch viele Stiftungen berühmt gemacht hat. Der Bischof Bruno genoß eine seinem Stande gemäße Erziehung, welche er einem der berühmtesten Erzieher des Adels jener Zeit, dem Bischofe Berthold von Toul zu danken hatte. Die freyen Künste aber, Weltweisheit, Gottes- und Rechtsgelahrtheit studirte er in der Cathedralschule von Toul, hegte aber eine vors

f) Muratori in Ann. z. J. 1048. Vergl. Platina in vita Leon. IX. mit den Anmerkungen des P. Leoni T. II. p. 236. u. f.

vorzügliche Zuneigung für den Benedictinerorden, wodurch er von Jugend auf den Anstrich von Mönchentugend erhielt [1]). Als er erwachsen war, so schickten ihn seine Anverwandten an den Hof des Kaiser Conrads ab, wo er insonderheit das deutsche Reich, dessen Verfassung und das Interesse des Hofes desto genauer kennen lernte, weil man ihn nach dem Vertrauen, das der Kaiser und seine Gemahlin in ihn setzten, zu allen Staatsberathschlagungen zog, so daß der Hof ihn gern mit einem der reichsten Bisthümer des deutschen Reichs versehen hätte, wenn er es nicht sich verbeten hätte. Indessen begleitete er doch i. J. 1026, da er noch Diaconus der Kirche von Toul war, den Kaiser nach Italien, und commandirte dabey die Truppen des Bischofs Hermanns von Toul, dem es sein Alter nicht mehr erlaubte zu Felde zu ziehen. Man lobte damals insonderheit den Bruno wegen der guten Mannszucht, die er hielt; während dieses Feldzuges aber wurde er, als Hermann starb, vom Volke von Toul einmüthig als Bischof gewählt, wovon K. Conrad bey der Belagerung von Orba Nachricht erhielt. Er bestätigte auch diese Wahl, verbot ihm aber, weder der Königin noch sonst jemand an seinem Hofe das mindeste Geschenk zu machen, damit ihn kein Mensch der Simonie bezüchtigen könnte, welches uns doch zum Beweise dienen kann, was für Gewohnheiten damals bey Hofe herrschend waren, und wie vielen Antheil daran die Könige hatten oder nicht hatten. Auf seiner Reise nach Toul fand er viele Schwierigkeiten, weil gerade damals einige Stände sich wider den Conrad erklärt hatten, welche auch sein Gefolge in Ivrea anhielten. Weil Conrad ihn mit sich

1) Vergl. Baronius z. J. 1049. und Victor III. in libr. dialog. III. in Biblioth. PP. Tom. XVIII.

nach Rom führen und allda durch den Pabst wollte einweihen lassen, so wartete Bruno dem Conrad selbst in der Lombardie auf, und bat ihn, die Einweihung dem Erzbischofe von Trier desto lieber zu überlassen, weil eine Ausnahme von der Regel ihm nur Neid zuziehen würde. Als Conrad ihm seine Bitte gewährte, so reiste er nach Trier ab, fand aber den Erzbischof so sehr von seinen Metropolitanrechten eingenommen, daß er sich unterstand, dem Bruno einen wahren oder erdichteten Freyheitsbrief vorzuweisen, nach welchem alle seine Suffraganten ihm einen Eid schwören müßten, daß sie in der Verwaltung ihrer Kirchen sich nach seinen Befehlen richten wollten. Schon damals ward also wegen des Verhältnisses zwischen den Metropolitanen und Bischöfen in Deutschland gestritten, und das Sonderbarste ist, daß Bruno so sehr für das Episcopalsystem eingenommen war, daß er schlechterdings nicht in die Foderung des Erzbischofs einwilligte, welche ihn als Bischof zu sehr herabwürdigte, sondern ohne Einweihung wieder nach Toul zurückging. Als die Sache an den König gelangte, so berief er sowol den Erzbischof als den Bischof zu sich nach Italien, mißbilligte die Foderung des Erzbischofes, und bewegte ihn, daß er erklärte, er wolle zufrieden seyn, wenn ihm Bruno nur verspreche, daß er ihn in seinen kirchlichen Angelegenheiten zu Rathe ziehen wollte, und unter dieser Einschränkung ließ sich auch Bruno in Trier einweihen. Als Bischof verrieth er großen Eifer für die Kirchenzucht, und trug kein Bedenken, Aebte, welche als Klosterdespoten regierten, abzusetzen. Im Burgundischen Kriege zwischen Conrad und Eudes von Champagne ward Toul einigemal stark mitgenommen, folglich hatte Bruno genug zu thun, wenn er alles wieder in gute Ordnung

nung bringen wollte. In eben demselben Ansehen stand Bruno auch bey Conrads Sohne, dem Kaiser Heinrich II, welcher ihn als einen geschäfftigen Mann kannte und sich von ihm viel Gutes versprach, wenn er Pabst würde, wozu er ihn also auch den Römischen Abgeordneten vorschlug [m]). Er wurde hierauf von der Versammlung als Pabst ausgerufen, Bruno aber bat sich drey Tage Bedenkzeit aus, nach deren Verfluß er erklärte, daß er einer so erhabenen Würde sich unwürdig erachte. Weil ihm aber alle, insonderheit die Römischen Abgeordneten, deswegen von neuem anlagen, so bequemte er sich, den Ruf anzunehmen, versicherte aber, daß er noch nicht Pabst sey, auch sich nicht als Pabst ansehen würde, so lange er nicht in Rom von den rechtmäßigen Wahlherren nach der Vorschrift der kanonischen Gesetze gewählt seyn würde. Da sich nun damals noch ein anderer Römischer Mönch, Hildebrand, von Soana in Toscana gebürtig, dessen Eltern longobardischen Ursprungs waren, und den Bruno von Segni als einen jungen Mann von glücklichen Naturgaben, von gutem Verstand und vielem Eifer für die Religion schildert, in Worms befand, theils um von den Reichsgeschäfften sich zu unterrichten und die Fürsten Deutschlands und ihre Gesinnungen näher kennen zu lernen, theils um ein Kloster ausfindig zu machen, in welchem er sich nach der Regel Benedicts zur Vollkommenheit bilden könnte; so ließ ihn

m) Es ist eine sehr parteiische Schilderung, wenn ihn der Cardinal von Arragonien, der erst im XIV. Jahrhundert lebte, als einen einfältigen Mann beschreibt. Wibert und Bruno Bischof von Segni liefern uns weit zuverlässigere Nachrichten von ihm, und sind also als Quellen brauchbarer. Sein ganzes Betragen zeigt, daß er nichts weniger, als ein einfältiger Mann gewesen sey.

der neugewählte Pabst zu sich rufen, und bat ihn, ob er ihn nicht nach Rom zurückbegleiten möchte. Der eifrige Mönch Hildebrand schlug es aus, weil Bruno sich einer Kirche bemeistern wolle, zu welcher er nicht kanonisch berufen, sondern durch die weltliche Macht des Kaisers ernannt sey. Dieser Gedanke, so kühn er auch war, konnte doch damals bey einem Mönche leicht entstehen, der es schon in Rom gesehen hatte, wie die weltlichen Herren mit den Klöstern umgingen, wie sie in Rom selbst Päbste nach ihrer Willkühr und nach dem Geschmacke der Grafen von Tusculum aufwarfen, wie die Bischöfe bey Hofe so vieles Geld aufwandten; bey einem Mönche, den man sogar mit einem regirten Pabste nach Deutschland geschickt hatte, wo er die Verfassung und die Fürsten genau kennen lernte, und wo er nur nach dem höchsten Grade von mönchischer Vollkommenheit strebte und Klöster nach diesem Geschmacke aufsuchte, oder zu errichten trachtete. Einen solchen Mönch zu gewinnen, hielt Bruno, ein ganz einfach lebender und gütiger Mann, für reinen Gewinn. Er versicherte ihn, daß er ihm vollkommene Genüge leisten wollte, und von nun an erhielt Hildebrand eine Meisterschaft über sein Gemüth. Bruno reiste also vor allen Dingen nach Toul, wo er in seiner gewöhnlichen bischöflichen Kleidung den Weihnachtsgottesdienst i. J. 1048. abwartete, weil ihm Hildebrand auch nur daraus schon ein Verbrechen machte, daß er die rothe Mütze angenommen hätte. Nach Toul hatten ihn jedoch schon einige Erzbischöfe und Bischöfe, von Trier, von Mez, von Verdun, insonderheit der Bischof Hugo von Assisi, einer von den Römischen Abgeordneten, begleitet. Nach dem neuen Jahre 1049. aber legte er alles ab, was nur irgend der Päbstlichen Würde ähnlich

lich sehen mochte, und begab sich mit dem Hilde-brand als Pilgrim auf den Weg nach Rom.

Ein sonderbarer Aufzug mußte es immer seyn, einen bestimmten Pabst mit einem Mönche als Pilgrim, mit einem Gefolge ankommen zu sehen, aber eben diese Neuheit machte in Italien den meisten Eindruck, wo alles Sonderbare in Erstaunen setzt und so leicht ansteckend werden kann. Es ging ihm das ganze Volk und die Geistlichkeit entgegen, und empfing ihn mit Lobgesängen; worauf er ihnen zwar eröffnete, daß der Kaiser ihn als Pabst auf einer feierlichen Reichsversammlung vorgeschlagen habe, daß er sie aber desto angelegentlicher bitte, ihre Gesinnungen freymüthig zu erklären, weil nach den kanonischen Gesetzen das Wahlrecht vorzüglich dem Volke und der Geistlichkeit zustehe, und weil er sehr gern wieder in sein Vaterland zurückgehen würde, wenn sich nicht alle Stimmen in Ansehung seiner vereinigten, er würde nun eine ganz andere Lebensart ergreifen müssen, und bäte sie ihn mit ihrem Gebete zu unterstützen. Er wurde hierauf gewählt und am 12. Hornung inthronisirt, bey welcher Gelegenheit er erst aus Verehrung gegen Leo den Großen den Namen **Leo** IX. annahm; wie er denn auch wollte, daß erst von dieser Römischen Wahl an die Aere seines Pontificats anfangen sollte, welche also vom J. 1049. nicht vom J. 1048. gerechnet wurde n). Da er in seinem Pontificate eine außerordentliche Thätigkeit zeigte, so ward dasselbe in vielem Betracht auch allgemein merkwürdig, indem er durch Verfolgung gewisser Laster und durch den Eifer für gewisse Tugenden den Sitten eine ganz andere Richtung zu geben bemüht war. Eines der Hauptla-

n) Man vergl. den Trithemius de script. eccl. den Ordericus Vitalis in Hist. eccl. L. I. den Muratori u. a.

ster, das man auch mit dem Namen von Ketzerey brandmarkte, war die Simonie, wider welche er auf dem Römerconcilio, nach seiner Erhebung auf den Stuhl, einen Feuereifer zeigte, und den er auch auf andere Länder außer Italien ausdehnte. In Rom setzte er gleich einige Bischöfe ab, welche der Simonie schuldig waren, ging aber dabey so weit, daß er auch ihre Ordinationen für nichtig und ungültig erklärte. Hierüber entstand eine so allgemeine Gährung, daß man besorgen mußte, der Gottesdienst möchte ganz aufhören, weil man beynahe keinen Geistlichen finden konnte, der nicht auf irgend eine Weise der Simonie schuldig war. Man legte ihm endlich den Conciliarschluß vom P. Clemens II. vor, der doch darin noch milder war, daß er einem, der durch die Wege der Simonie zu seiner Würde gelangt zu seyn sich bewußt war, eine 40tägige Buße auflegte. Dis ließ sich zwar Leo IX. gefallen, schärfte aber dennoch das Gesetz o), und wollte, daß keiner, der dieses Tadels schuldig war, zu höhern Orden befördert werden könnte, um nach und nach eine ganz neue Classe von Geistlichen nachzuziehen, welche von aller Verbindung mit den Weltlichen frey und ganz unabhängig seyn sollten. Auf diese Unabhängigkeit der Geistlichkeit arbeitete er überall, und diesen Zweck konnte er auch unter keinem Titel besser verbergen, als wenn er die Simonie bestritt. Die Kaiser und Könige hatten sich bisher eine Freude, ja oft eine Religionspflicht daraus gemacht, die Bischöfe mit zeitlichen Rechten und Vorzügen zu begaben, wodurch sie leicht die größten Reichthümer an sich ziehen konnten. Da es aber Rechte der Könige waren, deren Besitz den Bischöfen so vieles eintrug, so machten sie auch bey Hofe der Königin und den Gro-

o) Harduini Concilia Tom. VI. p. 991. u. f.

Großen und in der Kanzley Geschenke. Ob nun die Kanzleyen ihre Tariffen hatten, das wird schwer zu beweisen seyn; also auch diese unter dem Ausdrucke von Simonie zu verstehen und als Ketzerei zu brandmarken, war desto unbilliger, weil die Bischöfe und Aebte doch Bestätigung ihrer Freyheitsbriefe suchen und haben mußten, und die Stände disfalls durch Antrag auf eine geordnete Tariffe, dergleichen die Päbste in neuern Zeiten selbst angeordnet haben, die Könige leicht auf andere Wege hätte leiten können. Oft waren es auch die Bischöfe und Aebte selbst, welche durch Geschenke andere zu verdrängen und sich in die einträglichsten Aemter zu schwingen gesucht haben, welche also in allwege der Simonie schuldig waren, so wenigen Antheil auch die Könige daran haben mochten; von welchen wir, insonderheit von den fränkischen Königen, viele Beyspiele finden, daß sie dergleichen Würden ohne Geschenke verliehen haben, wie dann Leo IX. selbst noch als Bischof Bruno den Conrad auf dieser Seite kennen lernte. Daß bey Wahlen der Päbste die Stimmen erkauft, und daß so manche Päbste in der vorigen Periode durch Bestechungen der Großen erlangt worden, das war local für Rom, und diesem Localfehler haben selbst auch die Kaiser auf alle mögliche Art abzuhelfen gesucht und rechtschaffene Männer auf den Stuhl von Rom zu erheben gesucht. Dergleichen Grundsätze von der Simonie suchte Leo IX. auch in Frankreich, wohin dieser thätige Mann selbst reiste, überall festzusetzen und auszubreiten, und er hätte sehr gewünscht, daß auch der König dem vom Pabste nach Rheims ausgeschriebenen Concilio anwohnen möchte, welches aber die Großen und die Bischöfe des Reichs aus politischen Gründen vermieden und mißriethen, weil es ihnen bedenklich fiel, daß ein Pabst durch eine neue Gesetzgebung

bung in Frankreich Unruhen erregen sollte. Denn alle die Concilien, die dieser Pabst in Rom, in Pavia, in Rheims und an andern Orten hielt, hatten alle das Gepräge einer neuen Gesetzgebung, die man überall einführen wollte, und erregten überall Gährung.

Ein anderer Gegenstand dieses Pabstes, den er mit großem Ernst betrieb, waren die Ehen der Anverwandten, von welchen er auch auf dem Römischen Concilio Verordnungen machte. Man war aber auch in Frankreich sehr auf seiner Huth, und die Großen und Bischöfe schienen dagegen sehr eingenommen zu seyn, wenigstens wollten sie es nicht zugeben, daß ein Pabst in Person in Frankreich solche Grundsätze aufstellte, welche die Französische Kirche immer mehr von ihm abhängig machten. Ein allgemeines Verbot der Verheirathungen zwischen nahen Anverwandten, ohne daß der Grad der Anverwandtschaft näher bestimmt wird, die Ausdehnung derselben bis auf den siebenten Grad, die Erklärung aller solcher Ehen für Blutschande, die wirkliche Trennung einiger solcher Ehen bey adelichen Personen, welche Leo IX. in Rom vornahm, mußte die Gewissen verwirren und verstricken, Gährung der Gemüther erregen, und einen Stand ganz dem Pabste unterwerfen, in welchen zu treten Gott und die Natur jedem das Recht gegeben haben p). Daß aber die Mo-

p) Es war auch gewöhnlich, daß man den Adel und diejenigen Herren, welche sich dem Pabste entgegensetzten, einer blutschänderischen Ehe beschuldigte. So ging es gerade auf dem Concilio von Rheims. S. Harduins Concilia T. VI. p. 995. wo es heißt: ad complendam perfidiae suae voluntatem quosdam potentes Laicos excitat (venenatus serpens) qui *incestis conjugiis operam dando* et aliorum criminum nefariis usibus se implicando violatores erant honestatis ecclesiasticae.

Moralität der Ehen den Gewissen mehr eingeprägt zu werden verdient habe, davon zeugen so viele willkührliche Trennungen der Ehen, Verjagung rechtmäßiger Frauen, und Annahme anderer statt der verstoßenen, u. d. Wenn nun von dieser Seite mehr Sittlichkeit unter die Menschen gebracht wurde, so war dis Verdienst, das die Päbste um die Menschheit sich erwarben. Wenn sie es aber als einen Vorwand zur Erweiterung ihrer Macht gebrauchten, so war es Mißbrauch, dessen Wirkung jedoch gewöhnlich mehr die Großen und den Adel traf, als die Geringen, folglich auch von einer größern Macht ihnen zur Gewissenspflicht gemacht werden mußte.

Die vielen Reisen, die Leo IX. als Pabst machte, waren Mittel zu Erreichung eines großen Zwecks. Seine erste Reise geschah von Rom nach Pavia, um im lombardischen Reiche die Verfügungen, die er in Rom gemacht hatte, in Gang zu bringen. Von Pavia reiste er nach Deutschland, wo er den Kaiser in Sachsen besuchte, und von ihm sich Truppen ausbat, um die veräußerten Güter des h. Peters wieder an seinen Stuhl bringen zu können, worin ihm aber der Kaiser desto weniger willfahren konnte, weil er seiner Truppen zu seinen eigenen Kriegen nöthig hatte. Jedoch begleitete der Kaiser den Pabst bis nach Cölln, wo sie sich trennten, indem der Pabst seine Gemeinde in Toul besuchte. Weil ihn nun allda der Abt Herimar von S. Remi in Rheims einlud, die von ihm

q) Die Großen in Frankreich sahen dis als Stolz an, worin sie nicht ganz Unrecht hatten. Ante alios (heißt es in Harduini Conc. T. VI. p. 996.) abbatem S. Remigii, quem quasi de rerum suarum abundantia praesumentem, pro vanae gloriae amore ad monasterium suum consecrandum calumniabantur Romanae urbis Pontificem evocasse.

ihm neu errichtete Kirche einzuweihen [9]); so reiste der Pabst dahin und hielt sein Concilium, um seine Grundsätze in Frankreich zu verbreiten. Von Rheims reiste er über Mez nach Maynz, um seinen Saamen auch in Deutschland auszustreuen, allwo er dem Kaiser zu Gefallen den Herzog Gottfried von Niederlothringen und den Graf Balduin von Flandern mit dem Banne belegte. Von Maynz ging er nach Reichenau, um allda eine Kirche einzuweihen, worauf er über Augsburg wieder nach Italien zurückkam. Kaum war er i. J. 1050. in Rom wieder angekommen, als er gleich im April eine Reise nach dem Kloster Casino und nach dem Heiligthume des Berges Gargano vornahm. Aber auch auf dieser Reise setzte er in Siponto ein paar Bischöfe ab, welche der Simonie schuldig waren. Er zog allda zuverlässige Nachrichten von den Normännern und den longobardischen Fürstenthümern ein, kam auch nach Benevent, belegte aber die Einwohner mit dem Banne, weil sie den Kaiser nicht als ihren Oberherrn erkennen wollten. Noch immer also herrschte, bey allen Versuchen der emporstrebenden Hierarchie, Harmonie zwischen dem Pabst und dem Kaiser, welchen Grundsatz Leo IX. noch heilig beobachtete, so wie er auch noch sehr im Geschmacke von Concilien war, wo alles, was er unternahm, doch äußerlich ein aristocratisches Gepräge hatte, da im Gegentheil seine Nachfolger mehr die hierarchische Monarchie auszubilden sich Mühe gaben. Und im Grunde arbeitete schon Leo IX. auf diesen Zweck, seine Concilien aber waren nur das Mittel dazu.

Gleich nach seiner Zurückkunft nach Rom hielt er wieder ein Concilium, wo er eine Scene erlebte, welche großes Aufsehen machte. Der Bischof von Langre, den er auf seiner Reise nach

Frank,

Frankreich abgesetzt hatte, erschien auf einmal mit bloßen Füßen, übel gekleidet und halb nackt, mit einem Büschel Ruthen in der Hand, und sang das Stück aus dem Evangelio Johannis vom verlohrnen Sohn. Betreten sahen ihn der Pabst und die Bischöfe an, und da diese für ihn baten, so setzte ihn der Pabst wieder in sein Bisthum ein, und beschenkte ihn. Leo IX. hatte es nun so weit gebracht, daß er von jedem Bischofe gefürchtet wurde, weil er das Herz hatte, jedem zu Leibe zu gehen. Selbst der Erzbischof Guido von Mayland, den man des Concubinats und der Simonie beschuldigte, wurde von ihm vor das Concilium citirt, erschien auch mit einem ansehnlichen Gefolge von Geistlichen und Rittern, machte aber alle seine Ankläger zu Schanden. Von Rom eilte er rastlos wieder in das Italiänisch-Lombardische Reich, hielt ein Concilium in Vercelli r) und griff auf demselben den Erzbischof Humphred von Ravenna, der dem Hofe stets geschmeichelt hatte, mit dem Banne an, wie er überhaupt gegen alle Bischöfe, insonderheit auch gegen die Französischen, den Bann nur zu häufig gebrauchte, und auch von diesem Mittel einen despotischen Gebrauch machte. Es machten zwar damals der Erzbischof und der Bischof von Freysingen, welcher sich als kaiserlicher Missus in Italien aufhielt, gemeine Sache wider den Pabst, welcher aber dadurch sich nicht irre machen ließ, sondern den Erzbischof von Ravenna herabwürdigte. Selbst dem Kaiser schien dis keine gleichgültige Sache zu seyn, der sich des Humphreds annahm, und ihn an seinen Hof berief, zu einer Zeit, da, weil die Kaiserin mit einem Prinzen Heinrich entbunden worden war, der Pabst selbst nach Deutschland reiste, und zum Kaiser nach Augsburg kam. Allein

r) Harduini Concil. T. VI. p. 1018.

lein Leo IX. wollte von keiner Aussöhnung hören, bis er das, was er der Römischen Kirche entzogen haben solle, wieder herausgab, und dem Pabste zu Füßen fiel, der ihn endlich mit großem Gepränge von seinen Sünden lossprach. Daß dergleichen Scenen außerordentlichen Eindruck auf die Gemüther gemacht haben, das läßt sich auch daraus schließen, weil dergleichen Männer, wie z. B. der Erzbischof von Ravenna. Der Bischof von Langre u. a., welche an ihrer Ehre so fürchterlich gekränkt worden waren, bald darauf aus Verdruß starben.

Kein Pabst hatte bisher eine so despotische Strenge gezeigt, wie Leo IX, er mag es nun aus freyem Antrieb, oder auf Eingeben der Mönche, die er immer um sich hatte, gethan haben. Aus allen seinen Handlungen leuchtete eine systematische Rastlosigkeit hervor, womit er sich überall zu einem Reformator der Sitten aufwarf, dabey aber wenige oder gar keine Rücksicht auf Würde, Ansehen, Rechte, nahm. Er machte sich eine große Angelegenheit daraus, den Geistlichen ihre Weiber und Beyschläferinnen zu entziehen, und hatte eine große Freude, als ihm bey seiner Rückkehr von Augsburg nach Italien der Bischof von Lucca meldete, daß er die geheiratheten Geistlichen verstoßen, und Ehelose an ihre Stelle eingesetzt hätte, nur schienen ihm darin die lombardischen Bischöfe zu hartnäckig. Er hielt auch gleich wieder eine neue Synode in Rom, zu welcher er den Bischof Gregorius von Vercelli beschied, den er, auch ohne ihn zu hören, wegen Ehebruchs mit der Wittwe seines Oheims, anklagte, und ohne daß es Gregor wußte, in den Bann that, ihn aber auch, als dieser Bischof selbst nach Rom kam und Genugthuung ver-

versprach, wieder in sein Amt einsetzte s). Auf dieser Römischen Synode ließ er allen Römischen Priestern in der ganzen Stadt ihre Weiber hinwegnehmen, und verordnete, daß sie als Mägde dem Lateranpallast zuerkannt werden sollten, welches er in der ganzen Kirche einführen wolle t). Eben so dreist mengte er sich in die Angelegenheiten aller unter dem Kaiser unmittelbar stehenden Abteyen ein, ohne daß der Kaiser dagegen widersprach, der auch wol nicht widersprechen konnte, da im Grunde in der damaligen Lage der Umstände ein solcher Pabst die Reichs- und unmittelbaren Abteyen in Italien weit zuverlässiger schützen konnte, als der Kaiser selbst. Erst auf diesem Concilio entsagte er dem Bisthume von Toul, übergab es aber unter Genehmigung des Kaisers, den er aus Achtung nicht überging, dem Udo, einem Manne von reinen Sitten, den er auch als Canzler und Bibliothekar der Römischen Kirche ernannte.

Nach

s) Hermannus Contractus und aus demselben Harduin l. c. T. VI. p. 1028. Auch dieser Umstand zeigt, mit welcher Hitze Leo IX. zu Werke gegangen, da er unverhört die Bischöfe verdammte, welche oft kein Wort davon wußten, wer, und warum man sie angebracht habe.

t) Quod salutare statutum, aequitatis justitiaeque plenissimum, nos etiam *per omnes ecclesias propagandum* esse decernimus: quatenus praecepto prius apostolicae sedis edicto, unusquisque episcopus ecclesiae vindicet famulas, quas in sua parochia deprehenderit sacrilega presbyteris admixtione prostratas: aequitatis sc. jure, ut quae sacris altaribus rapuisse servorum Dei convincuntur obsequium, ipsae hoc saltim episcopo per *diminuti capitis sui* suppleant famulatum. Harduinus ibid. p. 1030. ex Petri Damiani opusculis Tom. III. opusc. 18. c. 7.

Nach diesem Concilio begab er sich nach Subiaco, allwo der Abt voraus davonlief, weil sein Betragen mit den Grundsätzen des Pabstes sehr mißstimmend war. Leo IX. setzte also für ihn einen andern Abt, sichtete alle Urkunden und Freyheitsbriefe des Klosters, und merzte alle unterschobene und falsche Diplome aus, die er geradezu ins Feuer warf. Von diesem Kloster aus besuchte er Benevent, Capua und Salerno, und fing allda die wichtigsten Unterhandlungen an, welche ihm, wie wir unten hören werden, einen festen Fuß in Benevent verschafften. Als er aber von dieser Reise zurückkam, und in Rom hörte, daß der Kaiser in neue Kriege mit dem K. Andreas verwickelt sey, so entschloß er sich noch einmal nach Deutschland zu reisen, um die Vermittlung zu übernehmen, wo es ihm auch gelang Friede zu stiften [u]). Er blieb bis zum Ende des Jahrs in Deutschland, und schien es wagen zu wollen, in Worms den Erzbischof von Maynz herabzuwürdigen, der aber die Würde der deutschen Kirche und seines Stuhls wider ihn auf eine entschlossene Weise zu behaupten wußte.

Leo IX. hatte bey dieser Reise noch eine gedoppelte Absicht, wovon die eine darin bestand, daß er gewisse Rechte und Anfoderungen seines Stuhls ins Reine bringen wollte, die andere aber die Normänner und ihre Bekriegung durch kaiserliche Truppen zum Gegenstand hatte. Nachdem Clemens II. die Beneventaner mit dem Banne belegt hatte, weil sie dem Kaiser zu gehorchen sich weigerten, so machten die Normänner, gegen welche der Kaiser immer viele Achtung zeigte, Eroberungen in diesem Herzogthum, und brachten es wirklich so weit, daß sie den Griechen sowol als den Longobarden überlegen waren. Die Unterthanen des Fürsten von Benevent,

u) S. Pray Annal. Hung. z. J. 1052.

vent, welche wußten, daß sie bey K. Heinrich II. wenig Schutz sich versprechen könnten, den sie so sehr wider sich aufgebracht hatten, wandten sich an den P. Leo IX. und empfahlen sich seinem Schutze [x]), welcher auch aus dieser Veranlassung sowol an den Griechischen Kaiser ein Schreiben schickte, das die Normänner mit den schwärzesten Farben schilderte, theils auch diese Sache zum Gegenstande seiner Unterhandlungen mit dem K. Heinrich II. machte. Daß sich Leo IX. gütig gegen Benevent zeigte, und sich dieser Einwohner annahm, machte großen Eindruck, und schon entschloß sich ein Theil derselben, sich dem Pabste zu ergeben [y]), als eine andere Partey sich dagegen setzte, worüber in der Stadt Benevent selbst große Mißhelligkeiten entstanden [z]). Als der Pabst i. J. 1051. eine neue Reise nach Apulien machte, so schickte er zwar wieder Gesandte nach Benevent, um die Einwohner mit dem Kaiser auszusöhnen, welche aber wenig ausrichteten und nicht ohne Beschimpfung entlassen

x) Wibert sagt: ecce adsunt legati nobilium Beneventanae provinciae deferentes xenia apostolicae congrua dignitati, ejus benedictionem atque solatium suppliciter deposcentes promereri. Da Leo IX. die Geschenke angenommen, so ist zu vermuthen, daß er auch den Bann seines Vorgängers aufgehoben habe, worüber jedoch noch in der Folge Gesandte hin und her gegangen sind.

y) A. ML. Beneventum Papae Leoni conceditur, propter quod plurima dissidia commissa sunt. Anonymus in chron. bey Pratillo Hist. Princ. Longob. T. IV. welcher Chronist aber mit Vorsicht zu gebrauchen ist, wie Blasi erwiesen hat.

z) Hermannus Contr. meldet, Leo habe, als er die Heiligthümer jener Gegenden besucht, die Beneventaner wegen ihres Ungehorsams gegen den Kaiser neuerdings mit dem Banne belegt, wovon aber Leo von Ostia in Chron. L. II. c. 81. und Wibert kein Wort melden.

wurden. Leo IX. hingegen, welcher damals auch nach Capua und Salerno kam, setzte die Unterhandlungen dennoch fort, und söhnte sich im Kloster Cava mit den Beneventanern aus [a]). Ja er kam selbst nach Benevent, und jetzo erst hob er den Bann seines Vorgängers wider Benevent auf. Pandulph und sein Sohn Landulph wurden von den Beneventanern, wenigstens von der dem Pabste anhangenden Partey, des Landes verwiesen, fanden aber dennoch Mittel, wieder nach Benevent zurück zu kommen, wo sie aber nun in ganz andern Verhältnissen regierten. Daß auch andere Apulier durch geheime Gesandtschaften den Leo IX. ersucht haben, er möchte mit einem Heere nach Apulien kommen, das mußte ihm desto schmeichelhafter seyn, weil sie ihm zugleich bezeugten, daß Apulien ihm von Rechtswegen zustehe und zur Zeit seiner Vorfahren der Römischen Kirche zugestanden sey, und daß sie ihm helfen wollten [b]). Der Pabst reiste deswegen i. J. 1052. wieder nach Benevent, Capua und Salerno, fand aber, daß er für sich außer Stand war, den Normännern die Spitze zu bieten, und bewarb sich daher sowol bey dem Griechischen Kaiser um Verstärkung seiner Statthalter, als auch bey dem deutschen Kaiser, den er i. J. 1052. am Weihnachtsfest in Worms ersuchte, er möchte die Abtey Fulda mit andern Klö-

a) Dis bezeugt der Chronist von Cava bey Pratillo, und seiner Aussage sind die Diplome nicht entgegen. Der Chronist von S. Sophia meldet es verworren und unverständlich.

b) Malaterra in hist. Sicula L. I. c. 14. Apulienses, necdum traditionibus exhausti, per occultos Legatos IX. Leonem apostolicum, ut in Apuliam cum exercitu veniat, invitant, dicentes, Apuliam sibi jure competere et praedecessorum suorum temporibus juris ecclesiae Romanae fuisse, se illi auxilium laturos.

Klöstern und Oertern, welche vor alten Zeiten dem h. Peter geschenkt worden, der Römischen Kirche zurückgeben c). Wie wenig ein ähnliches Gesuch dem Kaiser gefallen habe, das läßt sich leicht vermuthen, er wich also dem Antrage dadurch aus, daß er dem Pabste das Meiste, was jenseits Rom von Rechtswegen dem Kaiser zustand, anstatt jener diſſeits der Alpen gelegenen Besitzungen tauschweise übergab, wodurch er zu erkennen gab, wie wenig er geneigt sey, sich weiter in jene longobardische Angelegenheiten und in die Streitigkeiten der Normänner, deren Verdienste er schon zu andern Zeiten gerühmt hatte, zu mengen. Worin aber dieses Meiste eigentlich bestanden sey, davon sagt uns der deutsche Geschichtschreiber keine Sylbe. Wenn wir also die Italiänischen Geschichtschreiber darüber befragen, was dann eigentlich vom Kaiser durch Tausch dem Pabste abgetreten worden sey, so nennt der Chronograph von Cava, der um das Jahr 1086. mit Tode abgegangen ist, die Stadt Benevent, und versichert, daß dis den Neid der Normänner rege gemacht habe d). Fragt man weiter, gegen was dann Benevent vertauscht wor-

c) Dis versichert Hermannus Contractus i. J. 1052. Imperator cum Domino Papa multisque episcopis et Principibus Natalem Domini Wormatiae egit, ubi cum Papa, sicut dudum coeperat, *Fuldensem Abbatiam* aliaque nonnulla loca et coenobia, quae S. Petro antiquitus donata fuerant, ab Imperatore reposcens exegisset, demum Imperator *pleraque* in ultra-Romanis partibus ad suum jus pertinentia pro Cisalpinis illis quasi per concambium tradidit.

d) a. J. 1052. *Beneventum* in manus apostolici contraditum est ab Heinrico Pio Imperatore, quod invidiam et livorem dedit Nortmannis, qui illam urbem pro se ipsis optabant in regnum.

den sey, so nennt Leo von Marsico, der Chronist vom Casinischen Kloster, den man als Leo von Ostia kennt, und der im J. 1116. gestorben ist, das Bisthum Bamberg [e]), und sagt, Leo IX. habe vicariationis gratia Benevent vom K. Heinrich erhalten, und Bamberg unter die Herrschaft des Kaisers zurückgegeben, nur aber die Stellung des weißen Zelters sich noch vorbehalten [f]). Kein kaiserliches Diplom wegen dieses Tausches ist bisher noch nicht zum Vorscheine gekommen [g]), wol aber die Bestätigungsbullen vom P. Leo IX, worin er das Bisthum Bamberg für frey, jedoch aber unter dem besondern unmittelbaren Schutze des Römischen Stuhls stehend, erklärt [h]). Daß aber das Vicariationis gratia des Leo von Ostia keinen rechtlichen Begriff gründen könne, sondern blos so viel als Tausch bedeute, das kann aus dem Sprachgebrauch jener Zeiten am zuverlässigsten dargethan werden [i]). Von Fulda hingegen kommt weiter kein

e) tunc inter eundem apostolicum et Imperatorem facta est commutatio de Benevento et Bambergense Episcopio. L. II. c. 46.

f) vicariationis gratia Beneventum ab Heinrico — recipiens, — episcopium Bambergense sub ejus ditione remisit, equo tantum — sibi retento. Und dieser Zelter kommt auch noch im Zinsbuche, das *Cenni* in Monum. domin. Pontif. Tom. II. abdrucken ließ, mit folgenden Worten vor: In Episcop. Babberburgen. Episcop. palafridum album pro sella Dni Pape vel XII. marcas boni argenti.

g) wenn es nicht jetzo von Monsignor Borgia, der, wie wir oben meldeten, vom Pabste Pius VI. den Auftrag erhalten, einen Neapolitaner zu widerlegen, an das Licht gebracht werden sollte.

h) S. Gretser in vita S. Henrici und Ludewig in Scriptoribus episcop. Bamberg. c. 17. 18. 28.

i) Leo selbst gebraucht nach Vicariationis gratia noch den Ausdruck: facta est commutatio; Hermann jenen

kein Wort vor, so wie wir auch von den andern kaiserlichen abgetretenen Rechten keine weitere bestimmte und ausführliche Meldung finden. Wenn daher auch die Beneventaner sich dem Pabste freywillig ergeben haben, so blieb doch die Einwilligung des Kaisers noch ausgesetzt, welche der Pabst erst durch diese Unterhandlung erhielt, wie denn auch von dieser Zeit an die Kaiser sich nicht mehr in die Angelegenheiten dieser Gegenden gemengt haben.

Alle diese wichtige Angelegenheiten auszuführen, mußte der Pabst ein Heer haben, und er war dreist genug, sich dasselbe vom Kaiser auszubitten. Er gesteht dis selbst in seinem Schreiben an den griechischen Kaiser vom J. 1054, will aber dabey nicht dafür angesehen seyn, als ob er den Tod eines von den Normännern verlangte, sondern er will sie nur durch eine heilsame Furcht schrecken. Unter eben dieser Gestalt trug er sein Anliegen auch dem deutschen Kaiser vor, der sich dadurch bewegen ließ, ihn mit Truppen zu unterstützen, mit welchen er auch den Marsch nach Italien antrat. Er ward vom Herzog Gottfried von Niederlothringen, seinem Bruder Friderich, und von vielen Großen

nen von Concambium, folglich kann man zwar in den Alten Stellen finden, wo vicariationis gratia für functio Vicarii seu ejus qui alterius vices gerit, genommen wird, (s. du Cange in Vicariatio), allein gerade in jenen Gegenden, wo Leo von Ostia schrieb, bedeutete vicariare so viel als permutare, und permutatio und Vicaria waren gleichbedeutend, wovon *Putignano* in Vindiciae vitae et gestorum S. Thavmaturgi Nicolai Archiep Mirensis überzeugende Beweise anführt, welche auch Herr Borgia in Mem. di Benev. T. II. p. 17. mit neuen Beyspielen bestärkt.

und Bischöfen begleitet, erreichte aber kaum die Alpen, als die deutschen Völker vom Kaiser Befehl zum Rückmarsche erhielten, weil Gebhard, Bischof von Eichstedt, einer der getreuesten Minister des Kaisers, ihm vorgestellt hatte, daß dieser Krieg äußerst ungerecht sey, indem nicht nur die Normänner ihm nichts zu Leide gethan hätten, sondern sich auch noch überdis als seine Vasallen ansähen. Dem Pabste blieben also nur noch einige Lothringische Völker und 700. Schwaben übrig, mit welchen er im Hornung 1053. in Mantua ankam. Als er allda ein Concilium halten wollte, so entstand plötzlich ein Auflauf von der Dienerschaft derjenigen Bischöfe und Prälaten, welche über die Strenge des Pabstes schon längst aufgebracht waren. Die Pfeile und Steine flogen nicht nur dem Pabste selbst um das Haupt herum, sondern er ward sogar in die Nothwendigkeit gesetzt, diesen Leuten zu verzeihen und das Concilium abzubrechen, folglich auch seinem großen Plane zu entsagen, an der Spitze deutscher Truppen ein Gesetzgeber von Italien zu werden. Nachdem er eine kurze Reise nach Venedig gemacht und indessen Truppen von Rom, von Ancona, Spoleti, Sabina, Fermo an sich gezogen hatte, so kam er mit seinen Leuten nach Rom, wo er noch einige kirchliche Angelegenheiten auf seinem vierten Römischen Concilio in Ordnung brachte [f]), und hierauf über Montecasino nach Benevent aufbrach. Er unterhielt sich allda vor allen Dingen mit dem griechischen Statthalter Argyrus, einem Sohne des würdigen Melos, um auch von den Griechen Unterstützung zu erhalten. Er übergab die Anführung der Beneventanischen Truppen einem gewissen Rudolph und dem Werner, einem

f) Harduin l. c. p. 1034.

einem Schwaben l), von welchen er jenen den Beneventanern selbst empfohlen hatte, und rückte im Junius des J. 1053. ins Fürstenthum Benevent ein. Als er nach der Stadt Civitate in der Provinz Capitanata kam, wo er sein Hauptquartier nahm m), so ließen ihn zwar die Normänner um Friede bitten, und ihm antragen, daß sie ihm zu Dienste stehen und die von ihnen eroberten Länder von ihm zu Lehen tragen wollten, worauf er ihnen aber erklären ließ, daß sie unter keiner andern Bedingung den Frieden erhalten würden, als daß sie Italien verließen. Es kam also am 18. Junii zu einem blutigen Treffen, in welchem die Normänner siegten, und nun mußte es sich der Pabst gefallen lassen, bey der Einnahme von Civitate Normännischer Gefangener zu werden. Die Normänner aber begegneten ihm mit aller Ehrfurcht, und baten sich nicht nur seinen Segen und Lossprechung von ihren Sünden aus, sondern sie führten ihn auch auf sein Verlangen nach Benevent, wohin ihn Humphred und die andern Anführer des Normännischen Heers begleiteten, ja sich erboten, daß wenn er nach Rom reisen wollte, sie ihn bis nach Capua begleiten wollten. Leo IX. nahm also Leute, die er bisher als Ruchlose geachtet hatte, zu Gnaden an, und gestattete ihnen, daß sie nicht nur diejenigen Länder, so sie bereits erobert hätten, sondern auch andere, die sie noch in Calabrien und

l) Daß Rudolph Fürst von Benevent geworden, sagt Leo von Ostia L. II. c. 87. et ex parte quidem Apostolici Rodulphus in Beneventanum Principem jam electus et Guarnerius Suevus signa sustollunt. Dis fiele also ins J. 1052. und so geben es auch P. Blasi und P. Meo an.

m) So bestimmt die Lage des Orts Hr. Borgio T. II. p. 29. 30.

Sicilien erobern würden, für sich und ihre Nachkommen als erbliche Lehen besitzen sollten. Und dadurch legte er wirklich den Grund zu einer der wichtigsten Revolutionen in Italien, und verpflichtete sich und seinem Stuhle eine Nation, welche demselben in der Folge so wesentliche Dienste auch wider die Kaiser selbst leistete. Leo IX. blieb bis in den März 1054. in Benevent, und brachte da seine Tage mit Seufzen und Andachtsübungen zu, bis seine Kräfte also abnahmen, daß er seinem Ende entgegen sah. Er bat sich vom Humphred aus, daß er und seine Normänner ihn bis nach Capua begleiten möchten, welches die Normänner mit Vergnügen thaten. Er kam endlich über Capua glücklich nach Rom, wo er am 19. April starb.

Leo IX. hatte zum großen Plane der Hierarchie recht vieles beygetragen, und den Grund zu dem Gebäude gelegt, das immer mehr ausgebildet werden sollte. Die Römer schickten den Hildebrand nach Deutschland an den Kaiser, in welches Land er jetzo in einer ganz andern Gestalt kam, als das erstemal, da er einen abgesetzten Pabst dahin hatte führen müssen. Er kannte nicht nur Deutschland und die Fürsten des Reichs weit genauer, als keiner in Rom, sondern er war auch gerade derjenige, den Leo IX. am meisten gebraucht hatte. Die Geistlichkeit war doch unter dem Pontificat des Leo, freylich durch gewaltsame Mittel geschreckt, wenigstens in ihren Lastern vorsichtiger, vielleicht auch heuchlerischer gemacht worden, da man sie ihrer Concubinen beraubt, und zur Enthaltsamkeit und zu einem bessern Beyspiel im Wandel gebildet hatte. Durch das Schreckbild der Simonie, wegen welcher schon viele abgesetzt worden waren, machte man die Wahlen immer freyer, und sonderte sie

von

von allem Weltlichen ab, wodurch man schon vieles vom großen Zwecke erreicht zu haben glaubte, sie von den Königen und Fürsten immer unabhängiger zu machen, und inniger mit dem Pabste zu verbinden. Diesen Plan weiter auszubilden, war Hildebrand sehr geschickt, der vom Kaiser einen Pabst erhalten sollte, so wie er ihn selbst im Namen aller Römer wählen würde. Nun hatte damals der Kaiser keinen geschickteren Mann an seinem Hofe, als den Bischof Gebhard von Eichstedt, welcher als Minister des Kaisers ihm auch noch unter Leo IX. solche Rathschläge gegeben hatte, bey deren Befolgung das Ansehen des Kaisers aufrecht erhalten wurde. Wenn schon Gebhard ein wenig hart, stolz und eigensinnig war, so schien doch dem Hildebrand dieser Character am füglichsten zu der Würde zu passen, welche ihm bestimmt war. Hildebrand eröffnete also den Auftrag, den er von den Römern hätte, dem Kaiser, und bat ihn, zu erlauben, denselben ungehindert zu befolgen, auch wenn er den neuen Pabst in den eigenen Staaten des Kaisers aufsuchen sollte. Als Heinrich es ihm bewilligte, so nannte Hildebrand geradezu den eigenen Minister des Kaisers, den Gebhard, welchem Antrag zwar beide, sowol der Kaiser, als Gebhard, damit auszuweichen suchten, daß sie ihm andere würdige Männer nannten. Da aber Hildebrand auf dem Gebhard bestand, so willigte endlich auch der Kaiser ein, weil er sich von einem solchen Pabste, seinem Freunde, viel Gutes versprach, und Hildebrand führte ihn also mit sich nach Rom, wo er am 13. April 1055. beynahe Ein Jahr nach dem Tode des Leo IX. kanonisch gewählt wurde, und den Namen Victor II. annahm.

§. 152.

§. 152.

Zweyter Zug des Kaisers nach Italien. Seine Feindschaft wider den Herzog Gottfried von Toscana. Tod des Kaisers. Vormundschaftliche Regierung der Agnes. Erhebung des Lothringischen Hauses.

Der Kaiser war lange genug aus Italien entfernt geblieben, hatte aber auch jetzo wichtige Ursachen, einen zweyten Zug dahin zu machen. Was ihn hiezu am meisten veranlaßte, war das Betragen des Herzogs Gottfried von Niederlothringen, welcher beständige Kriege mit dem Kaiser geführt hatte, mit dem P. Leo IX. aber nach Italien abgereist war, allwo er die Markgräfin Beatrix, die Wittwe des Markgraf Bonifacius heirathete. Hierüber ward der Kaiser sehr eifersüchtig, weil er sich vorstellte, ein Fürst von solchen Gesinnungen, dem Toscana zu Gebote stände, würde der kaiserlichen Macht in Italien den letzten entscheidenden Stoß geben können. Seine Eifersucht wurde noch mehr angefacht, als eben damals die Gesandten, welche schon Leo IX. an den Griechischen Hof gesandt hatte, mit den ansehnlichsten Geschenken vom Griechischen Kaiser zurückkamen. Diese waren freylich so ansehnlich, daß nicht nur der Graf Thrasimund von Chieti, weil ihm die Sache verdächtig schien, einigen der Abgeordneten ihre Reichthümer hinwegnahm, sondern daß auch der Kaiser sich nichts anders vorstellte, als daß diese Gesandten mit dem Griechischen Hofe eine für sein Ansehen gefährliche Uebereinkunft müßten getroffen haben, desto mehr da der Cardinal Friderich, ein Bruder des Herzogs Gottfried von Lothringen, einer von den Gesandten gewesen war. Der böse Verdacht, den er auf den Cardinal warf, hatte ihn bewegt, Befehle zu geben, denselben festzusetzen, welches

aber

aber Friderich noch zu guter Zeit erfuhr, sich in das Casinische Kloster begab, allda ein Mönch wurde, die in Constantinopel erhaltene Geschenke der Peterskirche überließ, und sich von allen Staatsgeschäfften gänzlich zu entfernen schien. Der Kaiser hatte auch schon an alle Großen des Reichs, die er seines besondern Vertrauens würdigte, schreiben lassen, daß sie auf die Bewegungen Gottfrieds ein sorgfältiges Auge haben möchten, ja selbst einige Römer vom Anhange des Kaisers hatten ihm zu erkennen gegeben, daß Gottfried sich leicht Meister vom ganzen Reiche machen könnte, wenn man ihm nicht zuvorkäme.

Der Kaiser kam im April 1055. in Italien an, und setzte seinen Marsch über Verona nach Mantua fort, wohin ihm Gottfried Gesandte entgegenschickte, welche ihn seiner unverrückten Treue versichern sollten. Beatrix selbst reiste dem Kaiser entgegen, um ihm Vorstellungen zu machen, mußte aber vom Kaiser manche Vorwürfe hören, daß sie ohne sein Vorwissen sich mit einem auswärtigen Prinzen vermählt, und demselben die Markgrafschaft Toscana, über welche zu verordnen dem Kaiser allein zustände, übergeben hätte. Heinrich behielt auch wegen ihres Gemahls die Beatrix als Geißel bey sich, und hatte schon Befehl gegeben, den Prinz Friderich, den einigen Sohn des Bonifacii, hinwegzunehmen, wenn dieser Prinz nicht noch zuvor gestorben wäre. Vor diesem Prinzen war schon seine ältere Schwester Beatrix mit Tode abgegangen, folglich blieb vom Stamme des Bonifacius nur noch eine einige achtjährige Prinzessin Mathildis übrig, die man nach Canossa in Sicherheit gebracht hatte. Der Kaiser hielt hierauf am 5. May in den Roncalischen Gefilden eine feierliche Versammlung der Reichsstände, zeigte aber auch

auf

auf derselben Mißtrauen gegen die weltlichen Stände, ließ den Markgraf Adelbert, dessen Markgrafschaft sich nicht näher bestimmen läßt, wegen Verbrechen, die man wider ihn eingeklagt hatte, in Ketten legen, und ging hierauf nach Florenz ab, allwo ihn der Pabst Victor II. besuchte. Mit demselben wohnte er allda einer Conciliarversammlung an, auf welcher das Grundgesetz vom Verbote der Veräußerung der Kirchengüter festgesetzt wurde. Er reiste hierauf in verschiedenen Städten von Italien herum, bestätigte den Bischöfen und Geistlichen, so wie den Städten und Ständen, ihre Freyheiten, und begab sich hierauf nach Thurgau in Helvetien. Gottfried von Lothringen hatte sich indessen, um sich wegen der Festsetzung seiner Gemahlin zu rächen, eilends nach seinem Herzogthume Lothringen zurückbegeben, allwo er in der Verbindung mit dem Graf Balduin von Flandern zu den Waffen griff, um den Kaiser zu zwingen, daß er Italien verlassen müßte. Diesen Zweck erhielt er auch, indem Heinrich nach Deutschland zurückreiste, und den Pabst zu sich nach Goslar einlud. Als aber Victor II. dahin im J. 1056. kam, so traf er den Kaiser schon krank an, welcher auch am 5. October fast in seinen Armen starb. Noch vor seinem Ende hatte er seinen 6jährigen Prinzen dem Pabste, dem Patriarchen von Aquileja und den anwesenden Bischöfen empfohlen.

Dieser junge Prinz wurde auch als König von Deutschland erkannt, und der Vormundschaft seiner Mutter Agnes übergeben, welche durch ihre Klugheit und Mäßigung den vollen Ausbruch der allgemeinen Zerrüttung noch einige Zeit hemmte. Nie war vielleicht die Spannung der Gemüther stärker in Italien, als damals. Der Freyheitssinn

war

war allgemein herrschend, die Geistlichkeit war reich, und reizte andere zur rechtmäßigen oder unrechtmäßigen Theilnehmung an ihren Reichthümern. Diese zu erhalten, war das beständige Bestreben der Geistlichkeit, und zum Behufe dieses Bestrebens diente das Verbot von Veräußerung der Kirchengüter. Hingegen hatten auch eben diese Reichthümer zu einer Sittenlosigkeit und Verderbniß Anlaß gegeben, welche zu verbessern, die größte Angelegenheit der Päbste und des großen und schlauen Reformators Hildebrands war, der überall in Deutschland, in Frankreich und in Italien das große Ungeheuer der Simonie und des Concubinats bekämpfte. Er war gerade damals, als Kaiser Heinrich II. starb, in Frankreich als Legat, hielt auch allda in Lyon und Tours Concilien, und setzte ein halb Dutzend Bischöfe wegen der scheuslichen Simonie ab [n]). Daß das Verderben der Sitten dem Hildebrand und den Päbsten hiezu den scheinbarsten Vorwand gegeben habe, davon zeugen so viele Denkmale jener Zeit. Je eifriger man aber auch diese Laster bestritt, desto heftiger widersetzte sich der damals emporstrebende Freyheitssinn, und damit wirkten nicht nur eine, sondern mehrere Ursachen zumal, und brachten ein den Kaisern und Regenten, von welchen man edlen Tugendsinn er-

n) Harduini Concil. T. VI. p. 1040. Unter diesen war einer, qui quoniam per simoniacam haeresin ad episcopatus culmen irrepserat, Spiritum S. verbis exprimere, quibuscunque tentaret nisibus, non valebat. Et quidem Patrem et filium expedite satis ac facile proferebat, ad Spiritum vero sanctum cum perveniſſet, mox lingua balbutiens tandem rigida manebat. Merito siquidem Spiritum sanctum dum emit, amisit. Mit solchen Mährchen hielt man sich damals auf, oder vielmehr so stark drang man auf die Gemüther an.

erwartete, aber so selten bey ihnen fand, sehr nachtheiliges Resultat hervor. In Mayland war die bisher vermischte Verfassung in eine ganz republicanische übergegangen, und man bediente sich allda weder der kaiserlichen noch königlichen Epoche mehr, wodurch diese Hauptstadt andern Städten ein nachtheiliges Beyspiel gab. Hingegen waren auch bey diesem nach Freyheit strebenden Volke Concubinat und Simonie ganz herrschend. Die geheiratheten oder im Concubinat lebenden Geistlichen fanden auch an sehr vielen und angesehenen Schriftstellern, dem Arnulf, dem Landulf dem ältern, dem Flamma, dem Tristan Calco, dem Corio, dem Ripamonti, ihre Vertheidiger. Hingegen hat uns auch ein Mönch Andreas, ein gebohrner Mayländer, Abt von Vallombrosa o), eine Schilderung von den Sitten der Mayländischen Geistlichkeit hinterlassen, welche, so nachtheilig sie auch ist, mit der Schilderung in andern Gegenden ziemlich genau zusammentrifft: „Die Geistlichkeit, sagt er, überließ „sich so vielen Zerstreuungen, daß kaum einer von „ihnen sich da, wo er sollte, nemlich in seiner Kir„che, befand. Einige schwärmten mit Hunden und „Raubvögeln auf der Jagd herum, andere hiel„ten Gasthöfe, noch andere waren entweder schlech„te Haushalter oder gottlose Wucherer. Sie leb„ten fast alle öffentlich mit Eheweibern oder mit „Concubinen. Jeder suchte nur das Seinige, „nicht aber das, was Jesu Christi ist. Alle wa„ren mit der Ketzerey der Simonie angesteckt. Vom „niedrigsten Orden bis auf den höchsten mußte „man alles kaufen, so wie man Schaafe kauft. „Und was das ärgste ist, so widersetzte sich die„sen Unordnungen kein Mensch, sondern gerade „die-

o) bey Puricelli de S. Arialdo et de S. Erlembaldo.

„diejenigen, die man für wahre Hirten hielt, wa„ren die reißendsten Wölfe. Diese Zerrüttung „war zwar allgemein, aber in Mayland desto grö„ßer, weil diese Stadt auch mehr als andere be„völkert war.„ So überspannt aber auch die Grundsätze der Sittenreformatoren seyn mochten, deren Unternehmungen gar leicht Eingriffe in die weltlichen Rechte der Regenten werden, oder die bisher genossene Ruhre stören konnten: So hatten doch die Regenten alle Ursache von der Welt, mit Behutsamkeit auch wider überspannte Grundsätze zu Werke zu gehen, damit sie nicht in dem allgemeinen Wahn der Menschen entweder als Beschützer und Beförderer der Laster oder als Despoten geachtet würden, denen zu widerstehen Verdienst um die Menschheit sey. In diese Lage kam der K. Heinrich IV. nur zu oft, desto mehr, da er auch in Italien fast nie die Mittelstraße zu treffen wußte, sondern fast immer von einer Extremität zur andern überging.

Einer der ersten Sittenreformatoren in Italien, der wider die sogenannten Nicolaiten predigte, war ein Cardinal der Mayländischen Kirche, Anselmus de Baggio. Allein schon dieser stieß seinen Erzbischof Guido dadurch sehr vor den Kopf, daß er, als ein Mann von so gutem Hause, die Schande seiner Geistlichkeit aufdeckte. Um seiner los zu werden, schlug er ihm eine Reise nach Deutschland vor, wo er ihm zu einem Bisthume helfen wollte. Vor seiner Abreise aber bat er jeden, der Muth hatte, sein Unternehmen fortzusetzen, fand auch an zween eifrigen Männern, dem Arialdus aus dem adelichen Geschlechte der Alciati, einem gelehrten Manne und Diacon in der erzbischöflichen Capelle, und dem Landulph, aus dem Hause der Cotta von Mayland, große Nacheiferer, welche in ihren

Predigten an das Volk die Sitten der Geistlichkeit freymüthig tadelten, und von einem reichen Manne Nazarius in ihren patriotischen Absichten zur Bildung der Menschen und zum Privatunterricht, den sie gaben, großmüthig unterstützt wurden. Aehnliche Ursachen brachten in andern Städten auch ähnliche Wirkungen hervor. Den Päbsten war nicht nur der allgemeine Wahn der Nation von der Würde ihres Amts, sondern auch die gute Meinung von ihrer Thätigkeit, ihren persönlichen Talenten und Eigenschaften, ihrem Eifer für die Bildung der Sitten, überaus günstig; folglich hatten sie, so lange sie für die gute Sache sprachen, meistens die Nation auf ihrer Seite, welche im Durchschnitte genommen ohnedis den Deutschen und ihren Königen nie recht gut war.

Gottfried, Herzog von Lothringen und Markgraf von Toscana, fand gleich nach dem Tode des Kaisers an dem Pabste einen mächtigen Vertheidiger, der ihn auf der Reichsversammlung von Cölln mit dem kaiserlichen Hause aussöhnte. Nachdem man ihm seine Gemahlin wiedergegeben, und ihn in dem Besitz der Markgrafschaft Toscana bestätigt hatte, so reiste er in Gesellschaft des Pabstes wieder nach Italien zurück. Aber in diesem Lande erschien nun Victor II. mit einem Auftrage, der ihm allda ein außerordentliches Uebergewicht von Macht geben mußte. Die Kaiserin Agnes hatte ihn als kaiserlichen Generalstatthalter in Italien bestellt, und ihm die Besorgung der Reichsangelegenheiten in Rom und in andern Städten übertragen. Niemand hat dis in einem schwärmerischern Tone, der damals so sehr Mode ward, vorgetragen, als Peter Damiani, welcher den Heiland redend einführt, wie er zum Pabste spricht: „Ich habe

„dich

„dich gleichsam zum Vater des Kaisers be„stellt. — Ich habe dir die Schlüssel der „Kirche übergeben. — Und wenn dis zu „wenig ist, so habe ich auch Monarchien „hinzugethan; ja nachdem der Kaiser ge„storben ist, so habe ich dir die Rechte des „ganzen erledigten Reichs hinzugethan.„ Eben als ob durch einen einigen Federstrich dem Pabste Monarchien geschenkt, und er zum Reichsvicar gemacht werden könnte, welches in der Folge so ernstlich behauptet worden ist.

So bald Victor II. und Gottfried wieder in Italien angekommen waren, so trat auch wieder Friderich, Gottfrieds Bruder, auf die Schaubühne, verließ das Kloster Casino, allwo er der Welt abgestorben scheinen wollte, und wartete dem Pabste in Florenz auf, wo er sogleich seine Klage wider den Graf Thrasimund von Chieti anbrachte, daß er ihn auf seiner Rückreise von Constantinopel alles des Seinigen beraubt hätte. Der Pabst that den Grafen in den Bann, welcher alles herausgeben mußte, wenn er Ruhe haben wollte. Doch daran genügte dem Pabste noch nicht, sondern er machte sich eine wahre Angelegenheit daraus, die Toscanische Partey auf den Gipfel von Macht zu erheben, auf welchem sie den Päbsten zur Schutzwehr gereichen könnte. Da die Mönche von Casino aus eigener Macht einen Abt gewählt hatten, so schickte er gleich den Cardinal Humbert dahin, der den gewählten Abt zur Entsagung anhielt, und dagegen den Friderich als Abt wählen ließ. Der Pabst weihete ihn nicht nur als Abt ein, sondern ernannte ihn auch als Cardinal, starb aber am 28. Junii 1057. Und nun hatte dieser neue Cardinal Friderich sogar das Glück, auch als Pabst gewählt

zu werden, in welcher Würde er den Namen Stephanus IX. annahm. Die lothringisch-Toscanische Partey erhielt durch diese Wahl ein so entschiedenes Uebergewicht, als sich Gottfried unter dem vorigen Kaiser nie hatte versprechen dürfen. Gleich nach dem Tode Victors II. hatten sich einige der Vornehmsten bey Friderich eingefunden, und ihn befragt, wen er bey der gegenwärtigen Lage der Umstände für den tauglichsten hielte, indem sie überzeugt wären, daß, da der kaiserliche Thron wirklich erledigt, der königlich-deutsche aber mit einem Kinde besetzt sey, sie, ohne auf Befehl vom kaiserlichen Hofe zu erwarten, wohl zu einer Wahl schreiten könnten, und daß sie demnach durch das, was sie dem vorigen Kaiser versprochen hätten, nicht gehalten wären. Der Card. Friderich widersprach diesem Grundsatz nicht nur nicht, sondern nannte ihnen auch einige Cardinäle, den Humbert, den Hildebrand, welcher damals in Florenz war, und andere; allein die Römer erklärten ihm, daß sie sich für keinen andern als ihn entscheiden könnten. Obwol nun eine Partey war, welche haben wollte, man sollte auf den Hildebrand warten, so kamen doch Friderichs Anhänger den andern Morgen wieder, holten ihn in seinem Hause ab, und führten ihn nach der Kirche des h. Peters ad Vincula, wo sie ihn einmüthig durch Acclamation als Pabst ausriefen. Seit langer Zeit war über keine Pabstwahl eine so allgemeine Freude entstanden, und von keinem hatte man sich so viele Hoffnung gemacht, als von ihm [p]).

Stephanus IX. wandte auch wirklich seine ganze Macht an, nicht sowol um seiner Familie zu flei-

p) Davon versichert uns Lambert von Aschaffenburg z. J. 1057. Vergl. die bey Sandini angeführten Schriftsteller.

kleinen Fürstenthümern zu verhelfen, als vielmehr sich Meister von ganz Italien zu machen q), so wie es in den folgenden Zeiten Nicolaus III., Alexander IV., Julius II., Leo X., ebenfalls versuchten. Er bestand nicht nur mit aller Strenge auf den Grundsätzen, welche Leo IX. geltend gemacht hatte, sondern er ging auch einen Schritt weiter, um die weltliche Macht in Italien herabzusetzen. Er verbot in einer Bulle vom 17. October, es sollte unter Strafe des Bannes kein Geistlicher vor kein weltliches Gericht gezogen, noch denselben Abgaben auferlegt werden r). Weil er schon vor seiner Erhebung auf den Stuhl Abt von Casino gewesen war, so besuchte er auch dieses Kloster von Rom aus, bestätigte aber den neugewählten Abt Desiderius nicht, weil er die Würde eines Abts für sich beybehalten wollte.

q) Fiorentini l. c. S. 59. u. f.

r) S. Muratori in Antiq. medii aevi T. V. diss. 70. S. 973. und in den Ital. Dissertazioni Tom. III. Parte II. p. 208. wo es heißt: Per tacere documenti ben noti fulminanti l' anatema, ho io prodotto una Bolla di Papa Stefano IX. copiata dall' insigne Archivio del Capitolo canonicale di Lucca. In quella noi veggiamo confermata nel 1058. dallo stesso Pontefice al Clero Secolare Luccheſe l'immunità dai giudicj, oneri e imposte della potesta laicale. Es ist also diese Immunität 1) dem Anselmus, Bischof von Lucca, dessen Eifer wir oben kennen lernten, und der weltlichen Geistlichkeit von Lucca gegeben. 2) Werden diese Geistlichen ausdrücklich von den Gerichten, Lasten, und Auflagen der weltlichen Macht freygesprochen. Nun thaten dis bisher die Kaiser und Könige, denen es zustand, solche Lasten zu fodern, also auch davon freyzusprechen, welches sie in so vielen Fällen gethan haben. Also thut es jetzo ein Pabst, und dabey hielt man sich schon für weit sicherer.

Nirgends waren die Folgen von den neuen Grundsätzen, die man so angelegentlich zu verbreiten suchte, auch für die öffentliche Ruhe auffallender, als in Mayland. Die zween Eiferer Uriald und Landulf, Schüler des Bischofs Anselmus von Lucca, predigten noch immer wider die geheiratheten und mit Simonie befleckten Geistlichen, welche sie als Feinde Gottes darstellten, und brachten dadurch das gemeine Volk wider die ganze Geistlichkeit auf. Der Erzbischof Guido gab sich zwar alle Mühe, sie durch Sanftmuth und Klugheit zur Mäßigung zu bewegen, fand aber, daß er es mit Schwärmern zu thun hatte, welche sich eine Freude daraus machten, für die gute Sache den Märtyrertod zu leiden. Das Volk gerieth endlich in eine aufbrausende Gährung, und hob nicht nur alle Ehen der Geistlichkeit auf, sondern verfolgte auch die geheiratheten Geistlichen so lange, bis sie entweder ihren Weibern oder den Altären entsagten. Vergebens beriefen sich die Ordinarien oder die hohe Mayländische Geistlichkeit auf Schrift und Canones, welche die Priesterehe erlaubten; denn dazu hatte das Volk keinen Sinn, ja als Uriald so weit es trieb, daß er an der Spitze des Volks in eine Kirche ging, und alle Priester davon jagte, so wurden im Auflauf Stangen, Schwerdter und Lanzen wider die geheiratheten Priester, als ob sie Verräther des Vaterlandes wären, gebraucht, bis die Obrigkeit einen Befehl ergehen ließ, daß sich alle Geistlichen der Ehe enthalten sollten, den auch das Volk mit seinen weltlichen Häuptern überall kund machte.

Die gedrückte Geistlichkeit wandte sich an ihren Erzbischof, an die Provincialbischöfe und an den Pabst selbst, welcher dem Erzbischof gebot, in dieser Sache ein Provincialconcilium zu halten. Dis getrauete sich Guido nicht in Mayland selbst

zu

zu halten, weil er allda nicht sicher war, sondern berief die Bischöfe nach Fontaneto im Gebiete von Novara, allwo aber Ariald und Landulf nicht erschienen, und deswegen mit dem Banne belegt wurden. Weil nun auch auf dieser Versammlung vom Bischofe Gregor von Vercelli noch stark für die Priesterehe gesprochen wurde, so begaben sich die beiden Eiferer auf den Weg nach Rom, wurden aber in Placenz von einem Meuchelmörder angefallen, der dem Landulf eine tödtliche Wunde beybrachte. Ariald kam indessen in Rom bey dem Pabste an, dem er eine Vertheidigungsschrift überreichte[s]), bey ihm aber einen Cardinal der Mayländischen Kirche antraf, der von Jugend auf in Mayland erzogen, alle Gewohnheiten dieser Kirche genau kannte, und eifrig für die Mayländische Kirche sprach. Dessen ohngeachtet war der Pabst in dieser Sache so gar nicht neutral, wie Landulf der ältere uns versichert, daß er vielmehr nach seinen und seiner Vorgänger Grundsätzen sich des Arialds annahm[t]), und den wider ihn ausgesprochenen Bann aufhob. Ja er schickte den Anselmus von Lucca, einen schon voraus in dieser Sache verdächtigen und gar nicht unparteyischen Bischof, dahin, welcher auch den neuen Reformatoren Muth zusprach und sie zur Betreibung ihrer guten Sache aufmunterte, so wie er auf der andern Seite mit dem Erzbischofe unzufrieden, ohne von ihm Abschied zu nehmen, wieder von Mayland abreiste. Er kam zwar hernach noch einmal in Gesellschaft

s) Puricelli de S. Arialdo hat diese Geschichte weitläuftig, aber doch auch mit einseitigen Vorurtheilen behandelt, und aus ihm hat Gr. Giulini das Brauchbarste ausgezogen.

t) Dis sagen Arnulf in seiner Geschichte, und Andreas, den wir oben angeführt haben.

des Cardinaldiaconus Hildebrands dahin, und hielt sich mit ihm einige Zeit allda auf; allein, da in Mayland ein förmlicher bürgerlicher Krieg ausgebrochen war, folglich beide gute Ursachen hatten, die Wuth des Volks zu fürchten, so brachten sie bey Nacht so viele Bürger, als möglich war, zusammen, und erklärten den Guido, den der vorige Kaiser erhoben hatte, als der Simonie schuldig, alle seine Handlungen aber als verabscheuenswürdig, wodurch sie nicht nur diesen ersten Stand des Reichs herabwürdigten, sondern auch das Angedenken des verstorbenen Kaisers beschimpften.

§. 153.

Anzeigen vom wichtigsten Plane des P. Stephanus IX. Gottfrieds Macht. Unruhen der Mayländischen Geistlichkeit.

Stephanus IX. hatte große Plane, welche er, ohne sich darüber zuverlässig zu äußern, nur durch gewisse Handlungen verrieth, die man als Mittel zu einem großen Zwecke ansehen mußte. Er schickte i. J. 1058. den Desiderius, den er als seinen Nachfolger in der Abtey von Casino bestimmt hatte, den Card. Stephanus, und den Priester Meinhard, als Legaten nach Constantinopel, stellte ihnen ein Schreiben an den Griechischen Kaiser Isaacius zu, und befahl ihnen unverzüglich abzureisen, und gleich nach der Vollendung ihres Auftrags wieder zurück zu kommen. Worin aber dieser Auftrag und der Inhalt des Schreibens bestanden sey, das weiß man nicht. Er kehrte vom Kloster Casino nach Rom zurück, gab aber ganz unvermuthet den Befehl, daß die Schätze des Casinischen Klosters in der Stille nach Rom gebracht

bracht würden, mit der Aeußerung, daß er dem Kloster bald mehr zurückgeben wollte, als der Werth dieser Schätze betrage[u]). Wozu er aber dieselbe habe gebrauchen wollen, darüber erklärte er sich nicht. Er hatte den Card. Hildebrand nach Teutschland geschickt, der sich wegen der Unruhen in Teutschland belehren, und mit der Kaiserin wegen seines Nachfolgers übereinkommen sollte. Er hatte im Sinne, selbst nach Toscana zu reisen, um allda seinem Bruder seine Anschläge und Plane zu eröffnen. Es scheint daher gar nicht unglaublich, was man schon damals sagte[x]), daß er im Sinne gehabt habe, seinem Bruder die Kaiserkrone aufzusetzen, und dadurch ihn, oder vielmehr sich selbst als Pabst, zum unabhängigen Herrn von Italien zu machen. Allein es gefiel der Vorsehung, alle diese Plane zu vereiteln, und den Pabst mitten unter seinen weitaussehenden Anschlägen sterben zu lassen, ohne daß er seinen Bruder weder zum Kaiser krönen, noch die Normänner aus Italien verjagen und dadurch den Kirchenstaat und seines Bruders Macht vergrößern konnte. Wenn aber auch Gottfried den Gipfel der Hoheit nicht erreichte, den ihm sein Bruder der Pabst zugedacht hatte, so blieb er doch der Mächtigste unter allen Italiänischen Fürsten, der den wichtigsten Einfluß in die Römischen Angelegenheiten, zum Nachtheil der deutschen Kaiser und Römischen Könige, beständig behauptete.

Stephanus IX. war auch wirklich nach Florenz abgereist, und starb allda am 29sten März

u) Leo von Ostia erzählt uns die damalige Sagen, die Gesichte, die ein Mönch wegen dieser Schätze gehabt habe, und die Zurückgabe der Schätze, ohne weitere Zulage.

x) Baronius und Rinaldi z. J. 1058. n. 2.

1058, hatte aber noch vor seiner Abreise von Rom, der Geistlichkeit und dem Volke einen Eid abgefodert, daß sie nach seinem Tode mit der Wahl so lange warten wollten, bis Hildebrand aus Deutschland zurückgekommen seyn würde. Dessen ohngeachtet versuchten es einige Große nach Stephanus IX. Tode, den Benedict als Gegenpabst zu wählen, woran die Grafen von Tusculum vielen Antheil hatten. Der Cardinal Peter Damiani aber, der uns in seinen Werken davon gute Nachrichten gewährt y), und die mit ihm einstimmenden Cardinäle protestirten gegen diese Wahl aus folgenden Gründen: weil sie erstlich wider die Einwilligung des deutschen Hofs, hernach wider alle Kirchengesetze, endlich wider den Eid geschehen sey, den man dem verstorbenen Pabste geschworen habe. Sie belegten auch die Gegenparten mit dem Banne, richteten aber wider die Gewalt ihrer Gegner so wenig aus, daß Peter Damiani und seine Collegen flüchtig werden mußten. Die Kaiserin Agnes schickte, sobald sie hievon Nachricht erhielt, den Hildebrand eilends nach Rom zurück, mit dem Auftrage, mit Hülfe des Herzog Gottfrieds den Unordnungen zu steuren. Aber noch ehe er abreiste, kamen Abgeordnete von Rom an, welche die Kaiserin versicherten, daß die Römer dem Könige noch getreu wären, und nichts mehr wünschten, als daß man ihnen einen Pabst vorschlüge, für welchen sie mehr Hochachtung haben könnten, als für den Benedict. Hildebrand führte sie nach Italien zurück, und besprach sich in Florenz mit dem Herzog Gottfried, welcher ihm den Gerhard, Bischof von Florenz, einen gebohrnen Burgunder, vorschlug

y) die man auch auszugsweise bey Baronius findet.

schlug i). Hildebrand sprach auch in Rom mit einigen Römern, veranstaltete eine Zusammenkunft in Siena, und ließ allda den Gerhard wählen, welcher den Namen Nicolaus II. annahm. Da man nun in dem Falle war, den Gegenpabst mit Gewalt verdrängen zu müssen, so war Gottfried der Einige, der den neuen Pabst unterstützen konnte, welcher aber noch gut für den Kaiser gesinnt war, daß, wenn er einen eines kräftigen Schutzes versichern wollte, er ihn des kaiserlichen Schutzes versicherte. Gottfried war es auch, der den neuen Pabst von Siena nach Rom führte, sich aber zuvor in Sutri mit dem ganzen Gefolge aufhielt, bis man über die Mittel übereingekommen wär, wie man den Gegenpabst entfernen könnte. Allein dieser machte keine Schwierigkeit, freywillig abzudanken, worauf Nicolaus II. vom Volke und der Geistlichkeit wie gewöhnlich empfangen und sogleich inthronisirt wurde. Wann schon dieser Pabst a) eine königliche Krone auf dem Haupte getragen hat, auf deren unterm Zirkelreife die Worte: Die Krone des Reichs aus der Hand Gottes, auf dem obern aber die Worte standen: das kaiserliche Diadem aus der Hand Peters; so dient

dis

i) Das Recht, vorzuschlagen, hatten bisher die Kaiser ausgeübt, also that Gottfried, was sonst ein Kaiser that, dem es in der Folge schwer ward, es wieder zum Rechte des Vorschlags zu bringen.

a) Sandini in Vit. Pontiff. versichert es, und führt seine Quellen an, daß Nicolaus II. mit einer Krone von zween Zirkelreifen gekrönt worden, auf deren untern und obern die im Texte vorkommenden Worte standen. Bischof Benzo von Alba in panegyrico Henr. III. L. VII. c. 2. bey Menken Script. rer. Germ. T. I. beschreibt die Krönung von Nicolaus II. die im J. 1059. in Rom geschehen, und sagt, sie sey regali corona geschehen.

dis als Beweis, wie herschend dergleichen Grundsätze bereits geworden, und wie bedeutend die oben beschriebene Krönungsfeierlichkeit eines Kaisers in der Fränkischen Periode gewesen ist. Nicolaus setzte einige Tage nach seiner Stuhlbesteigung den Benedict von seiner bischöflichen und priesterlichen Würde ab, und würdigte ihn zur Laiencommunion herab.

Eine seiner vorzüglichsten Angelegenheiten mußte die Stillung der Mayländischen Unruhen seyn, welche Ariald mit seiner Schwärmerey immer verwickelter machte b). Er schickte überall Einladungszettelchen herum, und ließ das Volk durch Glöckchen und Weibsleute zusammenrufen, brachte es auch in eine solche Tollheit, daß es überall die Geistlichen aufs erbärmlichste mißhandelte. Der Adel, welcher sich bisher der Geistlichkeit angenommen hatte, verließ voll Verdruß die Stadt, weil sie sahen, daß die Verfassung in eine ungesittete Democratie ausartete. Die Geistlichkeit ward ebenfalls aufgebracht, so daß einer derselben den Landulf mit einem vergifteten Messer anfiel, und ihn, wiewol ohne nachtheilige Folgen, verwundete. Die Landgeistlichkeit stellte dem Ariald nach, plünderte an seinem Geburtsorte eine neue von ihm angelegte Kirche, und hieben alle Weinreben und Castanienbäume um. Aber nur desto mehr wurden diese Schwärmer in ihrem Wahne bestärkt, weil sie doch immer zugleich auch solche Dinge tadelten, welche als wirkliche Mißbräuche angesehen werden mußten, indem es nur allzuwahr war, daß jeder Patron, der ein Kirchenbeneficium zu vergeben hatte, dasselbe um Geld verkaufte, und daß oft mancher Geist-

b) Man nannte seine Lehre Patalia, wovon der Name Pataliner oder Patariner kommt.

Geistlicher das wenige baare Geld, das er etwa im Vermögen hatte, für einen Dienst bezahlen mußte. Es ist also leicht zu erklären, daß Arialb immer auf Anhang rechnen konnte, daß er aber auch den Adel sich zum Feinde machen mußte. Wenn nun Arialb und Landulf ihre Sache dem Pabste empfohlen, so hatte Nicolaus II. Grund genug, allem, was er für diese Männer that, den Anstrich vom allgemeinen Besten zu geben, welcher auf unbefangene Gemüther am stärksten wirkte. Er schickte den Card. Peter Damiani und den Bischof Anselm von Lucca als Legaten dahin, welche von beiden Parteyen mit vieler Hochachtung aufgenommen wurden. Aber gleich bey der Eröffnung ihres Auftrags entstand ein Gemurmel, und das Volk schien sehr unzufrieden zu seyn, daß man die Ambrosianische der Römischen Kirche unterwerfen wollte, welche doch gar kein Recht habe, im Kirchsprengel des Erzbischofs von Mayland etwas zu befehlen; es sey eine unauslöschliche Schande für die Mayländische Kirche, wenn sie, nachdem sie ihre Freyheit stets behauptet habe, nun auf einmal einer andern Kirche unterworfen seyn sollte. Es entstand ein Auflauf, indem das Volk, während daß man die Sturmglocke läutete und die Sturmtrompeten in allen Gassen ertönen ließ, haufenweise dem erzbischöflichen Pallaste zulief, wo die Legaten wohnten. Man kann sich leicht vorstellen, wie bange es den Legaten hiebey werden mußte, allein sie wußten sich auch mit Festigkeit und Entschlossenheit aus der Sache auszuwickeln, und erreichten ihren Zweck so vollkommen, als sie sich nur immer versprechen konnten. Damiani hatte die ganze Ambrosianische Geistlichkeit als auf einer Synode versammlet, führte aber dabey den Vorsitz, und hatte den B. Anselmus zu seiner Rechten, den Erzbischof

Guido

Guido aber zu seiner Linken. Da man aber in Mayland so wenig als in andern Reichen den päbstlichen Legaten annoch das Recht eingeräumt hatte, bey den Provincialversammlungen der Bischöfe und der Geistlichkeit den Vorsitz zu führen, so vermehrte dies die Unzufriedenheit und den Auflauf des Volks, welchen zu stillen Peter Damiani auf der Kanzel auftrat, und versicherte, daß er ganz und gar nicht die Absicht hätte, die Römische Kirche zu erheben, sondern den Mayländern Heil vom Herrn anzukündigen, dem h. Peter stehe das Primat zu; wer dieses nicht erkenne, könne kein wahrhaftiges Mitglied der Catholischen Kirche seyn. Das Volk wurde auch glücklich durch seine süße Beredtsamkeit umgewandt, und die Stände der Stadt versprachen ihm, daß sie alles thun würden, was er befehle. Nachdem er so viel gewonnen hatte, so verlangte er, es sollte der Erzbischof Guido eine Versicherungsacte ausstellen, daß er der Simonie entsagte. Da nun von den Legaten es als Simonie erachtet wurde, daß seit langer Zeit jedermann, wer die kirchlichen Orden annahm, eine gewisse Taxe, ein Unterdiaconus 12. ein Diaconus 18. ein Priester 24. Denarien, bezahlten, so mußte Guido versprechen, daß hinfüro weder er, noch seine Nachfolger, weder der Inquisitor der Geistlichen, noch der Ceremonienmeister, noch sonst jemand weder für die Ordination eines Abts, noch für die Investitur mit einer Landcapelle oder Kirche, noch für die Beförderung der Bischöfe, noch für die Firmung, noch für die Einweihung der Kirchen, Geld annehmen sollte. Hierüber wurde eine Schrift aufgesetzt, welche der Erzbischof mit 4 Priestern, 4 Diaconen, und 4 Unterdiaconen unterschreiben, der Erzbischof aber noch insbesondere vor dem Altar beschwören mußte. Nach ihm mußte sein Vicedominus,

sein Canzler, und alle anwesende Geistliche, vorzüglich aber auch Arnulf, ein Neffe des Guido, eben dasselbe beschwören. Hierauf mußte noch Guido auf den Knieen um eine Bußstrafe, wegen einer Simonie, die er nicht einmal eingeführt hatte, büßen, und man war so hart, ihm eine hundertjährige Buße aufzulegen, statt derselben aber alle Jahre ein Almosen von einer bestimmten Summe Geldes anzusetzen c). Nachdem die Legaten die Mayländische Hierarchie gesichtet und weit genug herabgewürdigt hatten, so kehrten sie glorreich mit ihrem Triumphe über die Mayländische Kirche nach Rom zurück.

Der Pabst hatte indessen eine Reise nach der Mark Camerino gemacht, wohin er den Abt Desiderius vom Casinischen Kloster zu sich beschied. Dieser hätte zwar sollen nach dem Griechischen Hofe als Gesandter gehen, erfuhr aber noch in Bari den Tod des vorigen Pabstes, kehrte nach seinem Kloster zurück, und ward allda als Abt gewählt und eingesetzt. Desiderius wartete dem Pabst im Kloster Farfa auf, und reiste mit ihm nach Spoleto und Osimo, allwo ihn der Pabst als Cardinal erklärte, und als seinen Vicar und Visitator über die Klöster in Campanien, Benevent, Apulien und Calabrien verordnete.

§. 154.

Gesetzgebung des Pabsts Nicolaus II. Pabstwahl. Simonie und Concubinat.

Als Nicolaus II. wieder nach Rom zurückkam, so hielt er allda ein Concilium von 113. Bischöfen, und

c) Hr. Gr. Giulini hat dis alles aus den zuverlässigsten Quellen ausführlich beschrieben.

und zeichnete sich auf demselben als ein Gesetzgeber aus, dessen Gesetze uns den Geist jener Zeiten am deutlichsten zu erkennen geben. Wenn wir vor allen Dingen auf die Wahl eines Pabstes selbst sehen, so verordnet er im ersten Canon d): „Die „Wahl eines Römischen Pabstes soll von den Cardinalbischöfen abhangen, und wenn einer ohne „einstimmige und canonische Wahl derselben, und „nach ihnen der folgenden religiosen Orden, und „Einstimmung der Cleriker und Laien, auf den „apostolischen Stuhl eingethront wird, der soll für „keinen Pabst oder Apostolicus, sondern für einen „Apostaticus geachtet werden". „Es soll auch e), „wenn ein Römischer Pabst oder sonst ein Bischof „stirbt, niemand sich erfrechen, ihr Vermögen an „sich zu reißen, welches ganz ihren Nachfolgern „verbleiben soll". Noch umständlicher lautet die Verordnung wegen der Wahl eines Pabstes f), aus welcher einige Stellen zu unserm Zwecke dienen. „Wenn ein Pabst stirbt, heißt es, so sollen insonderheit die Cardinalbischöfe wegen der Wahl sorgfältig mit einander zu Rathe gehen, worauf sie „die Cardinalcleriker (d. i. die Cardinalpriester, Cardinaldiaconen, auch Cardinalunterdiaconen nach der Sitte jener Zeit) „zuziehen sollen, und „so soll auch die übrige Clerisey und das Volk zur „Einstimmung der neuen Wahl beytreten; wobey „sie sich aber insonderheit zu hüten haben, damit „nicht die Pest der Feilheit auf irgend eine Weise sich „ein-

d) Harduini Conc. T. VI. p. 1061.

e) Eben daselbst Can. 2.

f) Gratianus cap. I. in Nomine dist. 23. Harduin eb. das. S. 1065. f.

„einschleiche g). Der Pabst aber soll aus dem „Schooße der (Römischen) Kirche selbst gewählt „werden, wenn sich ein tüchtiger findet h), oder „wenn sich keiner in derselben findet, aus einer andern Kirche genommen werden, jedoch ohne die „Ehre unsers geliebten Sohnes Heinrichs zu „verletzen i), welcher gegenwärtig König ist, „und der, wie man hofft, nach dem Willen „Gottes Kaiser seyn wird, wie wir ihm und „seinen Nachfolgern bereits verliehen haben, „welche dieses Recht persönlich vom apostolischen Stuhle werden erlangt haben.„ Es wird also dieses Recht eines Kaisers, welches Heinrich damals schon erhalten hatte, als ein blos persönliches Recht angesehen, das jeder Kaiser besonders für seine Person erlangen und bey dem Römischen Stuhle darum ansuchen müsse k). Es werden

g) Hiedurch ward der Einwirkung des großen Römischen Adels und ihren Bestechungen am vorzüglichsten vorgebeuget.

h) Dadurch werden die Päbste anderer Nationen abgeschnitten und vermieden.

i) Salvo debito honore & reverentia dilecti filii nostri Heinrici, qui in praesentiarum rex habetur & futurus Imperator Deo concedente speratur, simul jam sibi concessimus & successoribus illius, qui ab apostolica sede *personaliter* hoc jus impetraverint. So lautet die Leseart bey Hardouin. In der Chronik von Farfa heißt es am Ende: sicut jam sibi mediante ejus nuncio Longobardiae Cancellario W. concessimus & successoribus illius, qui ab hac apostolica sede personaliter hoc jus impetraverint.

k) Vergl. *Cenni* in mon. dom. Pontif. Tom. II. p. 119. Heinrich hatte also das Recht vom Pabste erlangt. Wer es nicht suchte, bekam es auch nicht.

werden aber noch andere Fälle besonders bestimmt: „Wenn, heißt es, die Gottlosigkeit der Menschen „so mächtig seyn sollte, daß man in Rom selbst „keine reine lautere und unparteyische Wahl vor„nehmen könnte, so sollen die Cardinalbischöfe mit „andächtigen Clerikern und catholischen Weltlichen, „wiewol wenigen, Macht und Gewalt haben, den „Pabst des Römischen Stuhls zu wählen, wo sie „es am schicklichsten werden thun können. Würden „aber, nachdem die Wahl bereits geschehen ist, Krieg „oder andere Versuche der Menschen aus Bosheit „es verwehren und hindern, daß der Gewählte auf „dem päbstlichen Stuhle nicht inthronisirt werden „könnte, so soll doch der gewählte Pabst die Gewalt „haben, die Römische Kirche zu regieren und über „alle Einkünfte derselben zu verordnen.„ Am Ende werden noch schreckliche Verwünschungen wider die Uebertreter dieses Gesetzes beygefügt, welche nicht zur Hauptsache gehören.

Was die andern Gesetze dieses Pabstes betrifft, so sind jene am schärfsten, welche er wider die Simonie und den Concubinat gab. Niemand soll Messe bey einem Priester hören, von dem er weiß, daß er eine Concubine hält. Wer aber öffentlich eine Concubine hält, oder gewarnt sie nicht wegschafft, der soll weder Messe, noch das Evangelium, noch die Epistel lesen, folglich auch nichts von den Einkünften der Kirche genießen. Die Zehenden sollen von den Laien den Kirchen gegeben werden, und unter der Verordnung der Bischöfe stehen. Kein Cleriker oder Priester soll aus den Händen eines Laien eine Kirche weder ohnentgeldlich

Dis war der Grundsatz der neu reformirten Curie. Die Sache ist zu deutlich, als daß hier die Einwendungen des Muratori oder Pagi anschlügen.

lich noch um Geld annehmen. Keiner soll zwey Kirchen zusammen haben. Ein der Simonie schuldiger soll zu keinem Kirchenamte befördert werden. Laien sollen über keine Cleriker, von welchem Orden sie auch seyn mögen, die richtende Gewalt haben. Niemand soll aus seiner Verwandtschaft eine Frau bis zum siebenten Grade nehmen. Einem Laien, der neben seiner Frau noch eine Beyschläferin hält, soll die Communion versagt werden. Kein Laie soll schnell zum geistlichen Stande befördert werden, er habe denn das Laienkleid abgelegt und sey durch langen Umgang mit Geistlichen bewährt erfunden worden. Aus allen diesen Gesetzen leuchtet das Bestreben hervor, den geistlichen Stand vom weltlichen Stande nicht nur abzusondern, sondern auch ganz unabhängig zu machen.

Um aber bey dergleichen Grundsätzen mit Stetigkeit bestehen zu können, mußte Nicolaus gewisse Hindernisse aus dem Wege räumen, welche einem Pabste in Rom selbst gefährlich werden konnten. Rom hatte einen reichen und ansehnlichen Adel, welcher in den vorigen Perioden die Päbste in ziemlicher Abhängigkeit gehalten hatte. Unter diesen waren bisher die Grafen von Tusculum die mächtigsten gewesen, welche noch überdis auf die Gnade der Kaiser rechnen konnten. Nachdem aber das System in Ansehung der Kaiser verrückt war, und man diesen nur aus Gnade der Päbste ein persönliches, auf die Person eines jeden darum ansuchenden Königs gegründetes Einwilligungsrecht in die Pabstwahlen übrig gelassen, und die niedere Geistlichkeit und das Volk, sowol als die Großen von Rom und den Kaiser davon entfernt hatte; so glaubte Nicolaus, daß es nun Zeit sey, auch die Großen, den begüterten reichen Adel, insonderheit die Grafen von Tusculum herabzusetzen.

Wie wenig die Bannstrahlen nützten, das hatte der Pabst schon an dem Beyspiele des Grafen Gerhards von Galeria gesehen, der von seinen Plünderungen um Rom durch den Bann nicht abgehalten werden konnte. Ohnerachtet nun der Pabst den rechtlichen Titel gebrauchte, daß die Güter dieser Herren zum Patrimonio Petri gehörten, so nützte ihm doch dieser Vorwand sehr wenig, wenn er nicht Truppen zur Unterstützung dieses Anspruchs gebrauchen konnte. Da nun schon Leo IX. selbst durch seine Gefangenschaft in nähere Verbindung mit den Normännern gekommen war, so hielt es Nicolaus II. fürs Beste, wenn er mit diesen ein näheres Bündniß schlösse. Er reiste demnach in Gesellschaft einiger Cardinäle, unter welchen auch Hildebrand war, i. J. 1059. nach Apulien, hielt ein Concilium in Melfi und ein anderes in der S. Peterskirche außer Benevent, bey welchem auch Landulf VI. Fürst von Benevent sich einfand, und ließ sich mit ihnen in solchen Unterhandlungen ein, aus welchen man schließen konnte, daß er ihre Freundschaft suchte l). Nachdem alles ins Reine gebracht war, so verlieh Nicolaus dem Robert Guiscard durch Ueberreichung der Fahne unter dem jährlichen Zins von 12 Denarien von Pavia m), für jedes Paar Ochsen alle von ihm in Apulien und Calabrien in Besitz genommene und eroberte Länder, wie auch alle, die er noch allda und in Sicilien erobern würde, gab ihm den Titel als Herzog von Apulien, Calabrien und Sicilien, behielt aber ausdrück-

l) Leo Ost. in chron. Casin. L. III. c. 16 Guilielmus Apulus de Normannis L II. coll. Nicol. de Arragonia in vita Nic II. Chron. Sicul. c. 7. bey Martene in thesauro Anecd. T. III.

m) Diese waren damals in ganz Italien gewöhnlich und gangbare Münze. S. Muratori diss. 28. 69.

drücklich die Stadt Benevent sich und seinem Stuhle vor[n]). So bald die Normänner alle von ihnen in Besitz genommene Grundstücke des h. Peters zurückgegeben hatten, so nahm sie der Pabst zu Gnaden an, ließ aber den Robert Guiscard einen besondern Eid der Treue schwören, welcher nach der Angabe des Baronius also lautete: „Ich Robert von „Gottes und des h. Peters Gnaden Herzog von „Apulien und Calabrien, und mit der Hülfe beider „künftiger Herzog von Sicilien, verspreche zur Bestätigung der Uebergabe und zur Erkenntniß der „Treue wegen aller der Länder, welche ich wirklich „und eigentlich im Besitz habe, und welche ich noch „niemand von den Ultramontanern jemals zu besitzen gegeben habe, daß ich jährlich für jedes paar „Ochsen die Pension, nemlich zwölf Denarien Paveser Münze dem sel. Peter und dir meinem „Herrn Pabst Nicolaus und allen seinen oder deinen Nachfolgern oder deiner Nachfolger Nuncien bezahlen werde. Der Termin dieser jährlichen Bezahlung wird immer in jedem Jahre der „Tag der Auferstehung des Herrn seyn. Unter dieser Bedingung verpflichte ich mich und alle meine „Erben oder Nachfolger dir meinem Herrn Pabst

n) Accedentes Normanni ad ipsius praesentiam, (sagt der Card. von Arragonien l. c.) & restitutis omnibus terris B. Petri, quas abstulerant, in libera potestate Summi Pontificis, a vinculo excommunicationis eos absolvit, & in gratia Sedis ap. paterne recepit. Quia vero potentia & vires eorum tunc temporis in orbe Romano Magnates ceteros superabant, & in causis ecclesiae contra illos, qui ap. Sedis jura insolenter occupaverant, Romano Pontifici *magnum solatium & opportunum auxilium* in manu valida poterant exhibere, hominio & fidelitate ab eis suscepta, *praeter Beneventum*, totam Apuliam & Calabriam eis concessit.

„Nicolaus und deinen Nachfolgern. So wahr „mir Gott helfe und diese heilige Evangelien.„ Daß der Pabst hiedurch für die reichen Patrimonien, die er oder seine Vorgänger ehemals in Calabrien und Sicilien besessen, entschädigt worden, war schon Gewinn o); der größte Gewinn aber bestand darin, daß die Normänner sogleich ein Heer sammleten, daß sie mit demselben dem Pabste nach Rom folgten, und daß sie die Güter der Präneftiner, Tusculaner und Nomentaner, d. i. der Edelleute, die ihre Güter in Präneste, Tusculum und Nomentum hatten, feindlich angriffen p), und sie als Rebellen ihres Herrn behandelten. Benevent ward dadurch eine Stadt, wo zwar annoch Fürsten residirten, welche aber ganz von den Päbsten abhingen, und unmöglich wider die Normänner etwas unternehmen konnten. Nachdem Nicolaus II. sich in Rom selbst Ruhe verschafft und den großen Adel gedemüthigt hatte, so konnte er weit sicherer etwas großes wagen, und dem Kaiser, dem er seine Stützen entrissen hatte, mit einer größern Beharrlichkeit widersprechen. Er maßte sich daher immer mehrere Rechte an, welche unstreitig dem Kaiser zustanden, und versuchte es, Männer von der hohen Geistlichkeit mit dem Ringe zu investiren. Ohnerachtet die Päbste dieser Periode den Erzbischof

o) Franc. Bianchini in notis ad Anastasium Biblioth. T. II. p. 302.

p) Nicolaus Papa reversus est Romam. Normanni ad ipsius commonitionem collecto exercitu subsecuti sunt ejus vestigia & transeuntes Campaniam Praenestinorum & Tusculanorum & Nomentanorum terras hostiliter invadentes, eis tanquam contumacibus & a Domino suo rebellantibus damna graviſſima intulerunt. Card. von Arragonien l. c. welcher daher auch vom Beneventano patrimonio spricht.

schof von Mayland schon ziemlicher maßen von sich abhängig gemacht hatten, so war es wol der Mühe werth, daß man nun einen Schritt weiter ging. Die Mayländer waren nicht so blöde, daß sie die Eingriffe des Pabstes in ihre Verfassung nicht hätten gewahr werden sollen; wenigstens machte die Geistlichkeit allda ihrem Erzbischofe die bittersten Vorwürfe, daß er den Legaten in der Stadt zu viele Gewalt gelassen habe, und daß er doch das, was sie verordnet hätten, nicht hielte. Als die Sache vor den Pabst kam, so beschied er den Erzbischof und seine Suffraganten nach Rom, wo er ihn wider alles Vermuthen aufs gütigste empfing, ja ihm immer den Ehrenplatz zu seiner Rechten einräumte. Arialb selbst, der auch nach Rom kam, fand also dismal wenig Gehör, sondern Guido ließ sich durch die Merkmale von Achtung, die ihm der Pabst aus so weisen Ursachen angedeihen ließ, also blenden, daß er dem Pabste es mit einem Eide bestätigte, er wolle dem Römischen Stuhle gehorchen, worauf er vom Pabste den Ring als ein Pfand der päbstlichen Gnade und seiner bestätigten Macht erhielt, und in Frieden nach Mayland entlassen wurde [9]). Der Pabst hatte also wieder einen gedoppelten Gewinn gemacht, erstlich daß der erste Reichsstand des Italiänischen Reichs durch eidliche

9) Daß Zaccaria de rebus ad historiam atque antiquitates ecclesiae pertinentibus T. II. Diss. XIII. so wenig von diesem erzbischöflichen Eide gemeldet hat, das mußte doch wol seine Ursachen haben. Er spricht von den Eiden der Italiänischen Metropoliten §. V. geht aber gar nicht tief in die Materie hinein. So viel ist immer gewiß, daß vor dem Guido seit Jahrhunderten kein Erzbischof von Mayland dem Pabst diesen Eid geschworen hat, und daß Guido durch Liebkosungen zur Leistung desselben gebracht wurde, welches neuer Gewinn für den Pabst war.

Verpflichtung ihm und seinem Stuhle untergeordnet wurde, hernach daß er von ihm den Ring als Symbol seiner Macht annahm, den sonst die Erzbischöfe vom Kaiser empfangen hatten q).

§. 155.

Nicolai II. Tod. Bewegungen in der Lombardie und in Rom. Herlembalds Unfug in Mayland. Schicksale des Gegenpabstes Cadolaus. Zweydeutiges Betragen Herzog Gottfrieds. Stolz der Vallombrosaner Mönche.

Je herrschender also die Hierarchie ward, desto tiefer sank das Ansehen der Könige. Selbst das Bestreben nach Nationalfreyheit half zur Beförderung der neuen Grundsätze, indem jetzo manche Städte anfingen, diejenigen Bischöfe, die ihnen vom Hofe des Königs zugeschickt wurden, nicht mehr anzunehmen, sondern schlechterdings auf ihrem Wahlrecht zu beharren. Asti und Pavia gaben hievon Beyspiele, ja Pavia verwarf mit der größten Hartnäckigkeit einen schon eingeweihten Bischof nur deswegen, weil er vom deutschen König ihnen zugeschickt worden war. Je weniger auch die Städte von einem entfernten König zu befürchten hatten, desto dreister befehdeten sie sich unter einander selbst, übten also unabhängig vom Könige das Recht über Krieg und Frieden und Bündnisse aus. Mayland und Pavia führten i. J. 1060. einen sehr erbitterten Krieg mit einander, in welchem manche Ortschaften verheert und die Einwohner davongejagt wurden, welches zur vermehrten Volksmenge und zum Flore von Crema Anlaß gab. Während dieses Kriegs ging Nicolaus II. in Florenz mit Tode ab. Er hatte dieses Bisthum bis

zu

q) Giulini Tom. IV. L. XXVII. S. 48.

zu seinem Tode 1061. beybehalten, und zwar durch seine strengen Grundsätze sich furchtbar gemacht, aber doch auch Männer von Verdiensten hervorgezogen, unter welchen Hildebrand der vorzüglichste war, den er zum Cardinal Archidiaconus machte; hingegen verlohr auch Peter Damiani die Einkünfte seines Bisthums, und entsagte endlich ganz seinem Bisthume von Ostia, daher er sich in den Briefen an den Hildebrand als Sünder und Mönch unterschrieb, erhielt es aber in der Folge wieder.

Der Tod des Nicolaus II. zog sowol in der Lombardie als in Rom große Bewegungen nach sich, indem man unter den Lombarden wahrnahm, daß sie einen weit minder strengen Pabst haben wollten, den man aus dem Paradiese von Italien, nemlich aus der Lombardie, nehmen müßte, und in dieser Absicht schickten sie auch einige Abgeordnete nach Deutschland. In Rom that sich eine gedoppelte Parten hervor, wovon die eine die hohe Geistlichkeit, die andere den Adel zu Anführern hatte. Was den großen Adel betrifft, so hatte er sich offenbar beym alten Systeme besser befunden, als bey dem neuen; er konnte es daher nicht gleichgültig ansehen, daß Nicolaus II. ihnen durch die Normänner ihre Güter hatte verwüsten lassen. Die Grafen von Tusculum waren an der Spitze dieser Partey, welche ebenfalls ihre Abgeordneten an den Deutschen Hof schickte, dem König eine güldene Patriciats-Krone und andere Geschenke überreichen ließ, und ihn bat, er möchte selbst einen Pabst ernennen, und sein altes Recht des Vorschlags oder der Präsentation behaupten; man habe dis seinem Vater versprochen, und man müßte es auch dem Sohne halten. Die Geistlichkeit hingegen, an deren Spitze der Cardinal Hildebrand

war, behauptete, daß man alle Abhängigkeit vom kaiserlichen Hofe abschneiden, die Freyheit der Kirche befestigen, und sich von allem Einflusse der weltlichen Macht in das Wahlgeschäfft lossagen müsse. Da die Lombarden und der Adel eine Gesandtschaft nach Deutschland geschickt hatten, so konnte sich die Partey der Geistlichkeit nicht enthalten, ebenfalls einen aus ihrer Mitte nach Deutschland abzuschicken, das Loos aber traf den Cardinal Stephan, der ganz für das neue System eingenommen war, und davon vor einigen Jahren Beweise in Frankreich gegeben hatte. Er fand aber am deutschen Hofe so viele Schwierigkeiten, und alles für das System der Lombarden und des großen Römischen Adels so sehr eingenommen, daß er, ohnerachtet er sich oft im Vorzimmer gezeigt hatte, nicht zum Gehör gelangen, noch sein Beglaubigungsschreiben übergeben konnte. Nachdem er sieben Tage vergebens gewartet hatte, so verließ er, ohne dem König sein Beglaubigungsschreiben übergeben zu haben, den kaiserlichen Hof, und ging nach Rom zurück, wo er, wie man sich leicht vorstellen kann, keine allzuvortheilhafte Schilderung vom deutschen Hofe machte. Hildebrand und die Cardinäle seines Anhangs, mit welchen es auch einige Edelleute von der zwoten Classe hielten, traten nun zusammen, und kamen überein, daß sie den Bischof Anselm von Lucca, einen Mann, der schon in Mayland und hernach in Lucca die redendsten Beweise von seiner Anhänglichkeit an das neue System gegeben hatte, nach Rom berufen wollten. Um aber diesen Schritt desto sicherer thun zu können, mußte man vor allen Dingen der Unterstützung des Herzogs Gottfrieds von Toscana gewiß seyn, welcher als der Advocat der Kirche angesehen wurde. Zu gleicher Zeit aber fand sich der Abt Desiderius

rius vom Casinischen Kloster in Gesellschaft des Grafen Richards von Aversa, den Nicolaus II. als Fürsten von Capua ernannt hatte, bey der Wahl ein, welcher mit seiner Wache den großen Adel in Schranken hielt. Unter dieser Bedeckung wurde der Bischof Anselm von Lucca als Pabst gewählt und als Alexander II. sogleich eingethront r). Ueber diesen kühnen Schritt erstaunte der deutsche Hof, der sich damals in Basel befand, und viele Italiänische und deutsche Bischöfe in seinem Gefolge hatte, unter welchen eine allgemeine Gährung entstand. Da man aber von Seiten des Hofs schon den ersten unvorsichtigen Schritt gethan, und den Cardinal Stephan, den man als einen großen Anhänger Hildebrands und des neuen Systems kannte, zu verächtlich behandelt hatte, weil man sich nicht vorstellen konnte, daß die Eiferer mit ihren neuen Erfindungen die Rechte eines Königs so weit herabwürdigen würden; so hätte man sich desto mehr hüten sollen, den zweyten unvorsichtigen Schritt zu thun, aus welchem nichts als Zerrüttung entstehen konnte. Der Hof ließ nemlich noch in Basel den Bischof Cadolaus von Parma, der bisher Canzler im Italiänischen Reiche gewesen war, am 29. October als Pabst wählen, der den Namen Honorius II. annahm. Es ist sich nicht zu wundern, wenn der Parteygeist jener Zeiten den Cadolaus als einen blutschänderischen und ungesitteten Prälaten tadelt, das er, ein Mann, der bey Hofe wegen seiner anständigen Lebensart sich so beliebt gemacht hatte, keineswegs war; und wenn eben derselbe Parteygeist, von welchem Baronius das Echo auffängt, theils wider die Anzahl der Wahlherrn, theils wider die moralische Würde

r) s. Baronius z. J. 1091. mit den Zusätzen und Anmerkungen der neuern Ausgabe von Lucca.

de der Wählenden Einwendungen macht, da doch offenbar mehr als nur zween an der Wahl Antheil hatten, und die zween Bischöfe von Vercelli und Piacenza die bösen Leute nicht waren, für die man sie ausgiebt. Dem sey wie ihm wolle, so that nun der kaiserliche Hof den dritten Schritt, und ließ dem P. Alexander II. im Namen des Königs bedeuten, daß er vom Pontificate abstehen sollte, welchen Auftrag der deswegen so übel berüchtigte Bischof Benzo von Alba im Montferatischen übernahm, dessen Schriften noch auf unsere Zeiten gekommen sind.

Da jetzo alles darauf ankam, welcher von beiden Päbsten sich behaupten würde, so theilten sich die Stimmen der Italiäner für einen oder den andern, so wie sich ihr Interesse theilte. Die untere Hälfte von Italien war voraus für den Alexander II. gestimmt, welcher, von seiner Partey unterstützt, gar bald Mittel fand, auch in Oberitalien Anhänger zu bekommen. In der Lombardie, insonderheit im Mayländischen, waren die Gemüther ohnedis getheilt, indem Ariald und seine Anhänger den Concubinat und die Simonie der Geistlichkeit verdammten, die Geistlichkeit aber ihre Weiber und Beyschläferinnen nur desto hartnäckiger beybehielt, weil sie hoffte, vom Kaiser und dem Pabste Honorius II. geschützt zu werden. Landulph war seit ein paar Jahren krank, und starb i. J. 1062; allein es trat gleich wieder ein neuer Eiferer an seine Stelle, und gesellte sich dem Ariald zu. Dis war Herlembald, Landulphs Bruder, also ebenfalls aus der angesehenen Familie der Cotta, ein Mann von kühnem Geiste, von Tapferkeit im Felde, von schöner Person, von erhabenem Muthe, der schon in Jerusalem gewesen war, und auf den Zuspruch Arialds eine Reise nach

nach Rom machte, um sich allda mit dem P. Alexander II. zu besprechen. Dieser Pabst hatte gleich nach seiner Erhebung einen sehr zärtlichen Brief an die Mayländer geschrieben, und die Geistlichkeit allda zur Enthaltsamkeit und Keuschheit ermahnt. Niemand kam ihm daher erwünschter als Herlembald, dem der Pabst mit seinen Cardinälen es als ein sehr verdienstliches Werk ansetzten, wenn er als ein tapferer Ritter die Kirche wider ihre Feinde schützen wollte. Um ihn aber mit grosser Feierlichkeit hiezu einzuleiten, übergab ihm der Pabst im Consistorio die Fahne der Kirche, und verordnete ihn als Fahnenträger derselben. Wann nun dieser Herlembald nach diesem Auftrage die Feinde Christi verfolgen wollte, so konnte er dazu keinen bequemern Kampfplatz finden, als die Stadt Mayland selbst, wo das Volk sich desto lieber für ihn und den Pabst Alexander erklärte, weil sie vom Adel so äußerst mißhandelt wurden. Bisher hatte zwar das niedere Volk am Lanzo seinen Volkstribun gehabt; da sich aber die Aristocraten, oder die sechs Capitäne der sechs Thore, der Regierung gänzlich bemächtigt hatten, so mußte Lanzo kraft einer Verordnung der Aristocraten Mayland und dessen Gebiet mit allen seinen Anhängern gänzlich räumen; ein Edelmann aber, wenn er einen vom Volke todtschlug, durfte nur sieben Pfunde von Terzoli und 12 silberne Denarien bezahlen, welche Strafe so wenig Abschreckendes hatte, daß man alle Tage von Todtschlägen hörte. Herlembald ward also vom niedern Volke als ihr Erretter angesehen, welcher für die verletzten Rechte der Menschheit kämpfte [s]).

Der-

s) Ich habe hier dem Puricelli, der als Spanischer Unterthan i. J. 1657. schrieb, und dem Gr. Giulini l. c.

Dergleichen Fahnenträger und Verfechter hatte nun Alexander II. desto mehr nöthig, da jetzt überall Unruhen ausbrachen, deren Ausgang nicht abzusehen war. Honorius II. oder Cadolaus hatte sich gleich nach seiner Wahl in Basel nach der Lombardie begeben, wo er zwar von Seiten Gottfrieds und der Beatrix Widerstand fand, sich aber dennoch mit seinem Gelde Anhang und Truppen verschaffte, mit welchen er i. J. 1062. im Frühling vor Rom erschien. Dis zog in der Stadt eine allgemeine Bewegung nach sich, indem die Partey derjenigen, welche dem deutschen Könige die Patriciatskrone überschickt hatten, sich für den Cadolaus erklärte t). Nun war also, nach der richtigen Bemerkung unsers vortrefflichen Geschichtschreibers Lamberts von Aschaffenburg, der Geist der Kirche so geändert, daß man rechtschaffene Männer nicht mehr, wie ehemals zwang, ein wichtiges Kirchenamt anzunehmen, sondern daß Mitwer-

l. c. gefolgt, nur entfernte ich mich von ihren unhistorischen und unstatthaften Grundsätzen, welche so ganz im Hildebrandinischen Geiste niedergeschrieben sind.

t) So sehen es Hermannus Contr. contin. z. J. 1061. und Benzo an. Jener sagt: Romae Nicolao P. defuncto Romani *coronam* et alia munera Henrico regi transmiserunt eumque pro eligendo summo Pontifice interpellaverunt. Qui ad se *convocatis omnibus Italiae episcopis generalique conventu Basileae habito, eadem imposita corona Patricius* Romanorum appellatus est. Deinde cum communi consilio omnium Parmensem Episcopum summum Romanae ecclesiae elegit Episcopum. *Benzo* l. c. sagt: Romani mittunt ei chlamydem, mitram, annulum, et patricialem circulum, per episcopos, per Cardinales atque per Senatores et per eos, qui in populo videbantur praestantiores.

werber mit den Waffen fochten und wechselseitiges Blut vergossen, nicht um den Schaafen Christi zu dienen, sondern um die Herrschaft über sie nicht zu verliehren. Unter den Anhängern des Honorius und des deutschen Hofes waren die Grafen von Tusculum, wie Baronius erinnert, Gerhard Graf von Galeria, Cencius ein Sohn des Stadt-Präfecten Stephanus, Peter Leonis, und andere vom großen und Senatorischen Adel, welche vieles dazu beytrugen, daß Cadolaus im ersten Treffen den Sieg davontrug. Als aber auf einer Seite Herzog Gottfried, und auf der andern Seite Normännische Truppen anmarschirten, so wurde Cadolaus so eng eingeschlossen, daß er sich mit seinem Gelde seine Freyheit erkaufen mußte, und geschwächt nach Parma zurückkam. Hingegen nahm sich auch Peter Damiani die Freyheit, das Betragen des Herzogs freymüthig zu tadeln, und ihm Vorwürfe zu machen, daß er der Kirche nicht ehrlich gedient hätte; welches ihm als einem klugen Manne desto weniger übel gedeutet werden konnte, da er doch noch nicht den mindesten Anlaß bekommen hatte, sich unmittelbar wider den König zu erklären. Er spielte also desto mehr eine zweydeutige Rolle, weil man sich auch auf den deutschen Hof nicht verlassen konnte, an welchem eine neue Revolution vorgegangen war. Der Erzbischof Hanno von Cölln hatte der Kaiserin Agnes ihren Sohn entrissen, und auf einem Concilio u) den Cadolaus in den Bann gethan, den Wibert von seiner Kanzlerstelle im Italiänischen Reiche abgesetzt, und dagegen den Bischof Gregorius von Vercelli als Canzler verordnet. Mit dem Erzbischof Hanno von Cölln war der Herzog Gottfried einverstanden, ja nach der Versicherung des Bischofs Ben-

u) Harduini Conc. T. VI. p. 1119.

so geschah es hauptsächlich auf Anrathen Gottfrieds, daß er den 13jährigen Prinzen entführte, und dadurch den Einfluß, den der Bischof Heinrich von Augsburg bey Hofe hatte, hemmte. Die Kaiserin entsagte nun den weltlichen Angelegenheiten und begab sich nach Rom, wo sie vom P. Alexander II. sehr gern aufgenommen wurde, aber doch vor allen Dingen einer von ihm angesetzten Buße sich unterwerfen mußte, worauf sie in ein Kloster ging, um ihre Tage allda in der Stille zuzubringen. Honorius II. entsagte indessen dennoch seiner Würde noch nicht, sondern ließ sich vielmehr durch das zweydeutige Betragen Gottfrieds, der Freude an der Verwirrung zu haben und sein Interesse dadurch zu befördern schien, und durch die Entschlossenheit und Festigkeit des großen Römischen Adels bewegen, mit neuen Truppen sich der Stadt Rom zu nähern, wo er auch glücklich in die leoninische Stadt eindrang, und vom Cencius, dem Sohne des Stadtpräfecten, in die Engelsburg eingelassen wurde, folglich auch Meister von der Peterskirche wurde. Allein gleich den andern Morgen kamen Alexanders Anhänger mit den Waffen herbey, schlugen die Anhänger des Cadolaus zurück, und ließen diesem kaum so viele Zeit, daß er mit Hülfe des Cencius in die Engelsburg fliehen konnte, allwo er eine zweyjährige Blocade aushalten mußte. Peter Damiani war mit dem Betragen Gottfrieds noch immer unzufrieden, und machte nicht nur ihm Vorwürfe, daß er unter der Hand den Gegenpabst schützte, sondern er schrieb selbst an den König, und schilderte ihm das zweydeutige Betragen seiner Diener in Italien auf einer gar nicht vortheilhaften Seite, suchte ihn aber auch zugleich von der Nothwendigkeit des guten Vernehmens mit dem Pabste zu überzeugen. So thätig auch Peter Damiani

miani war, die Partey des Alexanders zu verstärken, so geschäfftig war Alexander II. die von seinen Vorgängern festgesetzte Grundsätze geltend zu machen. Im Feuereifer verfolgte er Concubinat und Simonie, und schrieb in den härtesten Ausdrücken an das Volk und die Geistlichkeit von Mayland, daß keiner, der des Concubinats und der Simonie schuldig sey, Messe lesen, daß das Volk bey keinem dergleichen Priester Messe hören, daß, wer eine Frau oder Beyschläferin habe, sein Beneficium verliehren solle, indem dergleichen Leute dem Teufel und seinen Werken dienen r). Außer dem, daß hiedurch viele Geistliche der Mittel zu ihrer Unterhaltung beraubt wurden, entstand daraus die Folge, daß Herlembald sich als berechtigt ansah, dergleichen Leute als ein Pinehas zu verfolgen, zu welchem Ende er die vom Pabste erhaltene Fahne auf eine Lanze steckte, und jedem Geistlichen, der ihm wegen Simonie und Concubinat verdächtig schien, mit Ungestüm und ohne daß der Erzbischof etwas dagegen sagen durfte, zu Leibe ging.

Aehnliche Auftritte ergaben sich in Florenz, allwo Johannes Walperto, der Stifter der neuen Congregation von Vallombrosa, seiner neuen Anstalt keinen bessern Schwung zu geben wußte, als daß er sie das Ungeheuer der Simonie mit fanati-

r) Eos, qui ut *fornicari* liceat, divinum officium derelinquunt et ab eo recedentes, *diabolo et* ejus operibus serviunt, sicut se justissime ab officio alienos faciunt, ita beneficio ecclesiarum privatos adjudicamus. Harduin l. c. p. 1124. Uebrigens ist diese Sprache Hildebrandinisch. Alexander II. selbst hatte sehr gemäßigte Gesinnungen, ließ aber dem Hildebrand, wie selbst Peter Damiani es mit einigem Aerger bemerkt, zu viele Gewalt.

tischer Hartnäckigkeit bekämpfen ließ. Sie beschuldigten derselben den Bischof Peter von Florenz, brachten das Volk wider ihn auf, und gaben vor, daß kein Mensch, weder von ihm, noch von denen, die er eingeweiht hätte, die Sacramente empfangen könnte. Der Herzog Gottfried bedrohete sie als Störer der öffentlichen Ruhe, aber vergebens, und da sich Peter Damiani darein mengte, und ihnen zu Gemüthe führte, wie ungerecht sie gegen einen Bischof handelten, wider welchen sie doch keine Beweise aufbringen könnten, so dehnten sie ihre Beschuldigungen auch auf ihn aus, und beschimpften den päbstlichen Legaten. Sie schryen auf öffentlicher Straße, ihr Bischof sey ein Ketzer, und wenn Damiani sie besänftigen wollte, so waren sie so stolz, daß sie sich als Richter eines päbstlichen Legaten achteten. Damiani wies sie an das *Concilium*, das der Pabst gewöhnlich alle Jahre in Rom zu halten pflegte, auf welchem sie auch erschienen, aber alle Bischöfe gegen sie gestimmt antrafen. Weder der Pabst, noch die Cardinäle, welche sonst so wenig Anstand fanden, Bischöfe abzusetzen, konnten sich entschließen, auf ein so unbestimmtes Geschrey fanatischer Mönche den B. Peter abzusetzen, nur allein Hildebrand ergriff die Partey der Mönche, welche er immer als die ächtesten Geistlichen ansah, nach deren Muster er alle andere bilden wollte. Der Pabst hingegen verordnete, daß die Mönche, so tugendhaft sie auch immer wären, in ihren Klöstern bleiben, allda nach der Regel des h. Benedicts leben, und nicht mehr in Dörfern und Städten herumschwärmen, noch die Leute in Unruhe bringen sollten y).

§. 156.

y) Baronius z. J. 1063. und Peter Damiani bey demselben. Beide gestehen ein, daß der Mönch Theuzo der unruhigste gewesen sey.

§. 156.

Leidende Rechte der Menschheit. Simonie. Concubinat. Verbotene Grade. Arialds Tod. Schicksale und Tod des Gegenpabstes. Concilium von Mantua. Mayländische Händel.

Italien hatte nun die traurigsten Erfahrungen gemacht, zu welchen Ausschweifungen die Menschen gebracht werden können, wenn der Mittelpunkt der politischen Einheit verrückt, und jedem freygelassen wird, nach seiner Willkühr sich Begriffe von Freyheit zu bilden, und die Religion zum Vorwande derselben zu gebrauchen. Unter dieser Hülle ward es den Päbsten, so lange kein König in Italien war, sehr leicht, eine eigene Gesetzgebung auszubilden, welche mit fanatischer Begeisterung durchgesetzt wurde. Die Freyheit der Städte entwickelte sich immer mehr, so schreckliche Gährungen auch dadurch rege wurden. Man schien zwar die Rechte der Menschheit retten und Sittlichkeit herstellen zu wollen, allein auch die Menschheit und ihre Rechte wurden durch die neuen Grundsätze auf mancherley Weise angetastet. Die ganze Geistlichkeit sollte den Mönchs-Anstrich bekommen, weil man sich einbildete, im Begriffe eines Mönchs vereinige sich der höchste Grad von Vollkommenheit. Man wollte daher nicht mehr zugeben, daß die Weltgeistlichkeit entweder wirklich und förmlich geheirathet wäre, oder im Concubinat, einem damals sehr gewöhnlichen ehelichen, aber minder feierlichen Contract lebte. Man hieß daher alle diejenigen, welche in einer von diesen beiden ehelichen Verbindungen lebten, Nicolaiten, welche man aufs erbärmlichste verfolgte. Man beraubte sie ihrer Ehre, indem man alle von solchen Geistlichen geschehene Ordinationen als ungül-

tig ansah, ja nicht einmal haben wollte, daß man dem von ihnen gehaltenen Gottesdienste anwohnte. Man beraubte sie ihrer Weiber, deren Loos also dadurch mitleidswürdig ward, indem man sie entweder geradezu für Huren erklärte und sie um Ehre und Unterhalt brachte, oder gar zu Leibeigenen machte, wodurch reine Begriffe von gesellschaftlicher Sittlichkeit ganz hintangesetzt wurden. Man beraubte sie ihrer Beneficien und Präbenden, und setzte sie ab, entriß ihnen also die Mittel ihrer Unterhaltung, und machte eben dadurch Unglückliche. Durch das Ungeheuer der **Simonie** wurden unzählbare Geistliche in Deutschland, Frankreich und Italien, in den elendesten Zustand versetzt, Bischöfe, Aebte, Pfarrer unter diesem Vorwande abgesetzt, und selbst die Würde eines Bischofs dadurch so weit herabgewürdigt, daß sie unmöglich etwas fruchtbares ausrichten konnten. Wie vieles dabey die Menschheit gelitten habe, davon zeugt das Beyspiel von Mayland, allwo die Päbste so gar einen eigenen Fahnenträger hielten, der mit der Mordkeule in seinem Rittereifer alles danieder schlug, was nicht gut päbstlich war. Selbst die Entwicklung von **Blutschande** und **verbotenen Graden**, welche ächte Sittlichkeit in den Gesellschaften unstreitig befördern sollte, ward bey allem Bestreben nach religioser Reinigkeit eine Quelle von der größten Unsittlichkeit, und zog das Unglück mancher Menschen nach sich. Die verbotenen Grade hatte Leo IX. bis auf den siebenten ausgedehnt, und so setzte es auch Nicolaus II. auf seinen Concilien fest, welcher Grundsatz nun anfing ein allgemein verbindliches Kirchengesetz zu werden. In der Berechnung dieser Grade aber gab es schon unter Alexander II. Schwierigkeiten, indem die Rechtsge-

lehrten von Ravenna z) Justinians Gesetze von der Nachfolge der Blutsverwandten befolgt wissen wollten. Alexander II. hingegen bestand bey derjenigen Berechnung, welche er die Berechnung der h. Väter, und die alte Computation der Kirche a) nennt, und setzte auf die Uebertretung seiner canonischen Berechnung ein beständiges Anathem. Man achtete aber sehr wenig darauf b), indem diejenigen, welche in einer solchen vom Pabste erst verbotenen Verbindung lebten, sich das Recht nicht wollten nehmen lassen, die Gottesdienste zu besuchen und mit andern Glaubigen umzugehen. Das päbstliche Anathem traf also sehr viele, und tolle Eiferer erhielten dadurch Anlaß, große Verwirrung in den bürgerlichen Gesellschaften zu stiften. Eine andere Folge aber ward für die Sittlichkeit äußerst bedenklich, indem manche, welche, durch die Schönheit einer Person geblendet, und durch ihr Vermögen gereizt, nach einer ehelichen Verbindung mit derselben lüstern wurden, um von ihrer Frau, die sie schon hatten, los zu werden, dieser alten Verbindung den Anstrich einer blutschänderischen Verbindung gaben, falsche Beweise erdichteten, und sich auf Zeugen beriefen, die nicht mehr vorhanden waren. Dadurch wurden

z) S. Harduin in Conc. T. VI. p. 1144. u. f. welche Verfügung auch Gratian in sein Decret aufgenommen hat.

a) Numerationem sanctorum patrum et antiquam ecclesiae computationem. Wenn er aber von diu ventilatis legibus et sacris canonibus spricht, so ist erst die Frage, was dis für Canones gewesen, und ob nicht Isidorische Arbeit dabey vorgekommen, wovon man bey Berardo canonische Belehrung findet.

b) Petrus Damiani de contemtu seculi sagt: Quis ex tot milibus hominum vidit saltim unum ab infausti foederis abominatione divulsum.

viele Ehen mit Weibern, die dem Ehemanne nicht behagten, zerrissen, und Raum zu einer Zügellosigkeit gemacht, welche ein schleichendes Verderbniß der Sitten nach sich zog. Peter Damiani führte deswegen mit den Rechtsgelehrten von Florenz Briefwechsel, und brachte die Sache an den Pabst, welcher i. J. 1065. hierüber im Lateranpallast eine Versammlung von Rechtsgelehrten, Bischöfen und Geistlichen hielt. Schon Damiani hatte eingesehen, daß man in diesen Fällen mit Anathemen wenig ausrichtete, und daß es besser sey, Geldstrafen darauf zu setzen; welches im Grunde nicht undeutlich zu verstehen gab, daß man auf solche Verbrechen mit weltlichen Strafen mehr ausrichtete, folglich sie den weltlichen Obrigkeiten, vor welchen der fanatische Eifer jener Zeiten so vielen Abscheu verrieth, gänzlich überlassen müßte. Wie wenig die Unterdrückung des bischöflichen Ansehens und die Erhebung des Mönchengeistes vermögend gewesen sey, wahre Glückseligkeit über die Menschheit und bürgerliche Gesellschaften zu verbreiten, davon zeugten die schrecklichen Auftritte des Fanaticismus in Mayland. Der Erzbischof Guido hatte seinen Vicecomes Anselmus nach Rom geschickt, welcher dem Pabste die zuverlässigsten Nachrichten von der traurigen Lage überbrachte, in welche Herlembald und Ariald ihre ganze Stadt versetzten, und seine Schilderung schien auch dem Pabste zu Herzen zu gehen; allein Herlembald eilte selbst nach Rom, und suchte den Pabst umzustimmen. In seiner Abwesenheit fanden sich zween Geistliche von Monza bey Ariald ein, und erklärten ihm, daß sie durch seine Predigten gerührt worden wären, worauf er ihnen den Auftrag machte, auch in Monza nach dieser Ueberzeugung zu predigen. Der Erzbischof, dem es nicht gleichgültig war, daß Schwärmerey zum

Nach-

Nachtheile der menschlichen Gesellschaft immer weiter sich verbreiten sollte, ließ diese beide Schwärmer ins Castell Lecco gefangen setzen. Hierauf ergriff Ariald die Fahne des h. Petri, rief das Volk zusammen und setzte sich an ihre Spitze, welches den Guido bewegte, ebenfalls einen Anhang zu sammlen, und nun standen beide Theile in den Waffen, begegneten einander im Gebiete von Monza, enthielten sich aber des Angriffs, sondern gaben einander Geißel, worauf der Erzbischof die zween Geistlichen auf freyen Fuß stellte. Als indessen Herlembald wieder von Rom zurückgekommen war, so veranstaltete der Erzbischof eine Volksversammlung in Mayland, in welcher Herlembald mit der Verbannungsbulle des Pabstes wider den Erzbischof in der Hand erschien. Guido erklärte vor der ganzen Versammlung den Herlembald für einen Friedensstöhrer, davon zeuge die Schrift, die er in Händen habe, man sehe daraus, was für Unruhen dieser Mensch zu stiften fähig sey, Mayland sey stets von Hochachtung und Verehrung gegen den h. Ambrosius durchdrungen gewesen, und diese Ehrfurcht für einen so großen Vater der Kirche sey die Ursache, warum die Ambrosianische Kirche sich nie der Römischen unterworfen hätte, derjenige verdiene den Tod, wer sein Vaterland seiner National- und kirchlichen Freyheit beraube, und es einer fremden Macht unterwerfe. Hierüber fing das ganze Volk an zu schreyen: **So tödte man dann dergleichen Verräther!** Guido gab den Befehl, jeder, dem die Ehre des h. Ambrosius am Herzen liege, sollte aus der Kirche hinausgehen, und so blieben von 7000 Menschen nur noch etwa 12 bey Herlembald und Ariald in der Kirche stehen, welche vor dem Altare niederknieeten. Das Volk drang herein, die Geistlichen stürzten über den

Arialb her, warfen ihn zu Boden, verwundeten ihn und ließen ihn als todt liegen. Die Weltlichen fielen auf den Herlembald, welcher aber als ein tapferer Ritter mit seiner Keule um sich schlug und alle andere verscheuchte.

Als Arialds Anhang Nachricht von seinem Unglücke erhielt, so stürmten sie wie Rasende auf den erzbischöflichen Pallast los, plünderten denselben, und eilten nach der Kirche, wo sie den Arialb noch lebend antrafen. Der Erzbischof hatte sich zu Pferde gesetzt, stieß aber unter dem Thore auf die Feinde, welche ihn vom Pferde rissen, ihn entkleideten, in ein nahe gelegenes Zimmer schleppten, und halb todt schlugen. Den Arialb brachten sie in den Vorhof, allwo Herlembald die Petersfahne ergriff, und Mord und Todtschlag im Rittertone drohete. Guido zog den Adel zu Rathe, unter welchem Guido von Landriano im größten Ansehen stand, und kam mit demselben überein, daß sie in verschiedenen Gegenden der Stadt Geld unter das Volk vertheilen wollten. Nach 14. Tagen ward der Anhang des Erzbischofes so mächtig, daß er endlich in den Stand gesetzt wurde, ein Interdict über die Stadt auszusprechen, bis Arialb weggeschafft wäre. Für diesen Schwärmer war nun weiter nichts zu thun, als daß er sich davonschlich und in einer Kirche verbarg, allwo ihn Herlembald mit einigen Rittern abholte und nach Pavia führte. Als sie sich allda auf dem Tesino eingeschifft hatten, in dem festen Entschlusse nach Rom zu gehen, so kamen sie zwar glücklich bis in das Placentinische Gebiet, allda aber ward das Schiff angehalten und Arialb in ein benachbartes Castell gebracht, wo ihn doch der Ritter, dem das Castell zugehörte, gleich wieder auf freyen Fuß stellte, und nach dem Castell Legnano abgehen ließ, das dem Herlem-

lembald zugehörte. Hier sorgte er zwar für den Ariald und seine Sicherheit, so viel ihm möglich war; so bald aber der Erzbischof den Ort seines Aufenthalts erfuhr, so ließ er ihn nach Stazona bringen, allwo er von zween Geistlichen ermordet wurde. Er fand also seinen Tod auf der Insel S. Vittore, jetzo Isola Madre, mehr durch Bewirkung einer Nichte vom Erzbischofe, welche in Stazona wohnte, als des Erzbischofes selbst, und ward hernach von Alexander II. unter die Zahl der h. Märtyrer aufgenommen, keineswegs aber canonisirt. Es ist unstreitig, daß er Anlaß zu vielen Unruhen durch seine schwärmerischen Auftritte gegeben hat; gleichwie aber nicht leicht ein Schwärmer ohne gute Eigenschaften ist, also zeichnete sich auch Ariald in einer großen Sittenverderbniß durch reine Sitten aus, und wenn es ihm an Aufklärung fehlte, welche man damals bey der Schwärmerey, die von Päbsten und Cardinälen begünstigt wurde, nicht erwarten konnte, so nimmt man an ihm doch große Liebe zu seinen Feinden, viele Sanftmuth und eine Stärke des Geistes wahr, welche ihn zum Märtyrertode tüchtig machte c).

Aus der Asche Arialds keimte hernach ein Feuer auf, das, von Hildebrand genährt, in lichte Flammen ausbrach. Alexander II. behielt die Oberhand in Rom, und Cadolaus, nachdem er zwey Jahre über in der Engelsburg eingeschlossen gewesen, entschloß sich endlich, dem Cencius 300. Pfunde Silbers zu bezahlen, worauf er in verstellter Kleidung nach Berceto im Parmesanischen entkam und aller Hoffnung entsagte, jemals wieder an den Tiberstrom zurückzukommen. Wie vielen

c) Puricelli hat sein Leben im Bollandistengeschmacke geschrieben, Giulini aber diese Geschichte mit guter Critik entwickelt und erläutert.

Antheil aber schon damals der Cardinal Hildebrand an allen wichtigen Angelegenheiten gehabt habe, das gab ihm Peter Damiani selbst, sein besonderer Freund, in einem Schreiben an ihn zu erkennen, wo er ihm in Versen sagt [d]): Ich verehre den Pabst, wie es recht ist: dich aber bete ich fußfällig an. Du machst diesen zum Herrn; Er aber macht dich zum Gott. Einem andern schrieb er: Willt du in Rom leben und fortkommen, so sage es nur klar: Ich gehorche mehr dem Herrn des Pabstes, als dem Herrn Pabst [e]). Je weiter es Hildebrand brachte, desto tiefer sank das Ansehen K. Heinrichs, von welchem man in Italien sehr wenig wußte, außer daß zuweilen Bischöfe, welche in ihren Städten meistens auch die Grafenstelle bekleideten, als königliche Commissarien erschienen. Alexander II. hielt sich meistens in Lucca auf, wo er das Bisthum beybehalten hatte, und dem Herzog Gottfried schmeichelte, um dem Fürst Richard von Capua das Gegengewicht zu halten, der den Kirchenstaat blos in der Absicht beunruhigte, um von den Römern das Patriciat zu erzwingen. Der große Adel hatte bereits dem K. Heinrich die Patriciatkrone zugeschickt, welches aber den Römern wenig nützte, so lange nicht Heinrich selbst nach Rom kommen und allda den Adel unterstützen konnte. Gottfried, Herzog von Toscana, ward ebenfalls als Patricier angesehen, weil er im Stande war, mit seiner Macht die Römer zu schützen. In Rom war Gregorius Graf von Tusculum auch Patri-

cier,

d) Papam rite colo: sed te prostratus adoro:
Tu facis hunc Dominum: te facit ille Deum.

e) Vivere vis Romae? clara depromito voce:
Plus Domino Papae, quam Domno pareo Papae.
s. Baronius z. J. 1065.

cier, insofern er an der Spitze des Adels stand, und nun wollte auch Richard Patricier seyn, weil er das Verdienst hatte, die Römer und den Pabst geschützt und den übermächtigen Adel herabgewürdigt zu haben. Heinrich, der indessen von der vormundschaftlichen Leitung des Erzbischofs Hanno von Cölln frey geworden war, wollte bey diesen Umständen selbst in Italien auftreten, theils um sich die Kaiserkrone aufsetzen zu lassen, theils um die Normänner in Schranken zu halten. Er war auch in dieser Absicht mit einem Heere bis nach Augsburg gekommen, und hoffte, Gottfried würde ihm entgegenkommen. Da aber dis nicht geschah, und Gottfried ohnedis bey Hofe viele Neider hatte, so ergriffen diese die Gelegenheit, das zweydeutige Betragen dieses Fürsten vorzustellen, dessen Treue immer verdächtig sey, und hielten dadurch den König von seinem Unternehmen ab.

In der That spielte auch der in Deutschland gewählte Pabst Honorius II. in Italien eine sehr traurige Rolle, indem ihm nur wenige Bischöfe der Lombardie, am standhaftesten aber der Erzbischof Heinrich von Ravenna, anhingen. Nun gab es in Italien immer Leute, welche, um neue Unruhen zu erregen und dabey ihren Vortheil zu erhaschen, eben dasselbe dem Pabste Alexander II. vorwarfen, was dessen Anhänger dem Cadolaus vorwarfen. Die deutschen Reichsstände hatten deswegen den Erzbischof Hanno von Cölln i. J. 1064. nach Italien geschickt, welcher kein Bedenken trug, vor dem P. Alexander und seinen Cardinälen es freymüthig zu behaupten, daß durch Alexanders II. Wahl die Rechte und Vorzüge des deutschen Königs verletzt worden seyn. Einen solchen Vorwurf konnte niemand weniger dulden, als Hildebrand, welcher gleich mit andern Cardinälen und Bischö-

fen

fen aufstand, und standhaft behauptete, daß weder die Patricier, noch Könige, noch Kaiser jemals ein Recht gehabt hätten, sich in die Pabstwahlen zu mengen, zu welchem Ende er eine Menge Canones und Stellen aus den Kirchenvätern anführte, deren Aechtheit kein Mensch weder bezweifelte, noch untersuchen konnte. Da er nun aus denselben den kühnen Schluß zog, daß das, was die Könige und Kaiser ansprachen, kein Recht, sondern wahre Tyranney sey, so schlug Hanno eine Synode vor, auf welcher das Weitere untersucht werden könnte. Alexander II. und Hildebrand ließen es sich gefallen, und setzten ein Concilium in Mantua an, allwo der Pabst seine Wahl rechtfertigen wollte. Alexander II. reiste auch unter einer Toscanischen Bedeckung nach Mantua ab, allwo Peter Damiani als Bischof von Ostia, Hanno von Cölln, ein Spanischer Bischof Mugnez von Calahorra, ein anderer Fortunius von Alava, Eximius von Auch und die Lombardischen Bischöfe sich ebenfalls eingefunden hatten. Cadolaus sollte auf Befehl des Hanno ebenfalls erscheinen, blieb aber aus, weil Alexander II. die Rechtmäßigkeit seiner Wahl klar genug erwiesen hatte [f]), folglich Cadolaus einer neuen Verdammung entgegensah, welche auch mit seiner Absetzung erfolgte. Obwol die Actenstücke dieses Concilii noch nicht zum Vorschein gekommen sind, man also nicht zuverlässig wissen kann, was auf demselben vorgegangen ist, so versichern doch

f) Sigebertus Gembl. sagt, Alexander habe sich wegen der Simonie mit einem Eide gerechtfertigt. Otto von Freysingen sagt von dieser Beschuldigung nichts, führt aber an, daß die Beschuldigung wegen Simonie dem Könige selbst vorgeworfen, und daß er deswegen durch ein päbstliches Schreiben nach Rom beschieden worden. s. Harduin l. c.

doch die meisten Schriftsteller jener Zeit, daß er, nachdem er auf zwey Concilien verdammt worden, sich Truppen gesammlet und Rom angegriffen habe, um den P. Alexander II. vom Stuhle zu verdrängen, daß er aber geschlagen und vertrieben worden, und daß er wenige Tage darauf, nachdem er vom P. Alexander Verzeihung gesucht und erhalten habe, gestorben sey [9]).

Alexander II. war nun zwar wider die Einwendungen des deutschen Hofes ziemlich sichergestellt, hing aber doch im Grunde ganz von den Mönchen ab, welche bey dem strengen Hildebrand immer Schutz fanden. Er hatte es den Mönchen von Vallombrosa ausdrücklich verboten, daß sie nicht in Städten und Dörfern herumschwärmen sollten, ihr Abt Johannes von Valperto aber, der sich auf den Schutz Hildebrands verließ, war so emsig, die Aufmerksamkeit des Volks auf sich zu richten, daß er auch durch Feuerproben seinen Bischof als der Simonie schuldig darstellte, und nicht nachließ, bis der Pabst diesen unschuldigen Mann absetzte, ohnerachtet der Herzog Gottfried, die Beatrix und die Mathildis sich alle Mühe gegeben hatten, das Volk von solchen Schwärmereyen abzubringen. Alles, was die Mönche vornahmen, schien blos darauf abzuzwecken, das Volk durch heuchlerische Scenen zu blenden, und die Bischöfe in den Augen desselben herabzuwürdigen. Eben diese Herabwürdigung mußte sich der Erzbischof Guido von Mayland gefallen lassen, so bald Hildebrand in die Asche blies. Das Volk war nach Arialds Tod eine Weile ganz ruhig, Herlembald aber wandte sich an den Pabst und den Card. Hil-

de-

9) Harduin a. a. O. 1144. und Baronius z. J. 1064. n. 1. f.

debrand, welcher ihn hinwieder unterrichtete, wie er es angehen müßte, um das Volk auf seiner Seite zu behalten, und daraus entstanden täglich die auffallendsten Scenen. Der Pabst, welcher sich um diese Zeit selbst in seine Vaterstadt Mayland begeben hatte, fand daran so gar kein Vergnügen, daß er nicht nur die Gährung zu dämpfen sich bemühete, sondern auch den Erzbischof mit aller Mäßigung behandelte. Aber kaum war er wieder abgereist, als Herlembald, während daß der Erzbischof den Pabst nach Mantua begleitete, das Volk zu den Waffen greifen ließ, und den Erzbischof öffentlich beschuldigte, daß er an Arialds Tod schuldig sey. Das Volk mußte ihm schwören, daß es sich deswegen rächen wollte, man warb Truppen an, man schaffte Kriegsmaschinen an, und setzte den Erzbischof bey seiner Rückkehr gefangen. So sehr auch dieser Schritt dem Pabste mißfiel, so durfte er doch sein Mißfallen nicht öffentlich äußern, sondern schickte die Cardinäle Meinhard und Johannes Minuti nach Mayland, welche allda verschiedene Verordnungen machten, deren Gegenstand Simonie und freyes Wahlrecht, Concubinat und Ehelosigkeit, Befreyung der Geistlichen in ihren Verbrechen vom Gerichtszwang der Weltlichen, und eine Amnestie wegen des Vergangenen war. Sie setzten wirkliche Geldstrafen auf Verbrechen, verbanden aber doch damit Verbannungen, und zwar zu solchen Strafen, als die Rotte Dathan und Abiram, Judas, Pilatus und Caiphas erlitten hätten. Um alle diese Verordnungen aber bekümmerte sich niemand weniger, als Herlembald, welcher nach Rom reiste, um vom Cardinal Hildebrand sich neue Plane und Entwürfe machen zu lassen, welche auf nichts anders, als auf die gänzliche Unterwerfung der Mayländischen Kirche unter den Gehorsam der Römi-

mischen abzwecken konnten. Da sich Guido von jeher wider diesen Grundsatz gesträubt hatte, so machte es sich der strenge Hildebrand zum Hauptgeschäfft seinen Nacken niederzudrücken, so milde auch der Pabst in dieser Sache gedenken mochte. Ueberhaupt handelte dieser Pabst nach billigen Grundsätzen, und erkannte nicht nur die Rechte des deutschen Königs, sondern suchte auch seine Legaten zur Mäßigung anzuhalten, und sah den Herlembald für das, was er war, nemlich für einen Friedensstörer an. In Lucca hielt er selbst in Gegenwart der Herzogin Beatrix und des königlichen Commissars eine Versammlung, in welcher für die Hauptkirche des h. Martins ein Advocat gewählt wurde, ja zu gleicher Zeit und am nämlichen Orte hielt die Herzogin mit dem kaiserlichen Commissar ein Placitum, in welchem sie alle diejenigen Güter, deren Eigenthum der neue Advocat in Betracht seiner Würde foderte, dem Schutze des Kaisers unterwarfen. Ganz entgegengesetzte Grundsätze stellte Hildebrand auf, welcher der Meinung war, daß man die Unruhen nicht anders stillen könnte, als daß man den Mayländern einen rechtmäßigen Hirten gäbe, (d. i. daß man den Guido absetzte) wozu aber die Einwilligung des Pabstes nöthig sey. Auf diese Weise sollte der König seines Ernennungsrechts beraubt, und die ganze Wahl auf die Einwilligung des Pabstes eingeschränkt, folglich ganz von ihm abhängig gemacht werden. Dis war auch der Plan, auf welchen Herlembald nach seiner Rückkehr nach Mayland arbeitete. Er berief vor allen Dingen seine vertrautesten Freunde zusammen, foderte ihnen den Eid der Verschwiegenheit ab, und belehrte sie von den Ursachen, warum man zur Wahl eines neuen Erzbischofs schreiten müßte. Er hatte sogar eine

päbstliche Verordnung mitgebracht, daß nemlich die Bischöfe, von welcher Kirche sie auch es seyn möchten, so lange nicht rechtmäßige Bischöfe wären, so lange sie nicht durch den Pabst dazu verordnet wären, und daß diejenigen, welche durch die Wahl der Geistlichkeit und des Volks oder durch die Ernennung des Königs es wären, keine rechtmäßige Bischöfe seyn könnten. Dieser ganz neue Grundsatz, welcher für die päbstliche Kammer so ergiebig ward, schien mit den gemäßigten und billigen Gesinnungen Alexanders nicht übereinstimmend, und konnte nur von einem kühnen Hildebrand durchgesetzt werden.

Und hiezu konnte Hildebrand keine bequemere Zeit finden, als diese, da der König selbst durch seine Ehehändel vom Pabste abhängig gemacht wurde. Heinrich hatte i. J. 1069. auf einer Zusammenkunft der Stände in Worms zuerst im Vertrauen mit dem Erzbischofe von Maynz gesprochen h), und ihn ersucht, ihm in seinem Vorhaben an die Hand zu gehen; wenn er hiezu willfährig wäre, so wolle er ihm in allem folgen, und er versprecheihm, allenfalls auch die Thüringer mit bewaffneter Hand zu zwingen, daß sie ihm auf immer die Zehenden bezahlen sollten. Nachdem der Erzbischof hierüber mit ihm übereingekommen war, so eröffnete der König den Ständen, er könne mit seiner Gemahlin sich nicht stallen, er könne sich nicht länger verstellen; er wisse zwar kein Verbrechen anzugeben, welches eine Ehescheidung verdiente, er könne ihr aber auch, er wisse selbst nicht warum, die eheliche Pflicht nicht leisten; er bitte sie also, ihn von diesen Fesseln loszumachen, damit er und sie eine glücklichere Verbindung eingehen könnten; und

h) Lambertus Schafnaburg. z. J. 1069.

und damit man nicht einwenden möge, daß ihre Ehre verletzt sey, so versichere er mit einem Eide, daß er sie als Jungfer, so wie er sie empfangen, auch wieder entlasse. Eine solche Ehe zu trennen, schien allen anwesenden Bischöfen eine äußerst wichtige Sache zu seyn, jedoch trugen sie auch Bedenken, sich den Wünschen des Königs zu widersetzen. Der Erzbischof von Mainz unterstützte auch das Gesuch des Königs, so viel ihm möglich war, und sagte deswegen eine Synode in Mainz an. Der König fand sich auch zur festgesetzten Zeit ein, erfuhr aber unterwegs, daß ein päbstlicher Legat in Mainz ihn erwarte, welcher die Ehescheidung hindere, und den Erzbischof von Mainz mit dem Banne bedrohe, daß er zu einem solchen Schritte sich willfährig gezeigt habe. In der ersten Hitze wollte er gleich wieder nach Sachsen zurückgehen, entschloß sich aber doch endlich auf die von seinen Räthen gemachte Vorstellungen, in Frankfurt zu bleiben, und die Reichsstände zu sich zu bescheiden. Als sie dahin kamen, so stellte ihm der päbstliche Legat Peter Damiani im Namen des Pabstes vor, das, was er suche, sey für einen Christen, insonderheit für einen König, äußerst unanständig; wenn er auch nicht durch menschliche und kirchliche Gesetze davon sich abhalten ließe, so möchte er doch Rücksicht auf seine eigene Ehe nehmen, und bedenken, welch ein böses Beyspiel er der ganzen Christenheit gebe, wenn er, da er Rächer der Verbrechen seyn sollte, selbst Beyspiel derselben würde; wenn er sich nicht durch Vorstellungen davon abhalten lassen wollte, so müßte der Pabst die kirchliche Gewalt gebrauchen und die Ehescheidung nach kirchlichen Gesetzen verbieten; und so würde er nie als Kaiser können gekrönt werden. Alle anwesende Reichsfürsten stimmten dem päbstlichen Legaten

bey, und baten den König inständig, er möchte doch seine Ehre durch eine so unanständige Handlung nicht beflecken, er würde dadurch den Anverwandten der Königin Anlaß zum Abfall und zu Unruhen geben, welche sicher einen der Bertha angethanen Schimpf auf alle Art rächen würden. Heinrich antwortete ihnen, daß, da sie auf dieser Meinung beständen, er sich Gewalt anthun und die ihm aufgelegte Bürde, so gut möglich, tragen würde. Er willigte also, wiewol mit einem äußerst aufgebrachten Sinne, ein, daß die Königin zur Theilnehmung der königlichen Würde zugelassen würde, reiste aber, nur damit er ihren Umgang vermiede, mit 40 Rittern nach Sachsen zurück, wohin ihm die Königin nachfolgte. Als sie in Goslar ankam, so hatte man alle Mühe von der Welt, ihn dahin zu bewegen, daß er ihr entgegenging, wo er sie noch höflicher, als man von seinem Character erwartet hätte, empfing. Die Liebe aber erkaltete bey einem so jungen und leichtsinnigen Herrn bald wieder, und artete in Strenge und wildes Wesen aus, welches sich aber nach und nach legte, und durch das sanfte und kluge Betragen der Bertha also überwunden wurde, daß er sie ins Ehebett zuließ, und mit ihr Prinzen und Prinzessinnen zeugte [i]).

Nichts

i) Das, was Lambert von Aschaffenburg erzählt, stimmt nicht recht mit dem Schreiben Sigfrids an den Pabst überein, in welchem er meldet, er habe dem König ins Angesicht widersprochen, und ihn mit dem Banne bedroht, jedoch sey von seinen Mitbischöfen ein Concilium in Mainz angesagt worden, und zugleich bittet, der Pabst möchte einige Legaten zum Concilio abschicken. Sigfrids Schreiben steht bey Labbe Conc. T. IX. und bey Harduin Conc. T. VI. p. 1165. hat aber kein Datum und kommt mir, wenn ich nach mei-

ner

Nichts bringt einen Fürsten und König in mehrere Abhängigkeit von der Geistlichkeit und dem Pabste, als Ehehändel, Ehescheidungssachen, Heirathen mit abgeschiedeten Personen, und niemand wußte die Sache besser zu seinem Vortheile anzuwenden, als Hildebrand, nach dessen Zeiten aber noch weitere, sehr wichtige Entwicklungen dieser Grundsätze, besonders von Seiten des Ketzergerichts, im Falle, wenn Ehen zwischen catholischen und protestantischen, fürstlichen oder adelichen Personen geschlossen werden sollten, hinzugekommen sind. Dem sey, wie ihm wolle, so hatte man dem König seine Abhängigkeit von der Geistlichkeit und dem Pabste so fühlbar gemacht, daß er noch an keine Reise nach Italien gedenken mochte. Folglich hatte Hildebrand ziemlich ungebundene Hände, ja er und der Pabst schienen noch gar das Verdienst zu haben, einem jungen König reinere Moral gepredigt und sich einer unschuldigen Person angenommen zu haben.

Er ging demnach bey dieser Lage der Umstände dem Erzbischof Guido von Mayland beherzt zu Leibe, und diesem ward es nun eine wahre Angelegenheit, den Nachstellungen zu entgehen. Er entschloß sich, seiner Würde freywillig zu entsagen, besprach sich aber zuvor mit dem Gottfried von Castiglione, einem Card. Unterdiaconus, seinem Secretär und Vertrauten, zu dessen Vortheile er abdankte. Guido verließ Mayland, und begab sich nach Vergulio, wo er in der Stille lebte, schickte

ner Ueberzeugung sprechen soll, nicht ganz ächt vor. Ich erkenne mit Cossart den Widerspruch zwischen Lambert und Sigfrid, möchte aber doch nicht gleich die Ausflüchte gebrauchen, die Cossart gebraucht, sondern halte Sigfrids Schreiben nach den überspannten Ausdrücken desselben für untergeschoben.

aber seinen Hirtenstab und Ring dem Könige durch den Gottfried zurück, welcher bey Hofe Freunde fand, durch die er die Ernennung und Investitur vom König erhielt, und sehr vergnügt wieder in sein Vaterland zurückreiste. Allein er erstaunte nicht wenig, als ihn im ganzen Mayländischen Gebiete kein Mensch in in seine Wohnung aufnehmen wollte. So bald Herlembald davon Nachricht nach Rom ertheilte, so wurde Gottfried mit dem Banne belegt, konnte schlechterdings nicht zum Besitze der erzbischöflichen Einkünfte gelangen, suchte Ruhe in Varese, wurde aber auch allda vom Herlembald verdrungen, und mußte sich in der Stille davonmachen, worauf Herlembald i. J. 1070. von allen erzbischöflichen Schlössern und Einkünften Besitz nahm, und alles getreulich nach Rom überschrieb, auch von daher immer neue Verhaltungsbefehle erhielt. Gottfried schloß sich in seine eigene sehr haltbare Bergfestung Castiglione ein, und that von hier aus Streifzüge in das Mayländische: weil er aber nicht im Stande war, dem Guido das zu halten, was er ihm zu seinem Unterhalte versprochen hatte, so ward auch
1071 Guido mit ihm unzufrieden, äußerte sein Mißvergnügen öffentlich, und hoffte, daß, wenn er mit Herlembald Gemeinschaft machte, er wieder zum Besitze seiner Würde gelangen könnte, wozu auch Herlembald einigermaßen die Hände bot. Er nahm den Guido in seinen Schutz und begleitete ihn, aber nicht in die Hauptstadt, so wie es Guido gewünscht hätte, sondern in das Kloster des h. Celsus, wo er ihn den Mönchen zu Bußübungen übergab, und sorgfältig bewachen ließ. Eben dieselbe Scene wollte er mit dem Gottfried spielen, den er in seiner Bergfestung lange belagerte, aber unverrichteter Dinge abziehen mußte. Während dieser

Be-

Belagerung war Guido aus S. Celso entkommen und nach Bergolio gegangen, wo er sein Leben schloß.

§. 157.

Ausschließung des Kaisers vom Wahlgeschäffte der Bischöfe. Gregors VII. Ansprüche auf Spanien, und Gesinnungen vom K. Heinrich.

Mayland hatte also zwar einen Erzbischof Gottfried, der vom Könige ernannt war und von ihm die Investitur erhalten hatte; allein es kam darauf an, ob man diesen erkennen oder verwerfen und dadurch nach den neuen Grundsätzen dem König auch dieses Recht entreißen würde. Zum letztern Schritte hatte Herlembald Kühnheit genug, welcher, so bald er nach Mayland zurückkam, die Bürger schwören ließ, daß sie den Gottfried nicht als ihren Erzbischof erkennen, sondern einen andern von der Hauptkirche wählen wollten. Hiezu war er auch von Rom aus ausdrücklich aufgerufen worden, daß er den König gänzlich vom Wahlgeschäffte ausschließen sollte. Diese Aufgabe war mit großen Schwierigkeiten verknüpft, weil der größte Theil der Geistlichkeit und des Volks für seinen König noch sehr eingenommen war, Ehrfurcht für ihn hatte, folglich keineswegs geneigt war, die königlichen Rechte schmälern und das alte Herkommen hintansetzen zu lassen. Die Grundsätze der beiden Höfe, des Römischen und des Deutschen, waren auch einander so gerade entgegen, daß, wenn der Grundsatz Hildebrands durchgesetzt werden sollte, nothwendiger Weise Stöße und Gegenstöße entstehen mußten, welche freylich Hildebrand nicht zu achten gewohnt war. Den ersten Versuch in Italien machte man mit Mayland, und gleich darauf mit dem

Erzbischofe von Ravenna, allwo Heinrich, ein getreuer Anhänger des Cadolaus und des deutschen Hofes, gestorben war. Der Pabst schickte den Peter Damiani als Legaten dahin, um dieses Erzbisthum wieder, wie man sagte, mit dem päbstlichen Stuhle zu vereinigen, oder vielmehr jene Kirche der Römischen gänzlich zu unterwerfen. Zwo große Damen, die Kaiserin Agnes und die Gräfin Mathildis, nahmen sich bey dieser Gelegenheit Wiberts, eines Geistlichen vom Kirchsprengel von Parma, der ehemals Kanzler von Italien gewesen, sehr an, welcher auch als Erzbischof gewählt wurde. Aber gerade diese Verbindung mit der Agnes und der Mathildis, und der Gedanke, daß Wibert Freunde am Hofe des Königs hatte, waren dem Pabste und dem Hildebrand beschwerlich, und wenn auch der Pabst diesen Erzbischof auf das unausgesetzte Anhalten der Agnes und der Mathildis einweihete, so geschah es doch mit Widerwillen, ja man ahndete sogar davon wenig Gutes [f]). Hingegen wollte man bey der Wahl eines neuen Erzbischofs von Mayland schlechterdings nichts von der königlichen Ernennung Gottfrieds von Castiglione wissen, welches schon an sich selbst äußerst beleidigend für den König war, und durch die Art, wie man dieses Vorhaben durchsetzte, noch beleidigender wurde. Herlembald berief alle anwesende und abwesende Geistliche und Weltliche, Aebte und Mönche, und alle Einwohner der ganzen Grafschaft

f) Bald nach diesem Auftrage starb der Legat Peter Damiani am 22. Febr. 1072; aus dessen Werken, vergl. mit der Geschichte des Rossi von Ravenna unter dem angeführten Jahre, wir diese Nachrichten gezogen haben. Merkwürdig bleibt es immer, daß selbst Peter Damiani es tadelt, daß Alexander II. dem Hildebrand zu viele Gewalt eingeräumt und sich zu sehr von ihm habe regieren lassen.

schaft zusammen, damit die Römische Partey überwiegend seyn möchte. Der großen Versammlung wohneten von Seiten der Suffraganbischöfe vorzüglich der Bischof von Bergamo, zugleich aber auch ein päbstlicher legat, Cardinal Bernhard bey, in dessen Gegenwart am Erscheinungsfeste das ganze Volk und die Geistlichkeit bey der Messe erschien. Am Ende derselben wurde Atto, ein noch junger Mann, als Erzbischof gewählt und hierauf sogleich in den Erzbischöflichen Pallast eingeführt, allwo er die angesehensten Personen zur Tafel zog. Aber während daß man zu Tische saß, drang eine Rotte der Mißvergnügten herein, schrye, sie wollten den Atto nicht zu ihrem Bischofe haben, zerschmetterten alles, was sie fanden, griffen den Atto, den sie in einem Zimmer versteckt fanden, schlugen ihn ganz erbärmlich und schleppten ihn zum Pallaste hinaus, worauf er sich in eine Kirche verkroch, wo ihn aber das Volk bald wiederfand, und ihn zwang die Kanzel zu besteigen, und der erzbischöflichen Würde mit einem Eide auf immer zu entsagen. Mit vieler Mühe entkam noch der legat der Wuth des Volks, das ihm seine Kleider am Leibe zerfetzte. Eine solche Gährung hätte wol der römische Hof nicht vermuthet; da sie aber nun einmal entstanden war, so bestand man nur desto hartnäckiger auf der Wahl des Atto, so wie auch der königliche Hof eben so hartnäckig auf der Ernennung Gottfrieds bestand. K. Heinrich schickte den Suffraganbischöfen Befehl zu, den Gottfried unverzüglich einzuweihen, und dis thaten sie auch in Novara, Gottfried aber setzte sich im Castelle Brebia fest, das er sein ganzes Leben über behauptete. Alexander II. hingegen erklärte auf Hildebrands Anrathen die Wahl des Atto als rechtmäßig, die Wahl des Gottfrieds aber als schismatisch; ein Schritt, dessen

Alexander II. nicht fähig war, und den nur ein kühner Hildebrand thun konnte. Ein redender Beweis von seiner mildern Gesinnung in Ansehung der Rechte des Königs, ist dis, daß er, nachdem er bisher das Bisthum Lucca beybehalten, und auf diese Kirche vieles Geld verwandt hatte, seinem eigenen Neffen Anselmus da Baggio, den er zu seinem Nachfolger haben wollte, den Befehl gab, in Gesellschaft eines Cardinals nach Deutschland zu gehen, um allda vom Könige die Investitur zu bekommen. Er war also sehr überzeugt, daß das Recht der königlichen Investitur dem Könige zustehe, und daß die Ausübung desselben keine Sünde sey. Sein Neffe reiste auch nach Deutschland ab, hörte aber, daß sein Oheim am 21. April 1073. mit Tode abgegangen sey, und kehrte deswegen auch ohne Investitur nach Italien zurück, welches dem K. Heinrich mißfiel.

Aber eben damals waren die Thüringer und Sachsen theils wegen der Thüringischen Zehenden, theils wegen des ganzen Betragens des Königs äußerst wider ihn aufgebracht. Heinrich trieb mit den Bisthümern und Abteyen einen wahren Handel, d. i. wer etwas erhalten wollte, mußte bezahlen, welches manche von seinem Hofe zurückschreckte, wenigstens eine Milderung dieses Handels zu wünschen bewegte. So bald er der Aufsicht des Hanno entkam, fing er an, auf Bergen und Hügeln kostbare Gebäude aufzuführen, und fiel auf mancherley Mittel, das hiezu benöthigte Geld aufzutreiben, wie er dann unter andern den Erzbischof von Mainz nach Lamberts Aussage veranlaßt haben soll, den Thüringern den Zehenden abzufodern, weil er einen ansehnlichen Theil desselben für sich zu erhalten hoffte. Sigfrid von

Mainz

Mainz veranstaltete auch in dieser Absicht im J. 1073. ein Concilium in Erfurt [l]), wo die Aebte von Hersfeld und Fulda große Schwierigkeiten machten, die Thüringer aber nach langem Streite die ganze Synode verwarfen und an den päbstlichen Stuhl appellirten. Heinrich ward darüber so aufgebracht, daß er die härtesten Ausdrücke wider sie gebrauchte und sie mit allen ersinnlichen Strafen bedrohete, wenn sie davon nicht abständen. Er brachte es endlich zu einem Vergleiche mit jenen Aebten, gebot aber beiden, bey Verlust seiner Gnade, daß sie weder durch sich, noch durch Abgeordnete oder auf irgend eine andere Weise, sich an den Römischen Stuhl wenden sollten. Sigfrid von Mainz, um seiner Sache gewiß zu seyn, schrieb sowol an den Card. Hildebrand, als den Pabst, damit sie sein Concilium, das er in Mainz oder sonst wo nach Ostern halten wollte, mit einem Legaten beehren möchten, um durch päbstliche Anatheme seine Widersacher zu schrecken [m]).

Es läßt sich leicht begreifen, daß der päbstliche Hof von allem, was am deutschen Hofe vorging, zuverlässig genug belehrt war, und daß diese Lage der Umstände den Cardinälen vielen Muth machte, die Wahl eines neuen Pabstes ohne Rücksicht auf den König vorzunehmen. Es wurde daher schon am 22. April, also gleich den folgenden

l) Harduin l. c. p. 1192. wo auch die Stellen aus Lambert und Sigebert, und Sigfrieds Briefe an den Card. Hildebrand und den P. Alexander II. vorkommen.

m) Auch hier ergiebt sich ein Widerspruch zwischen der Aussage Lamberts und den Schreiben Sigfrids, welchen P. Cossart mit Recht ahndet, und woraus man doch schließen muß, daß Lamberts Aussagen nicht immer getraut werden kann. Auch in diesem Schreiben kommen sehr überspannte Ausdrücke Sigfrieds vor.

Tag nach Alexanders Tod der Cardinal Hildebrand als Pabst gewählt, welcher den Namen Gregor VII. annahm. Dieser große Mann, dem es an Geschäfftigkeit keiner zuvorthat, war in Ronaro, einem Dorfe bey Soana im Toscanischen, gebohren. Sein Vater Bonio war ein Sprosse von longobardischem Stamme, der im Toscanischen und Römischen Güter besaß. In einem Kloster erzogen, hatte sich Hildebrand von seiner ersten Jugend an im Mönchengeschmack gebildet, und dadurch eine Strenge angenommen, die er in allen seinen Aemtern zeigte. Er hatte früh ansehnliche Reisen nach Frankreich und Deutschland gemacht, welche beide Reiche er am genauesten kannte. Wegen seiner Strenge hatte man ihn gewählt, den Gregorius VI. als landesverwiesenen nach Deutschland zu begleiten. Niemand war ihm lieber als die Mönche, weil er selbst einer frühzeitig geworden war. Und diese zog er bey allen Gelegenheiten desto mehr hervor, je strenger sie waren.

Er eröffnete seine Wahl durch eigene Handschreiben dem Abte Desiderius von Casino, dem Fürsten Gisulf von Salerno, dem Erzbischof Wibert von Ravenna, der Herzogin Beatrix, dem Bischof Rainerius von Florenz, dem Bischof Girald von Ostia, und diese Briefe sind noch vorhanden n). Hingegen steht unter seinen vorhandenen Schreiben keines, das er an den K. Heinrich geschrieben hätte. Wir wissen also nicht, aus welchen Quellen Nicolaus Cardinal von Arragonien, der weit später gelebt, geschöpft, und ob er, wie man daran nicht zweiflen sollte, die päbstlichen Register vor sich gehabt, wenn er erzählt, Gregor

n) Harduin. T. VI. Epist. Greg. VII. L. I. N. I — VI.

gor VII. habe Abgeordnete nach Deutschland geschickt, welche dem Könige haben eröffnen müssen, daß er einstimmig und ohne sein Gesuch als Pabst gewählt worden, und daß er entweder seine Wahl nicht gut heißen und ihn dieser Bürde entledigen, oder wenn er sie genehmige, er vor allen Dingen seine Lebensart ändern möchte, indem er dergleichen Frevel nicht ungeahndet lassen könnte; oder ob jener Geschichtschreiber nur das Nachtheilige habe verkleistern wollen, was Benno von Gregors VII. Wahl anführt. Dem sey, wie ihm wolle, so versichert Gregor VII. in den Briefen, die wir oben angeführt haben, daß nach Alexanders II. Tod das Volk ganz ruhig gewesen °). K. Heinrich und die Reichsstände schickten auch den Graf Eberhard nach Rom, um sich der Sache genau zu erkundigen, welcher aber von der Rechtmäßigkeit der Wahl sich also überzeugen ließ, daß er an seinen Hof schrieb, Gregor VII. sey wider seinen Willen gewählt worden, und habe die Wahl nicht eher angenommen, als bis er von der Einwilligung des Königs Nachricht erhalten würde. Hierauf bestätigte auch Heinrich diese Wahl und schickte seinem Kanzler in Italien dem Bischof Gregor von Vercelli Befehl zu, daß er als königlicher Commissar der Einweihung, welche am 30. Julii 1073. geschah, anwohnen sollte. Daß aber Gregor VII. noch vor erhaltener Einwilligung des Königs als Pabst sich betragen habe, davon zeugt sein Schreiben an die Fürsten von Spanien vom 30. April, welches mit dem wichtigen staatsrechtlichen Grundsatze beginnt, daß das Königreich Spanien von alten Zeiten

°) nam in morte quidem Romanus populus contra morem ita quievit, et in manu noſtra conſilii frena dimiſit, ut evidenter appareret, ex Dei miſericordia hoc proveniſſe. Epiſt. L. I. N. I.

ten her ein Eigenthum des h. Peters gewesen, und annoch sey, folglich keinem Menschen, sondern allein dem apostolischen Stuhl zugehöre, woraus er die Folge herleitet, daß dieser Stuhl befugt sey, andere mit solchen Stücken zu belehnen, welche den Ungläubigen abgenommen werden müßten p).

An eben demselben Tage, nemlich am 30sten April, antwortete er auch dem Herzog Gottfried von Toscana auf sein Glückwünschungsschreiben, und versicherte ihn, daß er auf ihn als den liebsten Sohn des h. Peters alles Vertrauen setzte, und daß er hinwieder seiner Zuneigung und Begierde, seine Vortheile zu befördern, gewiß seyn könne. Er eröffnet ihm aber auch, wie er vom König Heinrich gedenke, daß niemand mehr, als er, wegen seines gegenwärtigen und künftigen Ruhms besorgt sey, er wünschte nichts mehr, als bey nächster Gelegenheit mit ihm über das, was das Wohl der Kirche und die wahre Würde des Königs betreffe, durch Gesandte übereinzukommen; wenn er ihm folgen wolle, so werde er sich über sein Wohl eben so sehr freuen, als wenn es sein eigenes wäre, und er werde sein Bestes am zuverlässigsten dadurch befördern, wenn er in Verwaltung der Gerechtigkeit seinen Erinnerungen folge; würde er aber seine Liebe gegen ihn mit Haß erwidern, und Gott für die ihm aufgetragene Würde die Ehre nicht geben, so werde die Drohung Gottes: **Verflucht ist der Mensch, der sein Schwerdt vom Blut zurück hält**, ihn (den Pabst) nicht treffen; denn es

stehe

p) Epist. Greg. VII. L. I. N. VII. Non latere vos credimus, regnum Hispaniae ab antiquo juris S. Petri fuisse, et adhuc, licet diu a paganis sit occupatum, lege tamen justitiae non evacuata, nulli mortalium, sed soli Apostolicae sedi ex aequo pertinere.

stehe nicht bey ihm, aus persönlichen Rücksichten das Gesetz Gottes hintanzusetzen [q]). Gottfried ward also frühzeitig belehrt, wie der Pabst vom Könige gedenke, und daß Heinrich den ganzen Sturm, der über seinem Haupte sich zusammenzog, nicht anders, als durch eine regelmäßige und untadelhafte Aufführung abwenden könnte, wenn er nicht in die Hände eines entschlossensten Sittenrichters fallen wolle. Gregor VII. setzte kein Mittel aus den Augen, das ihn zu seinem großen Zwecke führen konnte, und erinnerte die Bischöfe an ihren Gehorsamseid, den sie dem h. Peter geschworen hätten. Wann daher Wibert, Erzbischof von Ravenna, die Stadt Imola unter seine Botmäßigkeit ziehen wollte, da doch die Bürger von Imola dem h. Peter den Eid der Treue geschworen hätten; so erinnerte er sich gleich des Gehorsamseides, den Wibert geschworen habe, und sieht ihn als einen wahren Vasalleneid an [r]).

Daß er den vom K. Heinrich ernannten Erzbischof Gottfried von Castiglione erkennen würde, daran war nicht zu gedenken. Er verabscheute seine Simonie so sehr, daß er auch die Beatrix und Mathildis warnte, mit ihm keinen Umgang zu haben, ja daß er an alle Lombarden einen Brief schrieb, worin er ihnen erklärte, Gottfried sey ein Ketzer, folg-

q) loc. cit. n. IX. Aehnliche Gesinnungen vom König äußert er auch N. XI. in einem Schreiben an die Beatrix und Mathildis, welche er zugleich ermahnt, dem Erzb. Gottfried von Mayland nicht anzuhangen.

r) l. c. N. X. neque enim credere possumus, tam prudentem virum, ita aut naturae aut dignitatis suae loci oblitum esse, ut qui *Apostolorum principi fidelitatem ipse jurejurando promisit*, neglecto periculo suo, alios, qui idem fecerunt, ad perjurium nitatur per exquisita ab eis sacramenta pertrahere.

folglich aus der Christengemeine ausgeschlossen; wer mit ihm übereinstimme, der verläugne den Glauben; wenn sie also wahre Kinder Gottes seyn wollten, so müßten sie ihm aus allen Kräften widerstehen und den christlichen Glauben vertheidigen s). Diese Vermengung heterogener Begriffe war immer seine Hauptsache, und ein großer Theil seiner Kunst bestand darin, daß er das Weltliche vergeistlichte, um dadurch gewisse Zwecke bey einem Volke zu erhalten, das seine Religionsbegriffe zu läutern nicht im Stande war. Wenn er noch überdis wußte, daß er ein unläugbares Factum hatte, so war er äußerst hartnäckig, daher er dem Gottfried in dieser Sache nur desto entschlossener zu Leibe ging, weil er wußte, daß er bey dem König, der damals des Geldes so bedürftig war, sich durch Geld Eingang verschafft hatte. So wie er von seinen Legaten, auch wenn sie Synode hielten, getreuen Bericht verlangte, um entweder das Geschehene zu bestätigen, oder was einer Abänderung nöthig hatte, mit apostolischer Vollmacht zu verändern; ein Grundsatz, der alle Synoden von ihm abhängig machte: also verlangte er auch, daß Könige und ihre hohe Geistlichkeit für die Legaten alle ersinnliche Ehrfurcht zeigen sollten t). Mit dem Griechischen Kaiser suchte er Eintracht zu erhalten, und schickte ihm den Patriarchen Dominicus von Venedig zu, um mit dem

K.

s) ibid. L. I. ep. XV.

t) Davon zeugt sein Schreiben an den Herzog Wratislaw von Böhmen, in welchem er aber sich beschwert, daß der Erzb. von Prag Joramir gegen sie *rebellis* gewesen sey. Einen so starken Ausdruck zu gebrauchen, glaubt er durch Luc. X. Qui vos recipit, me recipit: et qui vos spernit, me spernit, berechtigt zu seyn. Conf. L. I. ep. XVII.

K. Michael in geheime Unterhandlungen zu treten, behauptete aber stets die Erhabenheit der Römischen Kirche über jene von Constantinopel, indem er diese als eine Tochterkirche von Rom erklärte. Am angelegentlichsten aber suchte er die Normänner zu seinem Vortheile zu stimmen, damit er auf ihre Unterstützung bey seinen weitern Planen zählen könnte. Er machte daher mit vier Cardinälen eine Reise nach dem Casinischen Kloster, und von da in Gesellschaft des Cardinals und Abts Desiderius nach Benevent [u]), allwo er dem Fürst Landulph unter gewissen Bedingungen die Regierung über Benevent übergab, und sich von ihm den Eid der Treue schwören ließ [x]). Nachdem er sich auf diese Weise seiner Ansprüche auf diese Stadt versichert hatte, so ging er nach Capua, allwo ihm auch der Fürst Richard von Capua den Eid der Treue schwor, von dessen Einfällen in das Gebiet von Rom er also nichts mehr zu befürchten hatte, zumal da Richard mit Robert Guiscard und Roger nicht recht gut verstanden war, welche alle seine Eroberungen und Absichten zu vereitlen im Stande waren [y]).

§. 158.

u) S. Borgia memorie di Benevento T. II. p. 62. und die von ihm angeführte Quellen.

x) Man findet den Vertrag zwischen beiden bey Baronius z. J. 1073. bey Borgia l. c. bey Harduin l. c. S. 1210.

y) Richards Eid, so wie er bey Harduin l. c. p. 1213. steht, ist ein förmlicher Vasalleneid. Er verspricht den Zins alle Jahre richtig zu bezahlen. Pensionem de terra S. Petri, quam ego teneo et tenebo, sicut statutum est, recta fide studebo ut illam S. Romana ecclesia annualiter habeat.

§. 158.

Gregors VII. Achtung für den Herz. Rudolph von Schwaben. Seine Grundsätze wegen der königlichen Investituren. Confoderation des Pabstes. Seine Begierde nach Kriegsvölkern.

Damals war er noch so gut gegen den K. Heinrich gesinnt, daß er auch den Fürsten Richard von Capua es beschwören ließ, er wolle dem König Heinrich, so bald er vom P. Gregor VII. oder seinen Nachfolgern werde erinnert werden, Treue schwören, doch unbeschadet der Treue gegen die Römische Kirche z), wobey er freylich sich und seinen Nachfolgern es vorbehielt, ob sie den Fürsten den Eid der Treue wollten schwören lassen. Auf eine ähnliche Weise erklärt er sich in seinem Schreiben an den Herzog Rudolph von Schwaben, den er in der Treue gegen die Päbste schon damals allen andern deutschen Fürsten vorzog. Da dieser Herzog so vielen Eifer zeigte, die Eintracht zwischen dem Pabste und dem König auf einen dauerhaften Fuß zu gründen, so versicherte ihn der Pabst, daß er sowol dem Vater Heinrich, als dem Sohne vieles zu danken hätte, daß er dem König bey seiner Wahl redlich gedient, daß ihn der verstorbene König unter allen Italiänern vorzüglicher Achtung gewürdigt, daß eben derselbe, als er in den Armen des Pabstes Victors II. gestorben, seinen Sohn der Römischen Kirche empfohlen hätte, und daß es also nicht Feindschaft sey, wenn er eine reine und unverfälschte Eintracht wünschte, es sey aber höchst nöthig, daß vor allen Dingen eine Unterredung mit dem Herzog, mit der Kaiserin Agnes, der Gräfin

z) Regi Henrico, ut a te admonitus fuero vel a tuis successoribus, jurabo fidelitatem, salva tamen fidelitate S. Romanae ecclesiae. ebendas.

Gräfin Beatrix, dem Bischofe Rainald von Como und andern gottesfürchtigen Personen angestellt werde, und zu diesem Ende lud er auch den Herzog Rudolph zu sich nach Rom ein. Nichts war ihm verhaßter, als der Umgang des Königs mit Verbannten, und dis war der scheinbare Vorwand, dessen er sich bediente, als er den Bischof Anselm von Lucca, den Neffen seines Vorgängers, abhielt, die Investitur seines Bisthums vom König anzunehmen [a]), bis zwischen dem Pabste und dem König hierüber ein Einverständniß getroffen wurde. Bey aller Mühe, die er sich gab, eine Partey von gottesfürchtigen Personen nach seinem Sinne zu gewinnen, führte er doch stets die Sprache, wie sehr er den König liebe, und nichts mehr wünsche, als daß er Gott die Ehre gebe und aufhöre jugendlichen Verirrungen nachzugehen [b]). Indessen freute es ihn doch ungemein, ein so ehrerbietiges Schreiben vom K. Heinrich erhalten zu haben, und er rühmte in einem Schreiben an den Herlembald, er wisse sich nicht zu entsinnen, daß einer von den Vorgängern Heinrichs so ehrfurchtsvoll an einen Pabst geschrieben habe. Er erhielt auch von einigen Großen die Versicherung, daß Heinrich sich gar gern dazu verstehen würde, ihm in der Mayländischen Sache Gehorsam zu leisten. Allein auch dieser Schritt des Königs nährte den Stolz des Pabstes, welcher dem Herlembald erklärte, Heinrich würde bald erfahren, wie vieles ihm der Pabst nützen, oder, wenn er ihm seine Hülfe entziehe,

a) Ebendas. L. I. ep. XXI.

b) ep. XXIV. ad Brunonem episcopum Veronensem, dem er das Pallium nicht gern gab, weil es nicht gewöhnlich sey, dasselbe einem Abwesenden zu geben.

ziehe, wie vieles er ihm schaden könne c), welches eine geheime Conföderation nur zu deutlich verräth. Die Häupter derselben schienen schon damals Beatrix und Mathildis zu seyn, welche mit einigen Großen den Pabst und den König, aber unter solchen Bedingungen, auszusöhnen suchten, wo der Vortheil ganz auf der Seite des Pabstes war, der sichs zur wahren Angelegenheit machte, in Mayland den Ton angeben zu können, und der daher auch dem Herlembald den Rath gab, den Canzler, Bischof Gregor von Vercelli, auf seine Seite zu bringen d). Der Pabst selbst gewann in der Lombardie einen Bischof nach dem andern, wodurch er dem König den Zugang nach Italien immermehr erschwerte. Wenn man bedenkt, wie viele Briefe Gregor VII. nur von Capua aus, und so das ganze erste Jahr seines Pontificats in alle Welt, auch in solche Länder, wo bisher weniger Verkehr mit dem päbstlichen Hofe gewesen war, z. B. nach Böhmen und Sardinien, geschrieben hat, so muß man die Thätigkeit dieses Mannes bewundern. Es war ihm jeder König gleich strafbar, und wenn er den Römischen König Heinrich demüthigte, so konnte sich dieser mit dem Beyspiele des Königs Philipps von Frankreich trösten, dem es der Pabst nicht besser machte, ja den er zusamt seiner ganzen Nation mit dem Anathem bedrohete, wenn sie nicht

von

c) Quantum sibi possimus prodesse, vel quantum, si adjutorii manum subtrahimus, obesse, cito te speramus apertissime cogniturum, schreibt er dem Herlembald ep. XXV. Der Brief Heinrichs an den Pabst, den Harduin S. 1219. anführt, ist eine wahre Sündenbeichte, wo Heinrich dem Pabste mehr eingesteht, als es seine Würde erlaubte. Ueber diesen Brief konnte Gregor mit Recht triumphiren. Allein er ist ganz untergeschoben und unächt.

d) Ep. XXVI.

von der Simonie abstänben und den Kirchen ihr freyes Wahlrecht ließen e). Je verwickelter die Angelegenheiten in Sachsen wurden, desto inniger schloß sich der Pabst mit seiner Partey zusammen, lud die Beatrix und Mathildis zu sich nach Rom ein, ermahnte zwar die Sächsischen Bischöfe und Fürsten zur Eintracht, schickte aber zugleich i. J. 1074. seine Legaten nach Deutschland, welche aber überspannte Foderungen machten. Die Kaiserin Agnes arbeitete alles Ernstes an einer Aussöhnung: als man aber in Nürnberg die Legaten zur Unterhandlung einlud, so wollten sie vor allen Dingen, daß sich Heinrich zu einer Buße bequemte und sich durch sie von den Censuren lossprechen ließe, in die er durch Simonie und Umgang mit Verbannten gefallen wäre. Dieser Vorwurf betraf insonderheit fünf vornehme Herren seines Hofes, welche, wie sie vorgaben, schon seit Alexanders II. Zeiten im Banne wären, und dagegen machte auch Heinreich keine große Einwendungen, beschenkte vielmehr die Legaten und entließ sie. Es ist dies eine von den Hildebrandinischen Künsten, welche auch von seinen Nachfolgern nur zu oft gebraucht worden, daß er Räthe und Freunde eines Königs durch Verbannungen dem Dienste ihres Herrn zu entziehen suchte: wenn man aber dergleichen Ansinnungen nur schwachen Herren zu machen pflegt, so ist es eine Anzeige, wie gering schon damals Heinrichs

e) Aut rex ipse, repudiato turpi simoniacae haeresis mercimonio, idoneas ad sacrum regimen personas promoveri permittet, aut Franci pro certo, nisi fidem christianam abjicere maluerint, generalis anathematis mucrone percussi, isti ulterius obtemperare recusabunt. ep. XXXV. p. 1124. Ein Beyspiel von der Kühnheit Gregors!

Macht geschätzt wurde, dessen wahre Pflicht es war, getreue und gewissenhafte Diener zu schützen.

Die Legaten versuchten es zwar, in Deutschland ein Concilium zu halten, und auch hiezu war der König, aber freylich aus unlautern Absichten, nicht abgeneigt; desto heftiger aber widersprach die deutsche hohe Geistlichkeit, weil sie wol wußte, daß der Pabst eine allgemeine Untersuchung wider die Bischöfe und Aebte wegen der ärgerlichen Simonie wollte anstellen lassen, welches unendliche Absetzungen und Suspensionen nach sich gezogen haben würde. Hingegen hielt der Pabst selbst i. J. 1074. eines in Rom, wozu er wegen der äußersten Gefahr der Kirche die Metropolitane und ihre Suffraganten in Italien einlud [f]). Der Hauptvorwurf desselben waren wieder Simonie und Concubinat, welcher insonderheit in Deutschland große Bewegungen verursachte, so vorsichtig auch der Erzbischof von Mainz in dieser Sache sich betrug. Gehorsam verlangte Gregor VII. ohne Widerrede, und wenn er einem Erzbischof gebot, sich bey den heiligen Schwellen der Apostel einzufinden, so galt da keine Entschuldigung [g]), so wie er sich auch ganz genau alles dessen erinnerte, was man dem h. Peter versprochen hatte. Er erinnerte den Graf Wilhelm von Burgund sehr sorgfältig, er habe in Gegenwart des Pabstes Alexanders II, vieler Bischöfe und Aebte, und einer großen Menge Volks, vor dem Grabmale des h. Petri versprochen, daß er zu jeder Zeit, wenn er berufen würde, für die Güter des h. Peters fechten wollte; er sollte nun Wort halten,

f) S. l. c. Ep. XLII. ad Sichardum Aquilejensem Archiepiscopum. Vom Concilio selbst aber Harduin l. c. p. 1522.

g) cf. Ep. XLIV. XLV. Lib. I.

halten, und mit einem Heere sich einfinden, auch hievon dem Grafen Raimond von S. Gille, der hernach Graf von Thoulouse wurde, und ein Schwiegervater des Fürst Richard von Capua war, dem Graf Amadeus, dem Sohne der Gräfin Adelheid von Susa und andern Getreuen des h. Peters Nachricht geben, welche eben denselben Verspruch gethan hätten; die Antwort möchte er ihm nur durch die Herzogin Beatrix schicken, weil sowol sie als ihre Tochter Mathildis und ihr Tochtermann Gottfried an dieser Sache Antheil nähmen; seine Absicht mit diesem Heere sey gar nicht, Christenblut zu vergießen, sondern nur den Christen zu zeigen, daß er eine Armee hätte, damit sie sich, wenn sie sich nicht zum Treffen entschließen wollten, desto leichter fügen mögen h); vielleicht würde noch ein anderer Vortheil daraus entstehen, indem er damit wider die Saracenen ziehen könnte; denn was die noch rebellischen Normänner betreffe, so habe er wider sie Truppen genug. Daß diese Zurüstungen und diese Verbindungen mit inländischen und ausländischen Herren nicht unbedeutend waren, das lehrte der Erfolg, und Gregor gestand es selbst, daß ein Pabst mit einem Heere viel furchtbarer sey und leichter Gehorsam gebieten könne, als ein Pabst ohne Heer; folglich war der Gedanke eines Krieges wider die Saracenen nichts als ein andächtiger Anstrich eines geheimen Plans. Das Beste war, daß diese Herren, diese Getreuen des h. Peters sich nicht beeilten, Truppen zum Dienste des Pabstes anzuwerben, und daß also Gregor keine Trup-

h) Hanc militum multitudinem non ideo coacervare curamus, ut ad effusionem sanguinis Christianorum intendamus, sed ut ipsi videntes expeditionem, dum confligere timuerint, facilius subdantur justitiae.

pen erhielt. Hierüber schrieb er dem Herzog Gottfried einen empfindlichen, aber geheimnißvollen Brief i): Wenn du, sagt er, so standhaft in der „Treue gegen den Fürsten der Apostel bliebest, als du „es versprochen hattest, und wenn du ihm von „Herzen anhingest, so hätten wir dir nach unserm „Vertrage und aus wahrer Liebe vieles zu danken. „Weil sie aber insgesamt abgefallen, allesamt unnütz worden sind, und wie der Psalmist sagt, „keiner ist der Gutes thue, auch nicht einer k); „so hast auch du dem breiten Wege gefolgt und bist „abgewichen. Wo ist die Hülfe, die du versprachest? „wo sind die Soldaten, die du zur Ehre und Unterstützung des h. Peters herbeyzuführen versprachst? Weil du nun das, was du dem sel. Peter versprochen, nicht gehalten hast, so sind auch wir, „die wir, obwol unwürdig, sein Statthalter heißen, „zu weiter nichts gehalten, als daß wir für dich wie „für einen jeden andern Christen sorgen l). Wegen Sardinien aber, weil der von uns gesetzte „Termin bereits verstrichen ist, haben wir nichts „anders zu befehlen, als was wir dir mündlich gesagt haben. Willst du aber in dem, was du uns „versprochen hast, nemlich daß du dem h. Peter „von Herzen anhangen wollest, unverrückt bestehen, „so werden wir dich als einen liebsten Sohn halten, „und du wirst an uns einen liebreichen obwol unwürdigen Vater haben." Weil er sich also noch nicht

i) Lib. I. ep. 72.

k) Diese Anwendung der Sprüche h. Schrift, welche dem Gregor VII. sehr geläufig ist, konnte kein Compliment für jene Herren seyn.

l) Er muß ihm zugesagt haben, daß er ihn zum König von Sardinien machen wolle, wie man aus dem Folgenden schließen sollte.

nicht darauf verlassen konnte, daß er von diesen Herren Truppen bekäme, so ließ er an alle diejenige, welche den christlichen Glauben vertheidigen wollen, ein allgemeines Schreiben ergehen, um, unter dem Vorwande eines Heereszugs wider die Ungläubigen in Asien, Verfechter zu sammlen. Zugleich suchte er sich unter den Primaten Deutschlands mehr Eingang zu verschaffen, und schrieb an den Erzbischof Hanno von Cölln, den er aufrief, von seinen Visitationen ihm häufigere Nachrichten zu geben, überhaupt die Verbindung mit dem päbstlichen Stuhle zu befestigen, nicht aber die Zwisten mit ihm zu befördern, ob es ihm wol sehr leicht sey, alle dergleichen Zwisten mit der Ruthe der apostolischen Correction zu schlichten [m]). Sein Hauptvertrauen aber setzte er in die angesehensten Damen jener Zeit, die Kaiserin Agnes, die Herzogin Beatrix und die Mathildis, die er stets, obwol es zuweilen auch nicht an Verweisen fehlte, als die treuesten Verehrer des h. Peters ansah. Er erkannte es als ein großes Verdienst, das sich Agnes erworben hätte [n]), daß sie ihren Sohn Heinrich wieder zur Gemeinschaft der Kirche zurückgeführt, und dadurch sein Reich von einer großen Gefahr befreyet habe. Ueberall hatte er schon im ersten Jahre seines Pontificats nach den neuen Grundsätzen gestimmte Bischöfe aufgestellt, die Könige von Deutschland und Frankreich [o]) beherzt angegriffen

m) Lib. I. ep. LXXIX.

n) Ep. LXXXV.

o) An die Französischen Bischöfe schrieb er mit ausdrücklichen Worten: quarum rerum rex vester, qui non rex, sed tyrannus dicendus est, suadente diabolo, caput & causa est. Lib. II. ep. V. p. 1265. bey Harduin. Er nennt ihn sogar perditissimum hominem und ruft die ganze Geistlichkeit wider ihn auf.

und ihnen als strenger Sittenrichter große Wahrheiten gesagt, mit Böhmen und andern Ländern neue Verbindungen getroffen, den Robert Guiscard, Herzog von Calabrien, Apulien und Sicilien, mit allen seinen Anhängern in den Bann gethan, und Erzbischöfe und Bischöfe nicht nur häufig sich persönlich in Rom zu stellen angehalten, sondern sie auch in den wichtigsten Sachen, Visitationen ihrer Kirchen, Synoden und dergleichen, ihm Bericht zu erstatten gezwungen, und eben dadurch sie von sich abhängiger gemacht.

§. 159.

Zinsbarkeit einiger Reiche vom Römischen Stuhl. Mißvergnügen der deutschen Prälaten über die Eingriffe der Legaten. Gregors Liebkosungen gegen den Heinrich, und dessen strenge Grundsätze.

Für ihn war es eine sehr wesentliche Sache, von ganzen Reichen und Ländern Zinse zu erhalten, weil er die Abhängigkeit der Staaten vom Römischen Stuhle oder vom h. Peter, wie er gemeiniglich sich ausdrückte, darauf gründete. Unter diese Classe rechnet er in seinen Briefen England [p]), und Böhmen [q]), dessen Fürst Wratislav ihm hundert Mark Silbers zuschickte. In eben dem Sinne schrieb er auch dem K. Salomo v. Ungarn zu, und behauptete ganz dreiste [r]), daß das Königreich Hungarn dem h. Peter eigen zugehöre, und daß er nicht lange ungestraft regieren werde, wenn er nicht dasselbe als ein Lehen von der apostolischen, nicht

p) L. I. ep. 70.
q) L. II. ep. VII.
r) L. II. ep. XIII.

nicht aber von der königlichen Majestät der Deutschen erkenne s). Robert Guiscard schien ihm eine sehr wichtige Person zu seyn, welche er mit der größten Staatsklugheit behandelte, wie er denn die Beatrix und ihre Tochter Mathildis t) versicherte, daß ihm dieser Herzog die sichersten Beweise seiner Treue zu geben bereit sey, daß er aber annoch gute Ursachen habe, die Aussöhnung mit ihm zu verzögern. Hingegen war er desto entschlossener, die Legaten Hubert von Palestrina und Girald von Ostia, die er nach Deutschland geschickt hatte, mit allem Nachdruck zu unterstützen, und alles, was in Deutschland nicht ausgemacht werden konnte, an seine Römischen Synoden zu ziehen. Die Erzbischöfe des Deutschen Reiches waren auch schon damals über die Eingriffe dieser Legaten äußerst unzufrieden, welche vom Pabste die Vollmacht hatten, alle Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte und andere Geistliche zusammenzurufen, und das, was Verbesserung nöthig hatte, zu verbessern, und die nöthigen Religionsverfügungen zu machen. Damals that sich der Erzbischof von Bremen durch seine patriotische Gesinnungen vorzüglich hervor, indem er den Legaten manche Hinderniße in den Weg legte, und schlechterdings nicht zugab, daß sie ein Concilium hielten, auch da sie ihn nach Rom luden, sich nicht laden ließ, sondern zu Hause blieb. Gregor VII. war darüber so aufgebracht, daß er ihn nicht nur von neuem nach Rom auf seine Synode citirte, sondern ihn auch, wenn er nicht erscheinen wollte, von seinem Amte suspendirte. In eben derselben Absicht citirte er auch den Erzbischof Sigfried von

s) Diese Grundsätze hat Benczur in Hungaria semper libera suique juris gründlich widerlegt.

t) L. II. ep. IX.

Mainz mit allen seinen Suffraganten nach Rom, weil er, wie er sagte, unter diesen vieles Tadelswürdiges fand. Die ganze hohe Geistlichkeit der deutschen Nation nach Rom zu citiren, war ein gewagter Schritt, den er in einem Schreiben an den König selbst zu bemänteln suchte u). Ueberhaupt schrieb er noch am Ende des J. 1074. zärtliche Briefe an den Heinrich, worin er ihm zwar den Vorwurf machte, daß er die Mayländische Angelegenheit nicht ganz nach seinen Wünschen behandelt hätte, aber auch bezeugte, daß er mit seinem Betragen gegen die Legaten vollkommen zufrieden sey, daß er von seiner Mutter Agnes und der Beatrix und Mathildis Zusicherungen seiner vollkommenen Freundschaft und seines ernstlichen Bestrebens, den Concubinat auszurotten, erhalten habe, daß er den Namen Heinrichs in der Messe nenne, und daß er ihm anrathe, kluge und getreue Räthe anzunehmen, auch ihn bitte, die deutschen Bischöfe anzuhalten, daß sie entweder in eigener Person oder durch Abgeordnete in Rom sich einfinden. Er versichert ihn in einem andern Schreiben, wie lieb er ihn habe, und wie wehe es ihm thue, daß es Leute gebe, welche Feindschaft zwischen ihnen zu stiften suchten, ja er ziehet ihn wegen des Heereszugs wider die Ungläubigen in Asien zu Rathe, und versichert ihn, daß in Italien 50 tausend Mann bereit stehen, unter der Anführung des Pabstes diesen Zug zu machen, welches für den Heinrich lehrreich genug seyn konnte.

Er hatte i. J. 1075. den Sächsischen Fürsten den Krieg erklärt, welche zwar Verzeihung bey dem Könige suchten, als sie aber dieselbe nicht fanden, sich an die Herzoge Rudolf von Schwaben und

u) Lib. II. ep. XXX. u. XXXI.

und Bertold von Cärnthen wandten, und sie an die eidliche mit ihnen eingegangene Verbindung erinnerten, die sie aber damals desto mehr zu erfüllen außer Stande waren, weil der König schon vorher diese Fürsten eidlich hatte schwören lassen, daß sie von seinen Rebellen keine Abgeordnete annehmen, noch ihnen mit Rath und Waffen beystehen wollten. Dis waren gerade die zween Fürsten, zu welchen der Pabst ein sehr großes Zutrauen hatte, und die er auch seiner Zuschriften würdigte x), in welchen er über den Verfall der Geistlichkeit Klagen anstellt, und sie aufruft, sie sollten keinen Bischof aufnehmen, der des Concubinats oder der Simonie halben verdächtig sey, diese seine Gesinnungen selbst am Hofe des Königs und sonst überall bekannt machen, auch dergleichen Leute mit Gewalt vom Gottesdienste und Messelesen abhalten, und wenn sie sich widersetzen, nur alle an ihn weisen. Rudolph insonderheit, welchen Gregor den liebsten Sohn des h. Peters nennt, war für diese Grundsätze so eingenommen, daß er alles, was er durch Verleihung geistlicher Aemter erhalten und gewonnen hatte, unter die Armen vertheilte. Gregor VII. war also auf alles, was in Deutschland vorging, äußerst aufmerksam, und schrieb an den K. Sveno von Dänemark, er möchte ihm Gesandte zuschicken, damit er wisse, was er sich von ihm zu versprechen hätte, wenn etwa die Römische Kirche seiner Hülfe an Kriegsvölkern nöthig hätte y). Gregor VII. wollte auf alle Fälle gefaßt seyn, da die

x) S. sein Schreiben L. II. epp. Greg. ep. XLV.

y) Eb. def. ep. LI. Praeterea si S. Romana mater ecclesia contra profanos & inimicos Dei tuo auxilio in militibus & materiali gladio opus habuerit, quae spes nobis de te habenda sit, itidem tua certa legatione cognoscere cupimus.

die Unruhen in Sachsen leicht einen noch schwerern Krieg entzünden konnten. K. Heinrich hatte zwar mit Hülfe des Herzogs Rudolfs von Schwaben das Treffen bey Bredingen gewonnen, allein da die Unterhandlungen die gehoffte Frucht nicht schafften, und viele Fürsten das Blutvergießen verabscheuten und die harten Gesinnungen des Königs nicht billigten, so enthielten sich die Herzoge Rudolph von Schwaben, Welf von Bayern und Berthold von Cärnthen, dem Könige ihre Hülfsvölker zuzuschicken. Der Herzog Gottfried von Niederlothringen blieb dem König getreu, den er mit einem schönen Heere unterstützte, und dem Vertrauen, das die Sachsen in diesen Fürsten setzten, hatte es der König zu danken, daß sie sich unterwarfen, und daß der König ohne Blutvergießen im Spätjahre nach Worms zurückging.

Der Pabst hingegen hatte indessen das zweyte Römische Concilium gehalten, auf welchem er fünf vom königlichen deutschen Hofe, welche sich zum Verkaufe geistlicher Würden gebrauchen ließen, in den Bann that, wenn sie nicht auf den 1. Junii in Rom erschienen und auf die wider sie angebrachte Beschuldigungen Genüge leisteten. Den König Philipp I. von Frankreich erklärte er ebenfalls für excommunicirt, wenn er den Legaten, welche wegen seiner Genügeleistung nach Frankreich kommen würden, nicht volle Freyheit zusagte. Den Erzbischof von Bremen suspendirte er wegen seines Ungehorsams, und eben so verfuhr er mit dem Bischof Hermann von Bamberg, dem B. Wilhelm von Pavia und dem Cunibert von Turin; den B. Dionysius von Placenz setzte er ab; den Herzog Robert von Apulien und den Robert von Loritello, welche

welche die Güter des h. Peters unrechtmäßiger Weise in Besitz genommen, excommunicirte er. Von diesen strengen Urtheilen wider den Hermann gab er den Bambergern, dem Erzbischofe von Mainz, ja dem Könige Heinrich selbst Nachricht, den er bat, daß er die Bambergische Kirche auf eine würdige Weise ordne, damit sie des Schutzes des h. Peters würdig seyn möge. Gregor handelte mit den deutschen Bischöfen, als ob sie Sclaven wären, und es ist schwer zu entscheiden, ob er mehr für die Freyheit der Geistlichkeit und ihre Unabhängigkeit oder für ihre Unterjochung geleistet habe. Denn wenn er sie auch der Willkühr weltlicher Despoten entzog, so unterwarf er sie dagegen dem Stolze eines geistlichen Despoten, der weit weniger Geduld mit ihnen hatte, und die Nationalfreyheit weit kühner angriff, als der weltliche.

Eben dieselbe Kühnheit aber, die Gregor gegen seine Mitbischöfe verrieth, zeigte er in einem noch viel entschlossenern Grade gegen den König selbst, mit welchem er nun eine ganz neue Scene eröffnete. Heinrich hatte ihm zween rechtschaffene Männer als Abgeordnete zugeschickt, durch welche er dem Gregor z) hatte eröffnen lassen, er sehe wol ein, daß alle Fürsten seines Reichs mehr Freude und Vortheile aus ihrer Zwietracht als aus ihrer Eintracht zu schöpfen gewohnt seyen, er schicke ihm also diese rechtschaffene Männer zu, gegen welche der Pabst nichts einwenden könne, und er hoffe, daß diese den Frieden zwischen ihnen herzustellen im Stande seyn würden; er wolle aber nicht, daß dieser Schritt zu jemands Kenntniß komme, als zur Kenntniß Gregors, seiner Mutter Agnes, seiner Baase Beatrix und ihrer Tochter Mathildis.

Die-

z) Epp. L. III. ep. VII. bey Harduin p. 1329. coll. ep. V.

Diese Gesandten hatte er also noch vor seinem Feldzuge wider die Sachsen abgeschickt, und es lag dem König sehr vieles an der Verschwiegenheit, damit nicht die widriggesinnten Fürsten Hindernisse in den Weg legten. Der Pabst äußerte sehr viele Zufriedenheit darüber, daß er diese Sache rechtschaffenen und gewissenhaften Männern anvertraut hätte, und erklärte sich geneigt, ihm den Schooß der h. Römischen Kirche zu eröffnen und ihn als Bruder und Sohn zu umarmen und zu unterstützen. Nun erhielt indessen der König beträchtliche Vortheile über die Sachsen; hierüber aber äußerte sich Gregor VII. doch etwas zweydeutig: „Was den Stolz der euch „ungerechter Weise widerstehenden Sachsen betrifft, „welcher durch das göttliche Gericht vor euren Au„gen gedemüthigt worden ist, so muß man sich „wegen des Friedens der Kirche darüber freuen, „aber auch darüber wehklagen, weil vieles Men„schenblut vergossen worden ist.„ Aber eben nach diesem Siege, der zu Unterhandlungen mit den Sachsen Anlaß gab, kam es darauf an, ob er mit den Sachsen keinen erwünschten Vergleich treffen könnte, und in diesem Falle, wenn es ihm nicht gelang, mit den Sachsen Friede zu erhalten, mußte er sich mit Gregor VII. vergleichen, aber dabey den Bogen nicht zu hoch spannen; oder ob er mit ihnen einen vortheilhaften Vergleich treffen könnte, in welchem Falle er alsdenn leichter andern, und insonderheit dem Pabste Gesetze vorschreiben konnte. Diese ganze Sache war also für ihn mit aller Verschwiegenheit zu behandeln, und daher hatte er auch dem Pabste zwar versprochen, daß er nach seiner Rückkehr aus dem Sächsischen Feldzuge noch andere Gesandten schicken wollte, welche dem Gregor die wahren Gesinnungen des Königs in aller Ehrfurcht gegen den h. Peter vortragen würden. Da aber

dieses

dieses wegen seiner Unterhandlung mit den Sachsen sich etwas verzögerte, so ließ zwar Heinrich seine Gesandten wissen, sie sollten sich nicht wundern, daß dis noch nicht geschehen sey, es würde aber unfehlbar geschehen; der Pabst hingegen nahm nun die Ursache dieser Wendung wahr, und da es ihm darum zu thun war, den Vortheil nicht aus der Hand zu lassen, wenn er dem Heinrich die Bedingungen vorschreiben wollte, so wollte er gerade das Gegentheil von dem, was Heinrich wollte; d. i. wenn Heinrich es nicht für schädlich fand, daß man seine Unterhandlungen mit dem Pabste wüßte, so wollte im Gegentheil Gregor, daß man sie nicht wüßte, und brach lieber alle Unterhandlung ab, damit die Sachsen in ihren Unternehmungen nicht ermüdet noch unterdrückt würden. Er schrieb daher an die Beatrix und Mathildis, daß er auf diese Weise nie einwilligen würde a). Weil aber der Herzog Gottfried, der Mathildis Gemahl, dem kaiserlichen Hofe diente, Mathildis aber sich erkundigte, was sie ihm antworten sollte; so erklärte Gregor, Gottfried habe den Eid gebrochen, den er ihnen geschworen, er könne demnach kein Zutrauen zu ihm haben; wenn sie aber eine Uebereinkunft mit ihm treffen könnten, welche dem Sinne der h. Väter gemäß sey, so wollte er es loben; wenn dis nicht angehe, so versichere er sie aufs heiligste, daß nichts die Liebe trennen würde, durch

welche

a) Qualiter hoc consilium versum sit, & quod facere latenter disposuerat, palam fieri velit, penitus miramur, nisi quod datur intelligi, quia ipse nequaquam cupiat nunc pacem componi, quam modo vult palam eis fieri, quibus eam antea volebat abscondi, & de quibus idem testabatur magis eos de nostra discordia quam de mutua concordia laetari.

welche Gott sie und Gregor VII. vereinige; wenn Gottfried sie liebe, so wolle er ihn auch lieben, wenn er sie aber hasse, so wolle er ihm auf alle nur mögliche Weise widerstehen.

§. 160.

Bruch zwischen Heinrich und Gregor. Gewaltthätigkeit des Cencius gegen den Pabst. Unruhen in Mayland. Herlembalds Tod. Absagebrief des Königs. Bann des Pabstes.

Ein gänzlicher Bruch zwischen Gregor und Heinrich war also unvermeidlich, indem Gregor VII. die Dreistigkeit hatte, Legaten nach Goslar auf Weihnachten zu schicken, welche den König förmlich citirten, daß er auf den Montag der zwoten Woche in der Fasten auf dem Concilio von Rom sich einfinden sollte, um wegen Verbrechen Rechenschaft zu geben; würde er aber hartnäckig ausbleiben, so würde er an eben demselben Tage durch ein apostoliches Anathem von der Kirche abgesondert werden. Heinrich wies die Legaten mit Verachtung von sich, hieß sie ihm aus dem Angesicht gehen, und gab den anwesenden Ständen Befehl, sich bey ihm in Worms einzufinden, wo er mit ihnen wegen der Absetzung des Pabstes handeln wolle, weil er wol wahrnehme, daß die Ruhe und das Glück seiner Regierung darauf beruhe, daß Hildebrand nicht mehr Pabst sey. Hieraus entstand eine allgemeine Gährung in Deutschland und in Italien, welche zuerst in Rom selbst ausbrach. Wir haben wenige Nachrichten von den Verhältnissen dieses Pabstes gegen den hohen Römischen Adel, welcher sich auf seiner Seite etwas vorsichtiger betrug, damit der Pabst nicht wieder genöthigt würde, so wie sein Vorgänger, Normänner kommen zu lassen, welche

die

die Güter des Adels verheerten. Unter dem hohen Adel that sich jedoch Cencius durch seine Reichthümer hervor, handelte aber auch in den Gütern der Römischen Kirche nach seiner Willkühr. Auf die Beschwerden, welche man hierüber bey dem Pabste angebracht hatte, verwies es ihm Gregor einigemal, und belegte ihn endlich, da Verweise nichts fruchteten, mit dem Banne. Der erbitterte Cencius suchte sich also am Pabste auf eine feierliche Art zu rächen, und drang in der Christnacht, als der Pabst vor dem Altare Messe hielt, mit bewaffneten Leuten in die Kirche ein, faßte den Pabst bey den Haaren, schlug ihn mit der Faust, schleppte ihn zur Kirche hinaus und sperrte ihn in sein befestigtes Haus ein. Hierüber entstand ein allgemeiner Auflauf, in welchem Cencius den Pabst wieder auf freyen Fuß setzte, hingegen es leiden mußte, daß ihm das Volk alle seine Güter in und außer Rom verheerte, welches zu einem bürgerlichen sehr verderblichen Kriege zwischen beiden Theilen Anlaß gab. Der Pabst verdammte ihn zu einer Wallfahrt nach Jerusalem, er entkam aber mit seiner Gemahlin und Kindern, und starb am Ende des Jahrs 1076. oder am Anfang des J. 1077.

Gregor schrieb noch i. J. 1076. einen sehr ernsthaften Brief an den Heinrich, worin er ihm sein ganzes Betragen zu Gemüthe führte, und ihm bezeugte, daß er ihm auf alle seine Zuschriften keine zuverlässige Antwort geben wolle, bis er seine Erklärung durch die Gesandten, die er bisher in Rom gehalten, und die er an ihn zurückschicke, würde erhalten haben b). Indessen brachen die Unruhen auch in Italien immer mehr aus, so wie zu gleicher

b) Epp. L. III. ep. X.

cher Zeit Gregor in Ansehung der Normänner, Robert Guiscards und anderer weit mildere und gelindere Gesinnungen äußerte c). Herlembald glaubte nur desto freyer handeln zu müssen, je mehr sich der Pabst und der König entzweyeten. In den Grundsätzen verstärkt, daß man die verdorbene Geistlichkeit auf alle nur mögliche Weise bessern müsse, verfiel er auf die gewaltsamsten Ausschweifungen, widersetzte sich der Taufe am Sonnabend der h. Woche, warf das Oel, das die seiner Meinung nach unreinen Bischöfe geschickt hatten, über den Haufen, trat es mit Füßen, und ließ die Taufe durch einen weit reinern Priester seines Anhangs, Liprand, versehen. Diese Handlung mißfiel sowol dem Adel als den Gutgesinnten vom Volke, welche eine Versammlung außer der Stadt hielten, und allda sich verbanden, daß sie von niemand als vom Könige einen Erzbischof annehmen wollten. Der Adel war offenbar in eben demselben Falle mit dem Könige, und eben so wenig gesonnen, sich seine Patronatrechte nach den Grundsätzen, die Gregor VII. auf seinem ersten Römischen Concilio d) aufgestellt hatte, entziehen zu lassen. Nach ihrer Rückkehr in die Stadt versammleten die Capitäne oder die Herren vom hohen Adel die Bürger in ihren Häusern, um auf alle Fälle bereit zu seyn, ihre Lehengüter und Vorrechte zu behaupten. Der Fahnenträger der Kirche, Herlembald steckte seine geweihte S. Peters-Fahne auf, und stellte sich in Schlachtordnung, focht auch als ein tapferer Ritter, wurde aber von allen Seiten eingeschlossen und mit Lanzenstichen umgebracht, seinem Priester Liprand aber wurden nach einigen Tagen Ohren

und

c) Eb. das. ep. XI. ad Arnaldum episcopum Acheruntinum.

d) Cap. VI.

und Nase abgeschnitten. Man dankte es dem Himmel, daß die neunzehnjährige Trennung endlich einmal ein Ende nahm[e]). Die Mayländer wollten nun einen neuen Erzbischof haben, nahmen aber weder auf den Gottfried noch Atto Rücksicht, sondern schlugen dem König vier neue vor, aus welchen er selbst einen auswählen sollte. Heinrich empfing die Abgeordneten mit Achtung, und schlug ihnen einen ganz andern den Tedald vor, der bishero an seiner königlichen Capelle gedient hatte, mit dessen Wahl auch die Mayländer zufrieden waren. Der Pabst hingegen, als Tedald dessen Freundschaft suchte, machte große Schwierigkeiten, nannte ihn auch in seinem Schreiben blos einen Mayländischen Clericus, und lud ihn auf die Römische Synode, allwo seine Sache untersucht werden sollte, verbot ihm aber auch, sich einweihen zu lassen, und ermahnte ihn, sich weder auf die Gnade des Königs, noch auf die Bürger von Mayland, noch auf seinen Adel zu verlassen[f]). Aber obschon Gregor auch den Suffraganbischöfen von Mayland hievon Nachricht gegeben, und ihnen unter Strafe des Bannes verboten hatte, ihn einzuweihen, so achteten sie alle diese Drohungen nicht, sondern weiheten ihn am 4ten Febr. 1076. zur Zufriedenheit von ganz Mayland ein, wo nun Gottfried und Atto ganz vergessen wurden.

Heinrich war indessen in Worms angekommen, wo er die meisten Stände der deutschen Nation, nur die Sachsen ausgenommen, antraf. Es hatte sich aber unter andern auch ein vom Pabst

e) Giulini l. c. L. XXV. T. IV. S. 197.

f) Greg. VII. epp. L. III. ep. 8.

abgesetzter Cardinal Hugo Blancus eingefunden[g]), welcher den Ständen eine zwar comische, aber unzuverlässige Erzählung vom Leben und der Erziehung Gregors vorschwatzte. Die Stände faßten allda den Schluß, Gregor, dessen Leben mit so vielen Greueln befleckt sey, könne nicht mehr Pabst seyn, welchen Schluß die Bischöfe unterschrieben. Nur zween Bischöfe, Adalbero von Würzburg und Hermann von Mez, erklärten diese Art zu verfahren für unregelmäßig und uncanonisch, indem man ja nicht einmal einen Bischof, vielweniger einen Pabst ohne gültige Ankläger und Zeugen und ohne Beweis absetzen könne, und auf diesem Sinne blieben sie auch, so sehr B. Wilhelm von Utrecht, ein Liebling des Königs, in sie setzte. Diesem Schlusse gemäß wurde im Namen der deutschen Bischöfe und Aebte ein Absagungsschreiben an den Pabst verfaßt, welches dem Grafen Eberhard, und dem Roland, einem Geistlichen von Parma, mit dem Befehle übergeben würde, daß sie diesen Absagebrief mit einem Schreiben des Königs sowol dem Pabste als den Lombardischen Bischöfen, so wie jenen in der Mark Fermo überbringen sollten. Diese Abgeordneten kamen eben zu der Zeit in Rom an, als der Pabst am 22sten Febr. 1076. sein drittes Römisches Concilium im Lateran eröffnete. Nachdem man sie in die Versammlung eingeführt hatte, so überreichte Roland das Schreiben des Königs, und erklärte mit lauter Stimme, Gregor VII. sollte ohne Verzug vom Stuhle Peters herabsteigen, und wenn ihm sein Leben lieb sey, sich nicht mehr in die päbstlichen Geschäffte mengen, worauf er sich an die anwesenden Cardinäle und Bischöfe wandte, und ihnen

g) Warum er abgesetzt worden, davon geben Paul von Bernried, Donizo und Nicolaus von Arragonien ganz verschiedene Ursachen an.

nen bedeutete, daß sie auf Pfingsten dieses J. 1076. bey dem Römischen König sich einfinden sollten, um von ihm einen rechtmäßigen Hirten zu empfangen, weil der, den sie hätten, kein Hirte, sondern ein reißender Wolf sey. Eine so kühne Erklärung konnte nichts anders als eine allgemeine Erbitterung nach sich ziehen, und im ersten aufbrausenden Auflaufe wäre der Wagehals Roland wol schwerlich mit dem Leben davon gekommen, wenn nicht der bey solchen Gelegenheiten ganz kaltblütige Gregor VII. die Abgeordneten gleich in ein Gefängniß hätte bringen lassen. Den folgenden Tag belehrte der Pabst seine Mitbrüder von dem, was in Worms vorgefallen war, und legte ihnen die Briefe vor, die er von einigen Bischöfen aus Deutschland erhalten hatte. Diese waren der Erzbischof Udo von Trier, Dieterich von Verdun und Hermann von Mez, welche das Verfahren der Wormser Versammlung keinesweges billigen wollten h). Und in der That hatte auch diese Versammlung mehr verderbt, als genützt, indem, da man bisher von Seiten des Königs und seiner staatskundigsten Minister, alle Künste der politischen Wendungen gebraucht hatte, um den Pabst und die Sächsischen Fürsten und Stände zu trennen und mit einem oder dem andern einen einseitigen Frieden zu schließen, man jetzo beide auf einmal angriff, indem der König mit eben so vieler Erbitterung über die Sachsen herfiel, als sein Roland den Pabst angegriffen hatte, da doch eines Theils man gar nicht mit gleichen Waffen stritt, weil der Pabst die Religion selbst wider den König gebrauchen konnte, andern Theils leicht vorauszusehen war, daß sich nun der Pabst und die Sachsen aufs innigste zusammenschließen würden. Es

h) Epp. Greg. VII. Lib. III. ep. XII.

Christen, schilderte in demselben den Heinrich als einen der treulosesten Menschen, und erinnerte sie, daß sie ihn zur Buße anhalten, und wenn er sie nicht hören wolle, ihm aus aller Macht widerstehen sollten. Er ermahnt sie, daß sie die Anhänger des Königs, wenn sie Buße thun wollen, zum Schooß der Kirche zulassen, alle diejenigen aber vermeiden, welche sich von der Gemeinschaft des Königs nicht absondern wollen. Hermann, Bischof von Mez, stand indessen im vertrautesten Briefwechsel mit dem Pabste, und schickte ihm eigene Boten zu, durch welche er sich erkundigte, wie die Römer und Normänner sich bezeugten, von welchen der schlaue Pabst nicht das Mindeste zu befürchten hatte, weil der Adel wol einsah, wie wenig er sich auf den König von Deutschland, der sich bisher noch nicht hatte sehen lassen, verlassen könnte. Gregor besteht darauf, daß, gleichwie der König, wenn es anders erlaubt sey ihn noch König zu nennen, durch den Umgang mit Leuten, die wegen Simonie excommunicirt gewesen, selbst sich die Excommunication zugezogen, also auch alle diejenigen, so mit ihm Umgang haben, so Laien als Bischöfe und Geistliche, excommunicirt seyn [1]; ja er will nicht nur nichts davon wissen, daß die Könige, weil sie höher seyn, als die Bischöfe, nicht excommunicirt werden können, sondern er will es auch nicht einmal zugeben, daß die Bischöfe ihn lossprechen, sondern behält die canonische Genugthuung und die Buße Heinrichs seinem eigenen Urtheile vor.

1) Sonderbar ist sein Beweis: De talibus quid restat ut sentiamus, nisi quod in Psalmis didicimus: Dixit *insipiens* in corde suo: non est Deus, et iterum: omnes simul *inutiles* facti sunt in voluntatibus suis. Epp. L. IV. ep. II. III. VI.

genanstalten des Königs abgehalten wurden. Den andern Morgen ließen ihm die Stände sagen, sie bezögen sich auf den Pabst, welchen sie auf künftige Lichtmeß nach Deutschland einladen wollten, damit dieser auf einer Reichsversammlung entscheide, ob er den König lossprechen wolle; um sie von seinem Gehorsam gegen den Pabst zu überzeugen, sollte er alle Verbannte von sich entfernen, sein Heer entlassen, in Speier mit dem Bischof von Verdun, den sie ihm mit einigen ihnen bekannten Dienern zugeben wollten, als eine Privatperson aufhalten, allda aber nicht in die Kirche gehen, aller Einmengung in Regierungssachen sich enthalten, alle Zeichen der königlichen Würde ablegen, seine Truppen aus Worms abmarschiren lassen, die Stadt dem Bischofe abtreten, und wenn er dis zu thun sich weigere, so sollten die Fürsten ihres Eides los, und auch ohne den Pabst zu erwarten das zu thun befugt seyn, was sie für den Staat für das Beste halten würden n). Dis war es eben, wozu der Pabst selbst, die Kaiserin Agnes, die Gräfin Mathildis und der Abt von Dume nach dem Zeugniß eines Italiänischen Schriftstellers gerathen hatten, und dazu entschloß sich auch Heinrich, welcher alle seine Freunde entließ, seine Truppen von Worms abrief und anfing eine Privatlebensart zu führen. Die Fürsten begaben sich also nach Haus, gaben von allem dem Pabste Nachricht, und baten ihn nun selbst nach Deutschland zu kommen, wozu auch Gregor VII. alle Anstalten machte, um auf den Anfang des J. 1077. in Augsburg Richter zwischen Heinrich und seinen Feinden zu seyn.

Gregor VII. war über diese Nachrichten ausserordentlich vergnügt, und schrieb einigen Mayländ-

n) Lambertus Schafnaburg. z. J. 1076. und Arnulph von Mayland zu ebendemf. J.

ländern von Herlembalds Anhang, Heinrich, Arderich und Wifried im November zu, daß die Anzahl der getreuen Diener des h. Peters sich so vermehrt habe, daß, wenn der König sich nicht zur Genugthuung bequeme, sie ohne Anstand einen andern König wählen würden, denen er auch seine Unterstützung zugesagt und seine Zusage zuverlässig halten wollte o). Auf einmal aber entschloß sich der König, im strengsten Winter, selbst nach Italien zu reisen, wohin er mit seiner Gemahlin und seinem Sohne, einem einigen Edelmanne und sehr wenigen Bedienten um Weihnachten die Reise antrat. Gregor VII. war bereits, so sehr ihm auch die Römer diese Reise mißrathen hatten, in der Begleitung der Gräfin Mathildis bis nach Vercelli gekommen, allwo ihm der Bischof Gregor, Kanzler von Italien, die erste Nachricht von der Ankunft des Kaisers in Italien gab. Weil ihn diese Nachricht beunruhigte, so führte ihn Mathildis in ihre Bergfestung Canossa, allwo sich einige Bischöfe und Laien bey ihm einfanden, und um die Aufhebung der Censuren baten. Er ließ jeden in ein Zimmer allein einschließen, und erlaubte ihnen nicht, mit einer Seele zu sprechen, ließ ihnen auch des Tages nicht mehr als einmal zu essen geben, rief sie nach einigen Tagen wieder vor sich, gab ihnen einen Verweis, und entließ sie mit dem Befehl, sich alles Umgangs mit dem König zu enthalten, bis er vom Banne frey sey.

Hein-

o) Greg. VII. Epp. L. IV. n. VII. Ad tantum numerum fideles Romanae ecclesiae pervenerunt, ut nisi ad satisfactionem veniat rex, alium regem palam dicant eligere, quibus nos favere servata justitia promissimus, promissumque firmum tenebimus.

Heinrich, dem seine Feinde den Weg über Trient versperrt hatten, kam über Burgund, wohin ihm die Markgräfin Adelheid entgegenkam. Die zwo größten Damen in Italien waren damals in sehr verschiedenen Lagen, Mathildis in Ansehung des Pabstes, Adelheid in Ansehung des Königs. Mathildis hatte i. J. 1076. ihre Mutter Beatrix und ihren Gemahl Gottfried den Höckerigten, Herzog von Niederlothringen, mit welchem sie den wenigsten Theil gelebt hatte, weil er sich meistens in Niederlothringen aufgehalten hatte, durch den Tod verlohren. Da sie wußte, was für harte Begegnungen schon ihr Vater von den deutschen Königen auszustehen gehabt, und da auch sie einige Zeit über in Canossa in sicherer Verwahrung hatte leben müssen, so war sie schon von Jugend auf wider den deutschen Hof eingenommen, und als sodann noch hinzukam, daß sie mit ihrem Gemahl Gottfried eben nicht in der vergnügtesten Ehe lebte, so war es sehr natürlich, daß sie in ihrem Unglücke Trost in der Religion suchte, und es wenigstens eben so eifrig mit dem Pabste hielt, den sie als ihren Gewissensrath gebrauchte, als ihr Gemahl es mit Heinrich hielt. Da sie von ihrem Vater her schöne Güter in Toscana, Romagna und in der Lombardie besaß, die sie als ihr Eigenthum ansah, so war sie hinwieder im Stande, dem alten murrischen und starrsinnigen Pabste große Dienste zu leisten, welcher durch sein exemplarisches Leben immer die Hochschätzung aller derjenigen sich erworben hatte, die sich durch eine strenge Lebensart auszeichneten.

Adelheid, Markgräfin von Susa, lebte mit ihrem Sohne Amadeus in Susa, und besaß einen ebenfalls ansehnlichen Staat. Sie stand also eben zu der Zeit in einer andern Ecke von Italien

in

in eben so großem Ansehen, als Mathildis in der Mitte von Italien, obwol sie nicht so wie Mathildis in die Römischen Angelegenheiten eingeflochten wurde, daher auch ihrer von den Geistlichen, denen wir die meisten Chroniken jener Zeiten zu danken haben, weit weniger gedacht wird p). In der ersten Ehe hatte sie den Herzog Hermann von Schwaben gehabt, welcher seinem Schwiegervater auch in der Markgrafschaft nachfolgte. Nach dessen Tod heirathete sie den Heinrich, Wilhelms Sohn, der, so viel man aus Diplomen vermuthen kann, Markgraf von Montferat war. In der dritten Ehe heirathete sie den Otto, einen Sohn Humberts I. Grafen von Maurienne, mit welchem allein sie 4 Kinder und insonderheit ihren Sohn Amadeus zeugte. Sie mag bey dieser Ehe eine politische Absicht gehabt haben, um die Staaten von Maurienne jenseits des Montcenis mit der Markgrafschaft Susa disseits zu verbinden, wenigstens erwarb sich Amadeus und sie dadurch ein solches Ansehen, daß Gregor VII. die Wichtigkeit ihres Beytritts wol zu schätzen wußte und sehr gewünscht hätte, daß ihm dieses Haus Truppen angeworben und zugeschickt hätte. Heinrich, der die Bertha, eine Tochter der Adelheid, zur Ehe hatte, wandte sich also vor allen Dingen an seine Schwiegermutter Adelheid, welche ihm auch mit ihrem Sohne an den Montcenis entgegenging und ihn mit dem jenen Zeiten angemessenen Gepränge empfing, begleiteten ihn auch nach Canossa zum Pabste,

p) Durch die gelehrten Bemühungen des Terraneo haben wir weit mehr Licht in dieser Geschichte erhalten. Nur ist es Schade, daß wir nur zween Bände von diesem Manne haben, und die andern zurückgeblieben sind.

ste, um durch ihre Vermittlung seine Lossprechung vom Banne desto eher zu bewirken. Heinrich fand also nicht nur an diesen Anverwandten, sondern auch am Abt Hugo von Clugni, dem Markgraf Albert Azzo II. und der Gräfin Mathildis eifrige Fürsprecher, welche dem Pabste vorstellten, er möchte doch den deutschen Fürsten nicht blindlings glauben, weil ihre Anklage aus Haß herrühre. Der murrische Gregor machte anfangs die überspannte Foderung, wenn es dem Heinrich ein wahrer Ernst mit seiner Buße sey, so solle er ihm die Krone und andere Reichsinsignien ausliefern, und eingestehen, daß er durch sein Betragen sich dieser Würde unwürdig gemacht habe. Da die vermittlenden Fürsten dis zu hart fanden, so baten sie um Milderung, und Gregor bequemte sich endlich dazu, Heinrich sollte durch seine Unterwerfung sich der Gnade des Pabstes würdig machen. Und nun ward der König in einem härenen Sünderkleide und barfuß gehend Morgens frühe innerhalb der ersten und zwoten Mauer der Festung zugelassen, mußte aber so den ganzen Tag in der Kälte, ohne etwas zu genießen, in der freyen Luft da stehen, welches er noch zween Tage wiederholte. Erst am 25. Jänner ließ ihn der Pabst vor sich, und willigte endlich in seine Lossprechung, aber unter der Bedingung ein, daß er sich auf eine vom Pabst zu bestimmende Zeit und an einem von ihm zu bestimmenden Orte auf einer allgemeinen Versammlung der Reichsstände einfinden, und allda in Gegenwart des Pabstes auf die Anklagen wider ihn antworten, und alsdann im Falle der Unschuld die Krone beybehalten, oder wenn die Beweise wider ihn ausfielen, ohne Widerrede der Krone entsagen; in einem oder dem andern Falle aber sich an niemand rächen, bis zur Berichtigung seiner Sache sich aller Ehrenzeichen seiner Würde ent-

enthalten, in die Staatssachen sich nicht mengen und von seinen Unterthanen weiter nichts fodern sollte, als was sie ihm zu seinem und seiner Familie Unterhalt schuldig seyn, indem diese ihres Huldigungseids los seyn; ferner sollte er auch dem Umgange des Bischofs von Bamberg, des Ulrichs von Cosheim, des Graf Eberhards und anderer auf immer entsagen; und wenn er auch nach geschehener Entscheidung im Besitze der Krone bleibe, so sollte er unverrückt dem h. Peter unterthänig seyn und mit allem Fleiße alles im Reiche verbessern, was den Kirchengesetzen zuwider sey; würde er eine dieser Bedingungen nicht erfüllen, so solle seine Lossprechung nichts gelten, sondern er der beschuldigten Verbrechen schuldig erkannt, auch nicht mehr zum Beweise seiner Unschuld zugelassen, die Fürsten hingegen von ihrem Eide entledigt, und befugt seyn, einen andern König zu wählen. Hierüber wurde vom Abt Hugo eine kurze Urkunde ausgefertigt, welche der König beschwor [q]), so wie auch der Abt von Clugni, der Bischof Gregor von Vercelli als Kanzler, B. Eppo von Zeiz, Markgraf Albert Azzo II, Mathildis, Adelheid und andere Fürsten und Bischöfe es eidlich verbürgten.

Das ganze Betragen des Pabstes hatte auf die anwesenden Fürsten großen Eindruck gemacht, welche, wie Gregor VII. [r]) selbst eingesteht, sich über seine Härte wunderten, so daß einige laut sag-

q) Die Eidesformel steht bey Harduin Concil. T. VI. p. 1356. bey Pandulf v. Pisa, Paul von Bernried, ist aber weit kürzer gefaßt, als Lambert von Aschaffenburg angiebt.

r) Epist. ad Germ. epp. L. IV. ep. XII. Omnes quidem insolitam nostrae mentis duritiem mirarentur, nonnulli vero in nobis non apostolicae severitatis gravitatem, sed quasi tyrannicae feritatis crudelitatem esse clamarent.

ten, dis sey keine Ernsthaftigkeit apostolischer Strenge, sondern eine Grausamkeit einer tyrannischen Wildheit. Was er aber bey der Messe that, darüber erstaunten Heinrich und die Fürsten desto mehr, weil es offenbar von einer wilden Begeisterung zeugte. Als Gregor Messe hielt, ließ er den König näher zum Altare treten, hielt die h. Hostie in der Hand, und sagte ihm vor allen Umstehenden: „Du und deine Anhänger haben mich schon „längst beschuldigt, daß ich durch Simonie mich „auf Petri Stuhl geschwungen, oder daß ich solche Verbrechen begangen habe, welche mich der „heiligen Orden unwürdig machten. Damit es „nun nicht scheine, als ob ich mich mehr auf Hülfe von Menschen als von Gott verlasse, und um „alles Aergerniß durch den kürzesten Weg zu heben, soll der Leib des Herrn, den ich jetzo nehmen werde, Beweis meiner Unschuld seyn. Wenn „ich unschuldig bin, so spreche mich der Herr von „allem Verdachte los: Bin ich aber schuldig, so „strafe mich der Allmächtige durch einen plötzlichen „Tod.„ Er nahm die Hostie, und das Volk schrye ihm lauten Beyfall zu. Er wandte sich hierauf an den König, und rief ihn auf, eben dasselbe zu thun. „Bist du unschuldig, sagte er, so „befreye die Kirche auf einmal von allem Aergerniß, und mache dem Streite ein Ende. Nimm „diesen Theil der gesegneten Hostie, und schließe „durch das göttliche Zeugniß von deiner Unschuld „deinen Feinden den Mund, damit, unter meiner Vertheidigung deiner Sache, die Fürsten „mit dir sich aussöhnen und dir die Krone wieder„gegeben werden könne.„ Der König erklärte dem Pabste, er könnte in Abwesenheit seiner Ankläger seine Sache nicht vertheidigen, es wäre also besser, wenn dis alles auf einen Reichstag ausgesetzt

sezt würde, wo man alle Anklagen gesetzmäßig untersuchen könnte; und damit gab sich auch Gregor zufrieden und communicirte, zog ihn auch nach der Messe zur Tafel, gab ihm manchen guten Rath und entließ ihn hernach zu den Seinigen.

§. 162.

Erbitterung der Longobarden über diese Scenen. Neue Auftritte in Deutschland und Italien. Beängstigung des Pabstes.

Ueber diese ganze Scene war niemand mehr aufgebracht, als die Longobarden, welche ihm den Vorwurf machten, daß, da sie erwartet hätten, an ihm einen Beschützer der Gesetze zu haben, er das Ansehen der Kirche und die Würde des Staats verrathen, sie aber durch einen Particularfrieden den Stürmen allein ausgesetzt habe. Schon sprachen auch einige davon, daß sie den König absetzen und an seine Stelle seinen Sohn als König wählen, hierauf nach Rom gehen und einen andern Pabst wählen lassen, diesen aber bitten wollten, den jungen Prinzen als König zu krönen. Ob nun wol Heinrich sich alle Mühe gab, sie zu überzeugen, daß er aus Noth gedrungen gewesen, sich vor dem bestimmten Tage vom Pabste lossprechen zu lassen, weil seine Absetzung davon abgehangen wäre, daß er sich aber befleißen wollte, sein und ihr Unrecht zu rächen; so tadelte man ihn doch in Italien als einen leichtsinnigen Fürsten, den man so lange mit Schmerzen erwartet, der aber alle ihre Erwartung so schändlich getäuscht hätte. Viele Städte schlossen ihm die Thore zu, zwangen ihn außer ihren Mauern zu bleiben, und gaben ihm kaum das Benöthigte zu seinem und der Seinigen

Unterhalt. Die Mayländer waren ebenfalls darauf bedacht, einen Frieden mit dem Pabste zu schließen, dem sie auch Abgeordnete zuschickten und um ihre Lossprechung baten. Gregor schickte sogleich den Bischof Anselmus von Lucca und den Bischof Gerald von Ostia nach Mayland, damit sie alle diejenigen, welche vom Banne los seyn wollten, freysprächen; da aber die Legaten auf einen Trupp deutscher Reuter stießen, so hielten diese den Gerald an und führten ihn gefangen davon, den Anselmus aber, einen Mann von vornehmen Hause, ließen sie ziehen, der auch die Mayländer mit dem Pabst aussöhnte. Je mehr Eingang der Pabst in der Lombardie fand, desto mehr ward Heinrich überzeugt, daß er das Zutrauen der Lombarden wieder zu gewinnen suchen müßte. Er berief seine alte getreue Freunde und Räthe, den Ulrich von Cosheim, den Eberhard und andere wieder zu sich, und bediente sich wieder aller Ehrenzeichen der königlichen Würde, beschwerte sich auch ohne Scheu über den Gregor, der das ganze Ungewitter erregt und Staat und Kirche in die größte Gefahr gestürzt hätte. Dadurch erwarb er sich das Zutrauen der Lombarden von neuem, so daß sich seine Truppen täglich vermehrten, die Städte ihn reichlicher mit Bedürfnissen versahen, und das Volk mit ihm mehr zufrieden war. Er that auch den Italiänern so viele Gefälligkeiten, als ihm immer möglich war, so viel wir aus seinen noch vorhandenen Diplomen s) und

s) Er bestätigte dem Grafen Rambald von Trevigi, oder wie das Haus jetzo heißt, Collalto, alle Rechte und Güter, welche seine Vorgänger im Trevisanischen, Paduanischen, Vicentinischen und Cenedesischen gehabt. *Verci* Storia della Marca Trivigiana T. I. p. 36. Doc. VIII. Eben dasselbe that er gegen den Hugo und Fulco, Söhne des Markgrafen Azzo, bey Muratori in Antichità Est. T. I. c. 7.

und Gerichtsacten t) schließen können. Allein in Deutschland hielten bereits der Erzbischof von Mayland, die Bischöfe von Wirzburg und Mez und die Herzoge von Schwaben, Bayern und Kärnthen häufige Zusammenkünfte, wo sie beschlossen, daß auf den 13. März die Sächsischen und andere Fürsten in Forchheim erscheinen sollten. Zu dieser Versammlung luden sie auch den Pabst ein, der auch fest entschlossen war, diese Reise zu machen, wenn ihn nicht die immer sich verstärkenden Heere Heinrichs abgeschreckt hätten. Indessen versäumte er es doch nicht, den Heinrich durch den Cardinal Gregorius daran erinnern zu lassen, daß es Zeit sey, sein Versprechen zu halten, weil bereits eine Reichsversammlung nach Forchheim ausgeschrieben sey, wo er vor dem Pabste seine Unschuld darthun könnte; allein Heinrich ließ ihm auch etwas spröde darauf antworten, da er das erstemal in Italien sey, so habe er so vieles zu thun gefunden, daß er nicht zurück eilen könnte, ohne die Italiäner vor den Kopf zu stoßen, welche schon längst auf seine Ankunft gewartet hätten; die Frist sey auch so kurz angesetzt, daß er, wenn auch seine Pferde noch so schnell liefen, unmöglich auf die bestimmte Zeit eintreffen könnte.

Indessen hielt sich doch Heinrich nicht mehr lange in Italien auf, sondern kehrte nach Deutschland zurück, der Pabst aber schickte zween Legaten an die conföderirten Fürsten, denen er melden ließ, daß er sehr gewünscht hätte zu ihnen zu kommen, daß aber Heinrich alle Pässe so gut hätte besetzen lassen, daß er weder nach Deutschland reisen, noch nach Rom zurückgehen könnte, sie möchten also die Reichsangelegenheiten, so gut möglich, in Ordnung

t) Er hielt Placita in Verona und Padua. S. Muratori in diff. IX. u. XXXI.

bringen, bis Gott es fügte, daß er mit ihnen gemeinschaftlich überlegen könnte, was zum Besten der Kirche gereiche. Die Fürsten schritten also in Forchheim zur Wahl eines neuen Königs, welche auf den Herzog Rudolf von Schwaben ausfiel, den auch der Erzbischof Sigfried von Mainz als König krönte und salbte. Gregor aber, dem Rudolph seine Wahl eröffnet hatte, schrieb seinen Legaten [u]), sie wüßten am allerbesten, daß er von Rom in der Absicht abgereist sey, um nach Deutschland zu gehen, die Anwesenheit Heinrichs habe ihn genöthigt, unter den Feinden der christlichen Religion zu bleiben; sie sollten ihm nun von beiden Königen Heinrich und Rudolph sicheres Geleit verschaffen, damit er unter dem Rath der Geistlichen und Weltlichen in Deutschland, welche den Herrn fürchten, die Sache untersuchen, und alsdann entscheiden könne, wem die Krone von Rechtswegen gebühre; wenn aber einer oder der andere König ihrer Ermahnung zu folgen sich weigere, so sollen sie ihm aufs äußerste, auch in der Kraft des h. Peters bis aufs Blut, widerstehen, auch ihn mit allen seinen Anhängern von dem Genusse des Leibes und Blutes Christi und des Eingangs zur Kirche berauben; denn, wenn man dem h. Stuhl widerstehe, so sey es eben so viel, als ob man in Götzendienst verfiele, und daß nach dem Urtheile des h. Gregorii Könige ihre Würde verlöhren, wenn sie sich unterständen, dem h. Stuhle ungehorsam zu seyn; würde sich aber einer von beiden ihren Befehlen unterwerfen, und der Kirche Gehorsam leisten, so sollen sie ein Concilium von rechtschaffenen Geistlichen und Weltlichen zusammenrufen und dem gehorsamen König in allen Stücken beystehen, ihn in seinem und der sel. Petri und Pauli Namen bestä-

u) Epp. Greg. VII. L. IV. n. XXIII.

bestätigen und allen Bischöfen, Aebten, Geistlichen und Einwohnern befehlen, daß sie ihm als ihrem rechtmäßigen König gehorchen sollten. Gleichen Inhalts war auch das Schreiben, das er am 30. May von Carpineto aus an die Deutschen schrieb.

Die conföderirten Fürsten aber wunderten sich sehr, daß der Pabst seine Legaten an beide Könige bevollmächtigte und zween Könige nannte. Sie stellten ihm daher in einem Schreiben an ihn vor, daß sie sich bisher den größten Gefahren ausgesetzt, und von der ganzen Unternehmung wenig Vortheil gehabt; Heinrich habe die Lossprechung erhalten, ohne daß man sie darüber gefragt hätte, folglich habe er dadurch nur desto mehr Anlaß bekommen, ihnen zu schaden; indessen widerrufe doch auch seine Lossprechung die Absetzung des Königs nicht; sie sähen auch nicht ein, wie man diese widerrufen könne; nachdem sie ein ganzes Jahr ohne König geblieben, so habe sie endlich die Noth gezwungen, einen andern König zu wählen; und kaum habe dieser neue König aufzuleben angefangen, als Gregor VII. die Sache noch streitig gemacht, und erklärt habe, daß er als Richter über beide entscheiden wollte; da er seine Legaten an beide gewiesen, auch den Heinrich noch immer König genannt und von ihm freyes Geleit verlangt habe, so sey das deutsche Reich dadurch getheilt worden, indem er auch der andern Partey Hoffnung mache; überdis würden auch Heinrichs Räthe in Rom sehr günstig behandelt, folglich müßte man sie als lächerliche Leute ansehen, wenn sie diejenigen vermieden, mit denen der Pabst selbst sich des Umgangs nicht enthalte; man beschuldige sie ohne Grund einer Saumseligkeit, weil sie nicht oft genug Abgeordnete nach Rom schickten; dis könnten sie aber bey diesen Umständen nicht einmal thun; sie können

die feine Staatsklugheit des Pabstes nicht ergründen, wollen ihm auch keine böse Absichten beymessen; nur müssen sie ihm zu bedenken geben, daß sein Betragen bürgerliche Kriege und unzählige Mordthaten und Räubereien nach sich zöge, indem ein König bey diesen Umständen nur vom Raube leben müßte; es wäre nie so weit gekommen, wenn er stets bey gleichen Grundsätzen geblieben wäre; so aber habe er sie auf schlüpfrige und gefährliche Pfade geführt, wo man mit Mühe fortschreiten und nicht ohne Schande zurückweichen könne; wenn er glaube, daß man den Feinden nicht ins Gesicht widerstehen müsse, so möchte er doch wenigstens das, was er selbst angefangen habe, nicht zerstören; wenn das nicht gelten solle, was er auf einem Concilio in Rom verordnet habe, so wissen sie nicht mehr, wie sie mit ihm daran seyn, sie müßten sich für äußerst unglücklich schätzen, wenn sie aus Gehorsam gegen den Hirten dem Raube der Wölfe ausgesetzt seyn sollten.

§. 163.

Aufenthalt des Pabstes in Lombardischen Schlössern. Seine Ansprüche auf Ungarn und Corsica. Großer Plan, sich Staaten unterwürfig zu machen.

Auch Heinrich beklagte sich bey dem Pabste, der ihm aber antwortete, daß er sich seiner nicht annehmen könnte, so lange er den h. Peter in der Person seines Legaten Gerald gefangen hielte. Man weiß nicht recht, warum Heinrich auf diesen Legaten eine so besondere Ungnade geworfen habe, so viel aber weiß man, daß Gerald am Ende des J. 1077. gestorben ist. Es hatten auch Heinrichs Truppen einen andern Legaten, den Abt Bernhard von Marseille, der der Forchheimer Versammlung anwohnte, gefangen genommen, welches dem Pabste

ste empfindlich war, der sich indessen in den festen Schlössern und Castellen von der Lombardie, bald in diesem, bald in jenem aufhielt. In Carpineto, im Gebiete von Reggio, scheint er am liebsten gewesen zu seyn, wo er verschiedenen Speculationen nachhing. Von hieraus schrieb er dem Erzbischof von Gran in Ungarn, und verlangte, daß ihm der König von Ungarn eine Gehorsams-Gesandtschaft zuschicken sollte[x]). Von hieraus machte er den Venetianern bittere Vorwürfe, daß sie Umgang mit Verbannten hätten, auf welche Scrupel eine handelnde Nation unmöglich achten kann, wenn sie nicht allen ihren kaufmännischen Unternehmungen entsagen soll. Er meldet in seinem Schreiben an den Doge [y]), daß er seit mehrern Jahren sein Land vorzüglich geliebt und nicht ohne bey andern Neid und Unwillen zu erregen begünstigt habe, weil er ihre Liebe zur Römischen Kirche geschätzt und ihre vom alten Römischen Adel abstammende Freyheit bewundert habe. Von hieraus erneuerte er seine Ansprüche auf ganz Spanien [z]) und behauptete, daß dieses Königreich kraft alter Verordnungen dem sel. Peter und der h. Römischen Kirche zum Recht und Eigenthum übergeben worden sey, welches wegen der bisher vorgefallenen Unruhen durch die Nachlässigkeit seiner

x) Ebendas. ep. XXV.
y) Ebendas. N. XXVII.
z) Ebendas. N. XXVIII. L. IV. Praeterea notum vobis fieri volumus, quod nobis quidem facere non est liberum, vobis autem non solum ad futuram, sed etiam ad praesentem gloriam valde necessarium, videlicet regnum Hispaniae ex antiquis constitutionibus b. Petro et S. Romanae ecclesiae in jus et proprietatem esse traditum; quod nimirum hactenus et praeteritorum temporum incommoda et aliqua antecessorum nostrorum occultavit negligentia.

ner Vorgänger aus der Acht gelassen worden sey. Nachdem er sich lang genug in Carpineto, in Carpi, Bibianello, Figherolo am Po und in andern dergleichen festen Plätzen aufgehalten hatte, so ging er endlich im August nach Florenz ab, allwo er seinen Eifer gegen diejenigen auszeichnete, welche Canonicate und Präbenden kauften [a]). Im September kam er nach Siena, allwo er den Bischof von Pisa nach Corsica als Legaten sandte, diesen Plan aber auch, als er im October wieder nach Rom zurückgekommen war, noch weiter verfolgte, dessen Absicht doch [b]) keine andere war, als daß er dem Römischen Stuhle die ganze Insel als ein Eigenthum unterwerfen [c]) wollte.

Nach seiner Rückkehr nach Rom schrieb er sogleich wieder an den Erzbischof Udo von Trier, bezog sich aber auf sein vorhergehendes Schreiben, und munterte noch die widriggesinnten Fürsten auf, die Freyheit der Kirche zu vertheidigen. Er beklagt sich über die Gefangennehmung seiner Legaten, des Gerhards oder Geralds von Ostia in der Lombardie und des Abts Bernhards in Deutschland, und versichert aufs neue, daß er dem K. Heinrich nichts bewilligen werde, als was mit der Gerechtigkeit übereinstimme. Aus allem aber, was Gregor VII. da-

a) L. V. N I.
b) Ibid. N. IV.
c) Scitis, — non solum vobis, sed multis gentibus manifestum esse, insulam, quam inhabitatis, nulli mortalium nullique potestati, nisi *S. Romanae ecclesiae ex debito vel juris proprietate pertinere.* L. VI. N. XII. setzt er den Bischof Landulph von Pisa als seinen Vicar, verleiht ihm die Hälfte der Einkünfte von der Insel, seinen zween Nachfolgern aber den vierten Theil, jedoch behält er sich alle Festungen bevor, deren Commandanten aber seinem Vicar gehorchen sollen.

damals unternahm, erhellt sein Bestreben, seinen Stuhl nicht nur canonisch furchtbar zu machen, sondern ihm auch so viele von demselben allein abhängende Länder zu verschaffen, daß er wegen seiner weltlichen Besitzungen sich Ehrfurcht verschaffen könnte. Hätte er es nun dahin gebracht, daß Spanien, Frankreich, Italien, Corsica, Ungarn von ihm abhingen, so wäre er durch die Religion einer der größten Regenten geworden. Dieser Plan war auch bey ihm so tief gewurzelt, daß er, wenn er keinen andern rechtlichen Titel mehr finden konnte, bey Dänemark und Schweden darauf bestand, ihre Könige sollten ihm Gehorsamsgesandtschaften zuschicken, oder auch junge Edelleute nach Rom senden, welche allda unterrichtet, sodann in ihr Vaterland (welchen Vorschlag er dem K. Olaus von Norwegen machte,) zurückgeschickt und allda als Prediger gebraucht werden könnten, um auch in jenen Ländern unter dem Namen des h. Peters sich abhängige Verehrer zu verschaffen. Aus ähnlichen Grundsätzen handelte er auch in Böhmen und Dalmatien, und es war nicht ohne gute Ursache geschehen, daß er sich insonderheit in solchen Ländern Eingang zu verschaffen suchte, welche ihm entweder Truppen liefern, wie Corsica und die Länder der Normänner, oder doch sonst auf irgend eine Weise Rom als den Mittelpunkt seiner Herrschaft decken und sicherstellen konnten. Aus dieser Quelle muß auch die erste Schenkung der Mathildinischen Güter geflossen seyn, welche Donizo der Caplan der Mathildis ins J. 1077. setzt, ohnerachtet von dieser ersten Schenkung schlechterdings keine Urkunde zum Vorscheine gebracht werden kann. Aus eben demselben Gesichtspunkte muß auch der Bischofseid betrachtet werden, der ihm in der gegenwärtigen La-

ge von weit größerer Bedeutung seyn mußte [b]). Und auf eben denselben Zweck war auch seine nähere Verbindung mit den Normännern gerichtet, mit welchen sich zu versöhnen er desto mehr Ursache hatte, da auch Heinrich die Freundschaft der Normänner gegen den Pabst hätte benutzen können.

Er hatte auf Fasten 1078. nach seiner Gewohnheit ein neues Concilium angesetzt, wozu er auch die Longobardischen Bischöfe in einem Schreiben an den Erzb. Wibert von Ravenna einlud und ihnen Sicherheit und Milde zusagte, sie nahmen aber seine Einladung nicht an, und wurden daher von ihm von neuem mit dem Banne belegt [c]). Eben so wurde auch Sigfrid, Erzb. von Mainz behandelt, und einige französische Bischöfe wurden gar abgesetzt, damit er überall als der Despot erkannt würde, von dessen Lenkung alles abhängen müßte. Er belehrte die Deutschen in einem an sie gerichteten Schreiben [f]), daß er auf seiner Römischen Synode beschlossen habe, Legaten nach Deutschland zu schicken, welche an einem bequemen Ort eine Versammlung der Stände anstellen, und die Zwistigkeiten entscheiden sollten, und er belege hiemit voraus jeden mit dem Banne, der sich den Legaten und dem zu haltenden Convente entgegensetzen würde. Er verordnet, daß der Erzbischof von Trier den Heinrich, ein anderer aber, den sie hiezu ausfindig machen müßten, den Rudolph vertheidigen, seine Legaten aber sogleich wieder zu ihm zurückkommen sollten, dem Erzbischofe von Trier

b) Man sehe den Eid des Patriarchen Heinrichs von Aquileja bey de Rubeis in comm. eccl. Aquilej. und bey Zaccaria l. c.

c) Harduin. l. c. p. 1565. Epp. Greg. L. V. N. XIII.

f) Ibid. ep. XV.

Trier empfahl er vorzüglich, er sollte vor allen Dingen trachten die Eintracht wieder herzustellen, und mit seinem andern Collegen, Rudolphs Vermittler, selbst zu ihm nach Rom kommen, indessen aber bey Heinrich sich verwenden, daß seine Legaten sicher wieder zu ihm zurückreisen könnten. Bey allen diesen so vielfältigen Beunruhigungen behielt doch Gregor noch immer einen unbezwingbaren Muth, war auch nicht geneigt, nur im mindesten von seinen Grundsätzen nachzugeben. Er ward es gar bald gewahr, wie wenig die Deutschen beider Parteyen Lust hatten, einen Reichsconvent zu halten und auf demselben den päbstlichen Legaten den Vorsitz führen zu lassen; aber er wollte doch auch nicht zugeben, daß sein und seiner Legaten Ansehen nur im mindesten gekränkt würde; er schrieb daher am 1. Junii, als er bereits in Capua angekommen war, um allda seine Verhältnisse mit den Normännern ins Reine zu bringen, einen sehr bedeutenden Brief an die Deutschen [9]), er habe auf seiner Fasten-Synode genugsam bewiesen, welch eine Angelegenheit er sich daraus mache, Verheerungen und Niederlagen von ihrem Reiche abzuwenden, und Friede, Ehre und Würde wieder herzustellen; denn er habe nach dem Urtheile des h. Geistes beschlossen und verordnet, daß im deutschen Reiche ein Convent von allen Bischöfen und denjenigen Laien, welche Gott fürchten und Friede wünschen, gehalten und auf demselben in Gegenwart seiner Legaten beschlossen würde, ob für den Heinrich oder den Rudolph gesprochen werden sollte; weil dis nach seiner Meinung die Folge haben würde, daß der ungerechtere Theil, durch Gründe und das Ansehen des h. Peters besiegt, desto leichter nachgeben, und vom Untergange

9) Epp. Greg. VII. Registri Libr. VI. N. I.

ge nach Seele und Leib abstehen; der Theil aber, der das Recht auf seiner Seite hätte, Gott desto mehr vertrauen, und durch die Macht des h. Peters unterstützt, unter der Einwilligung aller die Gott lieben, sich gute Hoffnung zum Siege machen und den gedoppelten Tod nicht fürchten würde; weil er aber erfahren habe, daß einige Feinde Gottes und Söhne des Teufels wider das Interdict des apostolischen Stuhls jenen Convent zu vereiteln gesucht haben, und nur darauf ausgehen, wie sie stolzer Weise zum Verderben des ganzen Reichs ihren Eigennutz stillen und die christliche Religion vernichten: so befehle er, daß sie solchen Leuten keine Hülfe leisten, noch mit ihnen Umgang haben; denn sie seyn auf jener Synode schon so mit dem Anatheme verstrickt worden, daß sie keinen Sieg erhalten könnten, damit sie endlich zu Schanden gemacht und vom Tode ihrer Seelen und der Zerstörung ihres Vaterlandes zurückgerufen werden; an ihm dürften sie gar nicht zweiflen, daß er nicht der gerechten Parten beystände; er wünsche wegen ihres Wohls zu sterben, und wenn ihnen jemand andere Gesinnungen von ihm beybringen wollte, so sollten sie dem nicht trauen. Allein auch dieses Schreiben fand wenig Eingang, indem die Sache Heinrichs und Rudolphs nicht anders als mit dem Schwerdte ausgemacht werden konnte. Es waren bereits ein paar Treffen geliefert worden, welche aber den großen Streit noch nicht entschieden. In Italien hatte Gregor an den Erzbischöfen Wibert von Ravenna und Tedald von Mayland gewaltige Gegner, die er daher auch in seinen Briefen und auf seinen Concilien nicht schonte, sondern ihnen Absetzungen und Excommunicationen entgegenrief, weil sie auf dem von ihm angesetzten Concilio nicht erschienen.

Aber

Aber mit allen diesen Briefen und Concilien ward im Grunde wenig ausgerichtet; selbst seine eifrigsten Anhänger fingen an mißtrauisch zu werden, ja sie begannen minder vortheilhaft von ihm zu gedenken, daher er für nöthig fand, dem Herzoge Welf im J. 1079. zuzuschreiben, wie viel der h. Peter vermöge; welches aber für Männer, die das Schwerdt gezückt hatten, sehr wenigen Eindruck machte. Heinrich klagte über den Rudolph, daß die Religion unter ihm leiden müßte; eben dasselbe klagte auch Rudolph über den Heinrich, und im Grunde war alles, was sie einander vorwarfen, nothwendige Folge des bürgerlichen Kriegs. Heinrich schwor durch seine Bevollmächtigten, daß er bis gegen das Himmelfahrtsfest Abgeordnete schicken wolle, welche die päbstlichen Legaten sicher hin- und herführen würden, und daß er dem von ihnen ausgesprochenen Urtheile gehorsam seyn wollte; und ähnliche eidliche Versprüche that auch Rudolph, ja er that sie in weit reicherer Maße, als Heinrich, weil er glaubte, der Unterstützung Gregors voraus gesichert zu seyn. Der Pabst ernannte auch zween Legaten, den Card. Bischof Peter von Albano und den Bischof Altmann von Passau, und er gesellte ihnen den Patriarchen Heinrich von Aquileja zu, der für ihre Sicherheit sorgen sollte. Allein so bald sie anfingen, nach dem Auftrage des Pabstes beide Könige vom Kriege abzumahnen, und darauf anzutragen, daß man gottesfürchtige Bischöfe und andere Leute versammlen und durch sie entscheiden lassen sollte, wem die Krone zugehöre; so wollte Heinrich nicht zugeben, weder daß man zwischen ihm und seinen Rebellen sich lange bedenke, noch daß die Legaten eine Reichsversammlung zusammenriefen, sondern er bestand darauf, sie sollten den Rudolph voraus mit dem Banne belegen. Sie mußten also

unverrichteter Dinge nach Rom zurückkehren, wo sie dem Pabste von der Lage der Umstände Bericht erstatteten, wie mißvergnügt seine Freunde in Deutschland mit ihm wären, und wie verhaßt ihnen seine Staatskunst zu werden beginne, da er gewohnt sey, sich nur immer nach den Umständen zu drehen. Gregor war also in die Nothwendigkeit gesetzt, sich in einem Schreiben an sie zu verantworten, daß niemand mehr unter der ganzen Sache leide, als er, indem die ganze lateinische Welt mehr für den Heinrich als für ihn eingenommen sey, und ihm allzugroße Strenge vorwerfe, er sey bisher parteylos gewesen, und werde es noch seyn, kein Mensch werde seine Gesinnungen ändern, sie sollten also nur eben so standhaft seyn, als er h). Die Umstände änderten sich auch durch das von Heinrich verlohrne Treffen vom J. 1080. Denn obwol auch Rudolph so vieles dabey verlohren hatte, daß er lange unthätig bleiben mußte, so verlohr doch auch Heinrich dadurch vieles von seinem Ansehen in Italien. Gregors Ansehen stieg im Gegentheil so sehr, daß er auf seinem siebenten Römischen Concilio i) von neuem verbot, es sollte sich kein Bischof und kein Abt von einem weltlichen Herrn, wer es auch immer sey, investiren lassen, wie er denn auch die Absetzung der Erzbischöfe Tedalds von Mayland und Guiberts von Ravenna, wie auch des Bischofs Rolands von Trevigi, mit neuer Entschlossenheit bestätigte. Mit neuer Begeisterung, als ein unbezwingbarer Streiter in den Kriegen des Herrn, belegte er den Heinrich mit dem Anatheme, und rief den Himmel und die h. Peter und Paul zu seinem Unglücke auf. Wenn er aber den Rudolph wegen seines Gehorsams als König von

h) ebendas. L. VII. N. III.
i) Harduin l. c. p. 1587.

von Deutschland bestätigte, so enthielt er sich doch, ihn zugleich auch als König von Italien zu ernennen, indem er mit diesem Königreiche ganz andere Absichten hatte, welches im Grunde eben so gut als das deutsche Reich ein Lehen der Kirche und des Pabstes werden sollte. Da aber dennoch die neue so feierliche Verbannung Heinrichs in Italien große Bewegungen machte, so glaubte er, daß es jetzo die gelegenste Zeit sey, sich mit dem Robert Guiscard auszusöhnen, den er auch mit seinen eroberten Provinzen belehnte, ohne jedoch annoch wegen Salerno, wegen Amalfi und eines Stückes der Mark Fermo etwas zu entscheiden. Durch diesen Vergleich brachte er vollends die Stadt Benevent an seinen Stuhl, und vollendete also das Werk seiner Vorgänger.

Heinrich glaubte nun auch neue Ursache zur Erbitterung zu haben, und faßte einen übereilten Schluß, der ihn nothwendiger Weise in neue Verlegenheit bringen mußte. Um sein in Italien sinkendes Ansehen herzustellen, glaubte er die longobardischen Bischöfe dadurch an seine Partey anzuheften, wenn er, wozu die meisten von ihnen geneigt waren, dem Pabste einen Gegenpabst entgegensetzte. Diesen Gedanken äußerte Heinrich zuerst auf einer Versammlung der Bischöfe in Deutschland, wo aber nur 19 Bischöfe erschienen. Da er wol einsah, daß die deutschen Hierarchen nicht geneigt waren, eine Scene dieser Art zu spielen, so suchte er eine solche Versammlung den Grenzen von Italien näher zu bringen, und schrieb sie auf den 25. Junii nach Brixen aus, allwo sich doch auch nicht mehr als 30 Bischöfe aus Deutschland und Italien, hingegen desto mehrere Fürsten und Herren einfanden. Unter andern er-

schien auch der Cardinal Hugo Blancus, der sich für einen Bevollmächtigten der Römischen Kirche ausgab, und die Rolle eines Prätendenten spielte, den man nur so lange unterstützt, als man ihn gebrauchen kann, am Ende aber doch aufopfert und seinem Schicksale überläßt. Jedermann wußte es, wie widrig Gregor VII. von diesem Mann gedachte, der auch in Rom nirgends sich Ansehen erworben hatte, als bey Mißvergnügten, von dem man also auch keinen andern Gebrauch machen konnte, als den Mißvergnügte von einem andern Mißvergnügten machen, um ihrem Hauptfeinde wehe zu thun. Hildebrand, genannt Gregor VII, wurde als ein falscher Mönch, als ein lasterhafter, als ein unrechtmäßiger Pabst geschildert, so wenig man alles dieses mit strengen Beweisen belegen konnte, und der Schluß von seiner Absetzung gefaßt. Im Decrete selbst wird Gregor beynahe als ein förmlicher Hexenmeister vorgestellt, und beschuldigt, daß er nicht von Gott gewählt worden, sondern durch Bestechungen und Betrug sich auf den Stuhl eingedrungen, daß er die Kirche und das Reich zerrüttet, daß er wider das Leben eines rechtgläubigen und friedfertigen Königs sich verschworen habe, und einen meineidigen König vertheidige [f]). Wenn aber die Frage davon war, wen man dem Gregor VII. entgegensetzen sollte, da man wol einsah, daß nicht ein jeder sich dazu bequemte, eine solche verhaßte Rolle spielen zu wollen, so fiel man desto mehr auf den Erzbischof Wibert von Ra-

ven-

f) Das Dekret steht bey dem Abt von Ursperg in seiner Chronik: die Einwendung des Baronii, daß der Abt ein Schismatiker sey, hebt die Glaubwürdigkeit dieses Dekrets desto weniger auf, da eben derselbe Abt auch alles getreu erzählt, was wider den Wibert gesagt wurde.

venna, weil dieser von jeher vom kaiserlichen Hofe begünstigt worden war, seine Stelle durch Empfehlung der Agnes und Mathildis erhalten hatte, und bisher sich nicht zu allen Absichten Gregors VII. hatte gebrauchen lassen, auch deswegen nicht auf den Lateranconcilien erschienen war, welche Gregor in der Fasten zu halten pflegte. Diesen Mann wählte man als Pabst und nannte ihn Clemens III. Man kann sich leicht vorstellen, was Gregor VII. hierüber gesprochen habe, wenn man nur ein wenig in seinem kirchlichen Wörterbuche bewandert ist. Er gab den Bischöfen von Apulien und Calabrien von dem Nachricht, was vorgegangen war [1]), es hätten nemlich die Schüler des Satans, die man fälschlich Bischöfe nenne, aus teufelischem Stolze die Kirche zu verwirren gesucht, seyn aber mit der Hülfe Gottes und der Macht Petri zu Schanden geworden, und haben die Ehre des apostolischen Stuhls nur desto mehr erhöht; sie haben auch alle, vom Großen bis zum Kleinen, unter welchen Heinrich das Haupt sey, alle erfahren, was die Macht Petri vermöge, sie haben einen Kirchenräuber, einen Meineidigen, einen abscheulichen Menschen zum Antichrist und Häresiarchen gewählt; da nun jene Bischöfe, welche den Wibert gewählt, eine Hurenstirne haben, so bittet er die Bischöfe von Apulien und Calabrien, ihm zu Hülfe zu kommen, und hierüber mit den Legaten sich zu besprechen, die er ihnen schicken werde.

Der nächste Gedanke Gregors war nun dieser, sich der Hülfe der Normänner und anderer Anhänger zu versichern, in welcher Absicht er auch eine mündliche Unterredung mit dem Herzoge Robert und Jordan und andern mächtigen Normän-

1) Epp. Greg. VII. L. VIII. n. V.

nern hatte [m]). Er schrieb deswegen an alle seine Mitbrüder und Mitbischöfe, welche die christliche Religion vertheidigen und an die andern Getreuen des h. Peters geistlichen und weltlichen Standes, daß ihm diese einmüthig es versprochen hätten, sie wollten die Römische Kirche und seine Ehre wider alle Sterbliche vertheidigen; ähnliche Versprüche hätte er auch von denen, die weit und breit um Rom wohnen, von den Toscanern und andern Fürsten; da er nun entschlossen sey, auf künftigen September die Kirche von Ravenna den Gottlosen zu entreißen, und dem h. Peter zu übergeben, so hoffe er alsdann jene Gegenden mit bewaffneter Hand zu befreyen, sie sollten sich also nicht bange seyn lassen, sondern den Stolz der Feinde Petri eben so verachten, wie er. Den bewaffneten Versuchen Gregors gegen Ravenna war schon Heinrich dadurch zuvorgekommen, daß er den Wibert mit einem Heere nach Italien schickte, dem sich auch alle Anhänger Heinrichs zugesellten, ohne daß weder in Toscana noch in Rom Anstalten zum Kriege gemacht waren. Gregor VII. schrieb daher am 15. October an die Deutschen, sie sollten doch ihre Hoffnung auf Gott setzen, weil die Bosheit der Feinde ihrem Ende nahe sey; wer den Muth sinken lasse, versündige sich an Gott und an der Römischen Kirche, und der werde seine verdiente Strafe ohnfehlbar leiden müssen [n]). Er schrieb an die Einwohner von Ravenna und Fermo und die Toscaner, schimpfte aber, wie man sich vorstellen kann, wider den Wibert, den er wegen des Eides, den er als Erzbischof dem Pabste geschworen, jetzo aber übertreten habe, als einen Kirchenräuber und Meineidigen schilderte. Weil aber die Gräfin Mathil-

dis

m) ebendas. L. VIII. n. VII.
n) ebendas. L. VIII. N. IX. XII.

dis ihre Truppen bey Mantua zusammengezogen hatte, so drang das königliche Heer der Lombarden in jenes Gebiet ein, und erfocht einen Sieg über die Mathildinischen Völker. Und gerade an eben demselben Tage, dem 15. October, erfocht auch der König am Elsterflusse einen vollkommenen Sieg über den Rudolph, welcher hernach an seinen Wunden starb. Gregor VII. ward dadurch zwar beunruhigt, aber doch noch nicht aus seiner Fassung gebracht, so lächerlich auch seine nie eingetroffene Weissagungen und sein Stolz waren, als ob siegen und verlieren allein von ihm abhinge. Er suchte sich durch die veranstaltete Wahl eines neuen Erzbischofes von Ravenna, der aber nie zum Besitze gelangte, und durch sein Concilium schadlos zu halten o), wo er den Heinrich von neuem anathematisirte. Indessen hatte er doch noch in Deutschland am Bischofe Altmann von Passau und am Abte Wilhelm von Hirschau getreue Anhänger und Correspondenten, durch welche er alles erfuhr, was allda vorging. Er schrieb hinwieder an sie die herzlichsten Briefe p), und meldete ihnen, daß ihm viele seiner Freunde gleich nach Rudolphs Tod einen Vergleich und eine Aussöhnung mit dem Heinrich und den Lombarden angerathen hätten, weil, wenn Heinrich gerade nach Italien mit aller seiner Macht zöge, die Deutschen alsdann dem Pabste unmöglich helfen könnten, sondern selbst nach Hülfe sich umsehen müßten. Und in der That schien auch diese Betrachtung ihm von desto größerer Wichtigkeit zu seyn, weil er besorgen mußte, Heinrichs Macht würde jetzo, da er Luft in Deutschland bekommen hätte, auf die Mathildis fallen, welche

o) Vom VIII. Röm. Concil. das er i. J. 1081. hielt, s. Hardnin l. c.

p) Epp. Greg. VII. L. IX. N. III.

entweder ihre Länder verliehren oder Friede machen müßte. Er bittet sie daher sehr angelegentlich, sie möchten doch der Mathildis melden, auf was für Hülfe aus Deutschland sie sich verlassen könnte, auch den Herzog Welf von Bayern erinnern, daß er ehemals dem h. Peter in Gegenwart der Kaiserin Agnes und des Bischofs von Como Treue geschworen habe.

§. 164.

Gregors VII. fester Character. Sein Wunsch nach einem zweyten Gegenkönig. Form des Königseides, wie er ihn verlangte. Heinrichs Ankunft in Italien. Blokade von Rom. Anträge der Griechen. Heinrichs Unterhandlung mit Robert Guiscard. Heinrich wird Meister vom Vatican.

Hätte Gregor einen minder festen Character gehabt, so hätte er zu einer Zeit, da zwey Siege der Feinde den Muth seiner Anhänger darnieder geschlagen hatten, und da er einen Zug Heinrichs nach Italien selbst befürchten mußte, sich keine Mühe mehr gegeben, einen zweyten Fürsten ausfindig zu machen, der die Scene eines Gegenkönigs spielte. Aber gerade diese Festigkeit seines Characters, nach welcher er es für edler und anständiger hielt, einen langwierigen Krieg für die Freyheit der Kirche zu führen, als einer elenden und teufelischen Sclaverey zu unterliegen [q]), bewegte ihn sich alle Mühe zu geben, daß ein neuer König gewählt würde, der ganz nach seinem Sinne gebildet

q) Nobilius tamen dignoscitur, multo tempore pro libertate sanctae ecclesiae decertare, quam miserae ac diabolicae servituti subjacere. ep. III. Lib. IX. p. 1481. Hard. Conc. T. VI.

gebildet seyn müßte. Hiezu hätte er den Herzog Welf von Bayern, vor allen andern, als den tüchtigsten gewünscht, denn diesen, sagte er, verlangen wir ganz in den Schooß des h. Peters aufzunehmen, und zum Dienste desselben besonders aufzurufen r). Er verlangte aber auch, daß, es möchte nun gewählt werden, wer da wollte, ein solcher König der Deutschen ihm folgenden Eid schwören sollte: „Von dieser Stunde an und in „Zukunft werde ich durch rechte Treue dem sel. „Apostel Petrus und seinem Statthalter dem Pabste Gregorius, der jetzo im Fleische lebt, getreu „seyn; und was mir auch der Pabst befehlen wird, „das werde ich, unter diesen Worten nemlich, „durch einen wahren Gehorsam, getreulich, „wie es einem Christen gebühret, halten und beobachten. Ueber die Anordnung der Kirchen aber „und über die Länder oder den Zins, welche der „Kaiser Constantin oder Carl dem h. Peter gegeben „haben, und über alle Kirchen und Güter, welche „dem apostolischen Stuhle von einigen Männern „oder Weibern zu irgend einer Zeit übertragen und „geschenkt worden sind, und die in meiner Gewalt „sind oder gewesen sind, werde ich mit dem Pabste also übereinkommen, damit ich nicht in die Gefahr des Kirchenraubs und in das Verderben der „Seele falle; und ich werde Gott und dem h. Peter mit der Hülfe Christi die ihm gebührende Ehre und Nutzen schaffen, und an dem Tage, wann „ich ihn das erstemal sehen werde, getreulich „durch seine Hände zu einem Ritter des h. Petri „und desselben mich machen lassen.„ Noch war ihm also die große und für ihn und seinen Stuhl so

r) Illum enim totum in gremio b. Petri desideramus collocare & ad ejus servitium specialiter provocare. eb. das.

fruchtbare Idee, seinen sel. Peter zum Herrn aller Staaten zu machen und ihn über alle Regenten der Erde zu erheben, nicht aus dem Sinne entrückt, nach welcher er auch alle Franzosen sich zinsbar machen wollte, daher er seinem Legaten in Frankreich dem Cardinal Peter Bischof von Albano den Auftrag machte, sie sollten den Franzosen bey dem h. Gehorsam befehlen, daß sie dem sel. Peter des Jahres wenigstens Einen Denarius für jedes Haus bezahlen, indem auch Carl der Große alle Jahre 1200. Pfunde gesammlet, und in Aachen, in Puy, in Velai und in S. Gille in Languedoc zum Dienste des h. Peters hinterlegt, auch sogar Sachsen zum Beweise seiner Treue und der Sächsischen Freyheit dem h. Peter übergeben habe.

Daß es zu einem Kriege in Italien kommen würde, das sah Gregor voraus, und ließ sich daher durch den Abt Desiderius vom Casinischen Kloster sehr sorgfältig erkundigen, was er sich vom Herzog Robert Guiscard versprechen dürfe, wenn es nach Ostern zum Kriege kommen sollte, ob er selbst kommen, oder seinen Sohn, und wie viele Truppen er schicken würde, wozu er auch eine besondere Unterhandlung in Vorschlag brachte[s]). Indessen war Heinrich im Aprill 1081. in Verona mit einem ansehnlichen Heere angekommen, welches sich desto mehr Zügellosigkeit erlaubte, je erbitterter die Gemüther gegen einander waren. Er begab sich von Verona gerade nach Mayland, wo er als König von Italien gewählt, gesalbt, und gekrönt wurde[t]). Dem Beyspiele von Mayland folgeten mehrere andere Städte, die sich für Heinrich erklärten, so daß es ihm nicht schwer ward, immer

s) Eb. das. Lib. IX. ep. IV.

t) Giulini l. c. L. XXVI. ad a. 1081.

immer weiter vorzurücken, wie er denn glücklich bis nach Ravenna kam. Gregor machte sich noch damals keine große Begriffe von ihm, er habe, schrieb er an den Abt Desiderius u), ein kleines Heer von Deutschen und Lombarden bey sich, er hoffe aber in der Gegend von Ravenna und in der Mark sein Heer zu verstärken, er werde aber allda von den Einwohnern nicht einmal einen Feuerherd zu seinen Befehlen erlangen können; wenn er, sagt der Pabst, es sich nicht zum Gesetze gemacht hätte, aus Liebe zur Gerechtigkeit und zur Ehre der h. Kirche, den bösen Absichten des Königs zu widerstehen, so hätte noch keiner seiner Vorgänger von den ältern Königen und Erzbischöfen so ansehnliche und rühmliche Dienste erlangen können, als es in seiner Macht gestanden sey, von diesem Könige und von diesem Erzbischofe zu erhalten. Man kann aus dieser Aeußerung nichts anders schliessen, als daß Heinrich und Wibert dem Gregor Vergleichsvorschläge gemacht haben müssen, welche der hartnäckige Gregor, so vortheilhaft sie auch gewesen seyn mögen, ausschlug, weil er, wie er in eben demselben Schreiben sagte, um ihre Drohungen und Grausamkeit sich so wenig bekümmere, daß er lieber sterben, als in ihre Gottlosigkeiten willigen wolle. Indessen erhielt er doch von der Mathildis die Nachricht, daß Heinrich mit dem Herzog Robert in Unterhandlungen getreten sey, und daß sein Sohn die Tochter des Herzogs heirathen, der König aber ihm die Mark geben wollte. Weil er wahrnahm, daß die Römer diese erwünschte Nachricht desto mehr glauben würden, wenn sie sähen, daß der Herzog, seinem Eide zuwider, dem Pabste seine Hülfe entziehe; so rief er den Desiderius auf, in dieser Sache

seine

u) Epp. Greg. L. IX. n. XI.

seine Wachsamkeit zu verdoppeln, und so bald möglich zu ihm zu kommen, da die Römer zu seiner Vertheidigung ganz gefaßt seyn.

Heinrich und Wibert kamen am 22sten May vor Rom am, fanden auch die Römer in der That eben so für den Gregor gestimmt, wie Gregor es dem Abte von Casino vorausgemeldet hatte, daher Heinrich und Wibert nichts als Schimpfworte von ihnen anhören mußten. Hingegen fiel nun die ganze last des Krieges auf Toscana, allwo die Lombarden eindrangen und so viel bewirkten, daß Lucca seinen Bischof Anselmus davonjagte, und sich für den Heinrich erklärte, und diesem Beyspiele folgte hernach auch Siena. Die Deutschen hatten in Abwesenheit Heinrichs den Graf Herman von Luxemburg als König gewählt, wobey der Herzog Welf von Bayern sich vorzüglich als ein Freund Gregors auszeichnete. Auch Heinrichs Heer litt vor Rom vieles von Krankheiten, er verließ also die Stadt blokirt, und ging nach Toscana und Ravenna zurück. Allda erhielt er vom griechischen Kaiser Alexius einen Antrag, der für ihn äußerst vortheilhaft hätte werden können, wenn die Verfassung der Griechen zu land und zu Wasser mehrere Festigkeit gehabt hätte. Er trug ihm ein Bündniß mit den Griechen wider den Robert Guiscard an, und schickte ihm nicht nur hundert Purpurstücke, sondern auch noch 144,000 Romanische Silberstücke als Geschenk zu, ja er versprach ihm noch 216000 Silberthaler, wenn er das Bündniß schließen würde, und bat sich eine Prinzessin Heinrichs für seinen Neffen Alexius aus, um auf diese Weise ihre Verbindung desto mehr zu befestigen. Alexius hatte auch schon den Fürsten von Capua gewonnen, der es mit Heinrich hielt, und weder

für

für den Pabst noch den Robert gutgesinnt war r). Ob dieses Bündniß zu Stande gekommen sey, finden wir nicht. Da Heinrich schon zuvor ähnliche Unterhandlungen mit dem Robert angefangen hatte, so kam es auf den Ausgang und die Wendung der Sache selbst an, und es war einstweilen für die Griechen Vortheil genug, wenn Heinrich die Blokade von Rom fortsetzte, zu welcher er auch i. J. 1082. so bald es die Jahreszeit erlaubte, zurückkehrte, und die S. Peterskirche in Brand stecken ließ, den aber Gregor bald wieder löschen und die Wachen auf den Mauren der Stadt verdoppeln ließ. Hingegen ließ auch Heinrich den B. Donizo von Sutri und andere Anhänger des Pabstes festsetzen, weil sie zu frech von ihm gesprochen hatten. Weil er aber nichts mehr fürchtete als die Hitze von Rom, so verließ er gleich nach Ostern diese Gegend wieder, übertrug seinem Pabste, der sich in Tivoli aufhielt, die Fortsetzung der Blokade und that eine Reise nach der Lombardie, wo er die Staaten der Gräfin Mathildis durch die Streifzüge seiner getreuen Lombarden beständig beunruhigen ließ. Ein großer Vortheil für den Heinrich war es, daß es ihm nicht an Geld fehlte, wozu das Griechische Geld vieles half. Daran hingegen fehlte es doch endlich dem Pabste, der so viele Finanzoperationen entworfen hatte, welche in der Folge sehr ergiebige Quellen wurden. Gregor mußte Geld bey der Mathildis entlehnen, welche es hinwieder bey dem Abte des Klosters vom h. Apollonius entlehnte, der ihr 700. Pfunde Silbers, 9. Pfunde Goldes und andere Kostbarkeiten zuschickte. Heinrich kehrte i. J.

r) Anna Comnena in Alex. L. III. T. VIII. der Byzantiner nach der Pariser Ausgabe S. 93. Robert erfocht Siege über die Griechen, wozu ihm auch Gregor VII. L. IX. n. XVII. glückwünscht.

i. J. 1083. wieder vor Rom zurück, um die Belagerung der leoninischen Stadt fortzusetzen, und hatte den Vortheil, daß in Rom selbst einige Großen sich für ihn erklärten, weil sie der Unruhen dieses Pontificats müde waren, und vom Kaiser mehr als vom Pabste zu gewinnen hofften. Sie machten den Vorschlag, sie wollten den Pabst veranlassen, daß er auf den November ein Concilium hielte, wo man alle Reichsangelegenheiten ins Reine bringen könnte. Der Abt Hugo von Clugni, der sich damals in Italien aufhielt, hatte dem Heinrich selbst aufgewartet, und von ihm die Zusage erhalten, daß er allen, die zu den Grabmälern der Heiligen wallfahrten, oder den Prälaten, die dem Concilio anwohnen, freyen Zugang nach Rom gestatten wollte. Nach dieser Verabredung schickte er auch den Gegenpabst nach Ravenna zurück, er selbst aber begab sich nach der Lombardie.

Wenn man diese Frist bis auf den 20. Nov. da das Concilium seinen Anfang nahm, als einen Waffenstillstand ansieht, so hätte sich sowol Gregor als Heinrich aller Feindseligkeit enthalten sollen, welches in der jetzigen Lage nicht zu erwarten war. Die deutschen Fürsten von der Partey des Gegenkönigs schickten Abgeordnete an den Pabst, diese aber ließ Heinrich als Abgeordnete seiner Rebellen anhalten. Da Gregor den Cardinal Otto Bischof von Ostia als Legaten an die Deutschen schicken wollte, welche Heinrich als seine Rebellen ansah, so glaubte er berechtigt zu seyn, auch diesen anzuhalten, und eben dasselbe Schicksal hatten auch der Erzbischof Hugo von Lyon, und die Bischöfe Anselmus von Lucca und Rainald von Como, welche er als seine persönliche Feinde ansah. Das Concilium, das nur 3 Tage währte, konnte also keine Frucht schaffen, weil Gregor noch die Dreistigkeit hatte, den Hein-

rich

rich neuerdings mit dem Banne zu belegen, welches einige vernünftige Bischöfe noch mit vieler Mühe abwandten, ohnerachtet Gregor sich doch nicht enthalten konnte, diejenigen mit dem Banne zu belegen, welche verhindert hätten, daß mehrere Bischöfe nicht nach Rom kommen konnten. Auf diesem Concilio ward endlich ein Geheimniß entdeckt, das bisher nur dem Heinrich und den Großen vom Römischen Adel bekannt gewesen war. Es hatte nemlich der Römische Adel sich gegen den Heinrich mit einem Eide verpflichtet, den Pabst zu zwingen, daß er dem Heinrich die Kaiserkrone aufsetzte, widrigenfalls aber den Gregor zu verstoßen, und einen andern Pabst zu wählen, welcher den Heinrich als Kaiser krönen sollte. Diese Entdeckung war für einen so hartnäckigen Pabst von großer Bedeutung: denn, wenn es ihm auch sein Starrsinn nicht erlaubte, sich dem Heinrich nur im mindesten zu nähern, so befand er sich doch in der größten Verlegenheit, und lief Gefahr ein Märtyrer seiner Grundsätze zu werden, welches zwar für ihn nicht abschreckend, sondern eher wünschenswerth schien. Allein das Glück verließ diesen starrsinnigen Mann auch dismal nicht, sondern gerade zu einer Zeit, da er seine Casse ganz erschöpft sah, erhielt er vom Robert Guiscard 30 tausend Goldgulden, mit welcher Summe er sich wol Anhang verschaffen konnte. Die Römer, so bald sie sahen, daß ihr Pabst wieder Geld hatte, ersannen gleich eine Römische Zweydeutigkeit, wie sie ihr dem König gethanes Versprechen dem Scheine nach halten, und im Grunde ihn täuschen und äffen könnten. Sie ließen ihm sagen, sie seyn bereit ihm die Krone zu geben, so bald er Beweise einer wahren Reue gebe, widrigenfalls würde er eine Krone bekommen, die ihm der Pabst an einem Stricke von der Engelsburg herablassen wollte.

wollte. Kein König in der Welt würde eine solche Erklärung als anständig gefunden haben, folglich war nichts natürlicher, als daß beide Theile glaubten ihres Eides los zu seyn, und daß Heinrich jetzo die Belagerung von Rom mit größerm Eifer betrieb. Bey derselben aber that sich insonderheit der Erzb. von Mayland hervor, welcher vom Pabste auf der empfindlichsten Seite, der Schmälerung seines Metropolitansprengels, angegriffen worden war y), und der daher sich ein wahres Geschäfft daraus machte, dem Heinrich tausend Reuter nach Rom zuzuführen, welche auch endlich das Uebergewicht über den Pabst entschieden. Zween von diesen, Amizo und Hugo, kletterten glücklich an der Mauer hinauf, fanden die Wache sorglos, stießen sie nieder, jagten die andern davon, winkten ihrem Erzbischofe, der den Heinrich herbeyrief. Nun kam es zu einem allgemeinen Sturme, in welchem die Deutschen in die Stadt eindrangen. Und nun mußte Gregor endlich jenseits der Tiber in die alte Stadt fliehen, Heinrich aber dankte noch an eben demselben Tage am 29. Junii dem Erzbischofe und dem Adel seines Gefolges, und erhob den Amizo und Hugo zu Rittern. Die Umstände hatten sich dadurch so vortheilhaft geändert, daß er sein Hauptquartier im Vaticane nehmen konnte.

Unerwartet und eine der seltensten Erscheinungen war es, daß ein deutscher König vom Vaticane aus dem Pabste und den Cardinälen jetzo eben so dreiste zu gebieten begann, als bisher der Pabst dem Könige von da aus geboten hatte. Heinrich schickte dem Abte von Montecasino und Cardinal Desiderius Befehl zu, sich bey ihm zu stellen und die

y) Er hatte Como dem Patriarchen von Aquileja, Aosta dem Erzb. von Tarantaise, Chur dem Erzb. v. Maynz untergeordnet.

die Investitur seines Klosters von ihm zu erheben, wenn er widrigenfalls nicht als Rebell behandelt werden wollte. Kein Mensch war in einer größern Verlegenheit, als er, zumal da ihm Gregor, den er um Rath fragen wollte, keine Antwort geben konnte. Desiderius erschien also i. J. 1084. vor Heinrich und an seinem Hofe, stellte aber so ganz den Nachbeter von Gregor vor, daß man schon damals den Hildebrand zu hören glaubte, wenn man den Desiderius hörte. Als ihm Heinrich erklärte, daß er den Abtsstab von ihm zu erheben hätte, weil Montecasino ein unmittelbar unter dem Kaiser stehendes Kloster sey; so erwiderte Desiderius, wenn Heinrich erst als Kaiser gekrönt sey, so wolle er sich alsdann bedenken, ob er seinen Abtsstab von ihm erheben oder seiner Würde ganz entsagen wollte. Wenn der Gegenpabst Clemens III, mit welchem Desiderius jetzo Umgang zu haben gezwungen war, und der Cardinal Bischof Otto von Ostia, sonst ein großer Verehrer des Hildebrandinischen Systems, behaupteten, daß man sich nach dem Schlusse richten müßte, den man schon unter Nicolaus II. gefaßt, und in welchen 125. Bischöfe, selbst auch der Cardinal Hildebrand und andere Cardinäle eingewilligt hätten, folglich daß man keinen Pabst einweihen sollte, wenn der Kaiser hiezu nicht seine Einwilligung gegeben hätte; So behauptete Desiderius, einen solchen Schluß könnte gar kein Mensch fassen, denn der h. Stuhl sey über alle erhaben und stehe unter keinem Menschen; Nicolaus habe wider Vernunft und Billigkeit gehandelt, sein Fehler könnte die Kirche ihrer Rechte nicht berauben, er und seine Mitbrüder würden nie dazu einstimmen, daß ein deutscher König einen Pabst machte.

Die deutschen Truppen verbreiteten sich indessen immer mehr, und streiften bis nach Apulien und Campanien, fanden aber den Robert in guter Fassung, und vereinigten sich wieder bey ihrem König in Rom, allwo die Römer nach einer so wichtigen Revolution den König selbst, wenn er im Frieden zu ihnen kommen wollte, zu sich einluden und ihm am 21. März das Lateranthor und den Pallast einräumten; und damit erhielt Heinrich ein so entschiedenes Uebergewicht, daß dem Gregor nichts mehr übrig blieb, als in die Engelsburg zu fliehen, wohin er 40. Römische Geißel mit sich nahm. Heinrich ließ sich also ebenfalls 50. vom Adel als Geißel stellen, und da das Volk anfing, seinen Pabst als den wahren Pabst zu erkennen, so ließ er ihn in der Laterankirche als Pabst auf den Thron einsetzen, und erwartete nun, wer sich ihm widersetzen wollte. Die nächste Folge von der Erhebung des Clemens III, welche freylich unter kriegerischer Bedeckung geschehen mußte, war die Krönung Heinrichs als Kaiser, welche am 31sten März 1084. in der Peterskirche geschah. Sie ging aber doch nicht ganz ohne Blutvergießen vorbey, indem Heinrich und Clemens auf ihrem Zuge vom Lateranpallast nach S. Peter feindlich angegriffen, und 40. Menschen von ihrem Gefolge theils verwundet, theils niedergehauen wurden. Heinrich nahm nach seiner Krönung seinen Wohnsitz auf dem Capitolio, und ließ die Häuser der Corsischen Colonisten, welche sich des Pabstes Gregors mit so vielem Eifer angenommen hatten, niederreißen. Während aber, daß Gregor VII. in seiner Engelsburg manche Angst und Drangsal auszustehen hatte, indem die Deutschen alles so genau

beobach-

beobachteten, daß nichts ein- oder ausgehen konnte, erhob sich auf einmal sein Erretter. Robert, wider welchen Heinrich mit dem Griechischen Hofe ein Verständniß geschlossen und ein Corps seiner Truppen abgeschickt hatte, war mit 6. tausend Reutern und 30. tausend Fußgängern im Anmarsche nach Rom, und davon gab Desiderius ungesäumt dem Kaiser sowol als dem Pabste Nachricht. Heinrich hielt fürs Rathsamste, sich noch zuvor zurückzuziehen, empfahl den Römern die Sorge für ihre Stadt, und zog sich mit seinem Heere nach Civita Castellana, um über Siena und Toscana nach der Lombardie zu kommen. Drey Tage nachher kam Robert an, rettete den Gregor, führte ihn in den Lateranpallast, und zwang seine Feinde, sich mit ihm auszusöhnen. Die Saracenen aber, die er mitbrachte, und seine Truppen überhaupt richteten solche Verheerungen an, daß Roms Erretter offenbar der Stadt mehr geschadet als genützt hat, ja daß diese Verheerung vielleicht unter allen die fürchterlichste war, in welcher die Menschen wie Schlachtschafe dem Partengeiste aufgeopfert wurden. Gregor hielt nun zwar noch ein Concilium, auf welchem er den Bann wider den Kaiser und seinen Pabst noch einmal aussprach und neue Legaten nach Deutschland und Frankreich ernannte, aber doch auch in Rom, wo er allgemein gehaßt ward, sich nicht mehr sicher hielt, sondern mit dem Robert davon zog, und eine Weile im Casinischen Kloster, hernach in Salerno bis an das Ende seines Lebens sich aufhielt, wo ihn der Abt Desiderius zusamt seinem Gefolge unterhalten mußte. Er hatte allda noch die Freude, zu vernehmen, daß seine getreue Freundin

Mathildis das lombardische Heer durch einen nächtlichen Ueberfall aufs Haupt geschlagen, und viele Gefangene und Beute gemacht hätte, und daß Heinrich wegen der Unruhen in Deutschland, wo seine Gegenparten mächtig zu werden begann, dahin zurückzugehen genöthigt worden sey. Er starb aber selbst am 25sten May 1085. und die Welt verlohr an ihm zwar einen der unruhigsten, aber auch einen der festesten Männer, welcher das System der Hierarchie also zu entwerfen, Muth, Verstand und Feinheit hatte, daß wir noch auf den heutigen Tag uns der Folgen dieser Geburt finsterer Zeiten nicht gänzlich haben entledigen können.

Register
der vornehmsten Personen und Sachen.

A.

Aachen, Krönung Otto III. daselbst 307.
Abdilas, General 424.
Abilcasem, Emir 448. 453.
Abul-Abbas erobert Palermo 214. Plündert Reggio 215.
Abu-Hosein 214.
Actionarii 132.
Actores 132.
Adalag, Bischof von Hamburg 281.
Adalbert von Padua 110.
Adalberus Graf 387.
Adalgarius 8. h).
Addallah, Emir 454.
Adelard, Geistlicher 91. 94. 95. 101.
Adelbert, Stammvater vom Hause Este 389. ff.
Adelbert, dessen Wahl 99. 116. 117. f. Dessen Heer gegen Otto 119. f. Wird abgesetzt 120. 144.
Adelbert, Bischof von Bergamo, festgesetzt 19. 73.
Adelbert von Caromalis 19. z).
Adelbert, Markgraf von Ivrea 38. f. 58. 59. Gefangen 60.
Adelbert I, Regent von Toscana 145. ff.
Adelbert II, Markgraf von Toscana. 325. ff. Führt seine Truppen gegen Lambert 32. f. Erhält seine Freyheit wieder 37. ff. Erklärt sich öffentlich wider Berengar 44. ff. Vermählt sich mit der Bertha 68. 147. f. 254.
Adelbert III, Markgraf 406.
Adelchis II, Fürst, wird ermordet 161.
Adelferius 188.
Adelgerius, Heinrichs Kanzler 526. f.

Adelgisus, Bischof von Acqui 111.
Adelheid, Markgräfin von Susa 670. ff.
Adelheid, Rudolphs Tochter. Deren Verlöbniß mit Lothar 79. Lebt als Wittwe zu Pavia 99. Deren Schicksale 100. ff. Deren Vermählung mit Otto 105. f. 283. Ihr Mißverständniß mit ihrem Sohn 296. 308. ff. 477.
Adelmann, Priester 97. 106. 112.
Ademar, Mitregent von Salerno 184. Uebernimmt die Regierung allein 185. f.
Adrian I, Pabst 178. 203.
Adrian II, Pabst 196.
Adrian III, Pabst 239. 247.
Agapet II, Pabst 109. 113. 263. 266.
Agiltrud, Guidos Gemahlin 25. ff. 29. Berengars Freundin 37. f. 155.
Agnes, Heinrichs Gemahlin 530. ff. Vormundschaft für ihren Sohn 574. ff. 586. 607. Entsagt der Regierung 608. 630. Will den Pabst aussöhnen 643. ff. 666.
Agrigent 192.
Aicard, Bischof von Parma 61. 66.
Aichysa, Alerams Mutter 394.
Ajo II, 162. f.
Al-Akram, Emir 454.
Alba verwüstet 285.
Albericus, Marozia Sohn 77. f. Vermählt sich mit Alda 80. 84. 109. 156.
Alberich, Longobarde 155. 156. f.
Alco, Erzbischof von Mayland 51.
Alda, Lotharius Gemahlin 75.
Aldephernus 164.
Al-Monsar, Chalif 216.
Aleram 392 ff.
Alexander II. Pabst 603. ff. 608. Eifert wider das Concubinat und die Simonie 609. 612. f. Zählt Ariald unter die Märtyrer 617. 619. ff. 631. ff.
Alrich, Bischof von Asti 494.
Amadeus, Berengars Bevollmächtigter 90. f.
Amadeus, Pfalzgraf in Mayland 31. 127.
Amalfi, Herzogthum 205: 208. 445: 447.
Ambrosius, Graf, vertheidiget Bergamo 19. 20.
Ambrosius von Lodi, Bischof 505. f. 520. f.
Amizo wird Ritter 704.
Ammet, Emir 451. ff.
Anastasius, Cardinal 153. 196.

Anastasius III. Pabst 253.
Andronicus 429.
Angouleme, Synode daselbst 263.
Anna, Romanus Tochter 287. ff.
Anna, Berengars Gemahlin 57.
Anoriswada 146.
Anscharius, Guidos Bruder 9. 66. Wird von Feinden getödtet. 81. 143. f. 158. f.
Anselm, Alerams Sohn 394. 395.
Anselm, Erzbischof von Mayland 6. 24.
Anselmus, Bischof von Lucca 582. f. 589. Wird Pabst unter dem Namen Alexander II. 603. 676. Wird davon gejagt 700.
Anselmus de Baggio, Cardinal 577. 632.
Ansgero (Anscharius) 20.
Anspert, Erzbischof von Mayland 5. 6.
Anton, Bischof von Brescia 95. 110.
Antonius, Graf 467.
Aosta 123. 144.
Appulien 169. f. 190.
Aquileja, getrennt von Italien 112. 123. 142. 387. ff.
Arderich, Erzbischof 89. 92. 94. Stirbt 97.
Arduin, (Hartwick) König von Italien 328. ff. Schlägt Ottos Heer 331. ff. Seine Friedensvorschläge 336. f. Schleift einige Städte 338. Stirbt 339.
Arduin I. 397.
Arduin II. 396. ff.
Arduin III. 397.
Arduin IV. 398.
Aribert, Erzbischof 343. 496. ff. 501. ff. Erhält das Investiturrecht über Lodi 505. ff. 510. f. 515. Wird festgesetzt 516. Wird mit dem Bann belegt 522. Rückt vor Mayland 523. Reist nach Deutschland 524. ff.
Arimanus, s. Heermann.
Arimannie 131.
Arnold, Bischof von Ravenna 338. 342. f.
Arnulf, Carlmanns natürlicher Sohn, König von Italien 3. f. Geht nach Italien 7. Erobert Bergamo 19. ff. Wird als Kaiser erkannt. Seine Verordnungen in Rom. Stirbt 26. 28. 33. 143.
Arnulf, Herzog von Bayern kommt mit einem Heer nach Verona 79. f.
Arnulf II. 343.

Arnulph, Erzbischof von Mayland, geht nach Constantinopel 324. Kommt nach Italien mit der griechischen Prinzessin zurück 328. 329. 331. 340.
Artald, Bischof von Rheims 260.
Ascolo, Treffen daselbst 169. Otto II siegt daselbst 414.
Asolo, wird zerstört 104 f.
Assan, (Hasan) Emir 450. ff.
Asti 144. Bischof daselbst 271. 285. Er verläßt seinen Sitz, erklärt sich nicht für Heinrich II. 335. f.
Atenulf von Aquino 420.
Atenulf, Abt von Cassino 432. ff.
Atenulf, Graf von Chieti 422.
Atenulf I, Fürst von Capua 8. h). Wird zu Benevent auf den Thron gesetzt 166. ff. 180. f. 416.
Atenulf II, stirbt als Landesverwiesener in Salerno 170. 437.
Atenulf III. 170.
Athanasius I, Bischof von Neapel 168. 173. 179. 180. Kommt wieder auf freyen Fuß 194. Flüchtet nach S. Salvador 195. Flieht nach Rom 196. f. Läßt seinem Bruder Sergius II die Augen ausstechen, und macht sich zum Pabst 198. ff. Wird mit dem Bann belegt 200. Stirbt 201.
Athanasius II, Pabst 196.
Athen 192.
Athmann macht sich in Unteritalien furchtbar 212.
Attila 39.
Atto, Bischof von Vercelli 118. 127.
Atto, Erzbischof 631.
Augsburg, Reichsversammlung daselbst 110.
Aula, Castell 146.
Aurilius 242.
Avellino wird in Brand gesteckt 413. ff. Belagert 465.
Azzo s. Hugo.
Azzo Albert I. 101. 112. f. 391. 401. f. 494.
Azzo II Albert, Markgraf 672. f.
Azzo, Notarius und Archivist 116. Nase und Ohren werden ihm abgeschnitten 277.

B.

Badoaro Bragadino 484.
Badoer, Doge, s. Participatius.
Badoer Johannes, Doge, gewählt 220. Stirbt in Grado vor Verdruß 221. Entsagt der Regierung 230. Uebernimmt wieder die Regierung 231.

Badoer Justinian, Doge, macht einen Seezug wider die Saracenen 219. f. Stirbt 220.
Badoer Ursus, Doge gewählt 224. Erficht den Sieg wider die Narentaner 226.
Barbaricini 456. f.
Bari 163. Sitz der Saracenen 212. Besetzt von Otto 290. 425. ff. Erobert 429. 449.
Basilius Bugiano, Catapan 429. ff. 434. 442.
Basilius, Kaiser 162. 225. 239. 299. 324.
Basilius Mesardonites 426. f. Stirbt 429.
Beatrix, Bonifacius Gemahlin 572. f.
Beatus, Bischof von Tortona 66. 73.
Benedict IV, Pabst, setzt Ludewig II die Kaiserkrone auf 46. 249.
Benedict V. Grammatiker, wird Pabst 278. f. 281.
Benedict VIII, Pabst 336. Krönt Heinrich II zum Kaiser 337. ff. Besucht Heinrich II in Bamberg 344 ff. Hält ein Concilium wider das Concubinat 346. Seine Regierung 381 : 386. 427. 460.
Benedict IX, Pabst 547.
Benevent, Herzogthum 125. 126. 132. Herzoge daselbst 160: 171. Wird belagert 163. Wird verwüstet 169. 287. ff. Fürstenthum 410. 412. Leo kommt dahin 563. ff. 596. ff.
Berengar, Graf von Mayland 57. 66.
Berengarius, Herzog von Friaul 2. ff. Erstgekrönter König von Italien 4. f. Tritt seine Regierung an 6. ff. Liefert dem Guido ein Treffen 7. f. Verliert das Treffen bey Piacenza 9. Steht in Verbindung mit Arnulf 17. f. Reist nach Deutschland 18. Kommt mit Arnulf nach Italien 19. ff. Wird gefangen gesetzt 24. f. Erhält seine Staaten wieder 28. Verbindet sich mit Lambert und Albert 29. ff. Wird als guter Regent geschildert 36. ff. Geht mit einem Heer dem König Ludwig entgegen 39. ff. Geht gegen die Hungarn 42. ff. Schließt sich in Verona ein 45. ff. Reist mit dem Pfalzgraf Sigfried 48. f. Liegt krank. Sein Briefwechsel mit Adelard 50. f. Giebt den Ungarn Geißeln 52. Seine feierliche Kaiserkrönung 54. ff. Undankbarkeit der Bischöfe gegen ihn 57. f. Nachstellungen wider ihn 58. ff. Schickt die Hungarn wider seine Feinde 60. f. Verliert das Treffen 62. ff. Wird ermordet 64. f. 141. ff.
Berengarius I. 72. 128. 147. f.
Berengarius II sammlet ein Heer 91. f. Schreibt eine Kopfsteuer aus 96. f. Wird zum Könige gekrönt 99. Erhält nicht Adelheid zur Gemahlin 100. 108. Unterwirft sich dem Otto I. 109. f. Wird mit Italien belehnt 111. Nimmt Bologna ein 113. f.

Gefangen gesetzt 114. ff. Wird abgesetzt 120. 125. 133. f. 151. 160. Er setzt sich in Sicherheit 270. Gefangner 281. 283. 407. 469.
Beretila, Berengars Gemahlin 57.
Bergamo wird erobert 18. f. Festungswerke werden daselbst ausgebessert 48. f. 123.
Bernhard, Abt von Marseille, Legat, wird gefangen 680. ff.
Bertha, Aebtissin 56. 72.
Bertha, Arduins Gemahlin 328.
Bertha, Adelberts II. Gemahlin 38. 146.
Bertha, Hugos Tochter, wird verheirathet, erhält den Namen Eudoxia 88.
Bertha, Markgräfin von Susa 517.
Bertharis, Abt 174.
Bezola, Hugos Beyschläferin 84.
Blancus, Hugos Colonna Sohn 464.
Bobbio, Kloster, Urkunden daselbst 10. 137. Schule daselbst 374.
Boderad, Pfalzgraf 127.
Bologna 45. Verheert 113. 125. f.
Bonifacius, Markgraf von Toscana 521. 530. f. Nachstellungen wider ihn 543. ff.
Bonifacius, Rudolphs Schwager 62. 66. Vertrieben 81. 146. 157. f.
Bonifacius, Tedalds Sohn 332. 403.
Bonifacius II, Markgraf von Camerino 410.
Bonifacius II, Markgraf von Spoleto 408.
Bonifacius VI, Pabst, stirbt 244.
Bonifacius VII, Pabst 365. f.
Bonizo 297.
Borromei Friedrich, Cardinal 99.
Boso 39. 77. 80. 150. 151.
Boviano erobert von Saogdan 212.
Bovino, Treffen daselbst 413.
Brachia, Aufenthalt der Slaven 220.
Brenta, Fluß. Die Hungarn setzen daselbst über 40. 41. 42.
Brescia, Treffen daselbst 7. 42. 56. 123. 153.
Bruno, Bischof von Toul 548. ff. Wird Pabst 551. ff. Nimmt den Namen Leo IX an 553. s. Leo IX.
Bruno s. Gregor V.
Burcard, Herzog von Schwaben 60. 62. Geht mit einem Heer nach Italien 70. Seine Spöttereien und Ermordung 71. 283.

C.

Cadolaus, Bischof von Parma, wird Pabst unter dem Namen Honorius II 603. s. Honorius II.
Cäsarius, Abt 196.
Cairvan Abraches, König der Saracenen 212. Erobert Palermo 214. f. Stellt sich selbst an die Spitze des Heers 215.
Calabrien 169. 190. 191. f. 212.
Camera imperalis 132.
Camera palatii 132.
Camerino 125. 152. Markgrafschaft 409. f.
Campomalo, Treffen daselbst 511.
Camposampiero, Familie 348.
Candian I Peter, Doge, zieht wider die Narentaner 226. f. Kommt im Gefecht um 230.
Candiano II Peter, Doge. Stirbt 236.
Candiano III Peter, Doge. Stirbt 237.
Candiano IV Peter, Doge 469. ff.
Candiano Vital, Doge 473. f.
Caodarzine wird in Brand gesteckt 52.
Caorlo wird ausgeplündert 226.
Capitäne 139. f.
Capo d' Argine wird verbrannt 232.
Capua, Grafen daselbst 132. 162. Atenulfs Grabmal daselbst 167. Succession daselbst 171: 181. Fürstenthum und Regenten daselbst 412: 423.
Carl s. Karl.
Carlmann, gewählt in Pavia 5. f. 13.
Carosus 120. 121.
Carroccio, Ursprung desselben 522. f.
Cartigliano, die Hungarn setzen daselbst über 41.
Catapane 426: 435.
Cencius rächt sich am Pabst 657.
Chioggia, Insel 52. Verbrennt von Hungarn 232.
Choara, Aufenthalt der Slaven 220.
Citta Nuova wird verbrannt 52.
Cividal, Graf 141. f.
Clemens II, Pabst 531. 547.
Clemens III, Pabst 692.
Coloprino Stephanus 474. ff.
Comachio wird verbrannt 116. 125. Geplündert von Saracenen 224. 227: 229. Streitigkeiten daselbst 236.
Como 45. 46. Bischof daselbst 497. Festungswerke werden daselbst geschleift 281.

Conrad, Herzog von Lothringen 109.
Conrad, Kaiser. Sein erster Zug nach Italien. Wird als König gekrönt 493: 497. Nimmt Pavia ein 498: 505. Vorfälle in Italien während seiner Abwesenheit 505: 511. Sein zweyter Zug nach Italien. Verrichtungen und Tod 511: 523.
Conrad, König von Burgund 296.
Constantin VIII, griech. Kaiser 204.
Contranigo Peter Barbolano 491.
Corfu, Aufenthalt der Slaven 220.
Corsica 461: 468.
Cremona empört sich 309.
Crescentius 308. ff. 310. ff. Schließt sich in die Engelsburg ein 316. 338. Verfolgt den Pabst 366. ff. 369. ff.
Christophorus, Pabst 249.
Crotona, Treffen daselbst 222. 299.
Curcua, Catapan 426.
Curtis regia 132.

D.

Damasus, Bischof 262.
Damiani s. Peter Damiani.
Dattus, Melos Schwager 425. ff. Wird ins Meer geworfen 433. ff.
Dawfer 185.
Demagoi, Anführer der Narentaner 226.
Desiderius, Cardinal 704. ff.
Docibilis, Herzog von Gaeta 204.
Dodo, Arduins Vater 328.

E.

Eberhard 73. Festgesetzt. Die Zunge und Augen werden ihm ausgerissen 74.
Elva, Concilium daselbst 509. f.
Emire der Saracenen 450: 454.
Equilus, (Jesolo) wird von Hungarn verbrannt 232.
Erchembert 172.
Erkempert (Herempert) 8. h).
Eudes, erwählter König von Frankreich 4.
Eugenius, Patricier 423. f.
Euthymius, Patriarch 256.
Exactores reipublicae 133.
Ezilo, Stifter des Onarischen oder Romanischen Hauses 512. ff. 530.

F.

Farfa, Kloster 137. 159.
Felix führt Krieg mit Marius 317.
Finis (Final) wird in Brand gesteckt 51.
Fiorenzuolo, Treffen daselbst 62.
Fiscus 132.
Flabenigo Dominicus, das Haupt der Verschwornen 491.
Florenz 24. Concilienversammlung daselbst 574. Nicolaus II. Pabst stirbt daselbst 600.
Formosus, Pabst 13. f. Setzt Lamberten die Krone auf 14. Ruft Arnulfen nach Italien 18. f. 23. ff. Ernennt den Arnulf als Kaiser 26. 29. Wird zum Pabst erwählt 241: 244. Wird aus dem Grabe genommen 245. Wird wieder begraben 246. ff. 252.
Forte, Graf 466 ff.
Francorum regni renovatio 14. 16. t).
Fraxineum, (Frassineto oder Freinet) 86. 216. f. 450.
Freye 130. f.
Friaul, Herzogthum 2. 24. 41. 123. 126. 138. Die Herzoge erhalten den Titel illustris, glorioſus comes 140. 141. 143.
Friedrich, Cardinal 572. f. 579. Wird Pabst 580. unter dem Namen Stephanus IX. s. Stephanus IX
Fulco, Erzbischof von Rheims 3. Schreibt an den Pabst für Lambert 23. f.

G.

Gabellen 134.
Gaber, Emir 453. f.
Gaeta, Grafen daselbst 173. Herzogthum 203. Herzoge daselbst 203: 205. 444. f.
Gaidelgrima, Gisulfs I. Mutter 437.
Gaideris, Herzog von Benevent 161. f.
Gallesinus s. Romanus Gallesinus.
Garda, Castell, ergiebt sich 276.
Gargano, Berg 169. 183. Sitz der Saracenen 212.
Garigliano, Sitz der Saracenen 46. 162. 193. Werden von da verdrängt 212.
Gariard, ein Manichäer 507. ff.
Gasindii 126.
Gastald von Avellino 188. f.
Gebhard von Eichstedt wird Pabst 571. f. Victor II.
Gerald, Bischof von Ostia 676. Stirbt 681. f.
Gerbert, Erzbischof von Ravenna 317.

Gerhard, Bischof von Florenz, wird Pabst 587. s. Nicolaus II.
Geron, Erzbischof von Cölln 292.
Giafar, Jussulfs Sohn, Emir 454.
Gibellinen 10.
Gilbert (Giselbert) Graf 58. 59. Wird gefangen 60. f. Tritt wieder auf König Rudolphs Seite 61. 72. 73. Pfalzgraf 127. 142.
Gisela, Alberts von Ivrea Gemahlin 38. 57. 66. 141.
Giselbrand, von Tortona 110.
Gisla, Kaiser Conrads Gemahlin, wird gesalbet 503.
Gisulf I, Fürst von Salerno, Mitregent Waimars II. Regiert allein 189. 413. 436. ff. Wird vom Thron gestoßen 414. Wird wieder eingesetzt 415.
Gisulf, Graf von Teano 416.
Gottfried, Bischof von Brescia 402.
Gottfried Castiglione 630. f. 637. f.
Gottfried Drengot (Osmond) 432.
Gottfried, Erzbischof von Mayland 296. 629.
Gottfried, Herzog von Lothringen, stirbt 281. 572. ff. 578. f. 585. Unterstützt den Pabst 587. f. 607. 610.
Gottfried, Herzog von Toscana 602. 618. 636. ff.
Grado, Badoer Johannes stirbt daselbst 221. Belagert von Saracenen 224.
Gradenigo s. Tradonico Peter.
Gratian, Consul 251.
Gregor, Bischof von Vercelli 642. 673.
Gregor der Große 209. 210.
Gregor I, Herzog von Neapel 194.
Gregor II, Herzog von Neapel 201. Schlägt die Saracenen. Stirbt 202.
Gregor IV, Pabst 464.
Gregor V, Pabst 310. 311. Stirbt 316. Krönt Otto III. Seine Regierung 369:373. 493.
Gregor VI, Pabst, wird nach Deutschland verwiesen 530.
Gregor VII, Pabst 346. 634. ff. Dessen Achtung für Rudolph 640. Seine Grundsätze wegen der königlichen Investitur, und seine Begierde nach Kriegsvölkern 643:648. Zinsbarkeit einiger Reiche von römischen Stuhl 648. ff. Schreibt an Heinrich und Sueno 650. ff. Seine Freundschaft mit Heinrich 656. ff. Erhält ein Absageschreiben 660. f. Excommunicirt den Heinrich 662. Schreibt einen Hirtenbrief an alle Christen 663. ff. Legt Heinrichen Buße auf 672. ff. Wird nach Forchheim eingeladen 677. ff. Hält sich in Lombardischen Schlössern auf 680.

680. Sein Plan, sich Staaten unterwürfig zu machen 681. ff. Schickt Legaten nach Deutschland 684. ff. Belegt Heinrichen mit dem Anathem 690. f. Wird abgesetzt 692. f. Bedient sich der Normänner 693. ff. Sein Charakter 696: 698. Sein Kriegsheer 699. ff. Flieht 704. ff. Hält sich in der Engelsburg auf 706. Robert rettet ihn 707. Hält ein Concilium wider den Kaiser, und stirbt 707. f.
Griechen 190. Ihre Provinzen 191. Wider Sergius II. 194. Gehen gegen die Saracenen 217. Erfechten zur See den Sieg 225. Ueberfallen die Deutschen 291. ff. 299. Liefern ein Treffen 300. ff. 346. 413. ff. Ihre Begebenheiten 423: 435. Ihre Fürstenthümer 435. ff. 451.
Grimoald, nimmt Verona in Besitz 141. 203.
Guibert, Anführer 81.
Guibert, Erzbischof von Ravenna, abgesetzt von Gregor VII. 690.
Guido, Bischof von Modena 92. 282.
Guido, Graf 464.
Guido, Priester, wird Erzbischof von Mayland 529. 577. 599. 614. 615. ff. 623. Bringt sein Leben in der Stille zu 627. ff.
Guido I, Herzog von Spoleto und Markgraf von Camerino 3. Strebt nach der Krone von Frankreich 3. Läßt sich zum König von Frankreich krönen 4. Geht nach Italien 4. ff. Liefert dem Berengar ein Treffen 7. ff Wird zum Könige von Italien erwählt 10. ff. Wird zum Kaiser gekrönt 13. f. Läßt seinen Sohn Lambert krönen 14. Hält eine Reichsversammlung 15. ff. Schließt sich in Pavia ein 18. Kommt mit seinem Heer nach Italien und stirbt 22. 147. ff. 152. f. 164. ff. 240.
Guido II. 152.
Guido III. 153.
Guido IV. 155.
Guiscard s. Robert Guiscard.

H.

Haiton, Bischof von Vich 373.
Hanno, Bischof von Worms 352.
Hanno, Erzbischof von Cölln 607. Ist auf dem Concilio zu Mantua 620.
Hasan s. Assan.
Hasan, Statthalter 216. f.
Hatto, Bischof von Maynz 53. 101.
Heerimann oder Arimanus 130 f.
Helena, Romanus Mutter 88.
Helena, Wilhelm I Gemahlin 395.

Heinrich, Erzbischof von Trier, stirbt 281.
Heinrich, Herzog von Bayern 110. 141. Erhält Verona und Aquileja 85. 142.
Heinrich, der schöne Herr 464. ff.
Heinrich I, König 79. 210. 211.
Heinrich II, König von Italien 329. Schickt ein Heer nach Italien 330 ff. Führt selbst ein Heer nach Italien 332. f. Wird als König gekrönt 333. Geht nach Deutschland zurück 334. ff. Sein zweyter Zug nach Italien 336. Wird als Kaiser gekrönt 337. ff. Hält eine Versammlung der Stände 340. ff. Geht zum drittenmal nach Italien 346. Geht nach Deutschland zurück und stirbt 347. Setzt Todesstrafen auf Giftmischung 349. 431.
Heinrich III, König von Italien 523:530. Sein erster Aufenthalt in Italien. Krönungsfeierlichkeit in Rom 530:540. Seine Unternehmungen in Italien 541: 546. Seine Gesetze 546 ff. Sein zweyter Zug nach Italien 572. ff. Geht nach Deutschland zurück und stirbt 574.
Heinrich IV. unter der Vormundschaft seiner Mutter Agnes 574. ff. Hanno entreißt ihn seiner Mutter 607. Wird von der Wahl der Bischöfe ausgeschlossen 629. ff. Bestätiget die Pabstwahl Gregors VII. 635. ff. Erhält zärtliche Briefe vom Pabst 650 f. Seine Feindschaft mit dem Pabst 656. ff. Schlägt Tedald zum Erzbischof vor 659. Sein Absageschreiben an den Pabst 660. f. Wird ercommunicirt 662. ff. Will die Regierung niederlegen 667. ff. Geht nach Italien 669. ff. Thut Buße vor dem Pabst 672. ff. 675. ff. Gegner des Königs Rudolphs 686. ff. Verliert ein Treffen. Wird mit dem Anathem belegt 690. Hält eine Versammlung der Bischöfe 691. f. Kommt mit einem Heer nach Italien 698 ff. Blokirt Rom 700. ff. Wird als Kaiser gekrönt 706. Zieht mit seinem Heer von Rom zurück 707. f.
Heraclea wird von den Hungarn verbrennt 232.
Herbert, Erzbischof von Cölln 326.
Herlembald, Landulphs Bruder. Sein Unfug in Mailand 604. ff. Verfolgt die Geistlichen, die sich der Simonie oder des Concubinats schuldig machen 609. 614. Kommt wieder nach Rom 615. ff. 621. ff. 628. ff. 641. ff. Wird ermordet 658.
Hermengard, Adelberts Gemahlin 58. Ihre Meisterschaft über Rudolph 66. f. Bemächtigt sich der Stadt Pavia 67. 68. 72. Sie wird Räthin von Rudolph und Hugo genannt 66. 75. 118.
Hermann, Bischof von Metz, wechselt mit Gregor VII Briefe 663.
Hermann von Luxemburg, als König erwählt 700.
Hermann, Herzog von Schwaben 85.

Hildebrand, hält Concilium zu Lyon und Tours 575. 580. Geht nach Deutschland 584. ff. 602. 610. 618. ff. 621. ff. 627. ff. Wird Pabst unter dem Namen Gregor VII. 346. s. Gregor VII.
Hilduin 83.
Hitta, Herzogin 381.
Hoher Adel in Italien 139.
Honorius II, Pabst 603 ff. Rückt vor Rom und siegt 606. ff. Rückt wieder vor Rom 608. 619. ff.
Hubald, Bonifacius Vater 157. f.
Hubert, der Salier 81. 86. Pfalzgraf 127. 151. f. 159. f.
Hugo, wird Ritter 704.
Hugo, Abt 338.
Hugo (Azzo) 31. Graf von Mailand 35. Ermordet den Lambert 36 39. 127. 343.
Hugo Blancus, abgesetzter Cardinal, kommt nach Worms 660. 692.
Hugo Capet, König von Frankreich 375. ff.
Hugo von Clugni, Abt 672. 673. 703.
Hugo Colonna 462. ff.
Hugo, Graf von Vienne, soll König in Italien werden 70. f. Tritt als König die Regierung an 72. Verschwörung wider ihn 73. f. Mitregentschaft seines Sohns 75. Heirathet Marozia 76. f. Blokirt Rom 78. Schlägt Arnulfen 79. Setzt seinen Bruder ab 80. Verschenkt Bisthümer 81. f. Seine natürlichen Kinder. Vermählung mit Bertha. Händel mit Albericus 82. 85. Zieht gegen Albericus 85. f. Will die Saracenen ausrotten 86. f. Schließt ein Bündniß mit den Saracenen 88. Seine Unanständigkeiten 89. f. Geht auf den Bischof von Modena los 92. Geht nach Burgund und stirbt 93. ff. 129. 150. ff. 159. f.
Hugo, Markgraf von Toscana 305. 325. ff. 404. ff. Erhält Spoleto und Camerino 408. 418.
Humbert 404.
Humbert, Cardinal 579.
Humphred 559.
Hungarn 2. Ihr Einfall in Italien und Folgen davon 40. 44. Zweiter Einfall in Italien 51. f. Ueberfallen den Hügel bey Brescia 60. Belagern Pavia 62. f. Fallen wieder in Italien ein 95. f. 231. Ihr Einfall im Venetianischen 232.

I.

Jesolo wird in Brand gesteckt 52. 232.
Ildouin, Bischof von Lüttich 75. f.
Indulf, 437. ff.
Innocentius IV, Pabst 268.

Johann I, Herzog von Gaeta 204.
Johann II, 204. 441. f.
Johann III, Herzog von Neapel 202. f.
Johann IV. 203.
Johann VIII, Pabst 5. 13. 141. 146. 176. ff. 197. Giebt dem Athanasius ein Zeugniß 198 ff. Belegt den Athanasius mit dem Bann 200. 203. 208. 212. 241. f.
Johann IX, Pabst, wird gewählt. Hält Synoden 33. ff. 40. Seine Regierung 246:249.
Johann X, Pabst, 53. 72. 75. 168. Seine Regierung 256:258.
Johann XI, Pabst 75. Seine Regierung 259:261.
Johann XII, Pabst 263. 265. ff. 272. ff. 276. Nimmt wieder Besitz vom Stuhl 276. Stirbt 277. f. 355. ff.
Johann XIII, Pabst 282. Sein Schreiben an den griechischen Kaiser 288. f.
Johann XIV, Pabst, stirbt 365.
Johann XV, Pabst, stirbt 210. 365. ff. 368. 376. ff.
Johann XVI, Pabst 370.
Johann XVII, Pabst 379.
Johann XVIII, Pabst 345. 380. 459.
Johann XIX, Pabst 502. ff.
Johanna, Gemahlin Peter Candiano IV. wird verstoßen 471.
Johannes, Archidiaconus von Grado 224.
Johannes von Aquileja 344.
Johannes, Badoers Ursus Sohn, geht wider die Saracenen 224.
Johannes, Crescentius Sohn 380.
Johannes Diaconus, Cardinal 116. 273. 277.
Johannes, Bischof von Narni 273.
Johannes, Herzog und Markgraf von Spoleto 408.
Johannes, Pabst, Roberts Sohn 365.
Johannes Walperto, s. Walperto Johannes.
Johannes Zimisces, griechischer Kaiser 291. ff. 414. 424.
Jota, Waimars Gemahlin 187.
Isaacius, Kaiser, erhält ein Schreiben von Pabst Stephan II. 584.
Isernia, erobert von Saogdan 212.
Istrien 124. Hat seine eigene Markgrafen 142. 226. 236. f.
Italiäner Parteigeist unter Otto II. 294. ff. Ihre Gesinnung nach Otto III. Tode 328. ff.
Jussuf, Emir 454.
Ivrea, Schloß 20. 124. Markgraf daselbst 138. 143. f. Markgrafschaft 396:398.

K.

Karl der Dicke stirbt 1. ff. 41. 154. Schließt ein Bündniß mit den Venetianern 226. Kommt in Italien an 229. f. 238.
Karl der Große 14. 123. 175.
Karl der Kahle als Kaiser in Rom, als König in Pavia gekrönt 5. 13. 143. 153. 175. 177. 197.
Knechte oder Sklaven 131.

L.

Labresela 223. Soll hingerichtet werden 224.
Lacapenus, Romanus, griechischer Kaiser 260.
Ladesta, Aufenthalt der Slaven 220.
Lambert, Erzbischof von Mailand 57. ff. 67. 71. f.
Lambert, Guidos Sohn, wird gekrönt 14. 16. f. 23. Wird als Regent in Pavia erkannt 29. f. Erobert Mailand. Sein Einzug daselbst 30. ff. Nimmt Adelbert gefangen 32. f. Giebt Gesetze 33. 35. Bricht auf der Jagd den Hals 35. Wird ermordet von Hugo 36.
Lambert I, Guidos Bruder 149. 152. f.
Lando, Pabst 253. ff.
Landolf, Erzbischof 31. 117.
Landulf, Bischof 171. ff. 174. 175. 176. f. 186.
Landulf I, Mitregent von Benevent 167. ff. Erficht den Sieg 169. ff.
Landulf II. 170.
Landulf III. 170. 410. 411. 419.
Landulf IV. 410. 411. 412. 416.
Landulf V. 411. f. 419. ff.
Landulf VI. 596.
Landenulph, Fürst von Capua 416. f.
Landulph predigt wider die Simonie 582. ff.
Landulph II, Erzbischof von Mayland 297. 305. ff.
Lanzone 526. ff.
Langre, Bischof daselbst 558. f.
Lateiner wider Sergius II. 194.
Laydulf, Sohn Pandulfs I. 418.
S. Leo, Bergfestung, wird belagert 271. ff. Ergiebt sich 276.
Leo, Bischof von Theano 175. 176.
Leo, Herzog von Amalfi 207.
Leo der Isaurier 179. 210. Schließt einen Waffenstillstand mit den Saracenen 214.
Leo, Kaiser, wird Herr von Benevent 164. 186.
Leo III, der Philosoph 190. 239.
Leo IV, Pabst 464.

Leo V, Pabst 249.
Leo VI, Pabst 167. 168. 258.
Leo VII, Pabst 261. f.
Leo VIII, Pabst 274. f. Abgesetzt 276. f. Kommt wieder auf den Stuhl 278. 281.
Leo IX, Pabst 461. Seine Thätigkeit 546. ff. Aendert seinen Namen Bruno, nennt sich Leo IX. 553. Bestraft die Simonie 554. ff. Giebt Verordnungen wegen der Ehe der Anverwandten 556. Seine Reisen 557. ff. Hält eine Synode in Rom 560. f. Reist nach Deutschland 562. ff. Kommt mit einem Heer nach Italien 567. ff. Wird gefangen 569. Stirbt in Rom 570. ff. 612.
Leodoin, Bischof von Modena, Guidos Anhänger 16.
Liprand, Priester 658. Ohren und Nase werden ihm abgeschnitten 659.
Liutward, Bischof von Como, wird Erzkanzler 45.
Liutward, Bischof von Vercelli, wird ermordet 41. 45.
Locedio, Kloster. Wilhelm und Helena werden da begraben 395.
Lodi, allgemeine Volksversammlung daselbst 505. ff.
Lombarden 16. 169. 193. Burcard von Schwaben an ihres Heeres Spitze 283. 430. f. 675. ff. Erfechten den Sieg 695.
Lombardie 28. 46. 106. 142. f. 349.
Lomello, Pfalzgrafen daselbst 343.
Lotharius, Hugos Sohn und Reichsgefährte 75. Sein Verlöbniß mit Adelheid 79. 85. Wird in Mailand als König erklärt 93. f. Vermählt sich mit der Adelheid 95. Sein Wohnsitz in Mailand 97. Stirbt 98. f. 129.
Lucca, Arnulf hält Weihnachten daselbst 24. 145.
Ludolf, Ottos Sohn, geht nach Italien 104. Wird in Mayland gut aufgenommen 105. Unzufrieden mit seinem Vater 108. Kommt mit einem Heer nach Italien 114. ff. Stirbt zu Pombia 115.
Ludwig von Burgund wird die italiänische Krone angeboten 39. Wird zum König erwählt 45. f. Macht sich am Toscanischen Hofe verhaßt. Verläßt Italien 47. f.
Ludwig I. 268. 269.
Ludwig II. 39. Sein zweyter Zug nach Italien 44. f. Benedict setzt ihm die Kaiserkrone auf 46. ff. 125. 152. f. 161. 171. Theilt Länder 182. ff. 194. ff. 208. Erkennt die patriotische Moral der Päbste als wichtig 211. f. Bittet den Tradonico um Galeeren. Kommt selbst nach Venedig 223. 225.
Ludwig III. ist mit einem Heer im Anzug 49. Gefangen von Berengar 50.
Ludwig IV. König von Frankreich 262.
Luitfried von Pavia 110.

Luitprand, Bischof von Cremona, Gesandter 287. ff.
Luitprand, Schriftsteller 38. 63. Gesandter 97. 143.

M.

Maginfred, Edelrich 398. f.
Manfred, (Maginfred) Erzbischof von Mayland 12. 18. 20. Bekommt die Länder jenseit der Adda 24. Sein Tod 30. f. Pfalzgraf 127. 142. 397. f.
Mainz, Synode daselbst 625.
Majolus, Abt von Clugny 246. 308.
Malamocco wird verwüstet 220.
Manasses, Bischof von Arles 80. f. Bischof von Mantua, Trient und Verona 91. 94. 97. 106. Erzkanzler 109. f. 112.
Manfred, Markgraf von Susa 494.
Manfred I. 399.
Manfred II. 399.
Manichäer 505. ff.
Manso, Abt zu Montecassino 419. ff.
Manso I, Herzog von Amalfi 207. 440.
Mantua 137. Concilium daselbst 620.
Manumissio 131.
Marengo wird verschönert 31. 33. 35.
Maria (Marotia) 252. 257. f. Mutter des Pabstes Johann IX. 259. ff. 266.
Marin I, Pabst 239. 242.
Marin II, Pabst 262. f.
Marinus I, Herzog von Amalfi 195. Erster Herzog von Amalfi 205.
Marinus II, Herzog von Amalfi 206.
Marinus, Sohn und Mitregent Johanns III. 202. 203.
Marozia, Guidos Gemahlin 75. Läßt ihre Hand dem Hugo antragen 76. Wird festgesetzt 78. 252.
Martin, Geistlicher 101. Geht nach Deutschland 104. f. 108.
Mastarius (Mastalius) I. Herzog von Amalfi 207. f.
Matholinus, Herzog 321.
Mauringus 153. s. Maurus.
Maurus, Herzog von Amalfi 205.
Maurus, Suppos Vater 153.
Mayland 20. 24. 28. Wird erobert 30. f. 49. Reichsversammlung daselbst 120. 128. f. 142. f. Otto I. wird daselbst gekrönt 267. 295. Bürgerlicher Krieg daselbst 305 ff. 309. 337. Markgrafschaft 389: 392. Bürgerlicher Krieg daselbst 510. f. Auflauf daselbst 515. Belagerung daselbst 518. ff.

Zwistigkeiten zwischen dem Adel und dem Volk daselbst 525. ff. 576. ff. 582. ff. Auflauf daselbst 589. ff. Krieg mit Pavia 600.
Melfi, Concilium daselbst 596.
Melita (Malta) 192. Sitz der Saracenen 220.
Melo (Melus). Seine Schicksale 424. 431. 434.
Memo Tribun, Doge 474. ff.
Messina, Erzbischof daselbst 191. 192.
Michael der Stammler, führt einen Seezug wider die Saracenen 219. ff.
Milo 65. 65 ß). 79. 92. 142.
Missi discurrentes 128.
Modena 125. Grafen daselbst 127. 401. 404.
Monbardone, Graf Manfreds II. Sohn 399.
Montecassino, 196. Abt daselbst 419.
Montferat, Markgrafschaft 392. 396.
Monza wird Mayland vorgezogen 49. 59. 122.
Morosini, Familie 474. ff.
Mucinor, Anführer der Croaten 484.
Muculus, Vorgebirge. Daselbst fällt Candiano I. 230.
Muget, Anführer der Saracenen 460. f.

N.

Narentaner 222. 225. ff. Dringen bis Caorle vor 231. Ihre Macht auf der See 237. 484. ff.
Neapel, Erzbischof daselbst 191. f. Herzogthum 193. 203. 444. Wird mit Bann belegt 196. Die Herzoge hören daselbst auf 203.
Nicephorus, griechischer Kaiser 287. ff. 414. 423. f.
Nicolaiten 611. f.
Nicolaus Mysticus 255. f.
Nicolaus II. Pabst 587. ff. Seine Gesetzgebung auf dem Concilio über die Pabstwahl 591. 594. Gesetze wider Simonie und Concubinat 594. 595. Hält ein Concilium in Melfi 596. Läßt Herzog Robert schwören 597. ff. Sein Tod 600 ff. 612.
Nilus, griechischer Abt 314. ff.
Nizza 124.
Nocera, Waimar siegt daselbst über die Saracenen 117.
Nonantula, Chronik 40. 41. Abtey 90.
Normänner 2: Plündern Pisa 145. 211. 216. 427. ff. Betrüben sich über Melos Tod 431. ff. 442. Sie siegen 569. f. 598. Gregor VII. verbindet sich mit ihnen 662. ff.
Notarien 129. f.
Novalese, Kloster 137.

Novara, Burcard wird daselbst ermordet 71. Der Bischof erhält S. Giulio wieder 271.
Novelle 190. 191. 192.

O.

Obelerius erregt Aufruhr. Ihm wird der Kopf abgeschlagen 320.
Obert, Markgraf, wird Pfalzgraf 127. 271. 281. 285. f.
Oddo, Alerams Sohn 394. 395.
Odilo (Odo) von Clugni, Abt 86. Biograph der Adelheid 100. 261. 298.
Oderich, Pfalz- und Markgraf 57. f. Seine Unterredung 59. f. Wird umgebracht 60. 127. 142. 309. 335.
Olivolo, Insel 218. Wird bevestiget 231. f.
Orlando, Blancus Sohn 464.
Orseolo, Dominicus, 491. f.
Orseolo, Otto, Doge 489. ff.
Orseolo I. Peter, Doge 472. f.
Orseolo II. Peter, Doge 478. 489.
Orso, Bischof von Padua 500.
Orso II, Doge 67.
Ossaro, angezündet von den Saracenen 222.
Otbert I, Adelberts Sohn 390.
Otbert II, Sohn Otberts I. 390. f.
Otgerius, Bischof von Speier, wird mit Ruthen gestrichen 277. 282.
Otto, Bischof von Vercelli 98.
Otto, Herzog von Cärnthen 312. f. 330.
Otto I, deutscher König 85. 102. Seine Vermählung mit Adelheid. Sein Einmarsch in die Lombardie 105. ff. Geht nach Deutschland zurück 109. Ist auf der Reichsversammlung 110. f. Wird von Berengar benachrichtiget 113. f. Schickt seinen Sohn Ludolf mit einem Heer nach Italien 114. ff. Kommt selbst mit seinem Heer nach Italien 119. Wird zum König von Italien gekrönt 120. ff. 134 f. 140. 189. 210. f. Wird Kaiser. In Mailand als König von Italien gekrönt 264. 267. Seine Schenkungen 267. ff. Seine Großmuth gegen Willa 270. Nimmt seinen Sohn zum Mitregenten an. Belagert die Festung S. Leo 271. ff. Verfahren gegen Johann XII. Wohnt der Synode bey 273. ff. Schickt seine Truppen nach Montefeltre ab 275. ff. Hält in Rom einen siegreichen Einzug 278. ff. Seine glorreiche Rückkehr nach Deutschland 280. ff. Geht nach Italien 283. ff. Seine Unterhandlung mit dem griechischen Hofe 286. ff. Geht vor Bari wider die Griechen 290. ff. Stirbt 293. f. 389. f. 404. 407. 411. ff. 423. 469.
Otto II, Mitregent Otto I. 271. 286. f. Heirathet die Theophania 293. ff. Mißverständniß mit seiner Mutter 296. ff.

Versöhnt sich mit seiner Mutter 298. Seine Absichten auf Unter-Italien 298. ff. Sein Unglück 300. ff. Schreibt eine Reichsversammlung aus 303. ff. Rückt vor Mailand 306. f. Stirbt 307. 415. f. 425. ff. 441. 448. 472. ff.
Otto III. 297. 304. Wird zum Kaiser gekrönt 307. ff. Geht nach Italien 309. 311. ff. Hält eine Versammlung der Stände 317. Herrscht in Rom 320. Belagert Tivoli 321. f. Findet Rom verschlossen 323. ff. Hält um eine griechische Prinzessin an 324. Verschwörung in Rom wider ihn 325. ff. Stirbt 327. f. 368. ff. 378. 402. 405. 418. 421. f. 442. f. 478. ff.
Ottolini, Münze 107.
Ottoniana, ehemals Volterra 404.

P.

Padua wird verwüstet 42. 105. 123.
Palatini 11.
Palatium 132.
Palatium Lateranense 132.
Palermo 192. Erobert 214.
Pandulf I. 170. 173. ff. 175. 178. ff. Verliert die Regierung 180. 203. Zugenannt der eiserne Kopf 407. 410. f. 412. ff. 415. f. 439. ff.
Pandulf II. 411. f. 415.
Pandulf III. 411. f.
Pandulf IV. 421. f. 431. 434.
Pandulf von Tiano 421. f. 431. 434.
Parma 125. 137. Auflauf daselbst. Sie wird in Brand gesteckt 521.
Participatius I, Angelus oder Badoer, erster Doge 217. Nimmt seinen Sohn zum Mitregenten an. Stirbt 219.
Participatius II. Ursus, Doge, dankt ab, und geht ins Kloster 233.
Pavia, Wahl- und Krönungsort der italiänischen Könige 6. Hauptstadt in Italien. Besetzt von Guido 9. Kirchenversammlung daselbst 10 f. Reichsversammlung daselbst 15. 18. Ludwig wird als König daselbst erwählt 45. Hauptstadt 48. Wird von Hungarn belagert 62. Erobert und verwüstet 63. Wahlreichstag daselbst 72. 123. Residenz der Pfalzgrafen 127. 136. 153. Otto I. bringt den Winter daselbst zu 271. Versammlung der Stände daselbst 317. Heinrich II. wird daselbst gekrönt. Wird beynahe eingeäschert 333. ff. 337. Concilium daselbst 346. 497. ff. Reichsversammlung daselbst 516. Krieg mit Mayland 600.
Pellegrin, Erzkanzler 342.

Peter, Bischof von Como 330. f.
Peter, Bischof von Equilus 224.
Peter, Bischof von Novara 338. ff.
Peter Candiano IV, Doge 469. ff.
Peter Damiani 589. ff. 601. 607. ff. 610. 614. Geht aufs Concilium 620. 625.
Peter von Padua, Bischof 31. f. 164. 166. Wird festgesetzt 167.
Peter, Priester von Aquileja 44.
Peter von Ravenna 110.
S. Peter, Synode daselbst 273. ff.
Peter, Valperts Sohn 73.
Phara, Sitz der Slaven 220.
Philagathus 311. Wird Pabst 312. ff.
Photius 190. 191. Stirbt 239. ff.
Piacenza, Treffen daselbst 9.
Picigli, Nicolaus, führt ein Corps an 168.
Pisa wird geplündert von Normännern 145.
Placenz 21. 45.
Pombia, Hauptort von Novara 115.
Potelfred 165. 166.
Prisk, Vormund Gisulfs I. 189.
Procopius, Bischof zu Taurominium 215.
Procuratores reipublicae 133.
Pulcharis I, Herzog von Amalfi 205.
Pulcharis II, Herzog von Amalfi 206.

R.

Radelchis II. 162. 165. Wird abgesetzt 166. 182.
Radelgarius 162.
Raginerius, Markgraf von Toscana 407.
Rainulf 432.
Rathbold (Radbold) 28. Geht nach Deutschland 29.
Ratherius, Bischof 79. 80. 352.
Ravenna, Synode daselbst 33. 124. 137. 285. 308. 341. f. Concilium daselbst 378. 501.
Raza, Beyschläferin des Hugo 84.
Reggio 13. 125. Grafen daselbst 127. 192. Geplündert 215. 401. 404.
Rialto 217. f. 220.
Richter (Rechtsgelehrte) 129.
Robert Guiscard, Herzog von Apulien und Calabrien 596. ff. 649. Wird excommunicirt 652. f. Söhnt sich mit Gregor VII aus 691. 698. Rettet den Gregor 707.
Robert von Loritello wird excommunicirt 652. f.

Robert, Nachfolger Hugos, König von Frankreich 377. f. 494.
Rodoald 388.
Rofred, Landesverwiesener 165. 284.
Roland, Bischof von Trevigi, wird von Gregor VII. abgesetzt 690.
Roland, Geistlicher in Parma, überbringt Gregor VII. den Absagebrief 660. Wird festgesetzt 661.
Rom, Synode daselbst 33. 247. f. Ihre Verfassung 249. ff. Meuterey daselbst 282. ff. Otto kommt dahin 284. ff. Empörung daselbst 314. Verschlossen, als Otto ankommt 323. ff. Ihre Verfassung 340. f. Synode daselbst 560. f. Concilium daselbst 591. ff.
Romanus 33. 73. Heirathet 88.
Romanus Gallesinus, Pabst 246.
Rothild, Adelberts Gemahlin 146.
Rudolph, Fürst von Corsica 464.
Rudolph, Herzog von Schwaben 640. 650. f. 652. Wird als König gekrönt 678. Stirbt an Wunden 695.
Rudolph, König von Burgund 4. 20.
Rudolph II. 60. Geht nach Italien 61. Zieht im Triumph zu Pavia ein 62. Kommt wieder nach Italien 64. ff. Ist der Hermengard ergeben. Folgen davon 69. ff. 78. 79. Stirbt 83.

S.

Sacco, Grafen 32.
Salerno, Fürsten daselbst 132. 170. 173. Succession daselbst 181 189. Kommt unter die Herrschaft der Griechen 187. 201. Belagert 299. Erobert 415. Fürsten daselbst 435:443.
Salomo, König von Ungarn 649.
S. Salvador, Insel 195.
Savelli 223. Soll hingerichtet werden 224.
Salviani Familie 223.
Saogdan, Anführer der Saracenen 212. f.
Saracenen 2. 46. Ihr Sitz am Garigliano 53. 86. f. 154. 162. 168. ff. 179. ff. 186. ff. 190. 193. Es wird ihnen geprediget 197. Sie plündern Salerno aus 200 f. Plündern Neapel aus 201. Werden von Gregor II. geschlagen 202. Ihre Auftritte in Apulien, Calabrien und Sicilien 210:217. Werden vom Garigliano verdrängt 213. Verbrennen Syracus 213. f. Aus Spanien kommen Saracenen 216. 219. f. Sie liefern ein Treffen. Zünden Ossaro an 222. ff. Belagern Grado 224. f. 231. 233. Liefern ein Treffen 300. 346. 425. ff. Ihre Unternehmungen in Italien 447. 450. Ihr Sitz in Sicilien 450:455. Ihr Sitz in Sardinien 455:461. Ihr Sitz in Corsica 461:468.

Sardinien 455: 461.
Sarlio 51. Pfalzgraf 127. 158. f.
Scabinen 129. 134.
Sepino erobert von Saogdan 212.
Sergius, Cardinal, Graf von Tusculum 25. 28. Seine Macht in Rom 29.
Sergius I. Marins Sohn, Herzog von Amalfi 205.
Sergius II. Grieche, Herzog von Amalfi 206.
Sergius II. Herzog von Neapel, kündiget dem Herzog von Salerno Krieg an. Die Augen werden ihm ausgestochen 194: 198. Letzter Präfectus von Amalfi 205.
Sergius III. Herzog von Amalfi 206.
Sergius III. Pabst 251. ff. 259.
Sergius IV. Pabst 381.
Sicilien 190. ff. 208: 210. 450: 455.
Sico, Siconulfs Sohn 184. Bekommt in Capua Gift 185. 262 f.
Siconulf 182. f. Stirbt 184.
Sigfried, Graf von Mayland 39. 45. 46. 48. Pfalzgraf 127. 401.
Sigfried von Maynz veranstaltet ein Concilium 633. Wird von Gregor VII. citirt 649. f.
Sophronius, Bischof von Syracus 213.
Sorrento, Herzogthum 443.
Spoleto, Herzoge 14. 125. 126. Pfalzgrafen 127. 133. 138. 152. ff. Markgrafschaft 407: 409.
Stephan, Cardinal 602.
Stephania, Hugos Beyschläferin 84.
Stephanus, Photius Bruder 240.
Stephanus V. Pabst 13. 181. 204. 238: 241. 244. ff. 247.
Stephanus VIII. Pabst 258. f. 261. f.
Stephanus IX. Pabst 580. Schreibt an den Kaiser Isaacius 584. Stirbt 585. f.
Strasburg, Heinrich II. hält eine Versammlung der Stände daselbst 340.
Suppo I. 153.
Suppo II. Herzog 152. Geht als Gesandter nach Constantinopel 153.
Susa, Graf daselbst 143. 144. Markgrafschaft 398: 401.
Sylvester II. Pabst 373: 379.
Symbaticius 163.
Syracus 192. f. 211. Wird verbrannt 213. f.

T.

Talente, Syracusanische 209. 9).
Taranto wird von den Saracenen verbrannt 212. Treffen daselbst 225.

Taurominium wird überrumpelt 215.
Taxis, Anführer der Hunnen 95.
Teano 173. 180.
Tedald, Bischof von Arezzo 403.
Tedald, Erzbischof von Mayland 659. Belegt den Gregor VII. mit dem Bann 665. Wird abgesetzt von Gregor VII. 690.
Tedald, Markgraf 330. ff. 402. f.
Telese erobert von Saogdan 212.
Thado geht nach Deutschland 331. ff.
Theobald 81. 83. Archidiaconus in Mayland 89. 158.
Theodor II 246.
Theodora 250 ff. 253. ff. 257. 266.
Theodosius, Mönch, wird nach Palermo geführt 213. f.
Theophania, Prinzessin 291. 292. Verheirathet an Otto II. 293. 298. 303. 307. Stirbt in Nimwegen 308. f. 367. ff.
Thomas von Aquino 420.
Thrasimund, Graf von Chieti 408. 409. 417. f. 572. f. Wird in den Bann gethan 579.
Thrasimund II. 410.
Thrasimund III. Herzog von Spoleto 407. ff.
Tivoli belagert 321. ff.
Toscana, Herzog 126. f. 132. f. 138. 144. ff. Markgrafschaft 464. 467.
Trachamotus Gregorius 476.
Tradonico, Peter, (Gradenigo) erhebt die Seemacht der Venetianer 221. ff. Wird ermordet 223. ff.
Tralaveto, wird verbrannt 467.
Tribuno, Doge 14. 52.
Tribuno Memo s. Memo.
Tribunus, Peter, 231. 233.
Tribur, Versammlung daselbst 667.
Tribute 134.
Triumvirat 29.
Trivigi verwüstet 42. 123. Die Markgrafen erhalten den Titel illustris comes 140. 141. Der Bischof daselbst erhält Asolo 279.
Turchi 40.
Turmaca, Theodor, Statthalter 164.
Tusculum, Macht der Grafen daselbst 238. ff. 263. ff. 320. 601. f.

U.

Ungheri oder Ungri 40.
Ungherorum vadum 40.
Urseolus II. Peter 483.

Ursilius, Strategen 169. f.
Ursus 163. ff. Bischof von Olivolo 221.
Ursus I. Herzog von Amalfi 206.
Ursus II. Herzog von Amalfi 206.

V.

Valpert 73. s. Walpert.
Valvassini 139. f.
Valvassoren 139. f.
Varo, Fluß 124.
Vegla wird erobert 220.
Venafro, erobert von Saogdan 212.
Venedig, Benennung 218. Wird angelegt 231. f. Die dahin gehörigen Städte 234. Ihr Münzrecht 234. f. Freystaat 468:492.
Venetianer, ihre Schicksale, Handlungs- und Seegeschäffte 227: 238. Verwüsten Malamocco 220. Erfechten zur See den Sieg 225. Schließen ein Bündniß 226. Erfechten den Sieg 233. f.
Vercelli 144. 300. 338. Concilium daselbst 559.
Veroli, Athanasius stirbt daselbst 196.
Verona, Berengars Residenz 9. Bevestiget 24. Verschönert 31. Verheert 42. 45. Getrennt von Italien 112. 123. Sie bekommt Heinrich Herzog von Baiern 142 286. Reichsversammlung daselbst 303. ff. Heinrich II. nimmt sie ein 332. Markgrafschaft 468:492.
Vicenza, verwüster 42. 123. 317.
Victor II. Pabst 571. 574. f. 578. ff.
Vital Candiano s. Candiano Vital.
Vitalis, Candiano IV. Sohn 471.
Volturno, Kloster 137. 184.

W.

Waifar, Fürst von Salerno 172. 179. 185. f. Wird Mönch und stirbt 186.
Waimar I, Waifars Sohn, Mitregent, 186. Siegt über die Saracenen. Verschwörung wider ihn 187. ff. Die Augen werden ihm ausgerissen. Stirbt 188.
Waimar II tritt die Regierung an 188. f. 436. f.
Waimar III. 441.
Waimar IV. 442. f.
Walbert wird der Kopf abgeschlagen 74.
Waldo bekommt Como 95. 106. 110. 118. Schleift die Festungswerke in Como 281.

Walfred 24. Stirbt 28. 141.
Walpert Erzbischof 112. f. 117. 120. Geht nach Rom 267. 271. 285.
Walperto, Johannes, Stifter der Congregation von Vallombrosa 609. 621.
Werner, Abt von Fulda 300.
Wibert, Erzbischof von Ravenna, belegt den Pabst Gregor VII. mit dem Bann 665. Wird Pabst unter dem Namen Clemens III. 692. ff. 699. ff.
Wibort, Anführer 81.
Wilhelm von Apulien 208.
Wilhelm I. Aleramś Sohn 394. 395.
Wilhelm IV. Herzog von Aquitanien 494. ff.
Willa, Berengars Gemahlin 85. 115. 118. ff. 150. f. 270. Geht ins Kloster 283.
Willigis, Erzbischof von Mayland, krönt Otto III. 307.
Wimeltrud 185.
Winter, Markgraf von Istrien 236. f.
Witto, Bischof von Modena 111.

X.

Xipheas, Catapan 426.

Z.

Zabarda, Herzog 457.
Zwentebold, Arnulfs Sohn, geht mit einem Heer nach Italien 18. Gegner des Rudolphs 21.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Häberlin, Franz Dominicus, 1720-1787 / Gebhardi, Ludwig Albrecht, 1735-1802 / Toze, Eobald, 1715-1789

Die Allgemeine Welthistorie durch eine Gesellschaft von Gelehrten in Teutschland und Engelland ausgefertiget In einem vollständigen und pragmatischen Auszuge mit zureichenden Allegationen
Bd.: 22

Halle 1788

H.un. 238-22
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10032001-9
VD18 80253318